



## AVERTISSEMENT

Ce document est le fruit d'un long travail approuvé par le jury de soutenance et mis à disposition de l'ensemble de la communauté universitaire élargie.

Il est soumis à la propriété intellectuelle de l'auteur. Ceci implique une obligation de citation et de référencement lors de l'utilisation de ce document.

D'autre part, toute contrefaçon, plagiat, reproduction illicite encourt une poursuite pénale.

Contact : [ddoc-theses-contact@univ-lorraine.fr](mailto:ddoc-theses-contact@univ-lorraine.fr)

## LIENS

Code de la Propriété Intellectuelle. articles L 122. 4

Code de la Propriété Intellectuelle. articles L 335.2- L 335.10

[http://www.cfcopies.com/V2/leg/leg\\_droi.php](http://www.cfcopies.com/V2/leg/leg_droi.php)

<http://www.culture.gouv.fr/culture/infos-pratiques/droits/protection.htm>

UNIVERSITÉ PAUL VERLAINE METZ

UNIVERSITÄT KASSEL

**Eduard Wechsler (1869-1949), Romanist:  
Im Dienste der deutschen Nation**

**Eduard Wechsler (1869-1949), Romaniste :  
Au service de la nation allemande**

THÈSE EN VUE DE L'OBTENTION DU DOCTORAT  
préparée en cotutelle par

Susanne Dalstein-Paff

Sous la direction de:  
Monsieur le Professeur Michel Grunewald  
Professor Dr. Hans Manfred Bock

Metz, 2006



## Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	6
2. Eduard Wechsler: Zur Person	18
2.1. Schulische Sozialisation	23
2.2. Studium	29
2.3. Universitäre Karriere und Lebensstationen	32
Halle und Marburg	32
Ruf nach Berlin	40
Exkurs: Charakterisierungen	46
Berlin	50
Nachfolge	51
Handelshochschule	55
Nachkriegszeit – Sontheim/Brenz	57
3. Weimarer Republik und „Wesenskunde“	59
3.1. Der politische Zusammenhang	59
3.2. Der intellektuellengeschichtliche Zusammenhang	66
Die Verantwortung der Intellektuellen	66
Die Intellektuellen und der Weltkrieg	68
Der Intellektuelle und die Politik	72
Der „Erzieher des Volkes“	75
Ein „Helfer der Nation“	81
Die Krise der Wissenschaften	83
Positivismus	84
Hochschulen und Bildungsidee	87
Historismus	90

Synthese	91
Weltanschauung	92
Wilhelm Dilthey	95
Phänomenologie	99
3. 3. Der bildungspolitische Rahmen: Deutschunterricht, Fremdsprachenunterricht, Realien- und Kulturkunde.	100
Die Konsequenzen der Kultur- und Wesenskunde für den Französischunterricht	124
Die Konsequenzen der Kultur- und Wesenskunde für die Schulbücher	127
Kritik an der Kulturkunde	137
3. 4. Der disziplingeschichtliche Rahmen: Romanistik zwischen Positivismus und Idealismus.	141
3.4.1. Phänomenologie und Philologie	145
4. „Esprit und Geist“	151
Grundidee und Rahmen	152
4.1. Herleitung	156
Wechsslers frühe Kulturkunde: Entstehung und Entwicklung: „Sicher alteinheimisch sind in Deutschland sonst die hässlichen, boshaften Zwerge.“	156
Molière	164
Molière und Victor Hugo	166
Das Komische	171
Das Volkslied	173
Der Witz	175
Verlaine	176
Franzosen und Deutsche	178
Dante	196
4.2. „Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen“	201
Zur Gliederung	204

Der Einleitungsteil	205
Erstes Buch	207
Zweites Buch	223
Das Schlusswort	247
4.3. Zusammenfassung	250
4.4. Positionen zu „Esprit und Geist“	256
4.5. Herbert Scuria – Die Dritte Front (1940)	265
5. Les Conférences Françaises	267
5.1. Voraussetzungen	267
5.2. Die Vorträge	270
6. Eduard Wechsler, Portugal und Brasilien	306
7. Zusammenfassung und Ausblick	332
8. Biographie Eduard Wechslers	351
9. Liste der Publikationen Wechslers	353
Von Eduard Wechsler herausgegebene Schriftenreihen	361
Rezensionen von Wechslers Schriften	362
10. Dokumente aus Archiven	364
11. Literatur	369
12. Résumé	391

## 1. Einführung

Der Romanist Eduard Wechsler (1869-1949) ist einer der wichtigsten Vertreter der romanistischen „Kultur- und Wesenskunde“ Frankreichs in der Zeit von 1914 bis 1933<sup>1</sup>. Ihm ist die vorliegende Untersuchung gewidmet, die mit einer Zusammenfassung des derzeitigen Forschungsstandes zu Wechsler beginnt, aus der gleichzeitig die Gründe für eine eingehende Beschäftigung mit Wechsler deutlich werden sollen.

Wechsler ist in der romanistischen Fachwissenschaft der vergangenen Jahrzehnte eine unbeliebte Person. Kritik erfolgte zunächst u. a. in dem von Michael Nerlich herausgegebenen Band „Kritik der Frankreichforschung: 1871 – 1975“<sup>2</sup>. Hier wurde Wechsler innerhalb der Frage nach dem Einfluss der Kulturkunde auf den neusprachlichen Unterricht zum Beispiel „Chauvinismus“ und „giftige Hetze“ vorgeworfen, und er wurde nicht zuletzt in die Nähe von Adolf Hitler gerückt, der sich „nur deutlicher und brutaler“ ausgedrückt habe als Wechsler<sup>3</sup>. In ähnlicher Weise und mit Bezug auf das gleiche Werk, nämlich „Esprit und Geist“ (1927), das „einflussreichste Frankreichbuch der Zeit“, warf Jürgen Trabant Wechsler „rassistische“ Fundierung der „Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen“ vor<sup>4</sup>. Gerhard Bott betrachtete Wechsler im Zusammenhang mit der Rolle der Romanistik im „Kriege der Gedanken und Worte“ und stellte u. a. fest, dass Wechsler mit seiner Studie „Die Franzosen und wir“ von 1915 die Absicht hatte, „den deutschen Kriegswillen zu stärken“<sup>5</sup>. Aus einem anderen Interesse, nämlich im Rahmen der Frage, ob „der französische Begriff `Esprit` und der deutsche `Geist` unterschiedlichen Deutungen und Verwendungsweisen in beiden Sprachen“ entsprechen, schreibt Gérard Raulet 1989:

„Die Antwort hat bereits Eduard Wechsler, auf sechshundert Seiten, in seinem Buch *Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen* (1927) gegeben,

---

<sup>1</sup> Vgl. Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: *Francia* 14, 1986, S.483.

<sup>2</sup> Nerlich, Michael (Hg.): *Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975*, Karlsruhe 1977.

<sup>3</sup> Kroymann, Maren/Ostermann, Dorothea: „Beitrag zur Untersuchung des Französischunterrichts von 1914-1945“, in: Nerlich, Michael (Hg.): *Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975*, Karlsruhe 1977, S. 148.

<sup>4</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard /Willer, Jörg (Hg.): *Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Zur Entwicklung des Schulwesens in der Weimarer Republik*. Darmstadt 1981, S. 39.

<sup>5</sup> Bott, Gerhard: *Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag*. 2 Bde. Rheinfelden 1982, S.32.

allerdings in einer Weise, vor der wir uns hüten sollten, da sie zu einer Verfestigung von Klischees führt.“<sup>6</sup>

Dennoch würdigt Raullet, dass Wechsler die Absicht gehabt habe, eine „Kritik des Stereotypen“ zu liefern. Wechslers Werk sei „eine Art von Sprachkritik – ein Vorgang der Bewusstmachung und ein Versuch der Anwendung eines linguistischen Paradigma auf das damals beliebte Thema der deutsch-französischen Beziehungen – die in den zwanziger Jahren fast einzigartig dasteht [...]“<sup>7</sup>.

1996 schließlich beschreibt Nerlich unter der Überschrift „Wechsler, oder Romanistik mit Pickelhaube“ den Romanisten als „eindrucksvollstes Beispiel“ für die „schizophrene Situation [...], in der sich die Romanisten schon immer als Untertanen eines frankreich- und republikfeindlichen Imperiums und Vertreter eines Faches befanden, das systematisch das moderne Frankreich negierte, gleichzeitig aber junge Menschen zu Französischlehrern ausbilden sollte“<sup>8</sup>. Der Fachgeschichte wirft Nerlich vor, sie würde sich um Wechsler „herummogeln“, indem sie ihn als unbedeutend darstelle, was er aber, glaube man Curtius und Klemperer, nicht gewesen sei<sup>9</sup>.

In seiner Darstellung der „deutschen Romanistik unter dem Nationalsozialismus“ fasst Frank-Rutger Hausmann 1998 schließlich zusammen, Wechsler wolle „den deutschen Kriegswillen stärken und nachweisen, daß Deutschland einen legitimen Verteidigungskrieg gegen den Aggressor Frankreich führt. Gleichzeitig soll mit Hilfe der phänomenologischen Methode dargelegt werden, daß es zwischen Deutschen und Franzosen grundsätzliche und unüberbrückbare Gegensätze gibt“<sup>10</sup>. In diesem Zusammenhang zitiert er auch Nerlich<sup>11</sup>, der aufgezeigt habe, dass Wechsler dabei explizit „auf die antifranzösischen Argumente der Jahre nach 1806/1807 zurück[greift] und [...] *Klassizismus, Aufklärung und Französische Revolution* als die drei großen Reibeflächen [identifiziert], an denen sich nach anfänglicher

---

<sup>6</sup> Raullet, Gérard: „Esprit/Geist“, in: Leenhardt, Jacques/Picht, Robert (Hg.): *Esprit – Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*. München 1989, S. 149f.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 150.

<sup>8</sup> Nerlich, Michael: „Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*, 20.Jg.1996, Heft 1/2, S.418.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus. 1.Teil“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*. 22.Jg. 1998, Heft 1/2, S. 25.

<sup>11</sup> Nerlich, Michael: „Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*, 20.Jg.1996, Heft 1/2, S.419.



Faszination der geistige deutsche Widerstand entzündet habe“<sup>12</sup>. Dabei beziehen sich beide auf folgende Textstelle, wo Wechssler die Ursachen dafür wie folgt beschreibt:

„Das lag nicht etwa nur am Abscheu vor Guillotine und neuem Despotismus. Es lag an inneren Gegensätzen, die deutsches und französisches Wesen immer trennen werden. Zu tief verschieden war die geistige Wesensmitte hier und dort. Jenseits des Wasgauwaldes und der Ardennen war der Scharfsinn, die urteilende Vernunft (*intelligence-raison*), war logisch-mathematisches Denken Urquell und Seinsgrund, aus welchem die Beziehungen zur sichtbaren Welt, zur Schöpfung und zum Inbegriff menschlicher Einrichtungen bestimmt und geregelt wurden. Diesseits des Wasgauwaldes und der Ardennen war der Tiefsinn, die wirkende Vernunft, war der schöpferische Geist des Einzelnen der geheimnisvolle Brunn, aus dem die schaffenden Kräfte sprangen [...].“<sup>13</sup>

In „Esprit und Geist“ fänden sich abgesehen davon, so Hausmann, „alle Klischees [...], die schon immer zur Kennzeichnung der Deutschen (Einfühlung, Naturgefühl, Drang ins Unendliche, Treue zum Alten, deutsches Werden, Arbeitsamkeit und Sachlichkeit, Heiligung der Weiblichkeit, Freiheitsliebe, Schicksalsglaube) und der Franzosen (besoin d'émotions et de sensations, ordre et style, horreur de l'infini, curiosité pour les nouveautés et l'ennui, esprit de conquête, ambition, gloire, galanterie, liberté, fatalité) erhalten müssen“<sup>14</sup>. Damit bezieht sich Hausmann auf Hans Manfred Bock, der sich 1986 mit dem „populären Frankreichklischee“ und den „Akteure[n] im außenpolitischen Kommunikations- und Entscheidungssystem und deren jeweilige[r] Funktion für die Entstehung von Bildern, Klischees und Stereotypen über ein anderes Land“ beschäftigt hat<sup>15</sup>.

In diesem Zusammenhang untersucht Bock auch die „Frankreichessays im Zeichen der Kulturmorphologie“ und wertet Wechsslers „Esprit und Geist“ als einen Versuch, dem „Ungenügen an der vorausgegangenen ‚Kleinforschung‘“ zu begegnen. Wechssler habe „auf die in der positivistischen Forschungspraxis vergessene Synthese“ abgezielt, „mit der Absicht, den Geist der deutschen und der französischen Volkheit in ihren dauernden Wesenszügen zu

---

<sup>12</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus. 1. Teil“, in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. 22.Jg. 1998, Heft 1/2, S. 25.

<sup>13</sup> Wechssler, Eduard: „Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung (1732-1832)“, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1.Jg. 1923, 1.Bd., S. 619f.

<sup>14</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Auch eine nationale Wissenschaft? ...“, s.o., S. 26.

<sup>15</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik ...“, s.o., S.475-508.

erfassen“<sup>16</sup>. Bock stellt fest, dass diese Art der vorrangig auf Intuition beruhenden Frankreichdeutung, die auf „Erkenntnis des `Ganzen`, der `Wesensmitte` einer Nationalkultur“ abhob, im Umkreis der Romanistik der zwanziger und dreißiger Jahre nicht zufällig war, sondern „Bestandteil einer allgemeineren wissenschaftstheoretischen Entwicklung“<sup>17</sup>. Wechsslers Buch „Esprit und Geist“, das „in seiner inhaltlichen Bestimmung der charakteristischen Merkmale des `Franzositums` der älteren Frankreichliteratur noch stark verpflichtet, aber in seinem methodischen Verfahren neu“ war, habe neben einigen anderen Büchern, die sich in ähnlicher Weise dem Verständnis des gegenwärtigen Frankreich zuwandten, „buchstäblich Epoche“ gemacht<sup>18</sup>. Bock macht hier einen wichtigen Zug des gegen Ende der zwanziger Jahre entstehenden neuen Frankreich-Klischees aus, „nämlich die Antithetik, die Konzentrierung auf die Gegensätzlichkeit der französischen Kultur im Verhältnis zur kulturellen Identität der Deutschen“<sup>19</sup>. Im Jahre 2000 weist Frank-Rutger Hausmann schließlich Wechsslers „verdeckten“ aber „tief sitzenden“ Antisemitismus nach<sup>20</sup>.

Dies ist der Tenor der bis heute auf Wechssler bezogenen Forschung. Eine zusammenhängende Darstellung von Wechsslers Leben und Werk liegt bis jetzt noch nicht vor, ist aber aufgrund seines erheblichen Einflusses auf die Romanistik seiner Zeit und nicht zuletzt auch auf diejenige nach dem 2. Weltkrieg unabdingbar.

Die Frage, warum sich die Fachgeschichte – mit Nerlichs Worten – mehr oder weniger um Wechssler „herumgemogelt“ hat, kann nicht abschließend beantwortet werden, doch lassen sich einige allgemeinere Gründe wohl zunächst aus der Entwicklung der Fachgeschichte der Romanistik selbst ableiten: Die deutsche Romanistik hatte sich ihrer eigenen Geschichte, gerade, was das Dritte Reich anging, zunächst überhaupt nur sehr

---

<sup>16</sup> Ebenda, S. 480f.

<sup>17</sup> Ebenda, S.481.

<sup>18</sup> Ebenda, S.483.

<sup>19</sup> Ebenda, S.484.

<sup>20</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S.12. – Wechssler hatte sich 1933 für die Weiterbeschäftigung seines Schweizer Assistenten Gerhard Hess eingesetzt, nachdem diesem, da er kein Deutscher war, mit Entlassung gedroht worden war. Wörtlich heißt es in dem Schreiben: „Die geeignete Besetzung derartiger Stellen macht erfahrungsgemäß stets besondere Schwierigkeiten. [...] Es fehlt sehr an geeigneten Anwärtern gerade in diesem kulturpolitisch und in den Auswirkungen für die Schule so höchst wichtigen Fach. Es ist neuerdings überschwemmt worden von einem Ring nichtarischer Gelehrter, welche besser im internationalen Journalismus ihren Platz fänden: Spitzer – Köln, Hatzfeld – Heidelberg, Olschki – Heidelberg, Klemperer – Dresden u. a. m. Dazu kommt, daß auch arisch-deutsche Sachvertreter, wie z.B. Voßler – München, vorwiegend auf impressionistisch-kosmopolitische Methoden eingestellt sind. Dagegen ist Gerhard Heß von Anfang an ganz in die Berliner Schule hineingewachsen und betrachtet die Geistesgeschichte der Romania stets mit bewusstem Hinblick auf Deutschland und deutsche Denkart, mit der vergleichenden Methode wie sie hier gepflegt wird.“ (Hervorhebungen im Original, IIa, Bl. 166 v. 23.6.1933). Hess sei außerdem von arisch-deutscher Abstammung und deutscher Erziehung, und Wechsslers eigene Amtsvorgänger, Tobler und Morf, seien außerdem auch Schweizer gewesen (Ebenda).

zögernd angenommen. „Am ehesten motiviert“ sei, so Bräutigam, die Germanistik gewesen, weil deren „direkte Funktionalisierung im NS-Staat als ‚Deutschkunde‘ unübersehbar war. Anglistik und Romanistik sahen hingegen keinen Handlungsbedarf, wohl weil die Beschäftigung mit fremden Kulturen einen Bezug zum deutschnationalen Aufbruch zunächst nicht erkennen ließ“<sup>21</sup>. So formuliert auch Hausmann, niemandem sei der Gedanke gekommen, „daß die Art und Weise, wie das Fach vor 1933 gelehrt worden war, für die geistige Kapitulation vor den braunen Machthabern mit allen ihren funesten Folgen haftbar gemacht und deshalb kritisch befragt und hinterfragt werden müßte“<sup>22</sup>.

Erste Ansätze waren schließlich das Ergebnis der Studentenbewegung: Nerlich warf in diesem Rahmen 1972 u. a. Ernst Robert Curtius, Hugo Friedrich, Fritz Schalk und Karl Vossler Antikommunismus vor und folgerte unzulässigerweise, die Genannten hätten, wenn sie keine positive Einstellung zum Nationalsozialismus gehabt hätten, ihn zumindest auch nicht grundsätzlich abgelehnt<sup>23</sup>. Dass dieser Antikommunismusvorwurf die Aufarbeitung der Romanistik – zumindest zwischen 1933 und 1945 – weiterhin verzögert hat, da die Anschuldigung in der Folge zu einem Schulterchluss der Betroffenen geführt habe, beschreibt Hausmann: Die Kritiker von 1968 seien „in vorschneller Abwertung und unzulässiger Analogisierung mit den Parteigängern von 1933 gleichgesetzt“ worden. Der „Antikommunismus-Vorwurf sei in einen Kommunismus-Vorwurf umgemünzt, der Faschismus-Vorwurf zurückgegeben“ worden. Den Jungen habe man weiterhin „grundsätzlich bestritten, die Vorgänge von einst, die sie nicht selber erlebt hatten, zu beurteilen,“ die Studentenrevolte von 1968 sei „in Verkennung ihrer Tragweite als weitaus schlimmer als die Machtergreifung von 1933 bewertet“<sup>24</sup> worden.

Anschließend konzentrierte man sich auf die verfolgten und exilierten Romanisten, womit nun die Opfer in den Mittelpunkt gestellt wurden<sup>25</sup>. Bräutigam weist 1997 darauf hin, dass die Auseinandersetzung mit dem romanistischen Alltag im Dritten Reich damit nur erneut

---

<sup>21</sup> Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie. Frankfurt a. M. 1997, S. 9.

<sup>22</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993, S. 4.

<sup>23</sup> Vgl. Nerlich, Michael: „Romanistik und Anti-Kommunismus“, in: Das Argument 1972, S.276-313. Und Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975, Karlsruhe 1977, S.5-9.

<sup>24</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993, S. 5.

<sup>25</sup> Vgl. Christmann, Hans H./Hausmann, Frank-Rutger/Briegel, Manfred (Hg.): Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus. Tübingen 1989.

verschoben wurde<sup>26</sup>. Ein Jahr später wiederum stellt Hausmann fest, eine genaue Beschreibung der deutschen Romanistik unter dem Nationalsozialismus „mit all ihren Verästelungen“ sei so lange nicht möglich, wie es an den notwendigen Vorarbeiten fehle. Es lägen allgemein nur Fallstudien zu einzelnen Personen vor<sup>27</sup>. Ein „einigermaßen vollständiges Bild des Fachs Romanistik“ müsse jedoch die Geschichte der Institutionen und ihre juristischen Grundlagen, die Sozialisation und Karriereprofile der betroffenen Personen, die von ihnen gelehrten Inhalte, Publikationen und von ihnen bzw. unter ihrer Anleitung herausgegebenen Werke berücksichtigen<sup>28</sup>. Zwei weitere Beiträge zur Fachgeschichte leistet deshalb Hausmann selbst: 1998 mit seiner Arbeit über die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945) bzw. den „Kriegseinsatz“ der deutschen Geisteswissenschaftler im Zweiten Weltkrieg<sup>29</sup>, und schließlich im Jahr 2000 mit einem Versuch der Erschließung, Paradigmatisierung und

---

<sup>26</sup> Bräutigam, Thomas: *Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie*. Frankfurt a. M. 1997, S. 9.

<sup>27</sup> Hausmann führt hier eigene Fallstudien zu Ernst Robert Curtius, Hugo Friedrich, Fritz Schalk und Leo Spitzer an, in: Hausmann, Frank-Rutger: „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993; ders.: „Fritz Schalk und die Romanistik in Köln von 1945 bis 1980“, in: Rosenberg, Rainer/ Boden, Petra (Hg.): *Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965. Fallstudien zu Institutionen, Debatten, Personen*. Berlin 1997, S. 35-60. Außerdem: Vialon, Martin: „Erich Auerbach. Zu Leben und Werk des Marburger Romanisten in der Zeit des Faschismus“, in: Berns, Jörg Jochen (Hg.): *Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten*. Bd. II, Marburg 1996, S. 383-408; ders.: *Erich Auerbachs Briefe an Martin Hellweg (1939-1950)*. Edition und historisch-philologischer Kommentar. Tübingen 1997; Gumbrecht, Hans Ulrich: „Pathos des irdischen Verlaufs“. Erich Auerbachs Alltag“, in: Boden, Petra/Dainat, Holger (Hg.): *Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert*, Berlin 1997, S. 157-172; ders.: „Karl Vosslers noble Einsamkeit. Über die Ambivalenzen der Inneren Emigration“, in: Gaißler, Rainer/Popp, Wolfgang (Hg.): *Wissenschaft und Nationalsozialismus. Eine Ringvorlesung der Universität-Gesamthochschule Siegen, Essen 1988*, S. 275-298; der Victor Klemperer gewidmete Dossier-Band von „Lendemains“ 82/83, 21. Jg. 1996; Jehle, Peter: *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat*, Hamburg 1996. Gumbrecht habe weitere Arbeiten zu Auerbach und Spitzer angekündigt. ( Vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus. 1. Teil“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*. 22.Jg. 1998, Heft 1/2, S. 1). Von Gumbrecht ist im Anschluss daran u. a. erschienen: *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*. Carl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss. München, Wien 2002.

<sup>28</sup> Hausmann nennt für diese Bereiche folgende Arbeiten: *Verwandte Fächer*: Boden, Petra/Dainat, Holger (Hg.): *Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert*, Berlin 1997; König, H./Kuhlmann, W./Schwabe, K.: *Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen*, München 1997; bzgl. der *Mittellateinischen Philologie*: Maaz, Wolfgang: „Der Verzweiflung oder dem Solipsismus nachgeben?‘ zum Beispiel Wissenschaftsgeschichte“, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 32,2, 1997, S.113-120; zur *Geschichtswissenschaft*: Oberkrone, W.: *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1993; Wolf, U.: *Litteris et Patriae. Das Janusgesicht der Historie*, Stuttgart 1996. *Institute*: Seidel-Vollmann, Stefanie: *Die Romanische Philologie an der Universität München (1826-1913). Zur Geschichte einer Disziplin in ihrer Aufbauzeit*, Berlin 1977; zu *Auslandsinstituten*: Burr, Isolde: „Das Petrarca-Institut in Köln“, in: *Italienische Studien* 16, 1995, S.3-24. (Vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus. 1. Teil“, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte*. 22.Jg. 1998, Heft 1/2, S. 1ff. ).

<sup>29</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945), Dresden 1998. Es handelte sich dabei um ein Gemeinschaftsprojekt der Geisteswissenschaften, das von dem Kieler Rektor und Völkerrechtler Paul Ritterbusch und dem Romanisten Fritz Neubert koordiniert wurde.

Hierarchisierung von neuem „personen- und wissenschaftsgeschichtlichen Quellenmaterial“, wobei die Darstellung das Ziel verfolgt, „Quellenedition, Lesebuch und Auswertung in einem“ zu sein<sup>30</sup>.

Als hinderlich für eine Betrachtung der fachgeschichtlichen Zusammenhänge jener Epoche dürften sich aber auch gerade Behauptungen der folgenden Art erwiesen haben, wie sie bei Hausmann noch 1993 zu finden sind:

„Ich sehe keinen Grund, von meiner früher geäußerten Meinung, die Romanistik habe sich nur bedingt mit den Nazis eingelassen und sei daher insgesamt noch einmal glimpflich davongekommen, abzuweichen [...]“<sup>31</sup>

Bräutigam stellt fest, dass es sich dabei, betrachte man den derzeitigen Forschungsstand, um eine unzulässige a-priori-Behauptung handelt, die jeglicher systematischen Verifikation entbehrt: Das Verb „davonkommen“ suggeriere „eine pauschale Bedrohung, der `die´ Romanistik [...] nach 1933 ausgesetzt gewesen sei“<sup>32</sup>. Solche Formulierungen ließen außerdem glauben, es handele sich bei „Romanistik“ und „Nationalsozialismus“ um zwei völlig verschiedene, getrennte Größen, die sich nach 1933 in irgendeiner Form zueinander verhielten<sup>33</sup>. Auch die Suche nach „braunen Elementen“, verbunden mit dem Ziel, eine spezifische Nazi-Romanistik bzw. –Hispanistik ausfindig zu machen<sup>34</sup>, wird von Bräutigam als nicht weniger vereinfachend kritisiert:

„Das Quellenmaterial gerinnt dabei zu einem beliebig verwendbaren Zitate-Steinbruch. Texte nicht mehr in ihrer Gesamtheit zu analysieren, sondern auf `Stellen´ zu reduzieren und somit

---

<sup>30</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S. XV.

<sup>31</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993, S. VII; vorher ähnlich in ders.: „Die nationalsozialistische Hochschulpolitik und ihre Auswirkungen auf die deutsche Romanistik von 1933 bis 1945“, in: Christmann, Hans Helmut/Hausmann, Frank-Rutger/Briegel, Manfred (Hg.): Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus. Tübingen 1989, S. 47.

<sup>32</sup> Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie. Frankfurt a. M. 1997, S. 10.

<sup>33</sup> Ebenda.

<sup>34</sup> Bräutigam nennt als Beispiele Franzbach, Martin: „Materialien zur Selbstdarstellung der Hispanistik im Dritten Reich und die Kontinuität des `braunen Erbes“, in: ders.: Plädoyer für eine kritische Hispanistik, Frankfurt a. M. 1978, S.18-47 und ders.: „Lateinamerikanistik an deutschen Hochschulen 1933-1945“, in: Tranvia 26, 1992, S.52-56.

von ihrem Kontext zu isolieren, impliziert ein subjektiv-selektives Verfahren, das zu einer reinen Bestätigung des ohnehin Vermuteten verleitet.“<sup>35</sup>

Insgesamt stand in dieser Phase die Frage nach der Verantwortung der romanistischen Fachvertreter für die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Vordergrund, wobei zum Beispiel auch Gegenstände der Art, ob man sich für jemanden einsetzen durfte, der den Parteikurs genutzt hatte, „um akademische Handlungsspielräume zu verteidigen“<sup>36</sup>, oder andere moralische Kategorien oder Verurteilungen zur Tagesordnung gehörten<sup>37</sup>.

In diesem Zusammenhang war das Urteil über Wechsler zunächst gefällt. Und da es, wie am Anfang deutlich geworden, insgesamt nicht sehr positiv ausfiel, war Eduard Wechsler als Romanist wohl auch wenig anziehend. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass die Beschäftigung mit einem Objekt eine gewisse Identifikation oder Bereitschaft zur Empathie verlangt, die sicherlich in Bezug auf exilierte und verfolgte Personen leichter fällt als bezogen auf einen Wissenschaftler, der im Verdacht steht, sich mit den Nationalsozialisten solidarisiert zu haben<sup>38</sup>.

Seit Anfang der 90er Jahre befasst sich nun die Fachwissenschaft darüber hinaus vermehrt mit Geschichte und Funktion deutscher und französischer Intellektueller in der Zwischenkriegszeit. Es geht um den Beitrag bzw. den Anteil der Intellektuellen am Untergang

---

<sup>35</sup> Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie. Frankfurt a. M. 1997, S. 10.

<sup>36</sup>Hausmann, Frank-Rutger: „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993, S.7. – Hausmann sieht sich hier genötigt, diese Frage detailliert und überdeutlich, in der Art eines moralischen Gesetzes, zu beantworten: „Wer als Sprach- oder Literaturwissenschaftler in seinen Schriften rassenbiologisch und völkisch argumentiert, deutschen Lebensraum reklamiert, den Krieg begrüßt und verteidigt, germanische Kultur über die der romanischen Völker stellt, italienische, spanische und portugiesische Faschisten als Brüder im Geiste feiert, gegen Juden, Kommunisten, Sozialisten, Pazifisten, Freimaurer, Christen oder ethnische und religiöse Minderheiten polemisiert, darf nicht exkulpiert werden und kann keinerlei Nutzung von Handlungsspielraum reklamieren, auch wenn er nur eine dieser Positionen einnimmt.“ (Ebenda.)

<sup>37</sup> Das Bedürfnis nach Gerechtigkeit, der Wille, sich vom Nationalsozialismus zu distanzieren, seine eigene Wissenschaft nicht in Misskredit geraten lassen zu wollen oder aus Enttäuschung insgesamt zu verurteilen, schließlich die „braunen“ Elemente ausmachen und verurteilen zu wollen, um auf diese Weise vielleicht die Rehabilitierung zumindest eines Teils der Romanistik zu erreichen, mit dem unter Umständen eine positive Identifizierung auch weiterhin möglich wäre – dies alles sind nicht zuletzt emotional besetzte Beweggründe und Vorgehensweisen, die wohl als notwendiger Teil der „Verarbeitungs- bzw. Aufarbeitungsphase“ auch der Romanistik des Dritten Reiches betrachtet werden können.

<sup>38</sup> Empathie zeigt sich z.B. bei Christmann, wenn er feststellt, dass der Münchener Romanist Eugen Lerch „leider“ doch den Artikel mit dem Titel „Anbiederung an die Neger-Nation“ (Münchener Zeitung v. 9.Juni 1920) geschrieben hat, in dem er eben dies am ausführlichsten Ernst Robert Curtius' Buch „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ (1919) vorwirft: „Es gibt ihn also – leider.“ Und wenig später: „Der Berichtersteller hätte aufrichtig gewünscht, belegen zu können, daß es den Text nicht gibt, oder wenigstens, daß er nicht von Eugen Lerch ist.“ (Vgl. Christmann, Hans Helmut: Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten, Mainz, Stuttgart, Wiesbaden 1987, S.21 und 22.).

der Demokratie unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Rolle in der Gesellschaft und um ihr jeweils individuell ausgeprägtes Selbstverständnis als Intellektueller:

„In der Verbindung dieser Momente erscheint dann das Verhalten vieler Weimarer Intellektueller als ‚Verrat‘. Sie versäumten es, so lautet der doch weitgehend einhellige Befund der Forschung in dieser Frage, das zu gewähren, was kraft ihrer Tätigkeit in ihrer Macht gestanden hätte: der Republik ‚inneren Zuspruch‘ [...] zu gewähren, also eine Art geistiger Rückendeckung – zumindest – gegen existentiell bedrohliche Angriffe, gegen solche Attacken, die offenkundig auf den Bestand der Republik zielten.“<sup>39</sup>

Ein anderer Zweig der Forschung beschäftigt sich mit dem gewandelten Selbstverständnis der Intellektuellen unter den veränderten staatlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Weimarer Zeit. Gefragt wird, ob und wie Intellektuelle ihr traditionelles Selbstverständnis unter neuen sozioökonomischen Bedingungen überdachten, „ob sie also ihre gesellschaftliche Funktion und ihren Anspruch auf soziales Prestige und öffentliche Wirksamkeit neu definierten“<sup>40</sup>. Dabei wird auch die Zusammenarbeit zwischen deutschen und französischen Intellektuellen analysiert und wiederum vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus bewertet. Symptomatische Bedeutung für den hier interessierenden Zeitraum deutscher Intellektuellengeschichte haben dabei mehrere Arbeiten erlangt, die das lange transportierte Bild des Gelehrten einer kritischen Prüfung unterzogen: Im Rahmen seiner Forschungen zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert und zur Geschichte und Funktion deutscher und französischer Intellektueller legte Hans Manfred Bock im Jahr 1990 eine umfangreiche Studie zu Ernst Robert Curtius vor<sup>41</sup>, in der er das Interesse weniger auf den Literaturwissenschaftler Curtius als vielmehr – vor dem biographischen Hintergrund – auf den politisch engagierten Intellektuellen der Weimarer Zeit lenkte und insgesamt innerhalb der umfangreichen Curtius-Forschung eine Neubewertung dieses Intellektuellen einleitete<sup>42</sup>. Der Anlass für diese Veröffentlichung ist nach Bocks eigener Aussage die Rolle,

---

<sup>39</sup> Büssgen, Antje: „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in: Schlich, Jutta: Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsreferat, Tübingen 2000, S. 162. Die Rede vom „Verrat“ geht auf den französischen Historiker und Mathematiker Julien Benda zurück, der mit „La trahison des clercs“ eine Streitschrift über die europäischen Intellektuellen veröffentlicht hatte, denen er vorwarf, es habe sich bei ihnen „ein kataklysmischer Umsturz der moralischen Begriffe“ ereignet. Ebenda, S.162ff.

<sup>40</sup> Ebenda.

<sup>41</sup> Bock, Hans Manfred: „Die Politik des ‚Unpolitischen‘. Zu Ernst Robert Curtius’ Ort im politisch-intellektuellen Leben der Weimarer Republik“, in: Lendemains. Etudes comparées sur la France. Vergleichende Frankreichforschung, 1990, Nr. 59, S.16-62.

<sup>42</sup> Vgl. dazu die Darstellung der kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu Ernst Robert Curtius bei Antje Büssgen, s.o., S. 230-240.

die Curtius im Zusammenhang mit der Neugestaltung der deutsch-französischen Beziehungen nach dem Mauerfall zugeschrieben wird: In dieser deutschen und europäischen Umbruchsituation stellt Bock eine „Reaktualisierung historischer Entwürfe für das deutsch-französisch-europäische Beziehungsgeflecht“<sup>43</sup> bzw. Anknüpfungsversuche an die politische Mitteleuropa-Debatte der Vor- und Zwischenkriegszeit fest. Insbesondere wird Curtius in dieser Debatte als ein für die Gegenwart vorbildlicher deutsch-französischer Verständigungspolitiker glorifiziert. Bock distanziert sich mit seiner Untersuchung dezidiert von dieser „Curtius-Renaissance“ und warnt davor, an die „Traditionsbestände des `unpolitischen Deutschen´ und der deutschen Sonderweg-Ideologie“ anzuknüpfen. Und nicht nur das:

„Zumindest sollten die Befürworter der gegenwärtig trendgemäßen zweiten Curtius-Renaissance in Deutschland sich bewußt sein, welche politisch-kulturellen Traditionsbestände sie fortzuschreiben im Begriffe sind.“<sup>44</sup>

Büssgen weist darauf hin, dass dieses Bild des Gelehrten als ideellem Wegweiser für die Neugestaltung der deutsch-französischen Beziehungen nach der Wiedervereinigung nicht grundlos zustande gekommen sei, sondern mit Curtius' „philologisch-philosophischer Doppexistenz“<sup>45</sup>, die Bock beschrieben hatte, zusammenhing: Als Philologe sei Curtius bemüht gewesen, „seine Zeitgenossen mit den literarischen Neuerscheinungen Frankreichs bekannt zu machen“. Dabei sei er manchmal sogar als Fürsprecher der literarischen Avantgarde des Nachbarlandes in Erscheinung getreten. In kulturpolitischen Fragen allerdings, „auf der philosophisch inspirierten Seite seiner Doppexistenz also, erwies sich Curtius stets als ein Konservativer, der um den Primat des Geistigen und dabei insbesondere um den Rang des `deutschen Geistes´ besorgt war“<sup>46</sup>.

An diesen Teil der Forschung und insbesondere an die genannten Untersuchungen von Hans Manfred Bock schließt die vorliegende Arbeit an. Von einer solchen „Doppexistenz“ lässt sich nämlich offenbar auch bei Eduard Wechsler sprechen, zumindest auf den ersten Blick: Auch er erschien als Fürsprecher der modernsten französischen Literatur, lud u. a.

---

<sup>43</sup>Bock, Hans Manfred, : „Die Politik des ‚Unpolitischen‘. Zu Ernst Robert Curtius' Ort im politisch-intellektuellen Leben der Weimarer Republik“ s.o., S. 49. Insbesondere richtet sich Bocks Kritik gegen das von dem Soziologen Wolf Lepenies in einem Artikel in der ZEIT beschworene Curtius-Bild (Vgl. Lepenies, Wolf: „Nun scheiden sich die Geister“, in: DIE ZEIT, 1989, Nr.20, 68).

<sup>44</sup> Ebenda, S.50.

<sup>45</sup> Ebenda, S.25.

<sup>46</sup>Büssgen, Antje, s.o., S. 231.



französische Autoren zu Vorträgen nach Berlin ein und setzte sich nicht nur auf diese Weise für einen intellektuellen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland in jener Epoche ein, und auch Wechsler ging es, wie Curtius, darum, einen „Beitrag zur festeren und klareren Ausbildung der nationalen Identität der Deutschen“<sup>47</sup> zu leisten.

Im Einzelnen liegen der vorliegenden Untersuchung, die dazu beitragen will, die von Nerlich konstatierte Forschungslücke zu schließen, folgende Gedanken zugrunde:

Eduard Wechsler war in einer entscheidenden Phase der Entwicklung der deutschen Gesellschaft, nämlich von 1920 bis 1937, Professor für Romanistik an der Universität in Berlin. In dieser Funktion sah er sich vor allem als Ausbilder von zukünftigen Lehrern. Als Erzieher von Multiplikatoren ist er mit dem, was er lehrte, mitverantwortlich für die Bewusstseinsbildung von mehreren Generationen und damit letztlich auch für den prekären Nationalismus des „Dritten Reiches“.

Gleichzeitig, und das geht dem Gesagten notwendig voraus, beteiligte sich Wechsler von Anfang seines Schaffens an an der Definition der Identität der deutschen Nation. Dies war sein zentrales Anliegen. Daraus resultierte die Tatsache, dass er sich überhaupt mit Frankreich beschäftigte. Auf diesen Zusammenhang nimmt, wie oben angedeutet, der Titel Bezug: Wechslers Handeln ist quasi von Anfang an und einzig von der „Sorge“ um die deutsche Nation geleitet.

In der vorliegenden Arbeit geht es insbesondere darum zu beschreiben, aus welchem politischen, gesellschaftlichen, intellektuellengeschichtlichen und disziplingeschichtlichen Rahmen heraus und vor dem Hintergrund welcher individuellen und familiären Voraussetzungen sich Wechsler an der „Arbeit an der deutschen Nation“ beteiligt und warum und in welcher Form er das bezogen auf Frankreich tut. Dabei sollen die Entwicklung von Wechslers Ideen und die unterschiedlichen feststellbaren Einflüsse, denen sie ausgesetzt waren, Denkangebote, auf die Wechsler reagiert, vom Ende des 19. bis zum Ende des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet werden, und es soll deutlich gemacht werden, dass es sowohl in Wechslers Denken als auch in seinem Handeln eine Kontinuität gab, was die frühen auf das Mittelalter bezogenen Studien und die späten „wesenskundlichen“ Werke betrifft.

In einem biographischen Überblick geht es zunächst um die Herkunft Wechslers, um familiäre Prägungen und um die Frage nach der Bildungstradition, in welcher er aufwächst, denn hier werden die Grundsteine für sein späteres „Weltverständnis“ gelegt. Weiterhin

---

<sup>47</sup> Bock, Hans Manfred: „Die Politik des ‚Unpolitischen‘. Zu Ernst Robert Curtius’ Ort im politisch-intellektuellen Leben der Weimarer Republik“, s.o., S.44.

werden Studium und universitäre Karriere mit Hinweis auf die jeweiligen Beschäftigungsfelder und Personen, die für sein Werk eine besondere Bedeutung hatten, in Grundzügen nachgezeichnet.

Im Anschluss daran soll gezeigt werden, in welchem politischen, bildungspolitischen, intellektuellengeschichtlichen und disziplingeschichtlichen Rahmen die von Wechsler formulierte „Wesenskunde“ steht. Dabei soll u. a. deutlich werden, dass sie die Zuspitzung einer Entwicklung ist, die erheblich früher begonnen hat und deren Grundlagen im 19. Jahrhundert gelegt worden sind.

In Kapitel 4 geht es zunächst um die Genese und Entwicklung der Wechslerschen Ideen von ihren Anfängen bis hin zu „Esprit und Geist“, woran sich die Analyse dieses umfangreichsten Werkes Wechslers anschließt, das als Verkörperung der „Wesenskunde“ betrachtet werden kann. Ein Aspekt der Untersuchung ist dabei die Frage, woher Wechsler sein Frankreichbild bezieht und inwiefern er andere Theorien rezipiert und in sein Werk integriert. Hier werden Namen wie Hegel, Husserl, Dilthey u. a. genannt werden. Nicht zuletzt soll in diesem Zusammenhang auch über die zeitgenössischen Reaktionen auf „Esprit und Geist“ berichtet werden, und es soll versucht werden zu zeigen, warum diese auch auf französischer Seite z.T. recht positiv ausfallen konnten.

Das daran anschließende Kapitel ist den von Wechsler an der Berliner Universität veranstalteten Vorträgen französischer Autoren gewidmet. Hier muss auch nach der Funktion dieser „Conférences françaises“ gefragt werden, denn diese dienten tatsächlich nicht der Verbreitung schöngeistiger Literatur um ihrer selbst willen.

Kapitel 6 schließlich zeigt Wechslers Engagement bezogen auf Portugal und Brasilien, das nach seiner Emeritierung deutlich zunimmt und das für ihn eine neue Möglichkeit bedeutet, sich für die deutsche Nation einzusetzen, diesmal gezwungenermaßen ohne Frankreich, doch es geht – wie deutlich werden wird – auch über diesen Weg.

Wobei eine Frage scheinbar keine Antwort findet: Wie steht es mit der Liebe zum Objekt, ohne die selbst nach Wechslers eigenen Aussagen keine Erkenntnis gedeihen kann? Wie soll man etwas lernen, so fragt er sich, etwas so genau wie möglich kennen lernen, das man gleichzeitig ablehnen soll? Damit hatte er bereits 1916 das zukünftige Dilemma des Französischunterrichts erkannt und war hier eindeutig Richert und Strohmeyer voraus, wie deutlich werden wird<sup>48</sup>. Und wie ließe sich nun dieses Verhältnis Liebe – Objekt bei Wechsler, der für sich in Anspruch nimmt, sein Objekt, das Französische – zu „lieben“,

---

<sup>48</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg 1916, S. 83-87.

selbst miteinander vereinbaren? Handelt es sich bei ihm vielleicht um eine Art „Feindesliebe“ zu allem, was mit Frankreich zu tun hatte, einer Mischung aus Neid und einem gleichzeitigen starken „Sich-angezogen-Fühlen“? Es scheint jedenfalls wenig damit zu tun gehabt zu haben, was Huber „intelligente Feindesliebe“ nennt, was bei ihm soviel bedeutet wie ein „nüchternes, empathisches Bild des anderen“<sup>49</sup> zu entwerfen. Bei Wechsler sieht es beim ersten Anschauen eher nach einer ausgeprägten Faszination aus, verursacht auch oder sogar vor allem durch den Eindruck einer möglichen Überlegenheit der französischen Kultur, d.h. einer unbestimmten Angst, ihr nicht standhalten zu können und von ihr dominiert zu werden. Deshalb soll diese Arbeit auch darauf eine Antwort geben, welche Rolle Frankreich in Wechslers Theorie zugeordnet ist und worum es ihm tatsächlich geht. Und eine letzte Frage muss, nicht nur nach der eingangs beschriebenen Kritik an Wechsler, berücksichtigt werden, nämlich, welches Verhältnis Wechsler tatsächlich zum Nationalsozialismus hatte und was er für ihn bedeutete.

## 2. Eduard Wechsler: Zur Person

Johannes Eduard Friedrich Wechsler wurde am 19.10. 1869 von evangelischen Eltern in Ulm geboren<sup>50</sup>. Eduard Wechslers Mutter, Maria Justine Wechsler (gest. 2.3.1908), kam aus Sontheim an der Brenz und war die Tochter des „Ochsenwirts“ Widenmann<sup>51</sup>. Sein Vater, Wilhelm Eduard (Edward) Wechsler (geb. 27.4.1839, gest. 18.11.1901), stammte aus einer eingesessenen, angesehenen Kaufmannsfamilie, die im ausgehenden 18. Jahrhundert durch den in Ulm aufblühenden Tabakhandel aufgestiegen war. Als achtens von zehn Kindern des Oberleutnants Albrecht Friedrich Wechsler (geb. 8.9.1796, gest. 15.10.1848, plötzlicher Tod durch „Schlagfluss“ bei einer Truppenübung), unter dem die Tabakfabrik zwischen 1836 und 1839 zum größten aller Ulmer Betriebe herangewachsen war<sup>52</sup>, und dessen Ehefrau Mathilde Wilhelmine Friedericke Christlieb, hatte er das Polytechnikum in Stuttgart absolviert und zwei Semester Chemie in Heidelberg studiert. Sein einziger Bruder, Friedrich Adolph,

---

<sup>49</sup> Beide Zitate aus: Huber, Wolfgang: „Die Verantwortung der Intellektuellen“. In: Neue Sammlung. Zeitschrift für Gesellschaft und Erziehung 23 (1983), S.347.

<sup>50</sup> Auffällig ist, dass alle Männer der Familie und sogar eine angeheiratete Frau - in durchgehender Königs- bzw. Kaiserstreue - den Namen des jeweiligen amtierenden Monarchen in ihrem Vornamen tragen.

<sup>51</sup> Stadtarchiv Ulm: Bürgerrechtsaufnahme- und Verehelichungsgesuch, Signatur: B 122/51 Nr. 61/62 b, § 46/1866

<sup>52</sup> Schmidt, Gustav: Abriss zur Geschichte der Familie Wechsler Im Auftrag von Eduard Wechsler, Hamburg 1912. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Cod.hist.2°890, S.28. Eine erste Ehe mit der sehr wohlhabenden Anna Catharina Zorn, die 1820 am Kindbettfieber verstarb, hatte sein Vermögen außerdem noch vermehrt. (ebd.S.30, Anm.41).

übernahm 1848 das väterliche Geschäft,<sup>53</sup> er selbst musste, wahrscheinlich um 1858, „gegen seinen Wunsch“ die „Brauerei zur Bierhalle“ käuflich übernehmen. 1874 verkaufte er die Brauerei und begründete dies mit einem „von Jugend an vorhandenen Magenleiden“, infolgedessen er das „praktische Studium der Ernährungsfrage“ betrieb und auf der „Oberen Waid des Naturarztes Hahn bei Sankt Gallen ... dem damals zuerst aufkommenden Vegetarianismus ... in Begeisterung und Opfersinn“ anhing<sup>54</sup>. Fortan lebte er als „Privatier“ und Schriftsteller zunächst in Ulm, dann in Stuttgart im „selbstgebauten Hause“.

Aufgefallen sei „seine poetische Veranlagung“ bereits anlässlich der Siegesfeier 1871 durch „vortreffliche Verse mit witzigen Transparenten“, und er habe sich auch noch „mit schönem Erfolg ... auf der Bierhalle im Aquarellmalen [versucht]: Auf einem Transparent mit John Bull stand der Vers: `Stolzes England 5 Milliarden Kriegen wir, und du kannst warten`“<sup>55</sup>. Laut Gustav Schmidt wurde Wilhelm Eduard Wechssler schließlich einer der „ersten und erfolgreichsten Vorkämpfer [des Vegetarianismus] in Wort und Schrift“<sup>56</sup>. Es sind von ihm tatsächlich einige Titel zu diesem Thema zu finden, z.B. „Die Geschichte vom verhungerten Vegetarianer oder Wie einer auszog, die Vegetarianer zu schlagen“ (Rudolstadt, Hartung und Sohn 1882) oder „Humoristische Vegetarierkost, Lustige Zeitbilder in Versen“ (Leipzig, L. Bernau 1883). Außerdem zwei Sammlungen: „Balladen – Nordlandsgesänge, Sagen, Schwänke“ (Stuttgart, Adolf Bong, 1893) und „Freund Humor; humoristische und

---

<sup>53</sup> Friedrich Adolph Wechssler (geb. 13.2.1829 in Ulm, gest. 9.8.1914 in Stuttgart) wurde vor allem als dramatischer Dichter bekannt: „Neben Sagen, Schwänken, Sinnsprüchen und kleinen Gedichten verfasste [F.]A.W. eine Anzahl historischer Dramen und Lustspiele. 1880 verkaufte er die Tabaksfabrik und lebte von da an als „Privatier und Schriftsteller“ (Ebenda, S.34. Vgl. auch Württembergischer Nekrolog, S.142-145 und „J. Bazlen – 10 Schwaben 1000 Jahre“ (Charlotte Wechssler).

<sup>54</sup> Ebenda, S.35. Theodor Hahn (1824-1882), Naturheilkundler, übernahm 1854 die Naturheilstätte „Auf der Waid“ in St.Gallen. Er veröffentlichte ab 1870 Schriften zum Vegetarismus, einer Ernährungsweise, die er auch in seiner Naturheilstätte einführte, jedoch ohne großen Erfolg: „Die Gäste weigerten sich, Kaffee, Alkohol, Fleisch und anderen ‚Reizmitteln‘ zu entsagen. Mit Wasserkuren und Lichtbädern waren sie einverstanden, gegen die ihnen abverlangte Enthaltensamkeit beim Essen und Trinken rebellierten sie jedoch. Um keine Patienten zu verlieren, gab Hahn schnell nach.“ (vgl. Barlösius, Eva: „Die Propheten und ihre Gefolgschaft. Lebensläufe und sozialstrukturelle Charakterisierung“, in: Wolbat, Klaus u. a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21. Oktober 2001 bis 10. März 2002., 2 Bde, 2001, S.68.). „Vegetarismus“ bedeutete dabei nicht nur fleischlose Kost, sondern abgeleitet vom lateinischen „vegetus“ („gesund“, „munter“) eine gesunde Lebensführung im Allgemeinen (Krabbe, Wolfgang R.: „Die Lebensreformbewegung“, in: Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21. Oktober 2001 bis 10. März 2002., 2 Bde, 2001, S.26).

<sup>55</sup> Schmidt, Gustav, s.o., S.35. Dieser Vers weist auf die zunehmende Rivalität zwischen der See- und Kolonialmacht Großbritannien und Deutschland hin, das durch seine schnelle wirtschaftliche Expansion nach der Reichsgründung 1871, begünstigt durch die französischen Reparationszahlungen und schließlich durch sein Streben nach Weltgeltung, beziehungsweise dem »Platz an der Sonne«, begann, die britische Hegemonie zu bedrohen.

<sup>56</sup> Ebenda, S.35.

satirische Dichtungen zum Vortrage in geselligen Kreisen“ (Stuttgart, Levy und Müller, 1897)<sup>57</sup>.

Edward Wechsler drängte seinen Sohn dementsprechend nicht in die kaufmännischen Fußstapfen seiner Vorväter, sondern ließ ihm eine höhere Schulbildung und ein Universitätsstudium angedeihen. Im Anschluss daran konnte Eduard Wechsler nach eigenen Aussagen seinen Beruf seinen Neigungen entsprechend wählen<sup>58</sup>. Dies traf auch für seinen jüngeren Bruder Friedrich zu, von dem allerdings heute keine Spur mehr zu finden ist. Auch im „Abriss zur Geschichte der Familie Wechsler“ von Gustav Schmidt<sup>59</sup> wird Friedrich Wechsler in der Folge nicht mehr erwähnt.

Fragt man nach dem Einfluss der Familie auf das Denken und Wirken von Eduard Wechsler, muss vor allem die Rolle des Vaters betrachtet werden, die von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der Vater verfügte über die materiellen Mittel des Wirtschaftsbürgertums, konnte sozusagen vom Erbe der Vorväter leben, hätte sich aber aller Wahrscheinlichkeit nach lieber zum Bildungsbürgertum gezählt, worauf die Tatsache hinweist, dass er sich seiner Firma entledigte, und sich stattdessen als Dichter versuchte. Dies klingt auch in der im Auftrag des Sohnes Eduard Wechsler abgefassten Darstellung der Familiengeschichte an, in der sowohl die zwei Semester Studium in Heidelberg als auch die dichterischen Werke seines Vaters besonders hervorgehoben werden. Diese Beschreibung des Vaters kann daneben wohl auch als Versuch des Sohnes betrachtet werden, sich in die Kontinuität einer familiären Entwicklung einzuordnen und diese in Richtung einer anderen, angeseheneren gesellschaftlichen Schicht weiterzuführen: Der Vater bricht mit dem Wirtschaftsbürgertum, der Sohn führt diesen Prozess weiter und schafft den Sprung ins Bildungsbürgertum.

Gleichzeitig bekam Eduard Wechsler damit *innerhalb seiner Familie* die Auswirkungen der Wandlungsprozesse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu spüren. Sein Vater hatte sich, noch dazu sehr frühzeitig, mit dem Vegetarianismus einer sozialen Bewegung angeschlossen, die als Protest galt „gegen Strukturen, die als menschenunwürdig,

---

<sup>57</sup> Dieses Buch bestand aus „allerhand ...Scherzgedichte[n], als da sind Parodien und Travestien, die mittelalterliche Ritterwelt ironisierende[n]Schwänke[n], moderne[n] Humoresken, die sich bis auf Schwiegermutterwitze erstrecken, Trinklieder[n] in Scheffels Manier“ (vgl. Krauss, Rudolf, Schwäbische Litteraturgeschichte Bd.1, J.Schweier, Kirchheim/Teck 1975, Reprografischer Nachdruck der 1897-1899 bei J.C.B.Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, erschienenen Ausgabe, S.336).

<sup>58</sup> Schmidt, Gustav, s.o.

+, S.37.

<sup>59</sup> Ebenda.

freiheitseinschränkend oder widernatürlich angesehen wurden“<sup>60</sup>. Diese Bewegung war Teil bzw. sogar Kern der „Lebensreformbewegung“, ein Begriff, der allerdings erst in den 1890er Jahren auftauchte. Krabbe beschreibt die Periode der Modernisierung im 19. Jahrhundert, auf die die „Lebensreform“ reagierte, als eine Zeit, in der die Säkularisierung die Transzendenz verbannte: „Sie ersetzte sie durch das naturwissenschaftliche Denken, das eine neue Gewißheit schuf, die zwar den Fortschrittsglauben befriedigte, die Emotionalität aber heimatlos zurückließ“<sup>61</sup>. Industrialisierung und Urbanisierung hätten die natürliche Umwelt verändert und den einzelnen aus seinen gewohnten sozialen und geographischen Bindungen herausgerissen. Berufswelt, Lebensgewohnheiten, Freizeitverhalten, Ernährungsweisen, Lebensplanung, „alles war diesem Wandel unterworfen, der sich in einem bisher nicht bekannten Tempo vollzog.“<sup>62</sup> Die Lebensreformbewegung setzte sich mit Schlagworten wie „Rückkehr zur Natur“ und „natürliche Lebensweise“ für Veränderungen in den verschiedensten Bereichen des Lebens ein und erhoffte sich „Veränderungen von Staat und Gesellschaft, indem insbesondere durch Selbsthilfe die schädlichen Auswirkungen struktureller Entwicklungen bekämpft“ wurden.<sup>63</sup>

Das heißt, Eduard Wechsler erlebte in seiner Jugend die Orientierungslosigkeit seines Vaters, der sich einerseits nicht mit der bisherigen Familientradition identifizierte und andererseits darunter litt, nicht zum Bildungsbürgertum zu gehören. In der Folge suchte der Vater in dieser Zeit des raschen Wandels nach einer sinnvollen Lebensalternative. Ob dabei das „Magenleiden“ eingebildet oder wirklich vorhanden war und ob es die Wahl der vegetarischen Bewegung tatsächlich beeinflusst hat, lässt sich nicht mehr nachprüfen. Folgende Formel, wie sie Eva Barlösius – allerdings in Bezug auf das Engagement der „Propheten“ der neuen Lebensweise – anführt, wo sie eine Beziehung zwischen der Entscheidung, sich dieser Bewegung anzuschließen und der beruflichen Karriere herstellt, ließe sich vielleicht auch auf Edward Wechsler übertragen: Die vegetarische Lebensweise habe ihnen zunächst dazu gedient, ihr berufliches Scheitern zu verarbeiten und ihren Lebensweg „trotz der Brüche als sinnvollen Gesamtzusammenhang wahrzunehmen.“<sup>64</sup>

---

<sup>60</sup> Krabbe, Wolfgang R.: „Die Lebensreformbewegung“, in: Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21. Oktober 2001 bis 10. März 2002., 2 Bde, 2001, S.25.

<sup>61</sup> Ebenda.

<sup>62</sup> Ebenda.

<sup>63</sup> Ebenda.

<sup>64</sup> Barlösius, Eva: „Die Propheten und ihre Gefolgschaft. Lebensläufe und sozialstrukturelle Charakterisierung“, in: Wolbat, Klaus u. a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21. Oktober 2001 bis 10. März 2002., 2 Bde, 2001, S.68.

Von seinem Vater scheint Eduard Wechsler jedenfalls die Suche nach einem sinnvollen „Gesamtzusammenhang des Lebens“ und – damit verbunden – auch die Offenheit gegenüber neuen Ideen übernommen zu haben. Sein späteres Leben und Werk erscheinen zudem wie der Versuch, auf die Fragen des Vaters, die zu denen des Sohnes geworden sind, zu antworten. Von seinem Vater erbt er außerdem den Humor, der ihm später immer wieder nachgesagt wird, und das Interesse, sich damit – allerdings in anderer Form als der Vater – zu beschäftigen. Wie sein Vater ist er ferner ein leidenschaftlicher Wanderer.

Und noch etwas ist hier in Bezug auf die Lebensreformbewegung möglicherweise von Bedeutung: Seit den 1890er Jahren wurden Nietzsches Schriften – allerdings in sehr selektiver Form – von den Lebensreformern wie auch von anderen Alternativbewegungen rezipiert, denn auch sie suchten in der zunehmenden Krisenstimmung des *Fin de siècle* nach einer neuen „Weltanschauung“, und auch für sie wurden Nietzsches Schriften zu einem „Katalysator ihres eigenen Selbstverständnisses“, zu einer neuen „Religion“<sup>65</sup>. Gleichzeitig ermöglichte – umgekehrt – erst die Reformbewegung eine Weiterentwicklung, wie Gernot Böhme feststellt: Die Reformer hätten zwar den Denkern Impulse zu verdanken, allerdings hätte „ohne die konkrete Hinwendung der Reformer zu leiblichen Existenzweisen [...] auch die Philosophie die Explikation des Leibes nicht weiterführen können.“<sup>66</sup> So weist Böhme auf die entscheidende Rolle der Freikörperkultur, Luftbäder, des Schwimmens, Wanderns und der freien Liebe hin, denn ohne diese Erfahrungen und „ohne das Ernstnehmen der dabei gemachten Erfahrungen wäre der Leib als das, was er selbst ist, unbekannt geblieben“<sup>67</sup>. Aufgrund dieser Erfahrungen aber wandelte sich die Philosophie selbst: In der Phänomenologie Edmund Husserls entstand mit der Maxime „zu den Sachen selbst“ ein Philosophietyp, in dem Selbsterfahrung und deren Analyse eine zentrale Stellung einnahmen<sup>68</sup>. Eduard Wechsler war demnach „von Haus aus“ mit philosophischen Fragen vertraut, so selektiv sie auch sein mochten, und so ist es kein Zufall, dass die Phänomenologie in seinem wissenschaftlichen Werk eine entscheidende Rolle einnehmen sollte. Zumindest ist nicht ausgeschlossen, dass sie ihm durch die miterlebte Erfahrung seines Vaters wie die Antwort auf viele Daseinsfragen und die Lösung für die Probleme der Zeit vorkam.

---

<sup>65</sup> Linse, Ulrich: „Nietzsches Lebensphilosophie und die Lebensreform“, in: Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21. Oktober 2001 bis 10. März 2002., 2 Bde, 2001, S. 165.

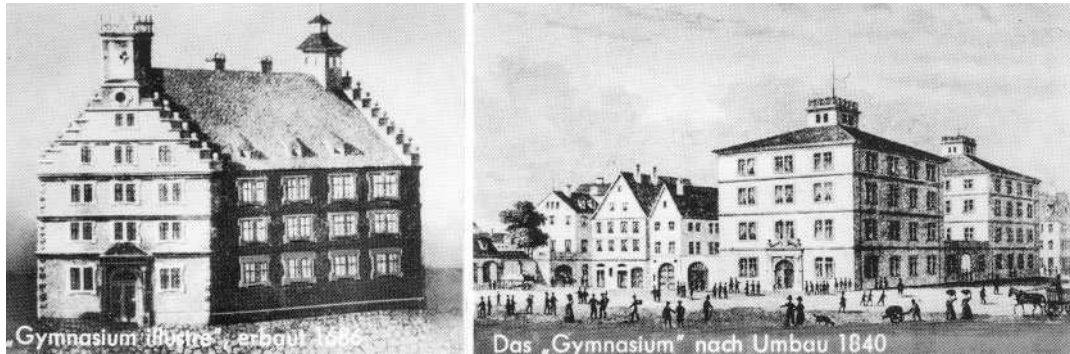
<sup>66</sup> Böhme, Gernot: „Anfänge der Leibphilosophie im 19. Jahrhundert“, in: : Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21. Oktober 2001 bis 10. März 2002., 2 Bde, 2001, S. 150.

<sup>67</sup> Ebenda.

<sup>68</sup> Ebenda.

## 2.1. Schulische Sozialisation

Eduard Wechsler besuchte zunächst das Gymnasium in Ulm, anschließend – nach dem Umzug seiner Familie nach Stuttgart – zwei Jahre das Eberhard-Ludwigs- und drei Jahre das Karls-Gymnasium<sup>69</sup>.



Die beiden humanistischen Gymnasien waren 1881 aus der Teilung des 1686 ins Leben gerufenen „Gymnasium illustre“ hervorgegangen. Ob der Wechsel Wechslers vom Eberhard-Ludwigs- zum Karls-Gymnasium – wahrscheinlich im Jahre 1885 – in irgendeiner Weise mit dieser Teilung zu tun hatte, lässt sich nicht belegen.

Der folgende Abschnitt aus der Chronik der Jubiläumsfeierlichkeiten im Jahre 1886 beschreibt die Haltung des Gymnasiums bzw. den so genannten Zeitgeist:

„Das Gymnasium [hat] längst aufgehört ..., nur in dem Altertum zu leben und für dasselbe zu schwärmen, und ... es [ist] eine seiner schönsten Errungenschaften und seiner größten Triumphe ..., neben der Liebe zur altklassischen Literatur und Kunst und der Begeisterung für die alte Welt der Griechen und Römer die Liebe zum vaterländischen Boden, die Anhänglichkeit an die engere und weitere Heimat, den Stolz auf vaterländische Größe zu pflanzen und zu pflegen“<sup>70</sup>.

Wilhelm II. erklärte vier Jahre später, anlässlich der Eröffnung der Schulkonferenz 1890, die wichtigste und dringendste Aufgabe der Schule sei eine „deutsche Bildung“:

„Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen [sic] und Römer. /.../ Wir müssen das

---

<sup>69</sup> I, Bl.17-18

<sup>70</sup> Klering, Lothar: „Abriss der Geschichte des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums“, in: Festschrift zum 300jährigen Jubiläum des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart 1986, S.58.



Deutsche zur Basis nehmen: Der deutsche Aufsatz muss der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht“<sup>71</sup>.

Die „deutsche Bildung“, die die „Verpflichtung auf Volk und Vaterland“ beinhaltete und die Aufgabe hatte, den Schülern damit die „richtige moralische und patriotische Orientierung“<sup>72</sup> zu vermitteln, sollte zunächst im Deutsch- und Geschichtsunterricht obligatorisch erreicht werden. Das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, das zwischen 1777 und 1788 auch Georg W. F. Hegel zu seinen Schülern zählte, lag mit dem oben beschriebenen Bildungsziel also genau auf dieser Linie<sup>73</sup>.

Eduard Wechsler besuchte insgesamt neun Jahre lang das Gymnasium, zu seiner Zeit noch eine Institution für Jungen, in der die Hälfte der Unterrichtszeit noch immer dem Lateinischen und Griechischen gewidmet war. Im Jahre 1888 legte er sein Abitur mit der eher durchschnittlichen Gesamtnote „befriedigend“ ab, und zwar in den folgenden Fächern, wie aus dem Abiturzeugnis ersichtlich<sup>74</sup>:

Königliches Gymnasium zu Stuttgart.														
Namen der Abiturienten.	Konfession.	Geboren.	Stand und Wohnort der Väter.	Fakultät.	Deutscher Aufsatz.	Latein. Sprache.								
						Komp.	Exposit.							
						Komp.	Exposit.							
						schriftl.	mündl.							
Wechsler, Eduard	a.	14. Okt. 69 Klein	Privatier in Heilbr.	Philos.	Befr.	9	9							
Abiturienten-Prüfung vom Juli bis zum September 1888.														
Griech. Sprache.		Franz. Sprache.		Gesch. und Geogr.	Mathematik.		Gesch. der deutsch. Liter.	Philo- soph. Propäd.	Physik.	Turnen.	Hebr. Sprache.		Gesamt-Prüfungsergebnis.	Bemerkungen.
Komp.	Exp.	Komp.	Exp.		Algebra u. Arith.	Geom. Stereom. Trigon.					Komp.	Exp.		
Befr.	Befr.	9	9	Befr.	gen. Befr.	Befr.	Befr.	Befr.	disp.	—	—	71	Befr. (3,5)	

<sup>71</sup> Frank, Horst Joachim: Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945, München 1973, S.512.

<sup>72</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S.53.

<sup>73</sup> Die Schulpolitik war Ländersache. Die Länder folgten jedoch bei der Gestaltung ihres höheren Schulwesens dem preußischen Vorbild. Vgl. z.B. Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S.33.

<sup>74</sup> Königliches Gymnasium Stuttgart. Abiturientenprüfung vom Juli bis zum September 1888, Karls-Gymnasium Stuttgart, Tübinger Str.38, 70178 Stuttgart.

<sup>75</sup> Erhalten im Karls-Gymnasium Stuttgart, Tübinger Str. 38, 70178 Stuttgart. Warum Wechsler vom Turnen befreit war, kann nicht nachgewiesen werden. Nicht auszuschließen ist jedoch eine möglicherweise schon von Kindheit an vorhandene Sehschwäche, die unter Umständen auch dafür verantwortlich sein könnte, dass er seinen Militärdienst nicht abgeleistet hat. Dies sind jedoch Vermutungen.

Eine Liste seiner Mit-Abiturienten ist im Karls-Gymnasium leider nicht erhalten. Eine Liste des Abiturjahrgangs 1888 des parallelen Eberhard-Ludwig-Gymnasiums<sup>76</sup> zeigt folgendes Bild: Von 31 Schülern haben 24 das Abitur bestanden. Außerdem wird deutlich, dass die Schüler durchweg aus den oberen Schichten stammen, was repräsentativ ist für die Situation im höheren Bildungswesen in Deutschland zu dieser Zeit<sup>77</sup>.

Inhaltlich dürfte Wechssler sich in seinem letzten Schuljahr mit ähnlichen Themen beschäftigt haben wie die parallele Klasse X des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums, deren „behandelte Lehraufgaben“ inklusive der Angaben zu Lehrer und Anzahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden im „Programm zum Schlusse des Schuljahrs 1887-88“ enthalten sind. Hier erhält man einen detaillierten Einblick in den offiziellen Stundenplan:

<sup>76</sup> Liste des Abiturjahrgangs 1888 des parallelen Eberhard-Ludwig-Gymnasiums:

**Die ordentliche Abiturientenprüfung für das Jahr 1888 wurde in den Monaten Juli und September unter Vorsitz des Kgl. Prüfungskommissärs, Oberstudienrats Dr. v. Dorn mit 29 Schülern der Klasse X und 2 Schülern des Instituts Rauscher hier, welche durch Erlass Nr. 3151 vom 21. Juni dem Gymnasium zur Prüfung zugewiesen wurden, abgehalten. Für reif sind erklärt worden:**

Akermann, Emil, Sohn des Kaufmanns hier, zum Studium der Rechtswissenschaft,  
 Conz, Wilhelm, Sohn des Direktors der höheren Töchterschule in Cannstatt, zum Studium der Landwirtschaft  
 Diefenbach, Rudolf, Sohn des Oberregierungsrats hier, zum Studium der Naturwissenschaften,  
 Dörtenbach, Paul, Sohn des † Bankiers hier, zum Studium der Rechtswissenschaft,  
 Dörtenbach, Wilhelm, Sohn des Kommerzienrats hier, zur Offizierslaufbahn,  
 Enslin, Karl, Sohn des Rittergutsbesitzers in Erolzheim, zum Studium der Landwirtschaft,  
 Gall, Eugen, Sohn des Revisors hier, zum höheren Eisenbahndienst,  
 Georgii, Heinrich, Sohn des Kaufmanns in Calw, zum Studium der Medizin,  
 Günzler, Hugo, Sohn des Hofdomänenrats hier, zum Studium der Forstwissenschaft,  
 Hasel, Paul, Sohn des Ratsschreibers in Cannstatt, zum höheren Post- und Eisenbahndienst,  
 Kauffmann, Karl, Sohn des Lederfabrikanten in Esslingen, zum Studium der Rechtswissenschaft,  
 Krauss, Ernst, Sohn des Oberamtsarztes in Kirchheim, zum Studium der Medizin,  
 Krauss, Friedrich, Sohn des Privatmanns hier, zum Studium der Staatswissenschaft,  
 Kretschmer, Hermann, Sohn des städtischen Armenpflegers hier, zum Studium der Philologie,  
 Lauschmann, Alfred, Sohn des Obersteuerrats hier, zum Studium der Kameralwissenschaft,  
 Löffler, Theodor, Sohn des Kaufmanns hier, zum Studium der ev. Theologie,  
 von Luck, Hans, Sohn des K. preuss. Majors a. D. hier, zur Offizierslaufbahn,  
 Mainzer, Ferdinand, Sohn des Arztes hier, zum Studium der Medizin,  
 Spemann, Hans, Sohn des Verlagsbuchhändlers hier, zum Kaufmannsstand,  
 Stälin, Heinrich, Sohn des Kaufmanns in Calw, zum Studium der Rechtswissenschaft,  
 Weise, Robert, Sohn des Verlagsbuchhändlers hier, zur Offizierslaufbahn,  
 Wolff, Bernhard, Sohn des Professors in Hohenheim, zum Studium der Naturwissenschaften,  
 Zahn, Robert, Sohn des Fabrikanten hier, zum Studium der Philologie,  
 Zimmermann, Wilhelm, Sohn des † Kaufmanns hier, zum Studium der Medizin.

„Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart zum Schlusse des Schuljahrs 1887-88“. Stuttgart 1888, S.61. Erhalten im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, Herdweg 72, 70174 Stuttgart.

<sup>77</sup> Vgl. Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S.37 und S.46, wo Ringer die Schüler nach dem Beruf der Väter anteilig aufschlüsselt. Die Gründe dafür waren zum einen finanzieller, zum anderen aber auch gesellschaftlicher und kultureller Art. Die Mehrheit der Kinder gingen 8 Jahre zur Volksschule und unternahmen im Allgemeinen nicht den Versuch, ins höhere Bildungswesen zu gelangen. Auch die Lehrer, die hier unterrichteten, kamen von Volksschulen, was bedeutete, dass es zwischen Volksschulen und höherem Erziehungswesen so gut wie keinen Kontakt gab. Des Weiteren wurden viele Kinder in besonderen Vorschulen auf das Gymnasium vorbereitet, d.h., die Erziehung des Kindes musste bereits sehr früh „geplant“ werden: „Unausweichlich wurde das ‚gebildete‘ Elternhaus häufig zum tatsächlichen Maßstab für die Fähigkeiten eines Kindes, etwas zu lernen“ (Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S.37).

„Fächer	Lehrer	Wochenstd.	Gelesenes oder Behandeltes
Religion, evang.	Straub II.	2	Christliche Sittenlehre und Schluss der Dogmatik. Diktat der Hauptsätze.
- kath.	Mangold	2	Gemeinschaftlich mit Klasse IX.
Deutsch	Straub I.	2	Litteraturgeschichte von Opitz bis auf Goethe. - Aufsätze.
Latein.Exp.	Oesterlen	6	Horaz, Satiren, oden und Episteln. – Tacitus, Germania 1-27, und Annalen I. II,1-26. 41-46. 53-83. 88. – Perioden. Klassenaufsätze
Latein.Komp.	Jordan	2	Hebdomadarien, Exzeptionen.
Griech.Komp.	Jordan	1	Hebdomadarien, Exzeptionen.
Griech.Exp.	-	5	Platons Protagoras. – Thukydides VI u. VII mit Auswahl. Sophokles Antigone. – Einiges aus Stolls Anthol.griech.Lyr.II.
Hebräisch	Straub II.	3	I Samuel 15 u.16. II Sam.7. 30 Psalmen, ausgewählte Stücke aus Proverb. Und Job, Jes.40-66 gelesen. Hebr.Perioden.Vollständige Repetition der Grammatik von Kautzsch. Rähses Vokabularium memoriert und repetiert.
Nov.Test.	Straub II.	1	Gemeinschaftlich mit Klasse IX.

Französisch	Schanzenbach	2	<p>Gelesen: Molière, Le Misanthrope. Guizot, Histoire de la Civilisation en Europe. Vorgelesen: Molières Bourgeois gentilhomme. Mündlich übersetzt: Goethe, Clavigo, Akt I. Repetitionen aus der Grammatik. Schriftlich: Kompositionen und Exzeptionen.</p>
Mathematik	Haas	3	<p>Stereometrie: Nach Kommerell das Wichtigste aus I. u. II. Buch exclus. Sphärik. III. Buch Satz 6-20. Lösung von Aufgaben aus allen Gebieten. Algebra: Gleichungen, Arithmet. u. geomet. Reihen. Diophantische Gleichungen. Zinseszins- u. Rentenrechnungen.</p>
Geschichte	Straub I.	2	<p>Vom westphälischen Frieden bis auf das Jahr 1871.</p>
Naturwissen- schaften	Leuze	im Winter 2	<p>Mineralogie. Allgemeiner Teil: Krystallographie, Mineralphysik und Mineralchemie. Systematik u. kurze Beschreibung der einzelnen Klassen nach Werners Tabellen.</p>
		im Sommer 3	<p>Zoologie. Anatomie (insbesondere des Menschen), Physiologie, geographische Verbreitung. Systematik und kurze Charakteristik der Tierklassen. Vorträge über einige Kapitel der Geognosie aus Anlass</p>

			der Exkursionen.
Physik	Haas	2	Im Winter: Wärme, Magnetismus, Elektrizität. Im Sommer: Vorträge über astronomische Geographie.
Phil. Propaed.	Jordan	2	Im Winter Psychologie, im Sommer Logik.
Turnen	Gussmann	2	Wie Klasse VIII.

Freiturnen für sämtliche Schüler 2 Stunden.

Für die Schüler der oberen Klassen war ein freiwilliger Zeichenkursus in zwei Wochenstunden unter Leitung von Professor H e r d t l e eingerichtet.“<sup>78</sup>

Hebräisch scheint kein Pflichtfach gewesen zu sein, denn die Zahl der Teilnehmer wird noch einmal getrennt aufgeführt „aus Klasse X im W. [Winter] 6, im S. 4 Schüler“<sup>79</sup>. Griechisch und Latein nehmen in diesem letzten Schuljahr, anders als in den unteren Klassen, die bis zu 18 Stunden Unterricht in diesen Fächern haben, nur noch ein Drittel der Unterrichtszeit ein. Der Vollständigkeit halber soll auch erwähnt werden, dass in „katholischer Religion“ zusammen mit Klasse IX „Katholische Moral nach Drehers Lehrbuch“ unterrichtet wurde<sup>80</sup> und im „Neutestamentlichen Unterricht“ „Galaterbrief, Jacobusbrief u. I. Brief d. Petrus“<sup>81</sup>. Wie bei Klasse VIII ist Inhalt des Turnunterrichts: „Gelenk- und Hauptübungen (Wurf, Hoch- und Weitsprung, Reck, Barren, Pferd, Heben u. Stemmen. Gewehrfechten). Im Winter statt Turnen öfters Schlittschuhlaufen, im Sommer Baden“<sup>82</sup>.

Unklar ist, ob es in Religion keine Noten gab, oder ob Eduard Wechssler vielleicht nur im letzten Unterrichtsjahr keinen Religionsunterricht gehabt hat. Sicher ist, dass auch im Karls-Gymnasium Religionsunterricht erteilt worden ist, denn sein Werk „Hellas im Evangelium“, erschienen 1936, widmet Wechssler neben seinem Schwiegervater auch seinen

<sup>78</sup> „Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart zum Schlusse des Schuljahrs 1887-88“. Stuttgart 1888, S.61. Erhalten im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, Herdweg 72, 70174 Stuttgart, S.76-78.

<sup>79</sup> Ebenda, S.60.

<sup>80</sup> Ebenda, S.74.

<sup>81</sup> Ebenda, S.75.

<sup>82</sup> Ebenda, S.74.

Religionslehrern am Eberhard-Ludwigs- und am Karls-Gymnasium, Friedrich Braun, Rudolf Kittel und Max Reischle<sup>83</sup>.

Mit dem erfolgreichen Abschluss eines klassischen Gymnasiums hatte Eduard Wechsler das Recht erworben, sich an einer Universität seiner Wahl für ein Studium zu immatrikulieren. Außerdem hatte er damit die „wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst“<sup>84</sup> erworben, d.h. er brauchte keinen Wehrdienst als normaler Wehrpflichtiger abzuleisten, sondern konnte dies als einjährig Freiwilliger. Dies gehörte, wie Ringer es ausdrückt, zu den Privilegien, „die Leuten vorbehalten blieben, welche beweisen konnten, daß sie über ein festgesetztes Minimum an Erziehung verfügten“<sup>85</sup>. Wechsler leistete diese Zeit nicht ab und schrieb sich stattdessen noch im selben Jahr an der Universität Tübingen zum Studium ein.

## 2.2. Studium (1888-1895)

Vom 3.11.1888 bis zum 15.7.1889 war Eduard Wechsler an der Universität Tübingen immatrikuliert. Möglicherweise hat er – gerade im Anschluss daran, was oben über die Prägungen durch seine Familie gesagt wurde –, ähnlich wie Ernst Robert Curtius, schon sehr frühzeitig beabsichtigt, ein deutscher Gelehrter zu werden, und er belegte deshalb eines der „schwierigsten und abgelegensten Fächer, das Gelehrteste, was es gab“<sup>86</sup>, Sanskrit (bei Roth). Außerdem hörte er Klassische Philologie und Alte Geschichte bei Schwabe, „Herzog Crusius“(?), Philosophie bei Sigwart, Neuere Geschichte und Politik bei Kugler und Martitz. Ferner belegte er Populäre Anatomie, nahm Zeichenunterricht und beteiligte sich als Zuhörer am philologischen Seminar<sup>87</sup>. Entscheidende Impulse erhielt Wechsler nach eigener Aussage vom evangelisch-theologischen Stift in Tübingen, „der berühmten württembergischen `Baumschule´ und Herkunftsstätte Hegels und Hölderlins“<sup>88</sup>: Er habe dort „die feste und dauernde Richtung für sein späteres akademisches Leben empfangen.“<sup>89</sup> In der zweiten

---

<sup>83</sup> Wechsler, Eduard: *Hellas im Evangelium*, Berlin 1936, S. 5.

<sup>84</sup> „Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart zum Schlusse des Schuljahrs 1887-88“. Stuttgart 1888, S.61. Erhalten im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, Herdweg 72, 70174 Stuttgart, S.61.

<sup>85</sup> Ringer, Fritz K.: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*, Stuttgart 1983, S.38.

<sup>86</sup> Christmann, Hans Helmut: *Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten*, Mainz, Stuttgart, Wiesbaden 1987, S. 11. Christmann bezieht sich hier auf einen Ausspruch Curtius' in seiner Hamburger Lessingpreis-Rede. Vgl. Curtius, Ernst Robert: *Literarische Kritik in Deutschland*, Hamburg 1950, S.17.

<sup>87</sup> Universitätsarchiv Tübingen, Studentenakte Wechsler, Signatur UAT 40/243 Nr.3.

<sup>88</sup> Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechsler“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): *Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Marburg 1977, S.591.

<sup>89</sup> Wechsler, Eduard: *Hellas im Evangelium*, Hamburg, 2.Aufl.1946, S.10.

Auflage von „Hellas im Evangelium“ von 1946 bedankt sich Wechsler dementsprechend beim Tübinger Stift und drückt die Hoffnung aus, dass „die mir bekannten Verfasser und Leser der `Stiftsköpfe` mit einer vaterländischen Erweiterung des Wortsinns auch mich unter diese Köpfe einreihen wollten“<sup>90</sup>. Gemeint ist damit wohl, dass er – da er selbst kein Mitglied des Stifts war – dort eigentlich auch nicht zu den „Stiftsköpfen“ gezählt werden konnte. Andererseits fühlte er sich dieser Institution ideell so nahe, dass er hoffte, über die konkreten Grenzen des Stifts hinaus als einer der ihren erkannt bzw. anerkannt zu werden.

Einen Hinweis zu den Einflüssen des Stifts auf Eduard Wechsler erhält man von ihm selbst, und zwar wiederum im Vorwort des genannten Werkes „Hellas im Evangelium“, wo er ausführt, dass die Grundidee dieses Buches auf den Theologen der Universität Tübingen, Ferdinand Christian Baur (1792-1860), zurückgehe<sup>91</sup>, dessen Lehre Wechsler im Stift in ihren „Nachwirkungen“ kennen gelernt hatte<sup>92</sup>. Allgemein scheint aber auch der „Geist“ des Stifts auf Wechsler übergelungen zu sein, bzw. könnte er zumindest auf eine bestimmte Weise – z. B. im Hinblick auf Werke wie „Esprit und Geist“ (1927) oder „Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform“ (1930) – Wechslers akademischen Habitus mitgeprägt haben. Diese Vermutung drängt sich auf, liest man die folgende Schilderung Ernst Müllers in den „Stiftsköpfen“:

„Die Theologie, die Endzweck des Wissens und Glaubens war, regte [...] die gemütlichen und verstandesmäßigen Kräfte gerade der Außergewöhnlichen an, das Tiefste zu wagen und das Höchste zu wollen, auch wenn es nicht zu dem dogmatisch festgelegten Ergebnis in Einklang stand, auch wenn es unerhört neu, kühn und gefährvoll war und zu Kämpfen, Auseinandersetzungen und persönlichen Entscheidungen führte.“<sup>93</sup>

Bezogen auf „Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform“ meint demgemäß selbst Hans Helmut Christmann, Wechsler habe sich zu hohe Ziele gesetzt, weshalb seine Schrift hinter ihnen zurückbleiben musste, „bei aller gedanklichen Anstrengung, von der sie zeugt, und bei aller Anregung, die sie gibt“.<sup>94</sup>

Anschließend studierte Wechsler in München, „wo mich mein unvergesslicher Lehrer Konrad Hofmann für germanische, romanische Sprachen und Literaturen gleichermaßen zu

---

<sup>90</sup> Ebenda.

<sup>91</sup> Ebenda.

<sup>92</sup> Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechsler“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S.596.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 594.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 596.

gewinnen wußte“<sup>95</sup>. Konrad Hofmann (14.11.1819 – 30.09.1890) war ab 1853 außerordentlicher und ab 1856 ordentlicher Professor für Altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität München<sup>96</sup>. Persönliche Beziehungen zwischen Eduard Wechssler und Konrad Hofmann lassen sich nicht nachweisen. Berührungspunkte zwischen den beiden dürften auf jeden Fall in der Lehre gelegen haben, denn aus den Vorlesungsverzeichnissen geht hervor, dass Konrad Hofmann auch im romanistischen Bereich tätig war: Im Wintersemester 1889/90 hielt er folgende Veranstaltungen ab:

Gotisch (Vorlesung),

Altfranzösisch und Provenzalisch (Vorlesung),

Germanische Übungen und Romanische Übungen.

Im Sommersemester 1890:

Mittelhochdeutsch: Erklärung des Parzival von Wolfram von Eschenbach (Vorlesung),

Erklärung eines Gedichtes von Crestien de Troies: Chevalier de lion (Übung), Germanische und Romanische Übungen<sup>97</sup>.

Nach einer „Lücke“ von eineinhalb Jahren, die nicht dokumentiert ist, war Eduard Wechssler laut Auskunft des Universitätsarchivs Halle „wahrscheinlich vom 14.03.1892 bis zum 04.05.1892 Gasthörer“<sup>98</sup> in Halle. Das zuletzt genannte Datum entspricht dem im „Studentenakt von Eduard Wechssler“ genannten Immatrikulationstermin an der Universität Heidelberg, einer wegen ihrer Lage und ihres Klimas beliebten „Sommeruniversität“<sup>99</sup>. In diesem Semester – am 6. August 1892 erfolgte die Exmatrikulation – belegte Wechssler folgende Veranstaltungen:

- Historische Grammatik der französischen Sprache I, bei Neumann,
- Interpretation altfranzösischer Texte, - Romanisches Seminar, bei Neumann,
- Historische Grammatik der neuhochdeutschen Schriftsprache, bei Braune,
- Germanistisches Seminar, bei Braune,
- Italienische Baukunst, bei v. Oechelhaeuser,
- Kunstgeschichtliche Übungen, bei v. Oechelhaeuser,
- Angelsächsische Übungen, bei Bülbring<sup>100</sup>.

---

<sup>95</sup> I, Bl. 17-18

<sup>96</sup> Personalakte Konrad Hofmann, Sign.:UAM, E-II-467

<sup>97</sup> Vorlesungsverzeichnisse der Ludwig-Maximilian-Universität München, Sign.: UAM, G-III-2, Bd.9

<sup>98</sup> R.Haasenbruch/Archivarin des Universitätsarchivs in Halle, E-mail an mich vom 03.04.2003

<sup>99</sup> Die Studentenzahlen waren nach Angaben von Dr.Hans Ewald Kessler / Universitätsarchiv Heidelberg im Sommer immer merklich höher als im Winter.

<sup>100</sup> Studentenakt von Eduard Wechssler, Universitätsarchiv Heidelberg.



Am 28.10.1892 kehrte Wechssler an die Universität Halle zurück und promovierte 1893 bei Hermann Suchier zum Thema: „Die Romanischen Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter“<sup>101</sup>.

Zu Forschungszwecken reiste er anschließend nach Paris, in die Schule von Gaston Paris<sup>102</sup>, und habilitierte sich 1895, wiederum in Halle, zum Thema „Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyclus“<sup>103</sup>.

Für seine Zeit in Halle ist, das soll hier vorausgeschickt werden, die Begegnung mit dem Philosophen und Theologen Hermann Schwarz (1864-1951) von besonderer Bedeutung. Schwarz hatte sein Studium in Halle absolviert (Promotion 1888, Habilitation 1894) und war ein Jahr vor Wechssler dort Privatdozent geworden. Vier Jahre nach Wechssler, im Jahre 1908, wurde er a. o. Prof. in Marburg und folgte 1910 einem Ruf als ordentlicher Professor nach Greifswald. Schwarz und Wechssler blieben über Jahrzehnte hinweg freundschaftlich verbunden und verfolgten und kommentierten die Arbeiten des anderen und bezogen sich in ihrer eigenen Argumentation darauf<sup>104</sup>.

## **2.3. Universitäre Karriere und Lebensstationen**

### **Halle und Marburg**

Am 15.5.1895 wurde Wechssler Privatdozent in Halle und schloss in den darauf folgenden Jahren seine Studien über den Graalroman mit der Arbeit „Die Sage vom heiligen Gral in ihrer Entwicklung bis auf Richard Wagners Parzival“ (Halle 1898) ab. Im Sommersemester 1901 wurde er von der Universität Marburg als Privatdozent zum „Halten von Vorlesungen“ beauftragt und vertrat gleichzeitig den erkrankten Professor Dr. Koschwitz in seiner Funktion als Direktor des Romanischen Seminars.<sup>105</sup> In den folgenden Jahren gelangte er hier zu einigem Ansehen, was z.B. aus Hans-Georg Gadamer's Lobgesang auf die Marburger Romanistik hervorgeht:

---

<sup>101</sup> Wechssler, Eduard, Die Romanischen Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Philosophischen Doctorwürde. Halle a.S. 1893. 37 Seiten [sic!].

<sup>102</sup> Gaston Paris (1839-1903) war ab 1872 Professor am Collège de France/Paris. Er begründete die romanische Philologie als wissenschaftliche Disziplin.

<sup>103</sup> Wechssler, Eduard: Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyclus, Halle a. S. 1895.

<sup>104</sup> Vgl. dazu die näheren Ausführungen in Kapitel 7.

<sup>105</sup> Verzeichnis des Personals und der Studirenden auf der Königlich preußischen Universität Marburg im Sommersemester 1901. Nebst Angabe ihrer Wohnungen. In: Universität Marburg, Verzeichnis der Vorlesungen, SS 1899-WS 1901/1902 (VIII C 1169a).

„Marburg war eine Hochburg der Romanistik. Die stolze Reihe von Namen Eduard Wechsler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss spricht für sich selbst. In der Tat war der Umgang mit diesen bedeutenden Romanisten und die Ausstrahlung, die von ihnen ausging, teils direkt, teils durch ihre Schüler, ein wichtiges Bildungselement jener Tage.“<sup>106</sup>

1904 hier zum außerordentlichen Professor der romanischen Sprachen ernannt, hielt er Vorlesungen über die „Encyclopädie der romanischen Philologie“, die „neuprovenzalische Sprache und Litteratur und Erklärung von Mistral's `Mirèio`“ und bot „Übungen zur neueren französischen Litteraturgeschichte“ an.

Die Ernennung zum a. o. Professor erlaubte es ihm außerdem, im selben Jahr seine Großkusine (Enkelin der Schwester seines Vaters)<sup>107</sup>, die Pfarrerstochter Anna Eisele, geb. 3.12.1884, aus Schneithem an der Brenz, zu heiraten<sup>108</sup>. Zwischen 1905 und 1911 wurden vier Kinder geboren<sup>109</sup>.

Wechsler's Vorlesungen und Übungen in den Marburger Jahren umfassten – neben wenigen sprachwissenschaftlich orientierten<sup>110</sup> – vorwiegend literarische Themen wie „Erklärung des Erec“<sup>111</sup>, „Crestiens von Troyes“, „Geschichte des Romanischen Minnesangs“ (WS 1905/06), „Die Gedichte des François Villon“ (SS 1906), „Einführung in das Studium Dantes und Erklärung der Vita nuova“, „Molière's Misanthrope“ (WS 1906/07), „Dante's Commedia“, „Racine“ (SS 1907), „Rolandslied“, „Dante's Purgatorio“ (WS 1907/08), „Bertram von Born“<sup>112</sup>, „Dante's Paradiso“ (SS 1908), „Erklärung des Cligès“<sup>113</sup>, „Rabelais“ (WS 1908/09), „Cervantes' Don Quijote“ (SS 1909), „Dante's Inferno“ (WS 1909/10), „Camoens' Lusiaden“ (SS 1911). Wechsler blieb jedoch nicht bei Mittelalter und

---

<sup>106</sup> Gadamer, Hans-Georg: Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau, Frankfurt a.M. 1977, S. 41.

<sup>107</sup> Vgl. I.1 und Schmidt, Gustav, s.o., S.31.

<sup>108</sup> Als Privatdozent erhielt Wechsler als Nicht-Beamter auch keinerlei Besoldung. Ihre Position brachte den Privatdozenten, so Ringer, nicht mehr ein als „eine bestimmte wissenschaftliche Anerkennung sowie das Recht, gegen Gebühren, die die Studenten ihnen entrichteten, `private` Vorlesungen zu halten.“ Als a. o. Professor wurde er besoldeter Staatsbeamter. Vgl. Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S. 42.

<sup>109</sup> Schmidt, Gustav, s.o., S.37.

<sup>110</sup> Z.B. „Erklärung altprovenzalischer Texte“, „Übungen zur französischen Stillehre“ (WS 1904/05), „Übungen in französischer Aussprache und Konversation“ (SS 1906), „Historische Syntax des Französischen“ (WS 1906/07), „Französische Phonetik“, „Phonetische Übungen“ (SS 1908). In: Universität Marburg. Verzeichnis der Vorlesungen. VIII C 1169a.

<sup>111</sup> Gemeint ist „Érec et Énide“.

<sup>112</sup> Bertran de Born, Vicomte d'Hautefort, provenzalischer Troubadour, geb. um 1140, gest. vor 1215. Er war der bedeutendste Vertreter der politischen Zeitsatire und kriegerischen Poesie unter den Troubadours.

<sup>113</sup> „Cligès“, wie „Érec et Énide“ ein von Chrétien de Troyes stammendes Epos aus dem bretonischen Sagenkreis um König Artus.

Renaissance, sondern zeigte schon hier sein Interesse für die jüngere französische Literatur: Im Sommersemester 1905 las er „Geschichte der französischen Literatur im 19. Jahrhundert“ und „Madame de Staël: De l' Allemagne (in französischer Sprache)“, im Wintersemester 1905/06 „Emile Zola, La Débâcle“, im Wintersemester 1908/09 „Daudet: Lettres de mon moulin“, im Sommersemester 1913 „Victor Hugos Lyrik“ und im Wintersemester 1913/14 schließlich laut offizieller Ankündigung „Paul Verlaine“. Dies machte Wechsler zu einem äußerst modernen Professor, denn es war zu jener Zeit nicht gerade üblich, sich mit der jüngsten französischen Literatur zu beschäftigen. So schildert z. B. Bott das wissenschaftliche Programm, das die Forscher beschäftigte: In der einen Abteilung habe „das systematische Nachzeichnen der Entwicklung der einzelnen romanischen Sprachen und Dialekte in Laut- und Formenlehre, Etymologie und später auch Syntax vorgeherrscht“, in der anderen „das Auffinden, Herstellen und Veröffentlichen `historisch-kritischer Ausgaben´ vorwiegend mittelalterlicher Texte“<sup>114</sup>. Und Eduard Wechsler selbst meinte dazu, in Deutschland als dem Lande der Arbeitsteilung und Organisation habe sich bisher die Mehrzahl der gelehrten Forscher von der jüngsten Vergangenheit und nächsten Zukunft grundsätzlich ferngehalten. Es habe sogar eine Zeit gegeben, wo „maßgebende und vorbildliche Gelehrte die Beschäftigung mit dergleichen Dingen und Fragen für unwissenschaftlich hielten“. Und noch neuerdings könne man Stimmen vernehmen, die die französische Literatur seit 1850 mit Bewusstsein „dem Zeitungsschreiber und Parteimann“ zu überlassen empfehlen. Unter diesen Umständen sei der Studierende an deutschen Hochschulen für die Kenntnis neuester Sprache und Literatur auf die Übungen und Vorträge des Lektors angewiesen, während der Fachvertreter und Prüfende durch seinen Unterrichtsbetrieb oft den Eindruck erweckte, als wäre „vielhundertjähriges Alter bei philologischen Texten der Wertmaßstäbe höchster“<sup>115</sup>.

Erst jetzt begann die Beschäftigung mit moderner französischer Literatur: So erschien z. B. 1914 von Wilhelm Friedmann ein Überblick über die französische Literatur im 20. Jahrhundert, Leo Spitzer schrieb 1918 über Henri Barbusse, Walter Küchler 1919 über Barbusse und Romain Rolland, Ernst Robert Curtius gab 1919 „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ heraus und Victor Klemperer veröffentlichte 1923 „Die moderne französische Prosa“<sup>116</sup>. Christmann beschreibt, wie „gespannt, konfliktgeladen“ die

---

<sup>114</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933, Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag. 1.Bd. Rheinfelden 1982, S.10.

<sup>115</sup> Wechsler, Eduard: „Der Neuphilologe und die jüngste Literatur“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. 28, Dezember – März 1921, Heft 9-10, S. 386.

<sup>116</sup> Friedmann, Wilhelm: Die französische Literatur im XX. Jahrhundert. Ein Skizze, Leipzig 1914; Spitzer, Leo: Studien zu Henri Barbusse, Bonn 1920, der 2. Teil ist wiederabgedruckt aus der Zürcher „Internationalen Monatsschrift“ 1918; Küchler, Walther: Romain Rolland – Henry Barbusse – Fritz von Unruh. Vier Vorträge,

allgemeine Situation war<sup>117</sup>. Auf der 17. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes am 5.10.1920 in Halle, der ersten nach dem Weltkrieg, kritisierte Oskar Schultz-Gora vor allem die „Wegbereiter“ von Curtius und warf ihnen „wissenschaftliche Verirrung“ und, was schlimmer sei „eine völkische Entgleisung“ vor, „indem es gerade nach dem Kriege würdig gewesen wäre, sich in recht anständiger Entfernung von den heutigen Franzosen zu halten“. Wechsler habe, so Christmann, in der Diskussion darauf erbost geantwortet, „Schultz-Gora und seine Romanistik seien genauso altmodisch und längst verflossen wie diejenige des alten Stengel“<sup>118</sup>. Curtius berichtet rückblickend, der publizistische Erfolg der Wegbereiter in den ersten Nachkriegsjahren habe ihn überrascht:

„Das Buch wurde begrüßt von Hermann Bahr (*Neues Wiener Journal*, 27.Juli 1919), Hermann Hesse (*Vivos Voco*, Oktober 1919), Fritz Schotthöfer (*Frankfurter Zeitung*, 12.Oktober 1919). Aus der Schweiz stimmten Adolf Keller zu (*Wissen und Leben*, 15.November 1919); aus Frankreich Paul Souday (*Neue Zürcher Zeitung*, 23.August 1920) und `Alain Desportes` (*Nouvelle Revue Française*, Oktober 1920); aus Italien Mario Praz (*Rivista di Cultura*, 15. Oktober 1920). Aber meinen deutschen Fachgenossen hatte ich es nicht recht gemacht. [...] Nur zwei ältere Kollegen haben die Wegbereiter mit Sympathie gewürdigt: Eduard Wechsler in Berlin und Hanns Heiß in Freiburg. Ihnen sei über das Grab hinaus gedankt.“<sup>119</sup>

Christmann meint, Wechslers Lob der „Wegbereiter“ „würden wir heute *cum grano salis* nehmen, wenn wir lesen, wie er es begründet“, und er zitiert Wechsler:

„[...] mit dem Gedankengut solcher Wegbereiter des jungen Frankreich kommt uns echtes deutsches Besitztum über die Vogesen zurück.“<sup>120</sup>

---

Würzburg 1919; Curtius, Ernst Robert: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich, Potsdam 1919; Klemperer, Victor: Die moderne französische Prosa. Studie und erläuterte Texte, Leipzig 1923. Vgl. dazu auch Christmann, Hans Helmut: Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten, Mainz, Stuttgart, Wiesbaden 1987, S.6.

<sup>117</sup> Christmann, Hans Helmut: Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten, Mainz, Stuttgart, Wiesbaden 1987, S. 15.

<sup>118</sup> Ebenda. Christmann nennt ihn den „alten Stengel aus der längst verflossenen Frühzeit der Romanistik“. Er habe auf der Tagung „humorvoll und behaglich“ gesprochen (Ebenda).

<sup>119</sup> Curtius, Ernst Robert: Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert, Bern 1952, S.523 ff.

<sup>120</sup> Wechsler, Eduard, Besprechung von Ernst Robert Curtius: „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“, (1919), in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 14 (1919), Sp.173.

Mit der „nötigen Einschränkung“ können wir dieses Lob aber nur nehmen, wenn wir davon ausgehen, dass die „Wegbereiter“ überhaupt ein Lob verdient hätten. Es geht in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht mehr darum, die Qualität der Curtiusschen Darstellung zu beurteilen. Interessant ist dagegen vor allem die Lesart Wechsslers. Die Beurteilung, die er von Curtius' Werk gibt, bedeutet gleichzeitig, dass es für ihn möglich war, es so zu lesen, dass es in sein Denkschema passte. Und nach dem oben Gesagten<sup>121</sup> las er es in Wirklichkeit wohl richtig, d.h. so wie Curtius es zunächst verstanden wissen wollte, oder genauer: mit demselben Ziel, nämlich „der neuen Jugend unseres Volkes“ eine Orientierung im Rahmen der „geistige[n] Wiedergeburt Deutschlands“<sup>122</sup> zu sein. Damit konnte sich Wechsler durchaus einverstanden erklären. Stefanie Müller weist darauf hin, dass das Buch „im weiteren Verlauf der Weimarer Republik [...]stellvertretend für das frühe Engagement Curtius' für Frankreich im Zusammenhang mit seiner Rolle als Mittler zwischen beiden Ländern funktionalisiert“<sup>123</sup> wurde. Gleichzeitig stellt sie auch bei Curtius selbst einen „Bedeutungswandel“ dieses Werkes fest, den sie der Resonanz zuschreibt, die es kurz nach seinem Erscheinen hatte: Es sei in vielen Rezensionen als erstes deutsches Werk der Verständigung mit Frankreich nach dem Ende des Krieges bezeichnet worden, ungeachtet der Tatsache, dass der Leipziger Romanist Wilhelm Friedmann, wie erwähnt, bereits im Jahre 1914 ein vergleichbares Buch mit dem Titel „Die französische Literatur im XX. Jahrhundert“ veröffentlicht hatte<sup>124</sup>. Später habe Curtius das Buch dann selbst im Sinne seiner Rezenten bezeichnet:

„Aber ohne den idealistischen Glauben, der mich wie viele andere meiner Generation beseelte, wäre das Buch nicht geschrieben worden: den Glauben an die Möglichkeit und Notwendigkeit eines neuen Europa. Entstehen konnte es nur durch eine schöpferische Neugestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses. [...] Den Antrieb zu dieser

---

<sup>121</sup> Vgl. Kapitel 1 (Einführung) der vorliegenden Arbeit.

<sup>122</sup> Curtius, Ernst Robert: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich, Potsdam 1919, beide Zitate aus dem Vorwort.

<sup>123</sup> Müller, Stefanie: Ernst Robert Curtius als journalistischer Autor (1918-1932). Auffassungen über Deutschland und Frankreich im Spiegel seiner publizistischen Tätigkeit, Dissertation, Veröffentlichung in Vorbereitung, Metz, Freiburg 2004, S.102.

<sup>124</sup> Siehe dazu: Nerlich, Michael: „Romanistik: Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung“, in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte, 20, 1996, 4, S. 422, Fußnote 83, wo es um die Entstehungsgeschichte der „Wegbereiter“ und das Werk des Romanisten und damaligen Privatdozenten Wilhelm Friedmann geht (Friedmann, Wilhelm: Die französische Literatur im XX. Jahrhundert. Ein Skizze, Leipzig 1914).

geistespolitischen Einstellung verdanke ich dem Lande, in dem ich geboren und aufgewachsen bin: dem geliebten Elsass.“<sup>125</sup>

Dem beschriebenen Bedeutungswandel der „Wegbereiter“ ist demnach wohl auch die Aussage Christmanns über Wechsslers Urteil zuzuschreiben.

Von französischer Seite kam – bereits zehn Jahre vor der Kritik an Curtius – eine eher „verhaltene“ Reaktion gegenüber Wechssler, der sich in seinen Seminaren nämlich bereits um 1910 mit Verlaine beschäftigt hatte. Dazu ist die schon zu einiger Berühmtheit gelangte Episode zu nennen, die Wechssler in seinem 1914 erschienenen Buch „Paul Verlaine (1844-96). Seine Kunst und sein Glaube“<sup>126</sup> schildert, um zu zeigen, mit welcher Geringschätzung „die ältere Generation“ in Frankreich Verlaine behandelte: Einer seiner Studenten<sup>127</sup> hatte an einen Pariser Romanisten, dessen Name nicht genannt wird, „eine Anfrage wegen einer Stelle im Kaspar Hauser“ gerichtet und folgende Antwort, verfasst am 16.2.1910, erhalten:

„Les vers de Verlaine au sujet desquels vous me faites l’honneur de me consulter, me supposant une compétence qui me manque absolument, sont les premiers qui me soient jamais tombés sous les yeux, et ils ne m’inspirent pas le désir d’en connaître le reste. Le passage qui vous embarrasse [sic] ne me paraît pas avoir beaucoup de sens. Toute fois j’ai profité de la session du conseil supérieur de l’instruction publique, pour soumettre la question à un de mes collègues dans ce conseil, M. ... qui est professeur de première dans un lycée de Paris (Lakanal). Celui-ci a étudié consciencieusement le passage, comme s’il s’était agi d’un bon auteur, et a rédigé séance tenante la consultation que vous trouverez ci-jointe.

Je m’ étonne qu’ on ait, en Allemagne, assez de temps à perdre pour traduire les écrits de ce méprisable alcoolique, et je ne saurais trop vous engager, puisque vous êtes étudiant en langues modernes, à choisir, comme sujet de vos études, de meilleurs auteurs.“<sup>128</sup>

---

<sup>125</sup> Curtius, Ernst Robert: Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert, Bern 1952, S. 520.

<sup>126</sup> Wechssler, Eduard: Paul Verlaine (1844-96). Seine Kunst und sein Glaube, Marburg 1914.

<sup>127</sup> Es handelte sich dabei um Eugen Lerch, der die Begebenheit im Jahre 1929 beschreibt. Vgl. Lerch, Eugen: „Eduard Wechssler zum 60.Geburtstag“, in: Berliner Tageblatt Nr. 492, 1.Beiblatt, 18.Oktober 1929.

<sup>128</sup> Wechssler, Eduard: Paul Verlaine (1844-96). Seine Kunst und sein Glaube, Marburg 1914, S.43. Dass mancher auch heute noch ein nicht ganz unbelastetes Verhältnis zu Verlaine hat, beweist übrigens ein Artikel des „Conseiller Municipal Délégué“ Laurent Dap in der Beilage „Expression des groupes politiques“ der von der Mairie de Metz herausgegebenen Zeitschrift „Vivre à Metz“, Nr.28, vom Januar 2005: „Aujourd’hui l’Université de Metz a choisi de porter son nom: Paul Verlaine. Quel étrange destin que celui de ce fils violent, de ce mari odieux, de ce père indigne, de cet ami plus trouble, mais dont la poésie possède un ton, un rythme, une musique à nulle autre pareille“. Der Mensch Verlaine, der kein Vorbild für die Jugend sein kann, und sein Werk stehen sich hier unvereinbar gegenüber, Dap betont deshalb den moralisierend-erzieherischen Aspekt: „Puissent demain les milliers d’étudiants qui fréquenteront l’Université Paul VERLAINE se souvenir de sa vie trop humaine et de

Wechsslers Kommentar dazu, eine Erläuterung zu diesem Urteil sei überflüssig. Er habe seitdem „gründlicher als das erste Mal, Verlaine in Übungen behandelt und kann nur versichern, dass ich mich noch nie so begeisterter Mitarbeit meiner Studierenden erfreut habe wie bei diesem Dichter.“<sup>129</sup>

Im Alter von knapp vierzig Jahren wurde Wechsler am 28. Juli 1909 in Marburg zum ordentlichen Professor ernannt. Damit war er einer der jüngsten ordentlichen Professoren in Deutschland, denn das Durchschnittsalter der Privatdozenten betrug um 1907 32,5 Jahre, das der außerordentlichen Professoren lag bei 46 Jahren und das der Ordinarien bei fast 54 Jahren: „1907 war ein Ordinarius an der Universität Berlin im Durchschnitt beinahe 60 Jahre alt.“<sup>130</sup>

In den Kriegsjahren bot Wechsler neben den bekannten sprachwissenschaftlichen Kursen und Themen aus Mittelalter und Renaissance Vorlesungen über die französische Literatur des 16. bis 18. Jahrhunderts (WS 1914/15, SS 1917, WS 1917/18) an. Immer moderner und umfassender werdend, schloss sich daran im Sommersemester 1918 eine Vorlesung zur „Geschichte der französischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert“ an, gefolgt von einer Veranstaltung im „Herbst-zwischen-Semester“, vom 22.9. bis 20.12.1919, die den monumentalen Titel trug: „Die französische Dichtung in ihren Hauptvertretern vom Rolandslied bis zur Gegenwart.“ Im SS 1919 lässt sich schließlich zum ersten Mal eine Vorlesung mit dem Titel „Deutsche und französische Kultur“, adressiert an „Studierende aller Fakultäten“, finden.

Wichtig für Wechsslers Marburger Jahre wurde die Begegnung mit Wilhelm Viëtor, der hier ordentlicher Professor der englischen Philologie und Direktor des englischen Seminars war und mit dem zusammen er 1910 die „Ratschläge für die Studierenden der romanischen und englischen Philologie an der Universität Marburg“ herausgab<sup>131</sup>. 1927 schreibt Wechsler überdies in einer Hommage an die Universität Marburg zu ihrem 400-jährigen Bestehen, neben „Heidelberg mit Kuno Fischer und Jena mit Ferdinand [sic] Eucken“ sei Marburg damals die vornehmste Stätte gewesen, „wo das heilige Feuer der deutschen Metaphysik von treuen Priestern mit Andacht gehütet wurde.“<sup>132</sup> Wechsler nennt in diesem Zusammenhang

---

son génie surnaturel, et chercher une réponse à son questionnement: `Dis, qu'as-tu fait, toi que voilà, de ta jeunesse ?`“

<sup>129</sup>Wechsler, Eduard: Paul Verlaine (1844-96). Seine Kunst und sein Glaube, Marburg 1914, S.43.

<sup>130</sup>Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S. 56.

<sup>131</sup> Vgl. dazu genauer Kapitel 3.3.

<sup>132</sup> Wechsler, Eduard: „Marburg 1527-1927, Festgruß an die Universität“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 29.7.1927 (Jg.56), S.1. Gemeint ist Rudolf Christoph Eucken (1846 -1926): Dieser „volkstümliche“ Philosoph hatte Folgendes beklagt: „...ein Sinken des Lebens ins Profane, Säkulare, Ordinäre. Und das alles inmitten ... nie gesehener, nie geahnter Virtuosität technischer Leistungen, ... Augenscheinlich

Namen wie Hermann Cohen und Paul Natorp als die bedeutendsten Vertreter der Marburger Schule des Neukantianismus und als deren Schüler Nicolai Hartmann, Ernst Cassirer und Heinz Heimsoeth, die das „Wiedererwachen der deutschen Idealphilosophie“ sorgfältig vorbereitet hätten<sup>133</sup>.

Der Artikel ist ein Lobgesang auf die Universität Marburg und ihre Leistungen und gleichzeitig Ausdruck von Wechsslers Stolz darüber, ihr 18 Jahre lang angehört zu haben. Nicht zuletzt gibt er auch Aufschluss über Prägungen, die Wechsler in diesen Jahren erfahren hat, bzw. über Entwicklungen, die sein Werk in unterschiedlicher Weise beeinflusst haben, wie später deutlich werden wird. Der Begriff „Neukantianismus“ soll deshalb im Folgenden kurz ausgeführt werden. Er vereinigte ab ca. 1860 Bestrebungen in der Philosophie, kantische Lehren zu erneuern und weiterzubilden. Innerhalb dieser Bewegung wurden, wie Ringer feststellt, zwei größere Richtungen unterschieden: „...zwischen einem in erster Linie kritisch orientierten Flügel und einer mehr konstruktiv idealistischen Tendenz. Der kritische Flügel bestand hauptsächlich aus der Marburger Schule des Neukantianismus, der idealistische aus der badischen oder südwestdeutschen Schule, die von Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert um 1890 gegründet wurde“<sup>134</sup>. Hermann Cohen (1842-1918) galt als Vater der Marburger Schule und Ernst Cassirer (1874-1945) als ihr bedeutendster Vertreter während der Weimarer Zeit. Wie dies gelegentlich auch von anderen getan wurde, zählte auch Wechsler Paul Natorp (1854-1924) zu dieser Gruppe, „obwohl seine späteren Forschungsinteressen ihn eher in die Nähe der Badischen Schule zu rücken schienen“<sup>135</sup>. Die Marburger Schule wollte vor allem eine wissenschaftstheoretisch-methodologische Grundlegung der exakten Naturwissenschaften geben. Wie Ringer beschreibt, habe sich Cohen offenbar insbesondere für die Probleme und Methoden der Naturwissenschaften interessiert und Mathematik und

---

befinden wir uns inmitten einer schweren geistigen Krise, der wir nicht gewachsen scheinen“ (Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S.230). Eucken habe, so Ringer, von einem „Kult der Arbeit“ geschrieben, „bei welchem die Seele vernachlässigt werde, von einer Suche nach oberflächlichem Genuß, welche die innere Unsicherheit des Menschen deutlich werden lasse.“ Die Deutschen seien „sorgfältige Forscher, aber keine unabhängigen Denker, gewissenhafte Beamte, aber keine schöpferischen Staatsmänner, tüchtige Arbeiter, aber ... flache Menschen.“ Und Ringer fasst Eucken so zusammen: „Weil ihnen [den Deutschen] die innere Konzentration fehle, um ihre Bemühungen zu vereinheitlichen und ihnen eine Richtung zu geben, seien sie Opfer gemeiner Instinktregungen und Sklaven ihrer Maschinen geworden.“ (Ringer, Fritz K., s.o. S. 230). –Der Philosoph Kuno Fischer (1824 – 1907) war Professor in Jena und Heidelberg. Mit seiner 1860 erschienenen Kant-Monographie schuf er die Grundlage für den Neukantianismus.

<sup>133</sup> Wechsler, Eduard: „Marburg 1527-1927, Festgruß an die Universität“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 29.7.1927 (Jg.56), S.1.

<sup>134</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S. 273.

<sup>135</sup> Ebenda.



Mechanik als die Hauptvorbilder wissenschaftlicher Erkenntnis betrachtet. Er sei in erster Linie Erkenntnistheoretiker gewesen und dies habe auch für Cassirer gegolten<sup>136</sup>.

Die Wiederbelebung der Kantschen Kritik durch Cohen und seine Anhänger trug, so Ringer, dazu bei, in einem entscheidenden Moment der Geschichte des deutschen Denkens die „naive Verwendung der Trugschlüsse des gesunden Menschenverstandes“ zu kontrollieren:

„Während ein unreflektierter Empirismus und `Scientismus` das intellektuelle Leben zu beherrschen drohte, gelang es ihnen, den Nachweis zu führen, daß die Probleme der Erkenntnis auch weiterhin eine logische und philosophische Analyse erforderlich machten. In dieser Hinsicht trug die Marburger Schule dazu bei, einen bereits begonnenen Trend zum Positivismus und Materialismus im Denken des 19. Jahrhunderts umzukehren.“<sup>137</sup>

In der Südwestdeutschen Schule, vertreten durch Wilhelm Windelband (1848-1915) und Heinrich Rickert (1863-1936), standen die Entwicklung einer Werttheorie und der Versuch einer Neubegründung der Geschichts- und Geisteswissenschaften (Wertphilosophie) im Vordergrund. Der Neukantianismus insgesamt wurde im 20. Jahrhundert schließlich durch den Einfluss von Phänomenologie, die auch für Wechsler eine größere Rolle spielen wird, und Existenzphilosophie verdrängt<sup>138</sup>.

## Ruf nach Berlin

Zum Sommersemester 1920 erhielt Wechsler einen Ruf an die Universität Berlin, die „angesehenste romanistische Lehrkanzel Deutschlands“<sup>139</sup>. Das Berufungsverfahren ist in einigen Teilen aus den Universitätsakten ersichtlich: Im Sommersemester 1918 und im Wintersemester 1918/19 hatte Erhard Lommatzsch den erkrankten Heinrich Morf<sup>140</sup> vertreten. Dieser litt laut ärztlichem Gutachten der „Brandenburgischen Landesirrenanstalt Eberswalde“

---

<sup>136</sup> Ebenda, S. 273f.

<sup>137</sup> Ebenda, S. 274.

<sup>138</sup> Vgl. hierzu detailliert z.B. Ringer Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S. 274ff. und 332ff.

<sup>139</sup> Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechsler“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S.592. – Wechslers Nachfolger in Marburg wurde Ernst Robert Curtius, der, laut Christmann, den Ruf nach Marburg „wohl in erster Linie seinem Vorgänger Eduard Wechsler“ verdankte (vgl. Christmann, Hans Helmut: Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten, Mainz, Stuttgart, Wiesbaden 1987, S. 5).

<sup>140</sup> Vgl. II. Ministerium der geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten. Unterrichts-Abtheilung. Acta betreffend: das Seminar für romanische Philologie bei der Universität Berlin. 76 V a. Sekt. 2 Tit Xte Abth. No.88, Bd. II, Januar 1913- September 1929.

vom 28.4.1919 „an einer Geistesstörung mit Depressions- und Stimmungszuständen, hypochondrischen Wahnideen und Neigung zum Querulieren. /.../ Ebenso ist eine derartige Besserung, dass Herr Morf sein Amt und seine Lehrstellung in der Philosophischen Fakultät in Berlin wieder wird versehen können, nicht mehr zu erwarten.“<sup>141</sup>

Am 16. Juni 1919, nachdem das Ordinariat für romanische Philologie bereits im dritten Semester „verwaist“ war, nannte die Fakultät dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als Nachfolger zunächst den in Bonn tätigen Professor Wilhelm Meyer-Lübke<sup>142</sup>, der bereits zehn Jahre zuvor zusammen mit Morf vorgeschlagen worden war. Er sei noch immer „ein so überragender Forscher und Schulbildner, dass sein Name unter allen Umständen mit den größten Ehren wiederholt werden muss“<sup>143</sup>. Andererseits sei Meyer-Lübke nun aber bereits an der „Schwelle der Sechziger“, und es gebe inzwischen eine Reihe jüngerer Romanisten, von denen auch einige geeignet erscheinen. Außerdem sei zu befürchten, dass Herr Meyer-Lübke durch eine Tätigkeit an der Universität Berlin „auf Jahre hinaus von seinem eigenen Arbeitsfeld abgezogen werden müsste“, was für die Forschung und sein Fach nicht wünschenswert sei. Deshalb folgen im selben Schreiben drei weitere Vorschläge für Nachfolger, und zwar in der Reihenfolge, „wie sie ihr tüchtig und für Berlin geeignet erscheinen“<sup>144</sup>. Als erster wird anschließend der 1872 geborene „junge Schwabe“ Karl Vossler<sup>145</sup> genannt, Ordinarius in München, „wo ihn bereits die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in ihren Kreis aufgenommen hat“. Nach Herausstellung seiner wissenschaftlichen Leistungen<sup>146</sup> wird zusammenfassend konstatiert, Vossler sei nun in seiner Entwicklung auf einer „festen, realen Basis angelangt“: „Vossler ist eine starke geistige Potenz, pflegt sein reiches Wissen in gedankenhafter Durcharbeitung auszuprägen, vereinigt hohe wissenschaftliche Eigenschaften mit manchen künstlerischen und übt daher auf Studierende und weitere Kreise einen sehr anziehenden Einfluss aus.“<sup>147</sup> Erst als Zweiter

---

<sup>141</sup> Vgl. I.3, 141-144.

<sup>142</sup> Wilhelm Meyer-Lübke (1861-1936), veröffentlichte u. a. eine „Grammatik der romanischen Sprachen“ (4 Bde., 1890-1902) und das „Romanische etymologische Wörterbuch“ (14 Tle., 1911 – 1920). Er galt als einer der Hauptvertreter der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft.

<sup>143</sup> Vgl. I.3, 136 – 140.

<sup>144</sup> Ebenda.

<sup>145</sup> Vossler, Karl (1872 – 1949) Professor in Heidelberg, Würzburg und München. Er wandte sich gegen den sprachwissenschaftlichen Positivismus der Junggrammatiker und forderte die ästhetische Betrachtung der Sprache unter Einbeziehung von Philosophie und Kulturgeschichte. so in „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“ (1904).

<sup>146</sup> Genannt werden als „Hauptarbeitsgebiet“ „das Italienische“, „eine Geschichte der italienischen Literatur 1900 (2.Afl. 1908), ein vierbändiges Werk über Dante 1907/8 und ein mehr populär gehaltenes Büchlein über italienische Literatur der Gegenwart 1914. Dann wandte sich das philosophische Interesse des jungen Schwaben zu linguistischen Problemen; er glaubte den Einschlag ästhetischer (und erzieherlicher Richtungen selbst in lautlichen Dingen beobachten) [durchgestrichen und handschriftlich ersetzt durch:] Faktoren“

<sup>147</sup> Vgl. I.3, 136 – 140.

erscheint Eduard „Wechsler“ auf der Liste. Bei ihm wird das Streben hervorgehoben, „die Wurzeln der höfischen Dichtung im weiten Umkreis geistig zu erfassen“. Nachdem er sich dann aber – wie Vossler – mit einer linguistischen Frage beschäftigt habe, habe er bald sein „eigentliches Arbeitsfeld“ entdeckt, nämlich die „literarische Völkerpsychologie neuerer Zeit“. Außerdem sei er nach Kriegsbeginn mit der „sehr anregenden Schrift“ „Die Franzosen und wir“<sup>148</sup> hervorgetreten:

„Seine Art, durch Sprach- und Literaturvergleichung den Nationalcharakter unseres westlichen Nachbarn zu erfassen, die sich 1918 noch in seiner kürzeren Broschüre `Deutsche und französische Kultur´ wiederholte, (lässt ihn besonders geeignet erscheinen, die) [(...) gestrichen und handschriftlich ersetzt durch] wird den [Ende] Gegenwartsaufgaben unseres Faches (in unserer Reichshauptstadt zu fördern) [gestrichen und handschriftlich ersetzt durch] vollauf gerecht [Ende]. Er hat weiten Blick, Sinn für Aktuelles, eine bedeutende Gabe der Darstellung und ein lebhaftes Temperament. Auch bei diesem Schwaben ist die Entwicklung vom [ein Wort gestrichen, nicht mehr lesbar und handschriftlich ersetzt durch wahrscheinlich folgendes Wort:] Spekulativen immer mehr in der Richtung zum Realen vor sich gegangen.“<sup>149</sup>

An dritter Stelle wird der 1867 geborene, in Halle tätige Karl Voretzsch genannt, der „von vornherein mehr eine verstandesmäßige Natur“ sei. Neben den wissenschaftlichen Verdiensten<sup>150</sup> wird sein „Lehrgeschick“ beschrieben:

„Voretzsch ist eine starke Willensnatur, holt aus seinen Schülern sehr viel heraus und hat eine Menge verdienstlicher Dissertationen (gezüchtet) [(...) gestrichen und durch unlesbares Wort handschriftlich ersetzt]. Seine engere philologische Begabung ist mit einer Bestimmtheit verknüpft, die seinen Seminarübungen besondere pädagogische Kraft verleiht.“<sup>151</sup>

---

<sup>148</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915.

<sup>149</sup> Vgl. I.3, 136 – 140. Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918.

<sup>150</sup> „Er begann sofort mit reifen Arbeiten über altfranzösische Sagenstoffe, lieferte ein wissensreiches Buch über die Komposition des Huon de Bordeaux 1900 und gab dann sein Bestes in der altfranzösischen Literaturgeschichte 1905, 2.Afl.1913, deren wohlgeordnete Tatsachenfülle alle Anerkennung verdient. Als grammatischer Forscher hat er sich betätigt mit einer Studie über die Geschichte der Diphthongierung im Altprovençalischen 1900.“ (Vgl. I.3, 136 – 140.)

<sup>151</sup> Ebenda.

Gleichzeitig wiederholt die Fakultät eine Erklärung, die sie bereits zehn Jahre zuvor, bei der Berufung Morfs, abgegeben hatte, dass nämlich „ein Fach mit so vielen Studierenden und Prüfungen wie das der romanischen Philologie, das eine Reihe wichtiger (Kultur) Sprachen [(Kultur) gestrichen] umfasst und (ausser der wissenschaftlichen auch eine ungemeine praktische Bedeutung hat) [gestrichen und handschriftlich ersetzt, jedoch nur zum Teil lesbar:] in /.../tischer, geistes- und /.../chtlicher Hinsicht /.../gemeine Bedeutung [Ende], auf die Dauer an der Berliner Universität nicht mit einem einzigen Ordinariat auskommen kann“<sup>152</sup>.

Wie man zu einer Entscheidungsfindung gelangte, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Aus den Formulierungen geht jedoch hervor, dass Wechsler auf der Schablone Vosslers betrachtet wird: Er ist „auch“ Schwabe, hat sich „wie Vossler“ mit „einer linguistischen Frage“ beschäftigt und sich auch „immer mehr“ zum Realen entwickelt. Darüber hinaus hat sich Wechsler jedoch, wie festgestellt wird, der „Völkerpsychologie neuerer Zeit“ und damit den „Gegenwartsaufgaben“ seines Faches zugewandt, während Vossler „seit Kriegsausbruch die provençalische Literatur des Mittelalters ins Auge gefasst“ habe. In dieser Beschreibung stehen sich damit letztlich als unterscheidende Merkmale errungene wissenschaftliche Ehren, d.h. die Tatsache, dass Vossler bereits Mitglied der Akademie der Wissenschaften war, und die Lösung von „Gegenwartsaufgaben“ gegenüber, wobei dem Ministerium wohl Letzteres wichtiger gewesen ist, denn die Wahl fiel schließlich auf Eduard Wechsler, und dieser übernahm zum 1. April 1920 das Ordinariat für romanische Philologie an der Universität Berlin<sup>153</sup>.

---

<sup>152</sup> Ebenda.

<sup>153</sup> Der Heidelberger Romanist Leonardo Olschki (1885-1961) habe sich, so Hausmann, aus Anlass der Morf-Nachfolge über Voretzsch lustig gemacht und – ein Dantezitat abwandelnd – auf Gerüchte angespielt, Wechsler sei – wie sein Name zu zeigen schien – selbst jüdischer Herkunft. „Arm und bloß schreitest du einher, Philologie! Wenn es denn wahr ist. Der eine [Voretzsch, A.d.A.] ist, wie Du weißt, ein subalternen Geist, aber ein pangermanistischer Agitator und, bei Gott, ein Antisemit; der andere scheint geistreich zu sein, kann aber seinerseits seinen Vorfahren nicht zugute halten, daß sie bereits im Teutoburger Wald mitgekämpft haben. Wenn man bedenkt, daß bei dieser Alternative unsere Wissenschaft auf der Strecke bleibt, wird die Wahl ein pikantes Detail in den Annalen des akademischen Klatsches bilden“ (Olschki (12.11.19) an Vossler (München BSB NL Vossler, Ana 350-12A, Nr.31; zitiert nach Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 12.) – Dieses Gerücht war nicht neu: Bereits am 15.7.1900 schrieb Gustav Gröber, der 1877 die „Zeitschrift für romanische Philologie“ gegründet hatte, an Philipp August Becker (1862-1947) bezüglich einer Besprechung Voretzschs durch Wechsler: „Offen gestanden, wünsche ich W[echsler]s Besprechung nicht; sie würde doch nur ein Lobgesang von Jude auf Jude sein, was sie, soviel ich weiß, beide sind.“ (Vgl. Hillen, Ursula: Wegbereiter der romanischen Philologie. Philipp August Becker im Gespräch mit Gustav Gröber, Joseph Bédier und Ernst Robert Curtius. Frankfurt a. M. 1993, S. 244.). Wenn Olschki zum Teil Unrecht hatte, irte Gröber bei seiner Einschätzung vollkommen. Ungeklärt ist, wo diese Annahmen herrührten. – Hillen weist ferner darauf hin, dass Wechsler und Voretzsch in gleicher Reihenfolge bereits 1917, hier nach Philipp August Becker (Platz 1), auf der Liste für die Nachfolge des verstorbenen Adolf Birch-Hirschfeld (1849-1917) in Leipzig angeführt waren, wobei schließlich Becker berufen wurde, der bis 1930 diesen Lehrstuhl inne hatte (Vgl.. Ebenda, S.60 bzw. S. 65).

Die Berliner Romanistik konnte auf eine lange Tradition zurückblicken:

„Die Pflege der romanischen Philologie in der deutschen Hauptstadt reicht bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück (Gessner und Mahn), aber es war der große Schweizer Gelehrte A. Tobler, der in einem halben Jahrhundert lebendiger Lehrtätigkeit und ausdauernder Forschung eine Berliner Schule gründete, die so schöne Monographien, wie G. Cohns exemplarische Untersuchung *Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein und im vorliterarischen Französisch nach ihren Spuren im Neufranzösischen* (1891), hervorbrachte. Nach Toblers Zeit kam eine kürzere, ebenso glanzvolle Periode, in der ein anderer Schweizer, Heinrich Morf, kraft seines bemerkenswerten Talentes und seiner Vielseitigkeit mit Erfolg ein feines Gleichgewicht zwischen literarischer, philologischer und unmittelbar linguistischer (ja sogar dialektologischer) Forschung aufrecht erhalten konnte.“<sup>154</sup>

Wohl aufgrund der im Berufungsschreiben formulierten Forderung nach einem weiteren Ordinariat am romanischen Seminar erhielt im Oktober 1922 Max L. Wagner einen Ruf. Er war insbesondere mit der Leitung des spanischen Teils des Seminars beauftragt und schied 1925 aus. Im gleichen Jahr wurde Ernst Gamillscheg (1881-1971)<sup>155</sup> zum ordentlichen Professor der Philologischen Fakultät und gleichzeitig zum Direktor des Seminars für Romanische Philologie ernannt. Vorgesehen war, dass sich die beiden Ordinarien Gamillscheg und Wechssler die Leitung des Seminars teilten, und zwar sollten sie im Wechsel alle zwei Jahre tätig werden. Die Zusammenarbeit der beiden verlief jedoch nicht sehr harmonisch. Vorauszuschicken ist der genaueren Beschreibung der Zusammenhänge ein Hinweis auf den tragischen Tod von drei Kindern Wechsslers zwischen 1924 und 1927<sup>156</sup>,

---

<sup>154</sup> Malkiel, Yakov: „Ernst Gamillscheg (1887-1971) und die Berliner Schule der Romanischen Sprachwissenschaft (1925-1945)“, in: Trabant, Jürgen (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Romanischen Philologie in Berlin, Berlin 1988, S. 65.

<sup>155</sup> Ernst Gamillscheg (1887-1971), ab 1916 Prof. in Innsbruck, ab 1925 o. Prof. in Berlin, ab 1946 in Tübingen. Besondere Verdienste erwarb er sich durch die Untersuchung des Rumänischen und der rätorumanischen Dialekte. Werke: Etymologisches Wörterbuch der frz. Sprache, 1926-29, 2. Aufl. 1969; Romania Germanica, 3 Bände, 1934-36. Er wurde parallel zu seiner Einsetzung als o. Prof. in Berlin zum Direktor des Seminars für romanische Philologie ernannt, d.h. Wechssler und Gamillscheg leiteten in den folgenden Jahren das Romanische Seminar gemeinsam. Vgl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten (MgUA), Acta betreffend: das Seminar für romanische Philologie bei der Universität Berlin. R. 4901/1374, Xte Abt. No. 88, Bd. III, Oktober 1929 - ...1938. (Bundesarchiv), Bl. 5-9.

<sup>156</sup> 1924 berichtete Wechssler dem Verwaltungsdirektor der Universität Berlin – in Zusammenhang mit einem Antrag auf Kinderbeihilfe – von der 19jährigen Helga, dem 17jährigen Fritz und den „Kleinen“, die zu diesem Zeitpunkt „in unteren Klassen“ waren. Am 3. Juni 1927 teilte er dann dem Verwaltungsdirektor mit, „daß unser einziges Kind Albrecht, geb. 9. Juni 1911, zur Zeit die Obersekunda des Zehlendorfer Gymnasiums besucht.“ (Vgl. I, 32). 1927 zog das Ehepaar mit Martin Albrecht innerhalb Berlins von Nicolasse nach Schlachtensee um. Martin Albrecht Wechssler starb – nach Auskunft seiner Frau Sigrid Wechssler (in einem Brief an mich vom 1.8.1997) – im Jahre 1985.

wodurch die wissenschaftliche Arbeit für Wechsler noch größere Wichtigkeit erhielt. So schrieb der Verwaltungsdirektor der Friedrich-Wilhelms-Universität, Büchsel, am 14.10.1929 an den Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Professor Wechsler bitte dringend, dass „das Romanische Seminar, das jetzt eine einheitliche Einrichtung ist [...] in zwei selbständige Abteilungen, und zwar eine literaturwissenschaftliche und eine sprachwissenschaftliche zerlegt werden möge.“ Als Grund nannte Büchsel „dauernde Unstimmigkeiten wegen der Seminarleitung“, die zu „sehr unerfreulichen Reibungen“ geführt hätten, in welche auch die wissenschaftlichen Hilfsarbeiter hineingezogen seien, „und Prof. Wechsler ist der Ansicht, dass nur dann ein gedeihliches Zusammenarbeiten der beiden Ordinarien im Seminar erzielt werden könne, wenn eine Trennung erfolgt.“<sup>157</sup> Zwei Wochen später wiederholte Wechsler seinen Wunsch in einem Schreiben an den „Herrn Ministerialdirektor“ und wies auf die „schwere Schädigung meiner Gesundheit“ hin, die eine Zusammenarbeit mit Gamillscheg nach sich ziehen würde<sup>158</sup>. In einem weiteren Schreiben vom November 1929 beharrte Wechsler auf seinem Wunsch, mit dem Hinweis darauf, dass Gamillscheg versuche, ihn aus dem Spanischen „hinauszuerwerfen“, indem er eine spanische Abteilung einrichte, die er auch ausschließlich leiten wolle. Seine Absichten seien deutlich genug und gegen die Loyalität, die er dem älteren Kollegen schuldig sei. Nach dem Tod seiner drei Kinder habe er, Wechsler, nur noch den einen Wunsch, „hier ungestört zu arbeiten.“<sup>159</sup> Der Minister erklärte sich im Anschluss daran mit der Neuregelung einverstanden<sup>160</sup>, und erst im Jahre 1939 wurden die beiden Abteilungen wieder zusammengelegt, nachdem Wechsler emeritiert und ein Nachfolger – Emil Winkler – gefunden war<sup>161</sup>. Die Gründe für die „Reibungen“ waren sicher vielfältiger Art, doch erscheint es bei näherem Betrachten zumindest nicht verwunderlich, dass die beiden Männer sich nicht mochten: Gamillscheg war – nach der Schilderung seines Schülers Yakov Malkiel – ein Machtmensch, jähzornig, „in einigen Fällen“ humorlos und hielt ständig „Moralpredigten“, was „eine dunkle Wolke auf Gamillschegs `beste Jahre´“ geworfen habe<sup>162</sup>. Außerdem habe er gegenüber freundlicheren Persönlichkeiten immer Vorurteile gehabt<sup>163</sup>. Wechsler war, wie unten deutlich werden wird, zweifellos so eine „freundlichere Persönlichkeit“, die noch dazu aufgeschlossen war und immer ein offenes Ohr für die

---

<sup>157</sup> Vgl. IIa, 5-9, 14.10.1929.

<sup>158</sup> Vgl. IIa, 11-12, 30.10.1929.

<sup>159</sup> Vgl. IIa, 14-15, 9.11.1929.

<sup>160</sup> Vgl. IIa, 16

<sup>161</sup> Vgl. IIa, 362, 14.12.1938.

<sup>162</sup> Malkiel, Yakov s.o., S.74/75.

<sup>163</sup> Ebenda.

Anliegen ihrer Studenten hatte. Malkiel betont jedoch besonders die persönliche Unbescholtenheit Gamillschegs. Wechsler dagegen habe sich in Berlin schnell als schwere Enttäuschung erwiesen, er sei „früh senil“ geworden, und sein Benehmen habe „sämtlichen Anstandsregeln“ gespottet<sup>164</sup>. Es bleibt offen, welche Erfahrungen mit Wechsler Malkiel zu einer solchen Beurteilung gebracht haben. Im Laufe der vorliegenden Arbeit soll jedoch u. a. auch deutlich werden, dass man zum einen Wechsler als Person und als Wissenschaftler keinesfalls dadurch gerecht wird, wenn man ihn als „früh senil“ bezeichnet. Zum zweiten nimmt man sich mit einer auf solche Art vereinfachenden und zugleich definitiven Charakterisierung überhaupt die Möglichkeit, die Zusammenhänge genauer zu betrachten. Abgesehen davon, dass Malkiel als Gamillscheg-Verehrer quasi notwendigerweise Partei gegen Wechsler ergreift, ist dabei unbestritten, dass es ähnliche Ansichten auch von anderer Seite her gab, jedoch waren die Meinungen über Wechsler zumindest vielfältiger und nicht nur negativ, wie die folgenden Ausführungen zeigen.

### **Exkurs: Charakterisierungen**

Wechslers Schüler Klaus Geisler bescheinigt ihm einen starken Idealismus, den „Glauben an die geistigen Kräfte und Werte“, eine „besondere Art der seelisch-geistigen Durchdringung der deutsch-französischen Beziehungen“, eine starke, kraftvolle Persönlichkeit, philosophische Wesensart, Frische und Lebendigkeit, „tiefe Universalität seines Wesens“, einen Forschergeist, der „unermüdlich um die Erkenntnis der Wahrheit bemüht“ war, und nicht zuletzt eine besondere menschliche Güte<sup>165</sup>. Ähnliches liest man bei Walter Mönch<sup>166</sup>, der in Wechsler vor allem den großen Gelehrten sah, einen „ehrlich um die religiösen, metaphysischen, historischen Probleme Europas ringenden Mann von umfassender Bildung“<sup>167</sup>, der leidenschaftlich und nie langweilig war: „Die temperamentvolle, sprudelnde Art, wie er vortrug und lehrte, war fesselnd, oft überraschend, immer anregend, nie pedantisch.“<sup>168</sup> Wechsler habe Sinn für Humor und Witz gehabt, derbe Späße geliebt, mit der Gegenwart gelebt und sei trotzdem nicht revolutionär, sondern der Tradition verpflichtet gewesen.

---

<sup>164</sup> Ebenda, S.65.

<sup>165</sup> Geisler, Klaus: „Eduard Wechsler in memoriam“, in: Neuphilologische Zeitschrift. Berlin-Hannover 1949, S.60-62.

<sup>166</sup> Mönch, Walter: „Eduard Wechsler zum Gedächtnis (1869-1949)“, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen, Braunschweig, Berlin, Hamburg, 1950, Jg.102, Bd.187, S.83-86.

<sup>167</sup> Ebenda, S.85.

<sup>168</sup> Ebenda, S.85.

Für Kurt Wilhelm bleibt Wechssler vor allem als Lehrer unvergesslich, der die Hörer stets mit „jugendfrischer Lebendigkeit“ zu begeistern gewusst habe. Daneben stellt er bei Wechssler „hohe Geisteskraft“ und „tiefes, umfassendes Wissen“ fest<sup>169</sup>. Eugen Lerch schließlich beschreibt Wechssler als „scharfsinnigen Schwaben“ und als einen der „Führer und Wegbereiter“ von „ganz ungewöhnlicher Jugendfrische“.<sup>170</sup> Und Karl Vossler formuliert 1904 im Vorwort seines Buches „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“, Eduard Wechssler sei der einzige gewesen, „mit dem er sich „eine persönlichere Sprache zu reden erlaubte“, da er von ihm gewusst habe, dass „sein Wahrheitssinn größer ist als seine Empfindlichkeit.“<sup>171</sup> Diese Charakterisierungen – vor allem diejenigen aus Anlass von Geburtstagen bzw. in memoriam – mögen mit der entsprechenden Vorsicht und unter Abstrich allzu freundlicher Schilderungen betrachtet werden. Dennoch lassen sich gewisse Übereinstimmungen mit dem feststellen, was eine außenstehende, Wechssler jedoch auch gleichzeitig nahe stehende Person über ihn sagt. Es handelt sich um den Germanisten Pierre Bertaux (1907-1986), dem Wechssler 1927 angeboten hatte, am Romanischen Seminar Konversationskurse zu erteilen. In den Briefen an seine Familie<sup>172</sup> äußert er über Wechssler, den er bei weitem Ernst Robert Curtius vorzieht<sup>173</sup>, er sei „vraiment sympathique et extraordinairement capable“<sup>174</sup>. Nach einer Einladung in Wechsslers Haus beschreibt er die Familie als „très cordiaux, accueillants“<sup>175</sup> und fährt fort:

„Lui ne fait pas du tout le pontife, mais plaisante, rit plus fort que les autres, crie, hurle, roule les yeux, parle alternativement de blackbottom, de contresens dans un texte altprovençalisch, de littérature française contemporaine, de bière et de vin, de mise à la retraite, de conférences, etc.“<sup>176</sup>

Und wenig später:

---

<sup>169</sup> Wilhelm, Kurt: „Eduard Wechssler zum 70. Geburtstag“, in: Forschungen und Fortschritte, Berlin, 10. und 20. November 1939, 15.Jg., Nr.32/33, S.405.

<sup>170</sup> Lerch, Eugen: „Eduard Wechssler zum 60.Geburtstag“, in: Berliner Tageblatt Nr. 492, 1.Beiblatt, 18.Oktober 1929.

<sup>171</sup> Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprach-philosophische Untersuchung, Heidelberg 1904, S.VI.

<sup>172</sup> Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001.

<sup>173</sup> Ebenda, S.18.

<sup>174</sup> Ebenda, S.97.

<sup>175</sup> Ebenda, S. 107.

<sup>176</sup> Ebenda.



„C'est vrai qu'il est toqué, mais si sympathique.[...] plus sympathique que le vieux renard du Neckartal.“<sup>177</sup>

Außerdem findet er Wechsler „vraiment correct; pas du tout si « chaotique » que je ne l'avais pensé; il a peur de ne pas apprécier à sa juste valeur quelque chose de valable: n'est-ce pas sympathique? Et il distingue assez bien ce qui est kitsch et ce qui compte. Le fait qu'il s'intéresse autant à la littérature contemporaine n'a rien à voir avec une « manie d'être à la page » ou quelque chose dans ce genre; c'est [le] sentiment qu'il existe ou qu'il existera quelque chose de nouveau qu'il voudrait faire comprendre“.<sup>178</sup> Und nach der Teilnahme an einer Unterrichtsstunde bei Wechsler heißt es:

„Wechsler est vraiment un type *très* bien. Autrement de tempérament que le Renard du Neckartal et que le Vossler de Munich, qui dit des bêtises. Une sincérité qu'on sent, une façon de s'attacher à son sujet, de se mettre dedans – pas du tout si `toqué', ni si brouillon qu'on le dit. ... Bien sûr, il est un peu rigolo quand il parle français, et son émotion se traduit par de la nervosité, de grands éclats de voix.“<sup>179</sup>

Aber: „On peut causer avec lui“<sup>180</sup>, er ist „très chic“<sup>181</sup> und wirklich „très gentil avec moi. ... Wechsler doit être un de ceux qui échappent le mieux à l'ambiance Université; je ne sais pas d'ailleurs s'il est très aimé, je crois qu'il s'en f..., et s'en f... de ses collègues.“<sup>182</sup> Nicht zuletzt vermerkt Bertaux das „feu habituel“, mit dem Wechsler mit ihm spricht<sup>183</sup>.

Zusammengefasst: Wechsler konnte begeistern, seine Passion an seine Zuhörer weitergeben – eine durchaus hervorhebenswerte Eigenschaft. Und so schreibt auch sein Schüler Bruno Rech, die Studenten hätten gespürt, „dass hinter Wechslers Äußerungen eine engagierte Persönlichkeit und ein stupendes Wissen standen“. Trotzdem sei keine Scheu aufgekommen. Wechsler habe „auch den jungen Menschen die Entwicklung seiner Ideen miterleben“ lassen, das Gespräch gesucht: „Vor allem spürte man, dass er die Jugend ernst

---

<sup>177</sup> Ebenda, S.115. Gemeint ist Ernst Robert Curtius.

<sup>178</sup> Ebenda, S.132f.

<sup>179</sup> Ebenda, S.139.

<sup>180</sup> Ebenda, S.140.

<sup>181</sup> Ebenda, S.190.

<sup>182</sup> Ebenda, S.201.

<sup>183</sup> Ebenda, S.309.

nahm.“<sup>184</sup> Wechssler engagierte sich in den verschiedensten Bereichen für die ihm wichtigen Belange und beschränkte sich dabei nicht auf die Grenzen seines Faches.

Damit einher, das muss ergänzend hinzugefügt werden, schien, was seine wissenschaftlichen Arbeiten betraf, Folgendes zu gehen: Wechssler war wie von einer Art „Rastlosigkeit“ erfasst, die darin zum Ausdruck kam, dass er sich auf alles „Neue“ förmlich stürzte, um daraus Erkenntnisse für seine eigenen „Theorien“ zu ziehen, was, wie Bertaux feststellt, nichts damit zu tun hatte, unbedingt jede Modeerscheinung mitmachen zu wollen. Damit im Zusammenhang scheint eine gewisse „Sprunghaftigkeit“ zu stehen: Wechssler beschäftigte sich mit zahlreichen verschiedenen Themen und begann einiges, was er dann nicht zu Ende führte. So zum Beispiel den in der Folge von „Das Kulturproblem des Minnesangs. Band 1: Minnesang und Christentum“ (1909) angekündigten zweiten Band mit dem Untertitel „Minnesang und Rittertum“, der niemals erschien<sup>185</sup>. Den ersten Band hatte er seinem Vorgänger, dem „hochgeschätzten Gelehrten“ Heinrich Morf gewidmet, „dem ich meine Arbeit überreiche als Ausdruck herzlichen Dankes für sein wiederholt betätigtes freundschaftliches Wohlwollen wie für die wertvolle Förderung, die ich durch den Verkehr mit seinen Schriften und seiner Persönlichkeit immer aufs neue empfangen habe“<sup>186</sup>. Im gleichen Atemzug bat Wechssler Morf um „wohlwollende Nachsicht“, weil er sich bei der Drucklegung dieses ersten Bandes „mancher Unzulänglichkeiten meines Versuchs mehr als zuvor während der Arbeit bewusst“ geworden sei<sup>187</sup>. Möglicherweise stand die Nichtveröffentlichung mit diesen festgestellten „Unzulänglichkeiten“ in Zusammenhang. Andererseits könnte auch zutreffen, was Christmann behauptet: der Band sei wohl nicht mehr erschienen, weil Wechsslers „Interessen sich in der Marburger Zeit immer mehr auf die neuere und neueste französische Literatur“ verlagert hätten<sup>188</sup>.

In ähnlicher Weise kündigte Wechssler allerdings 1936, im Rahmen seiner Tätigkeit für das Institut für Portugal und Brasilien, ein weiteres – nie veröffentlichtes – Werk über

---

<sup>184</sup> Rech, Bruno: „Eduard Wechssler als akademischer Lehrer“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S.598.

<sup>185</sup> Wechssler, Eduard: Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. In zwei Bänden. Band 1: Minnesang und Christentum. Halle a. S. 1909. – Nach Wechsslers eigenen Aussagen war das Manuskript des zweiten Bandes seines „Kulturproblems des Minnesangs“ „mit dem ersten zusammen fertig abgeschlossen“ (Vgl. Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. 101, Anm. 1).

<sup>186</sup> Ebenda, S.XII.

<sup>187</sup> Ebenda.

<sup>188</sup> Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechssler“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S.593.

Portugal an<sup>189</sup>. Und schließlich erfährt man aus seiner Privatkorrespondenz im Juli 1938, das Portugalbuch, das er angesprochen habe, näherte sich dem Abschluß: „Es wächst zu vier vergleichenden Geistesgeschichten der romanisch-germanischen Völker aus.“<sup>190</sup> Es scheint sich um eine monumentale Aufgabe gehandelt zu haben, denn über ein Jahr später, im Dezember 1939, arbeitete Wechssler noch immer daran: „Mein Portugalbuch gedeiht und ist bald tippreif.“<sup>191</sup> Anschließend verliert sich jedoch auch die Spur dieses Werkes. Oder hatte es sich nun zu dem „großen Buch über die Herausbildung der Nationen Europas“<sup>192</sup> ausgewachsen, an dem Wechssler nach eigenen Aussagen im November 1941 arbeitete? Jedenfalls ist auch der Verbleib dieser Aufzeichnungen offen. Tatsächlich scheint hier noch einmal die Prägung durch das Tübinger Stift spürbar zu werden, „das Höchste zu wollen“<sup>193</sup>, wobei Wechssler sich allem Anschein nach mit diesen nach einer Art Vermächtnis klingenden Projekten übernommen hat.

## Berlin

In Berlin verlagerte sich Wechsslers Tätigkeitsfeld fast ausschließlich auf Untersuchungen zu Frankreich bzw. Franzosen und Deutschland bzw. Deutschen. Er kam mit Husserl in Berührung und baute von ihm ausgehend seine eigene „Kunde“ auf, deren wichtigster Ausdruck „Esprit und Geist“ (1927) wurde<sup>194</sup>. Privat und zu Forschungszwecken reiste er regelmäßig nach Frankreich – hauptsächlich nach Südfrankreich und insbesondere in die Provence – und nach Spanien. Seine letzte Studienreise nach Südfrankreich ist auf März 1930 datiert. Er unterhielt Beziehungen zur Universität Coimbra in Portugal, die ihm am 17. August 1933 den Ehrendokortitel verlieh. 1936 wurde er Direktor des Instituts für Portugal und Brasilien in Berlin und nahm im Juli/August 1937 am Kongress über die „Geschichte der

---

<sup>189</sup> Vgl. dazu auch Kapitel 6. Das Buch sollte den Titel tragen: „Eigenart und Eigenrecht des portugiesischen Geistes und der Beitrag der Portugiesen zur Weltliteratur“ und den 2. Band der „Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien“ darstellen. (Vgl. Geleitwort von Eduard Wechssler, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1. Bd. Berlin 1936, S. 9.) Es sollte im Frühjahr 1937 erscheinen (Vgl. UK PA W 68, Bd. III, Bl. 26, 10.10. 1936.) Der Autor des 2. Bandes war dann jedoch Hermann Lautensach. Der Titel lautete: „Der Werdegang der portugiesischen Kulturlandschaft“ (1941). (Vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 496, Fußnote 74.)

<sup>190</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Autogr. I/1936 – 13, Eduard Wechssler an Adolf Linde v. 16. Juli 1938.

<sup>191</sup> Ebenda, Autogr. I/1936 – 17, Eduard Wechssler an Adolf Linde v. 11. Dezember 1939.

<sup>192</sup> UK PA W 68 Bd. III, 3.11.1941.

<sup>193</sup> Vgl. Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechssler“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S. 594.

<sup>194</sup> Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 3.4 und 4.

Portugiesischen Expansion in der Welt“ – dem sog. Kolonialkongress – in Lissabon teil. Damit war er einer der wenigen, die in diesen Jahren noch ins Ausland reisen durften. Im Oktober 1938 erhielt Wechsler die Genehmigung, zu seiner Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Portugiesischen Akademie für Geschichte nach Portugal zu fahren<sup>195</sup>. Es liegen jedoch keine Dokumente darüber vor, ob die Reise tatsächlich stattgefunden hat.

Seine Vorlesungen umfassten sowohl die Bereiche, die er bereits in Marburg behandelt hatte, als auch Themen wie „Vulgärlateinische Texte“, „Altfranzösisch“, „Paul Valéry, Poésies“, nicht benannter „philosophischer französischer Autor“<sup>196</sup> und „die Lieder des Bernhard von Ventadorn“<sup>197</sup>. Für das Wintersemester 1937/38 kündigte Wechsler zum letzten Mal eine Vorlesung zum Thema „Literatur und Kultur der Renaissance in Italien, Spanien und Portugal mit vergleichender Betrachtung der nationalen Wesensarten“ und ein Seminar über „Französische Lyrik des 20. Jahrhunderts“ an<sup>198</sup>. Dazu präzisiert Wechsler in einem Schreiben an den Dekan, diese Vorlesung „über Literatur und Kultur der Renaissance in Italien, Spanien, Portugal (welches letztere ich hinzufüge gemäss den Min.Erl. vom 22.März d. J.)“ sei immer sehr gern gehört worden, und er selber habe „im letzten Sommer niemals ausgesetzt und bis zum Ende eine in Anbetracht der schwachen Frequenz unseres Fachs befriedigende Zahl regelmässiger Hörer behalten“<sup>199</sup>. Wechsler war zu diesem Zeitpunkt 68 Jahre alt und wartete auf die Ankunft seines Nachfolgers.

## **Nachfolge**

Seit 1935 war Wechsler aufgrund von §1 des Gesetzes „über die Entpflichtung der Hochschullehrer“ vom 21. Januar 1935 zum Schluss des Semesters, in dem er sein 65. Lebensjahr vollendete, von seinen amtlichen Verpflichtungen entbunden. Aufgrund von §2 dieses Gesetzes wurde seine Entpflichtung jedoch – zunächst bis zum Schluss des Wintersemesters 1935/36 – hinausgeschoben<sup>200</sup>. Im Februar beantragte Gamillscheg die erneute Zusammenlegung des Seminars, da die Gründe für die Trennung ja nun weggefallen seien<sup>201</sup>. Da Wechsler jedoch seinen Lehrstuhl auch im Sommersemester 1936 wahrnehmen

---

<sup>195</sup> Vgl. zu seiner Beziehung zu Portugal Kapitel 6.

<sup>196</sup> UK PA W 68, Bd. III, 6.4. 1936

<sup>197</sup> R 4901/1306

<sup>198</sup> UK PAW 68, Bd. III, Bl. 36 ff. v. 16.10.1937 und 30.10.1937.

<sup>199</sup> Ebenda.

<sup>200</sup> UK PA W 68 Bd. I, Bl. 72, 27. Februar 1935.

<sup>201</sup> IIa, Bl. 301, 28.II.1936.

sollte<sup>202</sup>, wurde die Entscheidung bis 1. Oktober aufgeschoben<sup>203</sup>. Am Ende dieses Schreibens vom März 1936 findet sich der Vermerk: „Neubert/Breslau ist als Nachfolger Wechsslers vorgesehen, wird aber erst zum 1. Oktober 1936 berufen werden können.“<sup>204</sup>

Am 23. Januar 1936 hatte eine Kommissionssitzung betreffend die Nachfolge Wechsslers stattgefunden. Von dieser Sitzung ist ein handgeschriebenes, mit Abkürzungen durchsetztes Protokoll erhalten, dem sich u. a. entnehmen lässt, dass sich sowohl Wechssler als auch Gamillscheg zunächst gegen Ernst Robert Curtius aussprachen. Wechssler war demnach gegen ihn „wegen pol. Verg. [...] Überschä. der Franzosen“<sup>205</sup>, Gamillscheg, weil er meinte, Curtius sei „für die neue Zeit untragbar. Denkt als Franzose. In französ. Milieus aufgewachsen“<sup>206</sup>. Beide befürworteten Fritz Neubert, der Vermerk „Erste Stelle“ befindet sich jedoch vor dem Namen Emil Winklers. An zweiter Stelle Neubert, an dritter Eduard von Jan. Zur Diskussion standen auch Friedrich Schürr<sup>207</sup>, Werner Mulerdt – „Muhlerdt [sic]“, Gerhard Moldenhauer, Walter Mönch, Kurt Glaser, Kurt Wais, Julius Wilhelm, Hugo Friedrich und Fritz Schalk. Vier Tage nach der Sitzung sprach sich Wechssler noch einmal schriftlich für Neubert aus. Neubert sei gerade deshalb für Berlin besonders geeignet, „weil er sich in verdienstvoller Weise auch um die inneren Beziehungen französischer und deutscher Geistigkeit und um die tieferen Verschiedenheiten und zugleich Gemeinsamkeiten der beiderseitigen Geistesart bemüht hat. [...] Er hat erkannt und macht davon Gebrauch, dass die ganze Romania und in beschränkterem Masse die Germania eine Art Fortsetzung des griechisch-römischen Geistesgutes darstellen. Und er wird dabei im engsten Zusammenhang

---

<sup>202</sup> Wechssler hatte sich am 16.2. 1936 grundsätzlich dazu bereit erklärt, die Vertretung weiterhin zu übernehmen, vgl. UK PA W 68, Bd. III, Bl. 11 v. 16.2.1936.

<sup>203</sup> IIa, Bl. 301, 4.3.1936. – Im Oktober 1936 bat Wechssler dann sogar darum, dass die Trennung des romanischen Seminars auch über seine eigene Tätigkeit hinaus aufrecht erhalten bleiben sollte. Sie liege „im wohlverstandenen sachlichen Interesse und ebenso im Wunsch meines kommenden Nachfolgers“ (vgl. UK PA W 68 Bd. III, Bl. 26, v. 10.10.1936.).

<sup>204</sup> Ebenda.

<sup>205</sup> Damit hat Wechssler seine Meinung über Curtius anscheinend grundsätzlich geändert, denn Curtius war vorher wohl hauptsächlich durch Fürsprache Wechsslers sein Nachfolger in Marburg geworden. – Curtius hatte daneben in der Folge anscheinend wegen seiner eigenen Nachfolge mit Wechssler korrespondiert und angefragt, ob er nicht nach Marburg zurückkehren wolle. Und Wechssler hatte sich tatsächlich nicht abgeneigt gezeigt: „Ich danke Ihnen für Ihr drittes freundliches Schreiben vom 15. d. M. Noch läßt sich die künftige Lage nicht klar übersehen, ich kann daher zur Zeit eine bestimmte EntschlieÙung noch nicht fassen. Jedenfalls aber wenn ich dort ernsthaft auf die Liste kommen sollte, würde ich es ernsthaft in Erwägung ziehen. Die Möglichkeit, mit meiner Familie unter den gegenwärtigen Schwierigkeiten in Haus und Garten zurückzukehren, würde vielleicht die fachlichen Bedenken zum Schweigen bringen, die im allgemeinen gegen jede Rückkehr an den Ort der früheren Tätigkeit zu sprechen scheinen. Mit den besten Wünschen für Ihr letztes Marburger Semester [...]“ (Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Abt. Handschriften und Rara, S 2614, Nachlass E.R. Curtius, Bl. 10 v. 21. Oktober 1923.)

<sup>206</sup> UK PA W 68, Bd. III, Bl. 4/5, 23. Januar 1936.

<sup>207</sup> Wechsslers Kommentar zu Schürr: „[...] hat Wunsch, nach Deutschland zu kommen. alter Nationalsozialist// besser: Marburg“. UK PA W 68 Bd. III, Bl. 4/5, 23. Januar 1936.

mit der Geistesrichtung des gegenwärtigen Deutschland auch dem eingeborenen Volkstum als erzeugender Kraftquelle gerecht“<sup>208</sup>.

Auch Gamillscheg fasste zusammen, welche Gründe aus seiner Perspektive für welchen Kandidaten sprachen<sup>209</sup>. Interessant ist an dieser Darstellung besonders die Einleitung, die zum einen die Tradition des freigewordenen Lehrstuhls und zum anderen die herausragende Position und Rolle des Romanisten an der Universität Berlin beschreibt:

„Die durch Heinrich Morf begründete und durch Eduard Wechsler fortgeführte Tradition soll nach Möglichkeit fortgesetzt werden. Der Inhaber des Lehrstuhls soll also in den Mittelpunkt seiner Forschungen und seines Unterrichts die Literatur und Geistesgeschichte Frankreichs stellen, er soll aber auch mit den Hauptepochen der anderen romanischen Literaturen vertraut sein, namentlich soweit diese für die allgemeine Geistesbildung von Einfluss geworden sind. Der Romanist an der Berliner Universität muss ferner für die kulturpolitischen Aufgaben gerüstet sein, die er an der grössten deutschen Universität zu erfüllen hat. Er muss die romanischen Hauptsprachen auch praktisch beherrschen und sich im Ausland eines guten Rufes erfreuen.“<sup>210</sup>

Die Berliner Universität hatte – das geht aus diesem Zitat hervor – als Hauptstadtuniversität einen besonderen Ruf und eine besondere Funktion. Die dortigen Professoren genossen aus diesem Grund ein besonderes Ansehen und konnten sich ob der „kulturpolitischen Aufgaben“, die sie zu erfüllen hatten, einflussreich fühlen. Ebenso stellt Helmut Heiber fest, dass die Berliner Professoren sich des Prestiges bewusst waren, das ihnen durch ihre Tätigkeit an der Universität Berlin zukam: „In der bedeutenden Universität ist oder wird auch der Professor bedeutend.“<sup>211</sup> In ähnlichem Sinne erwähnte der Bonner Philosoph und Psychologe Erich Rothacker (1888-1965) das „großartige, ja einzigartige Niveau der Universität Berlin“, das „ausschließlich auf das Prinzip gegründet [war], die Besten der Besten zu versammeln“<sup>212</sup>.

---

<sup>208</sup> UK PA W 68 Bd. III, Bl. 9, Zusatz zu dem Bericht über Neubert, 27.1.1936.

<sup>209</sup> UK PA W 68, Bd. III., Bl. 13/14.

<sup>210</sup> Ebenda.

<sup>211</sup> Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen Bd. München, New Providence, London, Paris 1994, S. 422. – Heiber bezieht sich hier besonders auf folgenden Umstand: „Als der `außerordentliche Meyer´, Arnold Oskar also, 1936 nach Berlin berufen wurde, vermerkte Fritz Hartung mit gewohnter Süffisance am 29. März 1937, dieser nähme es übel, daß wir Berliner Professoren uns selbst für große Männer halten, ohne ihn besonders zu verehren.“ (Ebenda)

<sup>212</sup> Rothacker, Erich: Heitere Erinnerungen, Bonn 1963, S.96. – Rothacker führt aus: „Alle deutschen Stämme waren vertreten. Ebenso alle Konfessionen. Selbst das Ausland war in erstaunlichem Maße herangezogen: Balten, Österreicher, Holländer, skandinavische Länder und sehr stark die Schweiz waren am Lehrkörper beteiligt. Zugegeben: Sozialisten hatten es fast schwerer noch als ungetaufte Juden. [...] Es gab also in diesem

Damit wird deutlich, was man bereits von Eduard Wechssler erwartet hatte und was man auch von seinem Nachfolger erwartete.

Über Fritz Neubert (1886-1970) schreibt Gamillscheg anschließend in seinem Vorschlag zur Neubesetzung von Wechsslers Lehrstuhl, er sei ein „ausgezeichneter Kenner der französischen Literatur, die er vom 16. bis zum 20. Jahrhundert in zahlreichen Untersuchungen durchforscht hat“<sup>213</sup>. Damit befindet sich Neubert durchaus in der Wechsslerschen Tradition. Außerdem habe er auch die Gabe der wissenschaftlichen Synthese und sei für die Ausbildung der künftigen Oberlehrer besonders geeignet. Besonders spräche für ihn seine „Einwirkung auf den wissenschaftlichen Nachwuchs“<sup>214</sup>. Emil Winkler (1891-1942) käme „in erster Linie“ wegen seiner „rein literarhistorischen Untersuchungen“ in Betracht. Auch habe er „Vertrautheit mit der neueren und der neuesten französischen Literatur“ bewiesen und „gezeigt, dass er auch auf dem Gebiet der italienischen Literatur die Gesamtentwicklung überblickt“<sup>215</sup>. Winkler werde erst an zweiter Stelle nach Neubert genannt, „weil von ihm keine Gesamtdarstellung eines größeren Zeitraums der neufranzösischen Literatur vorliegt“<sup>216</sup>. Die Priorität lag also bei diesem letzten Punkt bzw. bei der Fähigkeit zur wissenschaftlichen Synthese. Damit ist ein zentrales Phänomen jener Zeit angesprochen, auf das u. a. im Kapitel 3 noch detailliert eingegangen wird. Die Entscheidung fiel aus diesem Grunde jedenfalls erst einmal zugunsten Fritz Neuberts aus, doch dieser schien zunächst verhindert. Im April 1937 schreibt Wechssler an den Dekan, er freue sich zu hören, „daß Fritz Neubert nun tatsächlich auf den Herbst berufen werden soll“ und betont an dieser Stelle noch einmal Neuberts Eignung. Er erscheine nach „Charakter, Gesinnung und wissenschaftlicher Richtung [...] vor allen anderen wohlgeeignet, die hiesige Tradition im allerbesten Sinne fortzuführen.“<sup>217</sup> Wechssler schien sehr daran gelegen, dass seine bisherige Arbeit in seinem Sinn fortgeführt wurde, wie seine mehrfache Fürsprache für Neubert deutlich macht. Auch dieses genannte Schreiben zeigt, dass er davon überzeugt war, dass nur Neubert ein würdiger Ersatz für ihn sein konnte. Schließlich wurde dennoch Emil Winkler berufen. Dieser übernahm im Jahre 1938 seine Lehrtätigkeit an der Universität Berlin<sup>218</sup>.

---

System zwar einige Schwächen, aber nichts ist ganz vollkommen. Jedenfalls herrschte in Berlin ein optimal sachlicher Geist.“ (Ebenda, S.96f.)

<sup>213</sup> UK PA W 68, Bd. III, Bl. 13f. Datum unlesbar, möglicherweise 25.1.1936.

<sup>214</sup> Ebenda.

<sup>215</sup> Ebenda.

<sup>216</sup> Ebenda, Bl. 14f.

<sup>217</sup> Ebenda, Bl. 27 v. 10. April 1937.

<sup>218</sup> Ebenda, 22.2.1938. Nach Winklers Tod kam – ab 1943 – Fritz Neubert dann doch noch nach Berlin. Sein Engagement für den „Kriegseinsatz der Deutschen Geisteswissenschaften“ beschreibt besonders Hausmann,

## Handelshochschule

Erwähnenswert ist, was Wechsslers Berliner Jahre betrifft, abschließend sein „Intermezzo“ in der Berliner Handelshochschule, das ein weiteres Mal beweist, welches positives Ansehen er – anfänglich – genoss. Nicht zuletzt der ihm zugeschriebenen Kompetenz hatte er nämlich seine Tätigkeit an dieser Institution zu verdanken: Es beginnt mit einem Schreiben von Heinrich Spies, Professor und Direktor des britisch-amerikanischen Seminars der Handelshochschule Berlin an den Vorsitzenden des Kuratoriums vom 5. März 1927, wo dieser mitteilt, er habe sich Gedanken über die „weitere Ausgestaltung des Sprachunterrichts“ gemacht. Was das Französische betreffe, sei „die einzige wirkliche, allseitig anerkannte Autorität, die wir hier in Berlin für das Gebiet der französischen Kultur haben, [...] der ordentliche Professor in der Philosophischen Fakultät der Universität, Prof. Dr. Wechßler“:

„Herr Prof. Dr. Wechßler ist neben Karl Voßler in München der beste Kenner gerade des modernen Frankreichs. Er schöpft überall aus den Quellen und aus dem Vollen. Er besitzt eine begeisternde Rednergabe, die den Zuhörer packt und mitreißt.“<sup>219</sup>

Wechssler habe zugesagt, eine wöchentlich einstündige Vorlesung zu halten, und zwar im Sommersemester 1927 zum Thema „Das geistige Frankreich nach dem Kriege“. Das Kuratorium solle dies befürworten, denn dies würde einen „außerordentlichen Gewinn“ für die Hochschule bedeuten<sup>220</sup>. Anscheinend hat Wechssler neben der genannten sogar noch eine zweite Vorlesung gehalten, die den Titel trug „Frankreich im Spiegel der modernen Literatur“<sup>221</sup>. Sein Lehrauftrag wird 1928 und 1929 verlängert. Für das Sommersemester 1930 kündigt Wechssler schließlich zum letzten Mal eine zweistündige Vorlesung zum Thema „Grundlagen der französischen Kulturkunde“<sup>222</sup> an.

Alle in diesem Rahmen bekannten Vorlesungen beziehen sich demnach auf das „moderne Frankreich“ bzw. auf die von Wechssler bevorzugten und für diese Zeit kennzeichnenden Themenbereiche.

---

Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945). Dresden, München 1998.

<sup>219</sup> Akte der Wirtschaftshochschule bzw. Handelshochschule Berlin. Lehrkörper und Personalien: Wechssler, Eduard, Prof. Dr. Lehrbeauftragter 1927-1932 (WIHAHO). Heinrich Spies an den geschäftsführenden Vorsitzenden des Kuratoriums v. 5. März 1927.

<sup>220</sup> Ebenda.

<sup>221</sup> WHB 677, Vorlesungen im Sommersemester 1927.

<sup>222</sup> WIHAHO v. 22. April 1930.



Im Februar 1930 teilt das Kuratorium ihm schließlich mit, dass man sich wegen der „äußerst angespannten Etatslage der Handels- Hochschule“ gezwungen sähe, die Vorlesungen, „die mehr der allgemeinen Bildung dienen als unmittelbar zur kaufmännischen Ausbildung gehören, fortfallen zu lassen“<sup>223</sup>. Davon sei ab dem Wintersemester 1930/31 auch seine Vorlesung betroffen. Im letzten Teil des Briefes wird Wechsler in der Folge mit freundlichen Worten eine Absage erteilt: Dies sei „ganz besonders schmerzlich, weil wir ihre Lehrtätigkeit an unserer Handels- Hochschule sehr hoch einschätzen“. Man hoffe, Wechsler werde der Hochschule sein „Wohlwollen erhalten“ und man könne ihn „bei Eintritt besserer Zeiten“ wieder für sich gewinnen.<sup>224</sup> Ein purer Euphemismus, wie ein Schreiben von Heinrich Spies an den Rektor der Handelshochschule vom Juni 1932 zeigt, denn Spies scheint hier seine anfängliche Meinung über Wechsler gründlich geändert zu haben. Er schreibt, dass man mit Wechsler „ungünstige Erfahrungen“ gemacht habe, da dieser „es bei aller seiner Wissenschaftlichkeit und Vortragskunst leider nicht verstand, sich auf unsere besonderen Bedürfnisse einzustellen“. Jetzt suche er jemanden – fürs Deutsche –, der das auch kann, „eher einen Oberstudiendirektor“<sup>225</sup>.

Wechsler scheint es demnach insgesamt nicht gelungen zu sein, die Studenten bzw. Kollegen der Handelshochschule vom praktischen Nutzen seiner Art der Beschäftigung mit dem Französischen zu überzeugen. Dies mag daran gelegen haben, dass die Prioritäten der Handelshochschule möglicherweise eher in der konkreten, zweckgebundenen Sprachvermittlung bzw. auf ökonomischem Gebiet gelegen haben. In dem Schreiben vom Februar 1930 klingt dementsprechend an, dass Wechslers Vorlesungen keinen direkten Bezug zur kaufmännischen Ausbildung haben, weshalb sie in den Bereich „allgemeine Bildung“ geschoben werden. Das gleiche wird – nur deutlicher und direkter – in dem Schreiben von 1932 moniert, wenn von den „besonderen Bedürfnissen“ gesprochen wird, auf die er sich nicht einstellen konnte. Entsprechend kam man im Anschluss daran auch nicht mehr auf Wechsler zurück. So, wie es aussah, war man sogar eher froh, ihn losgeworden zu sein.

---

<sup>223</sup> WHB 677, v. 14. Februar 1930.

<sup>224</sup> Ebenda.

<sup>225</sup> WIHAHO v. 9. Juni 1932.

## Nachkriegszeit – Sontheim/Brenz

Über den Aufenthaltsort Wechsslers in den Kriegsjahren gibt es kaum Informationen. Nach Aussagen der heute in Heidelberg lebenden Schwiegertochter Wechsslers, Sigrid Wechssler, ist das Ehepaar jedoch zu einem unbestimmten Zeitpunkt „nach Bombenschäden an ihrem Berliner Haus an den Wolfgangsee ausgewichen“<sup>226</sup>. Ein Schreiben von Anna und Eduard Wechssler an den Dekan der Universität Berlin vom 16.1.1946, aus dem hervorgeht, dass Wechsslers „nach mancherlei Abenteuern hier in unserem Heimatlande angekommen [sind], nachdem wir aus Öster. ausgewiesen wurden“<sup>227</sup> bestätigt dies. Wechsslers fragen in diesem Schreiben auch an, ob „man von der Universität wieder seine Pension oder etwas ähnliches bekommt“ und „ob es bald wieder möglich sein wird, nach Berlin zurück zukommen“<sup>228</sup>. Der Dekan antwortet, Emeriti in Berlin bekämen 350,- Mark, ein Zuzug nach Berlin sei jedoch seines Wissens nicht möglich<sup>229</sup>. So waren Wechsslers gezwungen, im Pfarrhaus im Württembergischen Sontheim/Brenz zu bleiben, noch dazu „in der wenig angenehmen Lage, keine Barmittel mehr zu besitzen“<sup>230</sup>. In einem ca. 12 m<sup>2</sup> großen Zimmer in der heutigen Apotheke von Sontheim/Brenz lebte das Ehepaar Wechssler unter bedrückenden Umständen zusammen mit einer dritten Person, wahrscheinlich der Schwester Anna Wechsslers. Die Nachmittage verbrachten sie u.a. bei einer im selben Ort lebenden Familie Mühleisen, die sie materiell in jeder Hinsicht unterstützte. Wechsslers erzählten hier aus ihrem Leben, so z.B. von den Begegnungen mit den großen französischen Schriftstellern<sup>231</sup>. Gleichzeitig rezitierte Eduard Wechssler aus den Klassikern der deutschen Literatur und bewies noch einmal seine besondere pädagogische Begabung: Aus dem Kopf zitierte er eine Passage und ließ den Sohn der Familie, den jungen Hans Mühleisen, dann die Stelle suchen. Wechsslers Passion übertrug sich schließlich auf Hans Mühleisen<sup>232</sup>, so dass dieser selbst Germanist wurde.

---

<sup>226</sup> Sigrid Wechssler in einem Brief an mich vom 1.8.1997.

<sup>227</sup> UK PA W 68 Bd. III, 16.1.1946.

<sup>228</sup> Ebenda.

<sup>229</sup> UK PA W 68 Bd. III, 25.1.1946

<sup>230</sup> UK PA W 68 Bd. III, 16.1.1946.

<sup>231</sup> Hans Mühleisen an mich v.5.11.1998.

<sup>232</sup> Hans Mühleisen erinnert sich vor allem an Wechsslers „beeindruckendes Äußeres“, „an sein feuriges, mitunter aufbrausendes Temperament, an seine Redner- und Rezitationsgabe“, aber auch daran, dass Wechssler unter den eingegengten Verhältnissen im Pfarrhaus sehr litt und „schier verzweifelte, wenn er sich nur mit Banalitäten herumschlagen sollte“: „Das war nicht im Sinne seiner `Geistesblitze““. Hans Mühleisen an mich v. 5.11.1998.

Hier in Sontheim/Brenz überarbeitete Wechssler das zum ersten Mal 1936 erschienene „Hellas im Evangelium“<sup>233</sup> und gab eine 2. Auflage heraus<sup>234</sup>. Geplant hatte er – laut Hans Mühleisen – außerdem ein weiteres Werk, das den Titel „Hellas in Rom“ tragen sollte. Das Manuskript davon habe ihm die Schwägerin einmal (um 1975) mitgegeben, in der Annahme, der Abt des Klosters von Ottobeuren hätte Interesse daran und würde es vielleicht sogar veröffentlichen. Nachdem daraus nichts wurde, habe die Schwägerin das Manuskript zurückgefordert<sup>235</sup>. Der weitere Verbleib dieser Handschrift ist ungeklärt.

Wechsslers finanzielle Sorgen waren dadurch jedoch nicht gelöst. Er scheint sich in dieser Frage auch an Fritz Neubert gewandt zu haben, denn dieser wiederholt im Februar 1948 ein Gesuch an den Rektor der Universität Berlin, „unserem greisen und fast erblindeten Kollegen, meinem eigentl. Vorgänger Ed. Wechssler“, einen Forschungsauftrag zu bewilligen:

„Prof. Wechssler, der nie Pg. gewesen ist, sondern immer ein aufrechter Demokrat, lebt mit seiner Frau zusammen unter erdrückenden Umständen in seiner württemberg. Heimat, ohne jede Pension etc. Das mindeste wohl, was man ihm gewähren könnte, wäre ein solcher Forschungsauftrag, den er noch durchaus erfüllen könnte, da er geistig völlig noch frisch ist und auch durch seine halbe Blindheit keineswegs gehindert ist an geistiger Arbeit.“<sup>236</sup>

Dies war das Mindeste, was Neubert für Wechssler tun konnte, nachdem dieser sich 10 bzw. 12 Jahre früher besonders nachdrücklich für ihn als seinen Nachfolger eingesetzt hatte<sup>237</sup>. Eventuelle Folgen dieser Anfrage Neuberts sind jedoch nicht belegt. Wechssler selbst hat, davon abgesehen, nie behauptet, ein Demokrat gewesen zu sein. Er verstarb schließlich, wohl an den Folgen einer Lungenentzündung, am 29. Januar 1949 in Sontheim an der Brenz<sup>238</sup>. Das Grab ist nicht mehr vorhanden.

Im Anschluss soll in Grundzügen dargestellt werden, in welchem Rahmen Wechsslers Lehre zu sehen ist. Dabei wird u. a. deutlich werden, dass sie die Zuspitzung verschiedener Entwicklungen ist, deren Grundlagen im 19. Jahrhundert gelegt worden sind.

---

<sup>233</sup> Wechssler, Eduard: Hellas im Evangelium, Berlin 1936.

<sup>234</sup> Wechssler, Eduard: Hellas im Evangelium, Hamburg, 2. Auflage 1947.

<sup>235</sup> Hans Mühleisen an mich v. 26.4.1999 und 1.6.1999.

<sup>236</sup> UK PA W 68, Bd. III, Bl. 66, 29.2.1948.

<sup>237</sup> Hier ist nicht der Ort, Neuberts Demokratieverständnis zu erörtern. Er selbst hat, wie schon erwähnt, im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ eine wichtige Rolle gespielt. Siehe dazu Hausmann, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945). Dresden, München 1998.

<sup>238</sup> Nach Aussage Hans Mühleisens starb Wechssler im Haus des damaligen Bürgermeisters Hefeke, zu dem auch verwandtschaftliche Beziehungen bestanden haben könnten (Hans Mühleisen an mich vom 11.11.1998).

### **3. Weimarer Republik und Wesenskunde**

Für Eduard Wechsler war die Entwicklung Deutschlands von der Entwicklung Frankreichs abhängig. In seinen Augen war Frankreich nach dem 1. Weltkrieg Deutschlands Gegner, weil es sich nicht an seinem ihm gebührenden Platz befand. Den Versailler Vertrag sah Wechsler als Unrecht. Deshalb empfand er es als vordringliche Aufgabe, Deutschland wieder zu seinem Recht zu verhelfen, wobei es zunächst erst einmal wieder zu sich selbst finden musste: Am Fremden, „dem Franzosen“, sollten die Deutschen deshalb das Eigene erkennen. Dabei versuchte Wechsler, verschiedene Ansätze zu einem „großen Ganzen“, zu einer sinnstiftenden Theorie zu verbinden. Vor welchem politischen, bildungspolitischen, intellektuellengeschichtlichen und disziplingeschichtlichen Hintergrund er dies tat, soll im Folgenden aufgeführt werden.

#### **3.1. Der politische Zusammenhang**

Die Zeit, in der Eduard Wechsler geboren wurde, war von verschiedenen außen- und innenpolitischen Faktoren geprägt, die auf die politische Entwicklung in Deutschland, das deutsch-französische Verhältnis und nicht zuletzt auf die Wissenschaft einen erheblichen Einfluss haben sollten. Bei der Nennung der wichtigsten Stationen ist in einem kurzen Rückblick bei der Amtszeit von Otto von Bismarck zu beginnen, der die militärische Macht Preußens verstärkte, mit dem Norddeutschen Bund schließlich die preußische Vorherrschaft in Nord-Deutschland besiegelte und die französische Machtstellung in Europa einengte<sup>239</sup>. Auch die Süddeutschen Staaten hatte er durch besondere Verträge dem Bund verpflichtet, um so den Weg zu einer gesamtdeutschen Einigung zu ebnen.

Auf französischer Seite wiederum hatte Napoleon III. versucht, eine gesamtdeutsche Einigung zu verhindern, weil er befürchtete, dass ein mächtiger deutscher Nationalstaat die französische Machtstellung schwächen würde. Die Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen waren deshalb seit 1866 besonders gespannt, zumal der Deutsche Krieg von der öffentlichen Meinung in Frankreich wie eine Niederlage empfunden wurde. Auch Napoleons Versuch, das Großherzogtum Luxemburg zu erhalten, scheiterte, was abermals eine schwere Niederlage der französischen Politik bedeutete<sup>240</sup>. Zu einer weiteren Krise kam es 1868, als in

---

<sup>239</sup> Vgl. z.B. Görtemaker, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert. Entwicklungslinien, Schriftenreihe Bd. 274, Bonn 1996.

<sup>240</sup> Ebenda, S.243.

Spanien ein geeigneter Thronfolger gesucht wurde und man diesen in Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen, einem entfernten Verwandten König Wilhelms I. von Preußen, fand. Die französische Forderung nach einer Garantie für den Verzicht der Hohenzollern auf die spanische Krone „à tout jamais“ wurde von Wilhelm I. am 13. Juli 1870 mit der „Emser Depesche“ beantwortet, woraufhin die französische Regierung weitere Verhandlungen für ausgeschlossen hielt. Frankreich erklärte am 19. Juli Preußen den Krieg. In diesem „deutsch-französischen Krieg“ stellten sich nun die süddeutschen Staaten entsprechend den 1866 mit Preußen geschlossenen Verträgen auf die Seite Preußens bzw. des Norddeutschen Bundes. Nach der Kapitulation Frankreichs und zehn Tage vor dem allgemeinen Waffenstillstand am 28. Januar 1871 ließ sich im Spiegelsaal von Versailles Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser proklamieren. Die Wahl dieses geschichtsträchtigen Ortes für die Feier der staatlichen Einigung Deutschlands war für Frankreich ein Affront „und Beweis für das Aufeinandertreffen gegensätzlicher französischer und deutscher Interessen in der Frage der deutschen Einheit. Von hier aus nahm die deutsch-französische `Erbfeindschaft` ihren Ausgang“<sup>241</sup>. Hinzu kamen die im endgültigen Frieden vom 10. Mai 1871 festgelegten Gebietsabtretungen – Frankreich musste auf Elsass und Lothringen verzichten –, und die zu zahlende Kriegsschädigung von 5 Milliarden Francs. Damit wurde ein dauernder Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich geschaffen, der die Beziehungen zwischen den beiden Ländern in den folgenden Jahrzehnten vorrangig bestimmte. Noch dazu hatte Bismarck keinesfalls etwas Ähnliches wie „Völkerverständigung“ zum Ziel: Für ihn gab es „nichts außer Deutschland“, wie Geoffrey Barraclough, Professor am Royal Institute for International Affairs in London, im Jahre 1960 feststellt:

„Die Idee von einer Gemeinschaft der Nationen war ihm fremd. Dies ist ein Grund, weshalb moderne Forscher, welche die Anfänge der Tragödie Europas und seines Abstiegs zu klären versuchen, die Jahre von 1871 bis 1898 für die entscheidende Periode halten, in der die europäische Zivilisation ihren Gipfel erreichte und dann absank.“<sup>242</sup>

In Deutschland lebte unter dem Eindruck der Siege die Nationalbewegung auf „und setzte ihrerseits Fürsten und Regierungen unter Druck, eine neue Form deutscher politischer

---

<sup>241</sup> Ebenda, S.252.

<sup>242</sup> Barraclough, Geoffrey: „Das europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus“, in: Mann, Golo (Hg.), Propyläen Weltgeschichte, Eine Universalgeschichte, 8.Bd., Berlin/Frankfurt a. M./Wien, 1960, S.737.

Ordnung zu finden“<sup>243</sup>. Das „Deutsche Reich“ wurde gegründet, und die nun folgenden Jahre, die sogenannten Gründerjahre, waren durch einen spektakulären Wirtschaftsaufschwung gekennzeichnet, der kurz vor 1870 begonnen hatte und durch die französische Kriegsentschädigung noch wesentlich verstärkt wurde<sup>244</sup>. Der Ausbau der Industrie und des Eisenbahnnetzes wurde dadurch vorangetrieben, Handel und Großbanken erlebten einen rasanten Aufschwung, und es entfaltete sich eine rege Bautätigkeit, die architektonisch dem Historismus<sup>245</sup> verpflichtet war und die sich auch in den 1890er Jahren fortsetzte. Trotz der durch die allgemeine Weltwirtschaftskrise ausgelösten und mehrere Jahre andauernden Depression stieg die Rate des ökonomischen Wachstums aber weiter an und erreichte ihren Höhepunkt während der Jahre von 1890 bis 1915<sup>246</sup>. Deutschland verwandelte sich innerhalb weniger Jahrzehnte „von einer relativ rückständigen und vorherrschend agrarischen Nation in eine der größten Industrienächte der Welt“<sup>247</sup>. Die Verschiebungen, die damit einhergingen, waren so spektakulär, „daß ökonomische und soziale Auseinandersetzungen im politischen Leben der Nation einen ungewöhnlich großen Raum einnahmen“<sup>248</sup>. Da die ökonomischen Machtblöcke begannen, das politische Leben zu kontrollieren und wenig geschah, um politische und wirtschaftliche Macht zu trennen, verunsicherte dieser Prozess besonders die Teile der Bevölkerung, die außerhalb dieses Sektors standen. Die alte bürgerliche Klasse der Handwerker und kleinen Kaufleute fühlte sich durch die politische und durch die ökonomische Macht bedroht, die nun gegen sie organisiert werden konnte:

„Die traditionale, nicht ökonomisch orientierte obere Mittelschicht von Beamten, Freiberuflern und Akademikern war sogar noch schwerer betroffen, weil sie sehr viel mehr zu verlieren hatte. Während eines Großteils des 19. Jahrhunderts hatte sie im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Nation eine vorherrschende Rolle gespielt, und diese Führungsrolle wurde nun praktisch in Frage gestellt“<sup>249</sup>.

---

<sup>243</sup> Dülffer, Jost: „Deutschland als Kaiserreich (1871-1918)“, in: Rassow, Peter/ Vogt, Martin (Hg.): Deutsche Geschichte, Stuttgart 1987, S.469.

<sup>244</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933. Stuttgart 1983, S.47.

<sup>245</sup> In der Kunstgeschichte im 19. Jahrhundert Ausdruck einer in historischen Anleihen das eigene Selbstverständnis suchenden Stilhaltung (Neugotik, Neurenaissance, Neubarock). Bis in die 1960er-Jahre weitgehend negativ beurteilt, sieht die Forschung heute im Stilpluralismus des Historismus den Versuch, im Zeitalter des Positivismus Geschichte zu bewahren.

<sup>246</sup> Ringer, Fritz K., s.o., S.47.

<sup>247</sup> Ebenda.

<sup>248</sup> Ebenda, S.48.

<sup>249</sup> Ebenda.

Ringer zeigt anhand statistischer Angaben über die zahlenmäßige Vertretung dieser Gruppe im Reichstag, dass sie vor 1870 politisch äußerst einflussreich war, im späten 19. Jahrhundert jedoch ihre Machtposition verlor. Auch das Wesen der Politik änderte sich in dieser Zeit: Zur Erhaltung ihrer einflussreichen Stellung hatte die Bildungselite die „zeitenthobenen, universalen und unwägbaren Ideale der politischen Legalität, nationalen Größe und kulturellen Schöpferkraft“ angeführt. Die Industrialisierung führte dazu, dass „neugebildete Blöcke sozioökonomischer Interessen den Kampfplatz der parlamentarischen Politik einnahmen und unverhohlen um quantitativen Einfluß kämpften. Das relativ plötzlich sich entwickelnde moderne politische Leben in Deutschland bedrohte einfach die Position der älteren Eliten“<sup>250</sup>. Wer z.B. eine Offizierslaufbahn einschlagen wollte, konnte dies, wenn er über eine klassische höhere Schulbildung verfügte, die somit ein Ersatz für den „Adel von Geburt“ war. Der Kampf um Einfluss in nichtparlamentarischen Bereichen des öffentlichen Lebens wurde deshalb nun zu einem Kampf um den Zugang zum höheren Schulwesen. Dementsprechend wurde auch der Ruf nach Veränderungen im deutschen Erziehungswesen nach 1880 immer lauter, wobei die Forderungen mit sehr unterschiedlichen Zielsetzungen verbunden waren: Rufe nach einem kulturellen Nationalismus und völkischem Enthusiasmus waren in den Schriften vieler Pädagogen begleitet von sozial progressiven Vorstellungen<sup>251</sup>.

Nach dem ersten Weltkrieg verschärfte sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich weiter: Divergierende Friedenserwartungen der Siegermächte bestimmten den Konferenzverlauf um eine dauerhafte Friedensordnung in Europa. Das Resultat, der Versailler Vertrag, der unter Berufung auf den so genannten Kriegsschuldparagraphen Gebietsabtretungen, Entwaffnungsforderungen und Reparationsforderungen vorsah, wurde von nahezu allen politischen Kreisen in Deutschland als nationale Entehrung und Verunglimpfung und als ein Diktat der Sieger aufgefasst<sup>252</sup>. Die deutsch-französischen Spannungen und Rivalitäten wurden durch den vom Revanchegedanken geprägten Vertragstext und späteren Zusatzbestimmungen mit Sicherheit verstärkt. Darüber sind sich heute die Historiker beider Länder weitgehend einig<sup>253</sup>.

Die bestehenden Interessengegensätze verschärfen sich während der im April 1922 in Genua beginnenden internationalen Wirtschaftskonferenz. Der hier zwischen Deutschen und Sowjetrussen abgeschlossene Vertrag von Rapallo lieferte dem französischen

---

<sup>250</sup> Ebenda, S.50.

<sup>251</sup> Ebenda, S.51. Siehe zum Thema „Erziehungswesen“ bzw. „Bildungspolitik“ genauer Kapitel 3.3. der vorliegenden Arbeit.

<sup>252</sup> Michalka, Wolfgang: „Deutsche Außenpolitik 1920-1933“. In: Bracher, Karl Dietrich/Funke, Manfred/Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): Die Weimarer Republik 1918-1933, Bonn 1988, S.304.

<sup>253</sup> Poidevin, Raymond/ Bariéty, Jacques: Les relations franco-allemandes 1815-1975, Paris 1977, S.238.

Ministerpräsidenten Poincaré den erwünschten Anlass, ausstehende deutsche Reparationsleistungen durch eine Politik der "produktiven Pfänder" selbst einzutreiben<sup>254</sup>: Die Besetzung des Ruhrgebiets durch französische und belgische Truppen war die Folge, was die deutsch-französischen Beziehungen zusätzlich stark belastete. In dieser Lage, die durch die eskalierende innenpolitische Krisenatmosphäre in Deutschland noch erschwert wurde<sup>255</sup>, musste Frankreich unter amerikanischem Druck seine Politik der „produktiven Pfänder“ schließlich aufgeben. Die Abdankung Poincarés als Ministerpräsident signalisierte das Ende der französischen Machtpolitik<sup>256</sup>.

Stresemann sah – anstelle einer Revanchepolitik – im Wiederaufstieg des Deutschen Reichs zur souveränen und im internationalen System gleichberechtigten Großmacht das zentrale Ziel seiner Politik. Er setzte sich für eine Intensivierung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses ein, was sich sowohl wirtschaftlich als auch politisch zugunsten Deutschlands auswirken und Frankreich dagegen allmählich schwächen würde<sup>257</sup>. Stresemann war außerdem bestrebt, über deutsch-französische Wirtschaftsvereinbarungen eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, um schließlich auf dem Verhandlungswege zum Abbau und zur vertraglichen Regelung verbleibender politischer Konflikte zu gelangen. Die in der Folge im Oktober 1925 von den führenden europäischen Staatsmännern unterzeichneten Locarno-Verträge, die im wesentlichen aus dem Zusammenwirken von Briand und Stresemann und in Übereinstimmung mit Chamberlain zustande gekommen waren, beinhalteten einen Garantievertrag, aufgrund dessen Deutschland einerseits, Frankreich und Belgien andererseits auf eine gewaltsame Veränderung der bestehenden Grenzen, für die England und Italien eine Garantie übernahmen, verzichteten. Elsass-Lothringen wurde endgültig dem französischen,

---

<sup>254</sup> Vgl. hierzu besonders Bariéty, Jacques: *Les Relations Franco-Allemandes après la Première Guerre Mondiale. 10 novembre 1918 – 10 janvier 1925: De l'Exécution à la Négociation*. Paris, 1977.

<sup>255</sup> Soziale Not, Inflation, Arbeitslosigkeit, Streiks, Unruhen, Bürgerkriegskämpfe zwischen militanter Arbeiterschaft und Reichswehr, politische Morde – Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg (Januar 1919), Kurt Eisner (Februar 1919), Matthias Erzberger (August 1921), Walther Rathenau (Juni 1922) –, Putschversuche – Kapp-Putsch (März 1920), später auch der Putschversuch Hitlers (8./9. November 1923) – verschärften die innenpolitische Szenerie. Der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands war nur noch eine Frage von kurzer Zeit. Die Regierung Cuno demissionierte am 12. August 1923 und Gustav Stresemann (DVP) übernahm die Regierungsverantwortung.

<sup>256</sup> Stresemann war davon überzeugt, dass mit Aristide Briand eine neue Zeit begann: „Erst allmählich unter dem Druck von Ereignissen, die noch in allzu frischer Erinnerung sind, brach sich in Frankreich die Erkenntnis Bahn, daß auch die unbestrittenste Militärhegemonie nicht ausreichte, die Wiederherstellung des nationalen Wohlstandes zu verbürgen, wenn jenseits der Grenzen wirtschaftliches Chaos herrschte, daß die ohnmächtige Verzweiflung eines rücksichtslos niedergehaltenen Nachbarvolkes, selbst rein militärisch gesehen, auf die Dauer eine geringere Sicherheit bot als die aufrichtige Zusammenarbeit an einem System internationaler Zusammenarbeit im Dienst des Friedens. Als Exponent dieser schüchternen, dann immer entschlossener hervortretenden Strömungen innerhalb des französischen Volkes steht vor den Augen unserer Zeit Aristide Briand.“ Stresemann, Gustav, Einleitung in: Rosenberg, Artur (Hg.): *Aristide Briand – Frankreich und Deutschland*, Dresden 1928, S.7-8.

<sup>257</sup> Michalka, Wolfgang, s.o., S.315.



das linke Rheinufer von der Pfalz ab dem deutschen Staat zugesprochen. Für Stresemann stellte dies „die Basis einer großen Zukunftsentwicklung“ dar. Die Staatsmänner und Völker „bekennen sich darin zu dem Willen, dem Menschheitssehnen nach Frieden und Verständigung den Weg zu bereiten.“<sup>258</sup> Auch an die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund war auf deutscher wie auch französischer Seite an hohe Erwartungen geknüpft: So sah Stresemann die „geschichtliche[r] Bedeutung, dass Deutschland und diese letzteren Staaten sich jetzt im Völkerbund zu dauernder, friedlicher Zusammenarbeit zusammenfinden.“ Der Völkerbund könne dazu beitragen, „ dem politischen Entwicklungsgang der Menschheit eine neue Richtung zu geben.“<sup>259</sup> Und Briand glaubte, nun sei endlich „Friede, – dieses Wort bedeutet für Deutschland und Frankreich: es ist zu Ende mit der Reihe der leiderfüllten blutigen Kämpfe, von denen alle Seiten der Geschichte besudelt sind.“ Streitfälle würden ab jetzt vor Gericht ausgetragen, denn Schwierigkeiten gäbe es sicher trotzdem noch. Aber mit „gutem Willen“ könne Europa nun „sein wirtschaftliches und moralisches Gleichgewicht“ wieder finden und es könne schließlich „ein europäischer Geist erstehen.“<sup>260</sup> Beide Politiker erhielten 1926 wegen ihrer Verdienste den Friedensnobelpreis. Noch 1928 waren Briand und Stresemann maßgeblich an dem Zustandekommen des Briand-Kellog-Paktes beteiligt, mit dem eine einmütige moralische Verurteilung des Krieges ausgesprochen wurde. Doch auf beiden Seiten wirkten letztlich „alte Traditionen einer durchgreifenden Neuorientierung“<sup>261</sup> noch entgegen.

Das Gespräch von Thoiry (17.9.1926), in dem Stresemann und Briand eine Generalbereinigung der deutsch-französischen Beziehungen anstrebten, führte nicht zu den gewünschten Ergebnissen: In Frankreich regte sich der Protest gegen eine vorzeitige Räumung des ganzen Rheinlandes, und die amerikanischen Banken waren nicht bereit, die von Stresemann vorgeschlagene Kommerzialisierung der Dawes-Obligationen zuzulassen.

Mit dem Young-Plan vom Mai 1929, der das Dawes-Abkommen ablöste, war die deutsche Seite trotz der erheblichen Milderung der Reparationsforderungen nicht zufrieden. Er wurde jedoch trotz einer nationalistisch aufgeladenen Kampagne in Form einer Volksabstimmung gegen ihn und damit auch gegen Stresemanns Außenpolitik angenommen, und die dritte Zone, d.h. das ganze Rheinland, wurde am 30. Januar 1930 von den ausländischen Truppen geräumt.

---

<sup>258</sup> Gustav Stresemann, Informationen zur politischen Bildung 109/110, Die Weimarer Republik 1992, S.23.

<sup>259</sup> Ebenda, S.23-24.

<sup>260</sup> Aristide Briand in: Rosenberg, Artur, s.o., S.193-196.

<sup>261</sup> Hürten, Heinz (Hg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 9, Weimarer Republik und Drittes Reich 1918-1945, Stuttgart, 2007, S.11.

Trotz seiner außenpolitischen Erfolge konnte Stresemann die Leitziele seiner „Verständigungspolitik“ nur zum Teil erreichen. Er gehörte jedoch zu den Politikern der Weimarer Republik, die die Labilität der Regierungen in beschränktem Umfang durch seine personelle Kontinuität wettmachte: Er war Außenminister in sieben Kabinetten und war in zwei weiteren zugleich Reichskanzler<sup>262</sup>. Sein Tod im Oktober 1929 wird gleichgesetzt mit dem Ende der deutsch-französischen Zusammenarbeit im Sinne des Briand'schen Europagedankens.

Die noch im selben Monat durch den New Yorker Börsenkrach ausgelöste Weltwirtschaftskrise bedrohte die Republik an zwei Stellen: Das schnell wachsende Heer der Not Leidenden erhoffte sich nun einen radikalen politischen Wandel, und in Kreisen der Wirtschaft glaubte man, die Stunde sei gekommen, „um das Bürgertum wieder in die ihm zukommende Führungsrolle zu bringen und sich von den Zwängen der Gewerkschaften zu befreien“<sup>263</sup>. Daran scheiterte schließlich die große Koalition des Sozialdemokraten Hermann Müller, was das Ende des deutschen Parlamentarismus bedeutete: „Das Parlament hatte sich nicht als fähig erwiesen, die politischen und sozialen Gegensätze in sich auszutragen und eine Entscheidung herbeizuführen“<sup>264</sup>. Die Weltwirtschaftskrise hatte somit einen verschärften ökonomischen Nationalismus zur Folge, der auch die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich nachhaltig verschlechterte und nationalistische Gefühle zusätzlich förderte. Die in der Zeit ab 1930 aufkommenden „neuen“ außenpolitischen Zielvorstellungen, die traditionelle Vorstellungen des Wilhelminischen Kaiserreiches verarbeiteten, boten dann eine ideale Grundlage für die nationalsozialistische Expansionspolitik. Papen und Schleicher, aber besonders Hitler, erreichten am 9. Juli 1932 in Lausanne eine endgültige Lösung der Reparationsfrage. Ebenso wurden in Lausanne die Weichen für die deutsche Aufrüstung gestellt.

Die Abrüstungskonferenz am 21. September 1932 verließ Deutschland demonstrativ, da zwischen Großbritannien und Frankreich über die von Deutschland mit Nachdruck geforderte Regelung der Sicherheitsfrage keine Einigung erzielt werden konnte. Im Dezember erkannte

---

<sup>262</sup> Ebenda, S.11f.

<sup>263</sup> Ebenda, S.12. Den Gewerkschaften war, und dies bedeutet eine wichtige Etappe in der Entwicklung des modernen deutschen Sozialstaats, die volle Anerkennung als Interessenvertretung der Arbeiterschaft von Seiten der Unternehmer zugesprochen worden, womit die wirtschaftliche Koalitionsfreiheit in Artikel 159 der Weimarer Verfassung und die rechtliche Regelung des Tarifvertrags- und Einigungswesens garantiert wurde. In die Betriebsverfassung wurde eine teilweise Mitbestimmung aufgenommen und 1927 die Arbeitslosenversicherung eingeführt. Die Lasten, die der Wirtschaft damit aufgebürdet wurden, ließen den Ruf nach Überwindung des „Gewerkschaftsstaates“ laut werden, und die sozialen Verhältnisse entspannten sich nicht grundsätzlich. Vgl. dazu auch: Schildt, Gerhard: Die Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert, München 1996.

<sup>264</sup> Hürten, Heinz (Hg.), s.o., S. 12.

der Völkerbund gegen den Einspruch Frankreichs den deutschen Sicherheitsanspruch an. Mit dem Verlassen der Abrüstungskonferenz hatte Deutschland eine politische Strategie praktiziert, die dann im Jahre 1933 zum endgültigen Austritt aus dem Völkerbund führte.

Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 stand in der Kontinuität der Weimarer Verfassungsentwicklung<sup>265</sup> und stellte zudem zunächst keinen radikalen Bruch für die deutsche Außenpolitik dar. Das Auswärtige Amt blieb in seiner Personalstruktur bis ins Jahr 1938 nahezu unbeeinflusst. Nachdem das Deutschland finanziell und wirtschaftlich belastende Reparationsproblem faktisch gelöst war, sollte nun eine intensive Aufrüstung der militärischen Kräfte als nächster Schritt zur endgültigen Revision des Versailler Vertrages unternommen werden<sup>266</sup>.

Nach diesem Abriss der außen- und innenpolitischen Situation Deutschlands und deren Auswirkungen auf das deutsch-französische Verhältnis wird im Anschluss gefragt, welche Rolle den Intellektuellen in dieser Zeit beigemessen wird.

### **3.2. Der intellektuellengeschichtliche Zusammenhang**

#### **Die Verantwortung der Intellektuellen**

Intellektuelle verstanden sich über Jahrhunderte hinweg als geistige Führer beziehungsweise als Erzieher des Volkes, deren „Selbstverständnis also auf einem moralisch legitimierten kulturellen Führungsanspruch gründete“<sup>267</sup>. Aus dieser Tatsache erklärt sich nicht zuletzt auch die Frage nach der Verantwortung der Intellektuellen für das Scheitern der Weimarer Republik, die seither immer wieder gestellt und unter verschiedenen Aspekten betrachtet worden ist<sup>268</sup>. In dem Kapitel „Weimar. Die Intellektuellen“ stellte Golo Mann 1958 in seinem monumentalen Werk „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“

---

<sup>265</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>266</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Vom Bruch, Rüdiger/ Hofmeister, Björn (Hg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 8, Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871-1918, Stuttgart 2006; Hürten, Heinz (Hg.), s.o.; Wirsching, Andreas: Die Weimarer Republik: Politik und Gesellschaft, München 2000; Hildebrand, Klaus: Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945, Stuttgart 1995; ders.: Deutsche Außenpolitik 1871-1918, 3. überarb. und um einen Nachtrag erw. Aufl., München 2008; Niedhardt, Gottfried: Die Außenpolitik der Weimarer Republik, 2., aktualisierte Auflage, München 2006.

<sup>267</sup> Büssgen, Antje: „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in: Schlich, Jutta (Hg.): Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat. Tübingen 2000, S.164. Vgl. zu Intellektuellengeschichte und Wissenschaftsgeschichte vor allem auch: Hübinger, Gangolf: Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte, Göttingen 2006. Außerdem: Sdvižkov, Denis: Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa bis zum Ersten Weltkrieg, Berlin 2006; Lepenies, Wolf: Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa, Paris 1992.

<sup>268</sup> Vgl. dazu u. a. den Aufsatz von Büssgen, Antje, s.o., S. 161–246.

fest, dass die intellektuellen Kreise die Republik fast durchweg ablehnten beziehungsweise wenn überhaupt, sich zu spät oder in unangemessener Form für sie engagierten<sup>269</sup>. Und Kurt Sontheimer zeigte wenige Jahre später, dass „das Sterben der Weimarer Demokratie [...] unlöslich verknüpft mit der Wirksamkeit des antidemokratischen Denkens“<sup>270</sup> war. Dieses habe den Nationalsozialisten in geistiger Hinsicht den Weg geebnet. Fritz Ringer sieht eine eher indirekte Verantwortlichkeit einer bestimmten Gruppe von Intellektuellen für die Ermöglichung des Nationalsozialismus. So sei Hitler nicht deswegen zur Macht gelangt, weil generell diese oder jene Lehre in Deutschland ausdrücklich vertreten wurde. Die wissenschaftlichen Kontroversen jener Jahre hätten nur indirekt zu den Problemen der Weimarer Republik beigetragen. Das orthodoxe Mandarinentum habe weder von sich aus den Triumph des Dritten Reiches herbeigewünscht, noch konnte es für die inhaltlichen Aussagen der nationalsozialistischen Propaganda verantwortlich gemacht werden. Seine Verantwortung sei indirekter und eher negativ als positiv gewesen. Es sei eher um eine ideologische Affinität und um einen geistigen Habitus als um eine förmliche Theorie gegangen. Trotzdem treffe das Mandarinentum eine große Verantwortung. Es habe dazu beigetragen, die Republik zu zerstören und eine Atmosphäre geschaffen, „in der jede `nationale´ Bewegung den Anspruch erheben konnte, eine `geistige Erneuerung´ darzustellen.“<sup>271</sup> Bock weist darauf hin, dass die „ideologische Affinität“ und der „geistige Habitus“, von denen hier die Rede ist, „nichts anderes [sind] als die Erkennungsmerkmale des `unpolitischen´ Intellektuellen in der Weimarer Republik“<sup>272</sup>, wie sie Thomas Mann in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ im Jahre 1918 formuliert hatte:

---

<sup>269</sup> Vgl. dabei z.B. zum Aspekt „Vernunftrepublikanismus“: Wirsching, Andreas/Eder, Jürgen (Hg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008. Hier heben die Autoren übrigens die „dynamische Offenheit und Polyvalenz der Weimarer Kultur, Politik und Gesellschaft“ und die „uneindeutige Reichhaltigkeit des intellektuellen Diskurses“ (S.9) hervor. Als bekannteste Vertreter der Haltung des „Vernunftrepublikanismus“ führt Horst Möller Friedrich Meinecke, der diesen Begriff geprägt hat, Gustav Stresemann und Thomas Mann an. Vgl. Möller, Horst: „Friedrich Meinecke, Gustav Stresemann und Thomas Mann – drei Wege in die Weimarer Republik, in: Wirsching, Andreas/Eder, Jürgen (Hg.), s.o., S.257-274. Außerdem: Bialas, Wolfgang/ Fuchs, Eckhardt (Hg.): Macht und Geist. Intellektuelle in der Zwischenkriegszeit, Leipzig 1995; Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939, Göttingen 2005; ders. (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933, München 2007.

<sup>270</sup> Sontheimer, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933. 1.Aufl. 1962. Nachdruck der Studienausgabe von 1968, München 1994.

<sup>271</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 392f.

<sup>272</sup> Bock, Hans Manfred: „Ernst Robert Curtius und die Aporien des `unpolitischen´ Intellektuellen.“ In: Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a. M. 1994, S.235.

„Es ist die `Politisierung des Geistes`, die Umfälschung des Geist-Begriffes in den der besserischen Aufklärung, der revolutionären Philanthropie, was wie Gift und Operment auf mich wirkt; und ich weiß, daß dieser mein Abscheu und Protest nichts unbedeutend Persönliches und zeitlich Bestimmtes ist, sondern daß in ihm das nationale Wesen selbst aus mir wirkt. Geist ist *nicht* Politik [...]. Der Unterschied von Geist und Politik enthält den von Kultur und Zivilisation, von Seele und Gesellschaft, von Freiheit und Stimmrecht, von Kunst und Literatur; und Deutschtum, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und *nicht* Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur. Der Unterschied von Geist und Politik ist, zum weiteren Beispiel, der von kosmopolitisch und international.“<sup>273</sup>

## Die Intellektuellen und der Weltkrieg

Dazu passte, dass die meisten deutschen Gelehrten, so Ringer, den Beginn des 1. Weltkrieges zunächst erleichtert begrüßt hatten<sup>274</sup>, denn „[sie] freuten sich über die offenkundige Renaissance des `Idealismus` in Deutschland. Sie feierten den Tod der Politik, den Triumph letzter, unpolitischer Ziele über kurzfristige Interessen und die Wiederbelebung jener moralischen und irrationalen Ursprünge des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die durch die `materialistische` Kalkulation der wilhelminischen Moderne bedroht gewesen waren.“<sup>275</sup>

---

<sup>273</sup> Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt a. M. 2001, S. 52. Die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ entstanden zwischen 1915 und Anfang 1918 und erschienen zuerst 1918. Hier entwirft Mann seine Erklärung politischer Vorgänge durch die Gegenüberstellung von „Kultur“ und „Zivilisation“. Die „deutsche Seele“ strebe nach einer höheren Ordnung der „Kultur“, in der westlichen Welt herrsche die normierende „Zivilisation“, eine nur auf einem formalen Stimmrecht beruhende Demokratie. Mann griff damit auf romantisch-vitalistische Argumentationsweisen zurück und stellte dem westlichen Demokratiebegriff das mystische Gebilde der „Innerlichkeit“ der „deutschen Seele“ gegenüber, aus der eine „höhere Ordnung“ erwachse.

<sup>274</sup> So auch Thomas Mann, der den Kriegsausbruch in seinem Aufsatz „Gedanken im Kriege“, in: Neue Rundschau, November 1914, als „Reinigung, Befreiung“ feierte, als „ungeheure Hoffnung“, der „gräßliche[n] Welt“ des Friedens zu entfliehen: „Wimmelte sie nicht vom Ungeziefer des Geistes wie von Maden? Gor und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Zivilisation? [...] wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte!“ (Ebenda.). In den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ sieht Mann den ersten Weltkrieg schließlich als „Protest“ Deutschlands gegen den „Imperialismus der Zivilisation, den Deutschland mit einem wahrhaft germanischen Gehorsam gegen sein Schicksal [...] auf sich genommen hat“ (Vgl. Mann, Thomas, s.o., S. 44). – Die Unterscheidung zwischen „Zivilisation“ und „Kultur“ hatte bereits Kant im Jahre 1784 getroffen. Zivilisation bedeutete für ihn gute Manieren und gesellschaftlicher Schliff, Kultur dagegen Kunst, Wissenschaft und Sittlichkeit, und zwar in einer Zeit der übermäßigen Zivilisation und mangelnden Kultur. Er schrieb aber nicht ausdrücklich den Franzosen die „Zivilisation“ zu, „doch einige seiner Landsleute gingen bald darauf dazu über. Auf jeden Fall war bereits zur Zeit Napoleons `Kultur` deutsch und `Zivilisation` französisch“. Vgl. Ringer, Fritz K., s.o., S.84

<sup>275</sup> Ringer, Fritz K., s.o., S. 169.

So ging es auch für Eduard Wechsler vor dem Krieg um „das tiefinnerliche Bemühen der edelsten Herzen und besten Köpfe, Deutschland von innen heraus zu erneuern und zu verjüngen“<sup>276</sup>. Die wenigsten hätten sich dabei „wenn sie ehrlich gegen sich selber waren, [...] mit dem damaligen offiziellen Deutschland einverstanden [gefühl]“<sup>277</sup>. Dieses „offizielle“ Deutschland habe den Glanz höher gestellt als „Einfachheit und Überzeugungstreue“ und habe zur „neuen Kunst und Geistigkeit keines oder ein feindliches Verhältnis“ gehabt: Das Grundübel im bisherigen Deutschland sei gewesen, dass die preußisch-deutsche Regierung geglaubt habe, sie könne mit einer guten Verwaltung die richtige Staatsgesinnung erzeugen „und schöpferischen Geist entbehrlich zu machen. Technik und Organisation galten damals, und gelten leider noch heute bei den meisten als Anfang und Ende aller Weisheit. `Theoretiker´ und `Idealisten´ werden als Kinder belächelt oder als Starrköpfe mundtot gemacht.“<sup>278</sup>

Was im Übrigen den Ausbruch des Krieges betraf, war – wie die gelehrte Welt in Deutschland insgesamt<sup>279</sup> – auch Wechsler davon überzeugt, dass nicht Deutschland, sondern „die Völker rings“ die Hauptverantwortung trugen<sup>280</sup>. Der Krieg sei kein Zufall gewesen, er sei „mit eherner Notwendigkeit“ gekommen: „Er ist ganz Abschluß, ganz Folge nur und Wirkung, von Deutschlands Feinden gewollt und vorbereitet.“<sup>281</sup> Frankreich wurde dabei die Hauptverantwortung zugeschoben, denn „erster Herd des Wunsches und Verlangens nach der Entscheidung durch die Waffen war Frankreich“<sup>282</sup>. Und: „Wenn in Deutschland Kaiser und Volk aufrichtig den Frieden wollten, so war Frankreich um so ernstlicher zum Angriff entschlossen ...“<sup>283</sup>.

---

<sup>276</sup> Wechsler, Eduard: „Unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“, in: internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Bd. XV, 1921, Sp. 430.

<sup>277</sup> Ebenda.

<sup>278</sup> Ebenda, S.434.

<sup>279</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983,, S.170.

<sup>280</sup> Für Eduard Wechsler war der Weltkrieg in erster Linie nicht Ausdruck eines deutschen Kriegswillens. Es sei gar nicht um die Frage nach „Krieg oder Frieden“ gegangen. Deutschland habe sich stattdessen in dieser Zeit in einer Phase der „geistig-sittlichen Umbildung“ befunden, „einer Zeit, wo Altes sich zersetzte und selber zermürbte, indes Neues und Junges auf allen Gebieten mühsam, aber kraftvoll zum Licht gedieh“. Vgl. Wechsler, Eduard: „Unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“, in: internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Bd. XV, 1921, Sp. 429f.

<sup>281</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914, Jena 1915, S.1.

<sup>282</sup> Ebenda.

<sup>283</sup> Ebenda, S.37. – Im September 1918, wie Wechsler ausdrücklich feststellt (Vgl. Wechsler, Eduard: „Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918.“ In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp.485, Anm.1), führt er dazu genauer aus, die „weitesten Kreise“ Frankreichs seien um 1900 eigentlich pazifistisch eingestellt gewesen, und hätten sich einen neuen Krieg mit Deutschland nicht vorstellen können: „Es bedurfte des Streites um Marokko, der englischen Einwirkung auf die Pariser Presse, vor allem aber der kriegerischen Gebärden und gleichzeitigen Nachgiebigkeit

Im Dezember 1917 reiste Wechsler sogar „an einige Orte auf französischem Boden“, um „zu unseren Mannschaften zu sprechen“ und „in kritischer Gegenüberstellung französischer und deutscher Kultur seine deutsche Gesinnung zu bekennen“<sup>284</sup>. Diese Reise war ihm – besonders in seiner Rolle als Professor – ein Anliegen, das er bereits im Juni 1916 in einem „Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen“ auf die Frage, wie man sich als Lehrer des Französischen nun zu seinem Fach verhalten solle, so formuliert hatte: Es könne nur mitreden, wer „draußen vom rauen Erlebnis gepackt worden ist und selbst es mit geistigem Zugreifen gepackt hat“. Ein Hochschullehrer könne sich dazu nicht äußern, da er „fern vom Landesfeind und von Fliegergefahr“ weiterarbeiten müsse. Die „jungen Freunde draußen“ seien deshalb berufen, an der Lösung „einer großen Frage“ mitzuarbeiten. Der frühere Lehrer werde notwendig zum Lernenden, der „mit herzlicher Dankbarkeit die klärende Antwort vom Felde empfangen würde.“<sup>285</sup> Mit seiner Reise an die Westfront schien er demnach seine mangelnde Fronterfahrung wettmachen zu wollen, die er als Bedingung dafür sah, sich weiterhin sachgerechte Gedanken über „französische Volks- und Geistesart“<sup>286</sup> machen zu können<sup>287</sup>. Hier, in den „Mannschaftsvorträgen an der Westfront“ und der im Anschluss daran schriftlich niedergelegten ersten „Vergleichung in kurzer und handlicher Form“<sup>288</sup> wiederholt er indessen, diesmal unter Rückgriff auf das Klischee des weiblichen Frankreich und männlichen Deutschland, seine Ansichten über den Hauptschuldigen für den Krieg:

---

der deutschen Reichsleitung, um hier einen Umschwung hervorzurufen. Der Umschwung kam.“ (Sp.557). Der „herrschenden Bourgeoisie“ sei die Revancheidee gerade recht gekommen, weil sie die „Volksmassen“ auf diese Weise von drängenden innenpolitischen Problemen „ablenken“ konnte (Ebenda, Sp. 558). Ihr ist die Hauptschuld am Krieg anzulasten: „So hat unleugbar die Bourgeoisie den Weltkrieg gewollt und vorbereitet.“ (Ebenda, Sp.560)

<sup>284</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918, S. II.

<sup>285</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum.“ In: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21.Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg 1916, S. 84.

<sup>286</sup> Ebenda.

<sup>287</sup> Diesem von ihm empfundenen Mangel an Fronterfahrung begegnet er des Weiteren mit einem geistigen Feldzug in Form der Abhandlung: „Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich“, wo er den Zwiespalt des an der Front stehenden Neuphilologen aufzeigt: „Soll er verwerfen, was er bis dahin hochgeschätzt? Soll er verabscheuen und hassen, was er zuvor mit aufrichtiger Neigung umfasst hat?“ (S.1) In der Antwort wird zunächst Victor Hugo bemüht: ihn zu verstehen heiße, „den Franzosen“ (S.21) zu verstehen: „Nun wird uns begreiflich, daß dem Franzosen in der rasenden Leidenschaft dieses Weltkriegs unser Kaiser zur Verkörperung des bösen Prinzips geworden ist, und daß jeder gefangene *boche* seinem leibhaft schauenden Auge als die Menschwerdung alles Schlechten und Gemeinen erscheint“ (S.21). Gegen diesen Glauben könne nur ein „deutscher Glaube“ helfen: „[...] an unser Pflichtgefühl, unsere Sachlichkeit und Rechtlichkeit und an unser gutes Gewissen vor Gott und den Menschen“. Dabei mitzuhelfen, ruft Wechsler am Ende die „Kommilitonen draußen“ auf: „Das Reich muß uns doch werden. [...] ein gleichberechtigtes, starkes und geachtetes Deutschland drinnen und draußen!“ Vgl. Wechsler, Eduard: der Neuphilologe zu Felde in Frankreich, Marburg 1918, S. 22.

<sup>288</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918, S. II.

„Michel derb und trotzig von Aussehen, friedfertig und arglos im Herzen; Marianne gewinnend und gefällig in Miene und Haltung, überlegt und überlegen im Innern. [...] Ehrgeiz, das bist du, Marianne, und dein Name ist Frankreich: Friedensarbeit, das bist du, Michel, und dein Name ist Deutschland.“<sup>289</sup>

Und im selben Vortrag noch deutlicher: „Seine [Michels] Seele träumt von einem kommenden Völkerfrieden und Völkerbund. Indes die Feinde rings immer festere Ketten schmieden.“<sup>290</sup>

Der Verlust des Krieges schließlich führte zu einer Erschütterung der gesamten deutschen Gesellschaft. In der Öffentlichkeit herrschte das Bewusstsein einer tief greifenden, in der europäischen Geschichte nie da gewesenen Krise: Die Einführung des parlamentarischen Systems verunsicherte die monarchisch strukturierte Gesellschaft folgeschwer, und die bürgerliche Kultur der Kaiserzeit verlor als gesellschaftliche Orientierungsinstanz zunehmend an Relevanz<sup>291</sup>. Dies und die revisionistische Haltung der bürgerlichen Intelligenz gegen die Verträge von Versailles waren schließlich wichtige Bedingungen für die Neubelebung der unpolitischen Kulturtradition, deren axiomatische Fixpunkte, wie Bock feststellt, „die antiaufklärerische und antiliberalistische Frontstellung und die – teilweise neoidealistische – Überzeugung [waren], daß der `Geist` oder das `Geistige` die prima causa der Geschichte und damit auch der Hebel für die nationale Erneuerung nach innen und außen sei.“<sup>292</sup> Inhaltliche Ansatzpunkte habe man hauptsächlich in der Romantik gesucht „und, durch sie vermittelt, im Rückbezug auf ständestaatliche Vorstellungen“<sup>293</sup>. Die „Repräsentanten des `deutschen Geistes`“ hätten sich außerhalb von Parlamentarismus und Parteiensystem gestellt und diese offen oder versteckt als „nicht artgemäßer westlicher Import“<sup>294</sup> betrachtet.

---

<sup>289</sup> Ebenda, S. III.

<sup>290</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918, S. V.

<sup>291</sup> Thomas Mann äußert sich zum deutschen Dilemma wie folgt: Da Demokratie Politik bedeute und Politik selbst „dem deutschen Wesen fremd und giftig“ sei, sei er überzeugt: „daß das deutsche Volk die politische Demokratie niemals wird lieben können, aus dem einfachen Grunde, weil es die Politik selbst nicht lieben kann, und daß der vielverschrieene `Obrigkeitsstaat` die dem deutschen Volke angemessene, zukömmliche und von ihm im Grunde gewollte Staatsform ist und bleibt.“ Er wolle damit dem deutschen Volk keine Geringschätzung ausdrücken, sondern nur darauf hinweisen, dass es „politische“ (Polen, Iren, Franzosen) und „unpolitische“ Völker gäbe: „Sieht man, wohin Frankreich von seinen Politikern gebracht worden ist, so hat man, wie mir scheint, den Beweis in den Händen, daß es mit `Politik` zuweilen durchaus nicht geht; was wiederum eine Art von Beweis dafür ist, daß es auch *ohne* Politik am Ende gehen möchte.“ Vgl. Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt a.M. 2001, S. 51f.

<sup>292</sup> Bock, Hans Manfred: „Ernst Robert Curtius und die Aporien des `unpolitischen` Intellektuellen.“ In: Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a.M. 1994, S.236.

<sup>293</sup> Ebenda.

<sup>294</sup> Bock, Hans Manfred: „Ernst Robert Curtius...“, s.o. S. 236.



## Der Intellektuelle und die Politik

Auch für das vorangehend Gesagte kann Wechsler als Beispiel angeführt werden, wie bereits die Tatsache beweist, dass er Thomas Manns „Betrachtungen eines Unpolitischen“ als „eines der besten Abwehrbücher gegen den damaligen Feindbund“<sup>295</sup> ansah. Er war dabei treuer Anhänger der Monarchie, wie seine Rede über Paul Verlaine „an des Kaisers Geburtstag“ im Jahre 1914 zeigt. Wechsler leitet sie mit folgenden Worten ein und lässt nebenbei seine Einschätzung der Bedeutung der Wissenschaft für den Staat deutlich werden:

„Jeder Preuße, jeder Bürger eines deutschen Landesteils, jeder Deutsche draußen über dem Weltmeer wird sich bei diesem Geburtsfest als ein Angehöriger fühlen, wofern er in der sichtbaren Lebenseinheit des verehrten Monarchen die geistige Einheit des deutschen Vaterlandes hochschätzt und heilig hält. Wir Lehrer der jungerblühten Hochschule Philipps von Hessen, die wir der Wissenschaft dienen und damit dem Staatsganzen, wir erkennen das Recht und wir erfüllen freudig die Pflicht, am Geburtstag des Mannes, dem vor anderen für das Gedeihen des engeren und weiteren Vaterlandes die hohe Verantwortung zufällt, unserer treuen Liebe und Verehrung auch öffentlich Ausdruck zu geben.“<sup>296</sup>

Noch 1921 verteidigt er die „kaiserliche deutsche Regierung von 1914“<sup>297</sup>, die vollkommen zu Unrecht „mit dem Brandmal des Verbrechens belastet vor der feindlichen Welt“<sup>298</sup> stehe. Stunde um Stunde müsse von Frankreich Gerechtigkeit verlangt werden und „sachliche Antwort auf diese Frage“, und zwar „für Europa und den künftigen Frieden“<sup>299</sup>.

Ein weiteres Beispiel lässt sich in „Esprit und Geist“ (1927) finden, wo Wechsler nach Hinweis auf einige „Gemeinsamkeiten“ zwischen Franzosen und Deutschen feststellt, „noch zuletzt“ sei ihnen „kürzlich der jähe Umschwung“ gemeinsam geworden, „der bewirkt, daß eine allgemeine Volks- und Willensgemeinschaft, *le peuple souverain*, als Inhaberin der Staatsgewalt jedem einzelnen Staatsbürger, *le citoyen*, seinen Anteil an Würde und

---

<sup>295</sup> Wechsler, Eduard: Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933, Leipzig, 1934, S. 100. Den „Zauberberg“ erkennt Wechsler hier als „gut deutsch-metaphysisches Buch“ (Ebenda).

<sup>296</sup> Vgl. Wechsler, Eduard: Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube. Rede an des Kaiser Geburtstag. Marburg 1914, S. 3.

<sup>297</sup> Wechsler, Eduard: Das junge Frankreich und das junge Deutschland, in: Preußische Jahrbücher, Bd.185, Juli-September 1921, Berlin 1921, S. 199.

<sup>298</sup> Ebenda, S. 200.

<sup>299</sup> Ebenda.

Verantwortlichkeit zumisst und anvertraut; so wenigstens nach Sinn und Ziel des neuen Freistaats der Weimarer Verfassung“<sup>300</sup>, was für Wechsler Folgendes bedeutet:

„Wir haben damit auf dem Umweg über englisch-amerikanische und französische Vorbilder uraltes germanisches Eigengut vermindert und geschwächt zurückempfangen.“<sup>301</sup>

Trotz der „Überfremdung“ habe „die deutsche Art“ es aber immer wieder geschafft, zu sich selbst zu finden, indem sie das, was über die Alpen und den „Wasgenwald“ – die Vogesen – „herüberdrang“, „überwand“<sup>302</sup>. Die in der Folge aufgeführten Beispiele für die „Überwindung“ französischen Geistes reichen von Walther von der Vogelweide über Luther, Leibniz, Bach, Goethe u. a. bis zum Freiherrn von Stein und Bismarck. Den beiden zuletzt Genannten habe „freilich oft die dumpfe Masse Verständnis, Mitarbeit und Heeresfolge“ verweigert<sup>303</sup>. Bismarck war im Übrigen in den Augen Wechslers ein außerordentlich intelligenter Staatsmann, dessen Staat eine „klug und sinnreich erdachte Schöpfung“, „ein erstaunlich biegsames Kunstwerk“, war, das leider durch die „persönliche Unfähigkeit der Maschinenmeister (Wilhelm II., Bethmann-Hollweg und Moltke der Jüngere) [...] untüchtig gemacht“ und schließlich ganz zerstört wurde<sup>304</sup>.

Deutlich wird nach dem bis hierher Gesagten zusammenfassend nicht zuletzt Wechslers nationale und konservative Grundorientierung, die für ihn wie für viele andere – darunter auch viele Frankreichautoren seiner Zeit, die Hans Manfred Bock in seiner Untersuchung über das populäre Frankreich-Klischee beleuchtet – „so selbstverständlich war, daß sie oft gar nicht explizit dargelegt wurde“<sup>305</sup>.

Bock zeigt des Weiteren, dass die „Repräsentanten des `deutschen Geistes`“ mit Hilfe von „subtilen Verfahren der Kooptation und wechselseitigen Begünstigung im Rahmen von

---

<sup>300</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. Bielefeld und Leipzig 1927, S.40. Hervorhebung im Original.

<sup>301</sup> Ebenda. – In Wirklichkeit sei – davon abgesehen – die „angeblich demokratische Republik“ Frankreich eine „kapitalistische Oligarchie“ (Wechsler, Eduard: *Das junge Frankreich und das junge Deutschland*, in: *Preußische Jahrbücher*, Bd.185, Juli-September 1921, Berlin 1921, S. 191).

<sup>302</sup> Ebenda.

<sup>303</sup> Ebenda.

<sup>304</sup> Wechsler, Eduard: *Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform*. Leipzig 1930, S. 245. – Theobald von Bethmann Hollweg (1856-1921) wurde 1905 preußischer Innenminister, 1909 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Er reformierte die Reichsfinanzen und die Reichsversicherungsordnung und brachte die Verfassung Elsass-Lothringens zum Abschluss. Als Gegner des unbeschränkten U-Boot-Kriegs konnte er sich im 1. Weltkrieg gegenüber den Militärs nicht durchsetzen und wurde im Juli 1917 verabschiedet. Der preußische Generaloberst Helmuth von Moltke (1848-1916) wurde 1906 als Nachfolger Schlieffens Chef des Generalstabes der Armee. Durch seine Entschlusslosigkeit trug er zum Scheitern der deutschen Truppen in der Marneschlacht 1914 bei und trat am 14.9.1914 als Chef des Generalstabs zurück.

<sup>305</sup> Vgl. Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: *Francia* 14, 1986, S. 481.

informellen Kommunikationsnetzen in der Wissenschaft, Publizistik oder der Kunst“<sup>306</sup> ihre gesellschaftlichen Machtpositionen und ihre damit verbundene kulturelle Hegemonie nicht nur erhalten, sondern sogar gefestigt hätten. Er nennt in diesem Zusammenhang exemplarisch den sich um Stefan George sammelnden exklusiven Kreis von Künstlern und Gelehrten, dem u. a. K. Wolfskehl, M. Dauthendey, H. von Hofmannsthal, M. Lechter, E. H. Kantorowicz, L. Klages, F. Gundolf, M. Kommerell angehörten. Die „Illusion der politikenthobenen Geistigkeit“ habe deshalb bestehen können, weil man sich „im praktischen antirevolutionären Einverständnis mit den traditionellen gesellschaftlichen Machteliten in der Weimarer Republik“ befunden habe, und „in der Gewissheit, von diesen im Streben nach nationaler Erneuerung und nach Revision des Versailler Systems wirksam gestützt und geschützt zu werden“<sup>307</sup>.

Nicht untersucht ist in diesem Kontext die Rolle der „Kränzchen“, die in jener Zeit nicht ohne Bedeutung waren, und die möglicherweise auch zu diesen „informellen Kommunikationsnetzen“ zu zählen sind. So hat auch Wechsler einem solchen „Kränzchen“ angehört, in dem u. a. Vorträge gehalten wurden, was aus mehreren halboffiziellen bzw. privaten Schreiben hervorgeht. Er schreibt z.B. an seinen ehemaligen Marburger Kollegen Rudolf Otto, „[...]unlesbar A.d.A.] hat in unserem Kränzchen seinerzeit einen Vortrag gegen Sie gehalten“<sup>308</sup>. Wenn man aus einem Schreiben Anna Wechsslers an eines der Mitglieder dieses Kränzchens diesen Schluss ziehen darf, ging man zudem fast familiär miteinander um, wie folgender Abschnitt zeigt:

„Wie ist es Ihnen in all der Zeit ergangen, ist Ihnen Ihr Haus mit allem was darin ist erhalten geblieben? [...]Wie geht es Ihnen gesundheitlich und vor allem Ihrer Frau? [...] Lebt das Kränzchen schon wieder mein Mann bittet Sie alle Herrn zu grüßen.“<sup>309</sup>

Nach dem Krieg ging es Wechsslers aber weniger um eine ideelle Stütze als vielmehr um konkrete praktische Hilfe, denn das Hauptanliegen Anna Wechsslers war es zu erfahren, ob und wieviel Pension Wechsslers erwarten konnten<sup>310</sup>.

Neben diesen Verfahren zum Zwecke der gesellschaftlichen Machterhaltung und

---

<sup>306</sup> Bock, Hans Manfred: „Ernst Robert Curtius und die Aporien des `unpolitischen` Intellektuellen.“ In: Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a.M. 1994, S.236f.

<sup>307</sup> Alle Zitate: Ebenda, S.237.

<sup>308</sup> Universitätsbibliothek Marburg, NL Rudolf Otto, 797/848, 15.10.1936. .

<sup>309</sup> UK PA W 68, Bd. III, 16.1.1946

<sup>310</sup> Vgl. dazu auch Kapitel 2 der vorliegenden Arbeit.

-festigung habe sich, folgt man Bock, das nationalistisch-revisionistische Engagement dieser Intellektuellen gleichzeitig in einer nationalen Kulturideologie bekundet:

„Die kennzeichnende Paradoxie im geistigen Habitus dieser [`unpolitischen`] Intellektuellen bestand darin, daß sie in ihren Prämissen und in ihren Zielen ganz und gar politisch waren, sich aber vom öffentlichen Kampf um Machterwerb und Machterhalt und den Regeln der Demokratie demonstrativ (und insgeheim degoutiert) fernhielten.“<sup>311</sup>

Diese Bestimmungsmerkmale des „unpolitischen“ Intellektuellen, die Bock hier in Bezug auf den Romanisten Ernst Robert Curtius (1886-1956) beschreibt, lassen sich auch bei Eduard Wechsler wieder finden. Sie kommen zum Beispiel in einem Artikel Wechslers in der von Wilhelm Viëtor herausgegebenen Zeitschrift „Die Neueren Sprachen“ aus dem Jahre 1914 zum Ausdruck, in dem es um „die Bewertung des literarischen Kunstwerkes“<sup>312</sup> geht. Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den Wechsler 1912 auf dem XV. Neuphilologentag in Frankfurt a. M. gehalten hatte. Hier stellt er u. a. fest, dass zur Literatur „alles schrifttum“ gehöre, „das aus der *schöpferischen lebenseinheit eines hervorragenden menschen geboren* und geeignet ist, auf die bildung und gestaltung des eigenen volkes und der fremden nationen fördernd zu wirken“<sup>313</sup>. Dabei haben Schriftsteller und Redner, die Wechsler nachfolgend in einem Atemzug mit den „philosoph[en] oder gelehrte[n]“ aufzählt, das Ziel „ein[z]uwirken auf das staatliche und religiöse, das wissenschaftliche oder bürgerliche leben ihres volkes und ihrer zeit.“<sup>314</sup>

### **Der „Erzieher des Volkes“**

Wechsler verstand sich dementsprechend zeitlebens vor allem auch selbst als Erzieher des Volkes<sup>315</sup>. Dass er in dieser Funktion tatsächlich eine exzellente Möglichkeit hatte, auf seine Studenten „einzuwirken“ und – im Besonderen – deren Ansichten über Frankreich in grundlegender Weise zu formen, zeigt Bock, der im Zusammenhang mit der Frage nach der

---

<sup>311</sup> Bock, Hans Manfred: „Ernst Robert Curtius und die Aporien des `unpolitischen` Intellektuellen.“ In: Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a.M. 1994, S.237.

<sup>312</sup> Wechsler, Eduard: „Die Bewertung des literarischen Kunstwerkes“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. XXII, Oktober 1914, Heft 6, S. 353-366.

<sup>313</sup> Ebenda, S. 355. Kursiv im Original.

<sup>314</sup> Ebenda.

<sup>315</sup> Besonders die Analyse von „Esprit und Geist“ wird zeigen, worin im Anschluss daran auch die „Förderung“ der „fremden Nationen“ – hier Frankreich – bestehen sollte (Vgl. Kapitel 4).

Konstituierung populärer Frankreichvorstellungen feststellt, dass für „die kompakte und kontinuierliche Vermittlung von Kenntnissen über Frankreich“ auf dieser Stufe keine andere Gruppe eine ähnliche Bedeutung hat wie die Französischlehrer und ihre Ausbilder. Ihnen komme am ehesten die von Karl W. Deutsch definierte Funktion von örtlichen Leitpersonen zu, „indem sie die fernen und fremden Ereignisse in Frankreich gewollt oder ungewollt autoritativ ihren Schülern und anderen Kommunikationspartnern erläutern.“<sup>316</sup>

Dafür im Anschluss einige ausführlichere Beispiele: Das Selbstverständnis Wechsslers als Erzieher des Volkes konkretisiert sich in erster Linie in seinem Engagement für die Lehrerbildung, das im Laufe seiner Tätigkeit als Professor beträchtliche Ausmaße annahm und das bereits in seiner Dissertation über die „Romanischen Marienklagen“ im Jahre 1893 zum ersten Mal zum Ausdruck kam, wo er zum Schluss die scheinbar vollkommen isolierte These formuliert:

„Eine philologische Schulung, bestehend in einer genaueren Kenntnis auch der älteren Sprach- und Litteraturgeschichte, ist dem Lehrer der neueren Sprachen unerlässlich.“<sup>317</sup>

D.h. schon hier macht er sich Gedanken um den zukünftigen Nutzen bestimmter Kenntnisse für den Unterricht in den neueren Sprachen.

Ferner zeigt sich diese Selbstauffassung an der Zusammenarbeit mit Wilhelm Viëtor<sup>318</sup>, mit dem gemeinsam er in den „Ratschlägen für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg“<sup>319</sup> die Ziele und Inhalte des Fremdsprachenunterrichts im Hinblick auf eine effektivere Lehrerbildung formuliert. Dieser Text, der aufgrund der Mannigfaltigkeit der philologischen Einzelfächer nicht als fester Studienplan verstanden werden soll, entstammt der Feder Wechsslers und wurde „hernach in

---

<sup>316</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: *Francia* 14, 1986, S. 477. Vgl. auch Deutsch, Karl W.: *Analyse internationaler Beziehungen. Konzeptionen und Probleme der Friedensforschung*, Frankfurt a. M. 1968, S.147ff. Als „örtliche Leitpersonen“ definiert Deutsch „Männer und Frauen, die ihren weniger aufmerksamen Nachbarn und Bekannten vieles vom politischen Geschehen im Lande und in der Welt vermitteln und zugleich die bereitwillig übernommenen Interpretationen und Modelle für geeignete Attitüden und Reaktionen auf die fernen und fremden Ereignisse mitliefern, die durch die Massenmedien in den Gesichtskreis eingebracht werden. Wenn die örtlichen Leitpersonen die durch die Massenmedien verbreiteten Meldungen und Interpretationen gutheißen, wird deren Wirkung erheblich verstärkt. Sind sie aber nicht damit einverstanden oder ignorieren sie sie, wird die Wirkung der Medien weitgehend zunichte gemacht“ (Ebenda, S. 150).

<sup>317</sup> Wechssler, Eduard: *Die Romanischen Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter*. Halle a. S., 1893., S. 37.

<sup>318</sup> Näheres zu Wilhelm Viëtor vgl. Kap. 3.3.

<sup>319</sup> Wechssler, Eduard/ Viëtor, Wilhelm: *Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg*, Marburg 1910.

wiederholten Besprechungen [...] gemeinsam festgestellt“<sup>320</sup>. Angeregt durch häufige Nachfragen von Studenten und Aussagen manches älteren Hörers, „nun erst am Ende seiner Studienzeit wisse er, wie und womit er hätte anfangen sollen: nun erst sehe er, wie viele Mühe, Zeit und auch Geld er hätte sparen können“<sup>321</sup>, soll dieser Text eine Art Anleitung zu einem „planmäßigen“, effektiveren und damit auch ökonomischeren Studium darstellen. Des Weiteren teilen die Autoren nicht den Standpunkt, man könne „auch auf Irrwegen [...] lernen“<sup>322</sup>. Sie hoffen deshalb, mit ihren Ratschlägen „manchem [...] einen Dienst zu leisten, indem wir ihm hier die Möglichkeit bieten, Mißgriffe oder Versäumnisse zu vermeiden, die ihn sonst unliebsam aufgehalten hätten“<sup>323</sup>. Neben diesem praktischen Aspekt wird auch der geltende ideologische Tenor der inhaltlichen Beschäftigung mit der „neueren Philologie“ unmissverständlich deutlich gemacht:

„[...] sie [die neuere Philologie] bemüht sich, im besondern das gegenwärtige Geistesleben und die gegenwärtigen Weltanschauungen und Lebenswerte der neuern Kulturnationen festzustellen und mit der Hilfe gründlicher Kenntnis auch der älteren Epochen geschichtlich zu verstehen.“<sup>324</sup>

Auf diese Weise wird der „junge Deutsche“ lernen, „Widerstrebendes“ abzulehnen und „seine persönliche und nationale Eigenart neu zu befestigen“<sup>325</sup>. Nur so wird ein Lehrer zum „Führer und Berater, ein *duca et maestro*“ und befähigt die Jugend zur „Mitarbeit an den großen und schweren Aufgaben an der Gegenwart und Zukunft“<sup>326</sup>. Hier treten der Bezug zur gesellschaftlichen Aktualität und der politische Anspruch von Wechsslers Tätigkeit wiederum deutlich hervor.

Im selben Rahmen ist Wechsslers Einsatz für mehr praktischen Sprachunterricht bzw. die verstärkte Anstellung von ausländischen Lektoren an der Universität zu sehen. So korrespondierte er z.B. im Jahre 1922 mit der in Berlin geborenen Carolina Michaëlis de Vasconcelos (1851-1925), die an der Universität Coimbra neben deutscher Sprache und Literatur auch romanische und portugiesische Philologie unterrichtete. Sie sollte Wechsler dabei helfen, einen portugiesischen Lektor für die Universität Berlin zu finden, der

---

<sup>320</sup> Ebenda, S.3.

<sup>321</sup> Ebenda, S.4.

<sup>322</sup> Ebenda, S.5.

<sup>323</sup> Ebenda, S.5.

<sup>324</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>325</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>326</sup> Ebenda, S. 6.

„wissenschaftlich und pädagogisch vorgebildet ist und praktische Sprachübungen abhalten kann“<sup>327</sup>. Im Gespräch ist „Dr. João da Providencia“, ein Germanist, was Wechsler lieber ist, denn:

„[...] nicht um philologische [...] Kenntnisse geht es dabei, sondern um praktische Sprache und Einführung in die Kultur und in den Geist des jüngsten Portugal: Vorträge über Presse und Parteien – Handel und Industrie – Religion, Lebensformen –, das ist es, was in ptg [portugiesischer] Sprache vorgetragen die Studenten sehr belehren wird.“<sup>328</sup>

Es geht hier also – verbunden mit dem Erwerb praktischer Sprachkenntnisse – symptomatisch um einen Ausschnitt des „jüngsten“ portugiesischen „Geistes“, den die Studenten kennen lernen sollen. Über den Hintergrund der Beschäftigung mit der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aktualität in Portugal äußert sich Wechsler darüberhinaus in einem Artikel, der die Antworten von Institutsleitern auf die Frage „Wie hilft sich die Forschung?“ angesichts der „wirtschaftlichen Nöte“ versammelt<sup>329</sup>. Wechsler bedauert hier, dass die einfachsten Quellen bald nicht mehr zugänglich seien, obwohl es gerade jetzt wichtig sei, „mit geschärfter Aufmerksamkeit die romanischen Völker und nun erst die Franzosen in ihrer Entwicklung zu betrachten“<sup>330</sup>. Es habe sich „hier und dort ein Tauschverkehr, besonders in Zeitschriften, in Gang setzen lassen“. Besonders freundliche Hilfe erfahre man durch Spanien, „Spanisch-Amerika“ und Italien, wobei „die Dinge für den Verkehr mit Frankreich“ „am schwierigsten“ lägen:

„Ein erster Schritt der Annäherung ist drüben einer Missdeutung am ehesten ausgesetzt.“<sup>331</sup>

---

<sup>327</sup> Schreiben von Eduard Wechsler v. 15.Juli 1922, Nachlass von Carolina Michaëlis de Vasconcelos, Archiv der Universität Coimbra. Wechsler dürfte den Namen Carolina Michaëlis durch ihre Veröffentlichungen zu Mittelalter und Renaissance in der portugiesischen Literatur kennen gelernt haben. So schreibt er in dem zitierten Brief v. 15.Juli 1922: „Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wieviel ich schon vor Jahren aus ihren wertvollen Arbeiten gelernt habe“. Und in einem Schreiben vom 29.September 1922 formuliert er – wohl um seine besondere Achtung ihr gegenüber auszudrücken – etwas ungeschickt: „Ich freue mich, mit einer so hochgeschätzten Fachgenossin noch in Austausch gekommen zu sein“. (Brief von Eduard Wechsler v. 29. September 1922, Nachlass von Carolina Michaëlis de Vasconcelos, Archiv der Universität Coimbra). Zur Person von Carolina Michaëlis de Vasconcelos vgl. z.B. Delille, M. Manuela Gouveia: „Carolina Michaëlis de Vasconcelos (1851-1925) Uma Alemã, Mulher e Erudita, em Portugal“, Biblos LXI 1985.

<sup>328</sup> Brief von Eduard Wechsler v. 29. September 1922, Nachlass von Carolina Michaëlis de Vasconcelos, Archiv der Universität Coimbra.

<sup>329</sup> Wechsler, Eduard: „Wie hilft sich die Forschung?“, in: Vossische Zeitung, 1.Beilage 8. April 1923.

<sup>330</sup> Ebenda.

<sup>331</sup> Ebenda.

Doch sei es auch hier möglich gewesen, einen Tauschverkehr anzubahnen. Weiterhin seien aber für alle romanischen Sprachen Lehrer zur Stelle, die die „fehlenden Lehrmittel“ ersetzen sollen. Dazu gehöre neben den Lektoren für Französisch, Italienisch, Rumänisch und Spanisch „ab Ostern“ auch ein Portugiesischlektor, der, wie die anderen, ein „lebendiges Beispiel“ seines „Volkstums darbieten“ soll. Neben der Aufgabe, die damit den Lektoren zugeschrieben wird, machen die Aussagen Wechsslers auch die generelle Tendenz deutlich: Den Beziehungen zu Italien, Spanien, Lateinamerika, Portugal und Rumänien wurde nämlich allgemein, wie Hausmann feststellt, „bereits seit Ende des Weltkriegs aus antifranzösischen Ressentiments größere Aufmerksamkeit gewidmet [...] als je zuvor“<sup>332</sup>. Vor diesem Hintergrund ist damit letztlich auch das Engagement Wechsslers für eine portugiesische Präsenz an der Universität Berlin zu sehen.

Nach einer Beschwerde von Studierenden über „die mangelhafte Vorsorge für ihre Ausbildung im praktischen Unterricht des Französischen“<sup>333</sup> kommt es – dies ist ein weiteres Beispiel für Wechsslers Einsatz für eine effektivere Lehre – außerdem im Dezember 1926 zur Formulierung eines „Entwurfs einer Lektoratsordnung am Romanischen Seminar der Universität Berlin“, unterschrieben von Gamillscheg und Wechssler, in der zur Verbesserung der „unhaltbaren Zustände“ zunächst der Bedarf an Lektoren und anschließend deren konkrete Aufgaben ausführlich formuliert werden<sup>334</sup>.

Gleichzeitig beschränkt sich Wechssler nicht auf die Lehre, sondern nutzt eine weitere Möglichkeit, seiner Berufung zu entsprechen: er publiziert regelmäßig in Zeitungen – Der Tag, Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Deutsche Allgemeine Zeitung, Vossische Zeitung, Kölnische Zeitung, Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung – und Zeitschriften. Hier sind zu nennen: Zeitschrift für Romanische Philologie, Marburger Akademische Rundschau, Deutsche Politik, Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Die Grenzboten, Neuphilologische Blätter, Germanisch-Romanische Monatsschrift, Preußische Jahrbücher, Die Neueren Sprachen, Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht, Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Historische Zeitschrift, Schule und Wissenschaft, Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, Deutsch-Französische Rundschau, Le Monde Nouveau, Blätter für Deutsche Philosophie, Euphorion, Davoser Revue, Velhagen & Klasings Monatshefte, Süddeutsche Monatshefte, Neuphilologische Monatsschrift, Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und

---

<sup>332</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 192.

<sup>333</sup> II, 1926, Bl. 284.

<sup>334</sup> II, 1926, Bl. 286



des Unterrichts, Forschungen und Fortschritte, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, Geistige Arbeit, Die Christliche Welt. Ohne hier ins Detail gehen zu können, macht schon allein diese Aufzählung mehreres deutlich: Bei Wechsler ist allgemein eine rege Publikationstätigkeit festzustellen. Diese geht über die einschlägigen romanistischen Fachzeitschriften weit hinaus. Damit erreicht er also nicht nur die romanistische und sogar nicht nur die philologische Fachwelt, sondern über Historiker, Theologen u. a. hinaus auch das gesamte Leserpublikum der (großen) Tageszeitungen.

Ein dritter Bereich, der der „Erziehung des Volkes“ bzw. der konkreten Einflussnahme auf Vorstellungen über Frankreich dient und in dem sich Wechsler engagiert, ist die direkte Schulbuchproduktion: Wechsler verfasst mit Grabert und Schild ein Lesebuch für den direkten Schulgebrauch<sup>335</sup>, das mit „Esprit und Geist“ (1927) einhergeht, welches wiederum ursprünglich für die Lehrerbildung gedacht war. „Esprit und Geist“ zählt Bock dabei zu den „Frankreichessays feuilletonistischen und wissenschaftlichen Zuschnitts, die in dieser Zeit in weder vorher noch nachher erreichter Anzahl und Verbreitung erschienen und für die Gebildeten unter den Frankreichinteressierten eine Fülle von Bildern und Stereotypen bereitstellten, aus der das Frankreichklischee dieser Generationen gespeist wurde“<sup>336</sup>. Die Französischlehrer waren nachweislich wiederum „beflissene Multiplikatoren“ von Inhalten aus Quellen dieser Art<sup>337</sup>.

Und nicht zuletzt ist Wechslers Selbstverständnis als Erzieher auch an seiner – zumindest nicht auszuschließenden – Mitarbeit an den sogenannten Richertschen Richtlinien, auf die später noch detaillierter eingegangen wird, erkennbar. Mit seinem Engagement, das vorangehend in seinen verschiedenen Tätigkeitsbereichen beschrieben wurde und das sich in der Hauptsache auf die Ausbildung von zukünftigen Lehrern richtet, verbindet Wechsler die folgende Forderung an den Erzieher:

„Heute wieder sollte die Pflicht der unbedingten Ehrlichkeit in Geltung sein. Der Professor sollte wieder ein Bekenner werden. Beschönigen oder Vertuschen führt zu nichts. Freund oder Gegner haben nichts davon.“<sup>338</sup>

---

<sup>335</sup> Wechsler, Eduard/Grabert, W./ Schild F.W. (Hg.): L'Esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a. M. 1926.

<sup>336</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: Francia 14, 1986, S. 479.

<sup>337</sup> Vgl. die Literaturangaben in Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: Francia 14, 1986, S. 479, Fußnote 17.

<sup>338</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Bielefeld und Leipzig 1927, S. IX.

Das Ziel dieser Bemühungen ist ein politisches:

„Wenn nicht alles täuscht, hat unsere Jugend, hat unser Vaterland ein Recht, darauf zu dringen, daß mit einer alten, schon von Jacob Grimm erkannten und ruhmreich unternommenen Aufgabe Ernst gemacht werde. Und da wir immer neue Mühe haben, uns geistig und staatlich gegen den westlichen Nachbarn zu behaupten, der gewandt und sicher sein Wesen prägt und vorträgt, lohnt es vielleicht, die Schilderung deutschen Wesens von der des französischen grundsätzlich abzuheben und am Franzosen den Deutschen zu erkennen.“<sup>339</sup>

### **Ein „Helfer der Nation“**

Wechssler sieht das Ziel seiner Erziehung folglich darin, „Helfer der deutschen Nation“ auszubilden und eine Beschreibung der Identität der deutschen Nation zum Zwecke der geistigen und staatlichen Selbstbehauptung zu liefern, ein *politisches* Ansinnen, das er – ganz seinem Ziel folgend – in einer Arbeit formuliert, die „zuerst als eine kurze Anleitung für die deutsche Lehrerschaft gemeint war“<sup>340</sup> und schließlich einen Umfang von 604 Seiten annahm. Insbesondere sollte dieses Ziel durch „Abheben“ des deutschen „Wesens“ vom französischen „Wesen“ erreicht werden.

Das in diesem Ansatz enthaltene Konzept von Nation schließt theoretisch an Ansätze des 19. Jahrhunderts an: Da es während der allmählichen Herausbildung eines Nationalbewusstseins im Deutschland des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts keinen einheitlichen deutschen Staat gab, bedeutete dies, dass die Nation in rein kulturellen Begriffen definiert werden musste, „weil sich keine Gelegenheit bot, einen institutionellen oder konstitutionellen Staatsbegriff zu entwickeln“<sup>341</sup>. Dies hieß ein Ausgehen von der Sprache, weshalb Jacob Grimm sein „Deutsches Wörterbuch“ als „Nationalwerk“ herausstellen konnte<sup>342</sup>. Und so setzt auch Wechssler bei seiner Suche nach dem, was den „deutschen Geist“ ausmacht, bei der Sprache an.

Der Jugend, als deren Lehrer Wechssler sich betrachtete, kam bei der Definition der deutschen Nation eine besondere Rolle zu. Die Jugend hatte zunächst einmal „immer recht“,

---

<sup>339</sup> Ebenda, S. V.

<sup>340</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>341</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933. München, 1987, S. 110.

<sup>342</sup> Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur: Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a. M. 1996, S.220.

worauf Wechsslers ehemaliger Schüler Bruno Rech 1977 in einem Artikel über „Eduard Wechsler als akademischer Lehrer“ hinwies:

„Vor allem spürte man, daß er die Jugend ernst nahm. Dies war ihm tiefe Herzenssache. Er sprach es oft aus und war tief davon überzeugt (wobei er Hegel und Ranke folgte), daß die Jugend immer recht habe. Auch aus diesem Grund trug er die Geistesgeschichte als Folge von Generationen oder, wie er sagte, Jugendreihen bzw. Jugendgemeinschaften vor. Dem Schreiber dieser Zeilen legte er einmal ans Herz, man möge in seinem Nekrolog vor allem vermerken, daß er immer für das Recht der Jugend gegen die `Alten´ gekämpft habe. Wer ihn erlebt hat, kann das bezeugen.“<sup>343</sup>

Wechsler selbst sagt dazu 1934 in den „Jugendreihen des deutschen Menschen“, jede Jugend habe einmal „irgendwo ihr R e c h t gehabt und wohl daran getan, ihr Recht zu fordern und zu verwirklichen“<sup>344</sup>, was allerdings auch auf die Relativität des Wechsslerschen Rechtsbegriffs hinweist. Wechsler fährt fort, jede Generation habe „im Ablauf der inneren Geschichte ihres Volkes“ ihre eigene „S e n d u n g“. „Ihre Führer und Täter“ hätten „irgendwo irgend etwas als neue glückliche und befreiende Möglichkeit geahnt und waren ausgezogen, sie als Werk zu schauen.“<sup>345</sup> Dem „Jugendgeist“, den er den gleichbedeutenden, aber seiner Ansicht nach unangemessenen Begriffen „Geist einer Zeit“ bzw. „geistige Lust einer Zeit“<sup>346</sup> vorzieht, schreibt Wechsler somit eine besonders wichtige Rolle zu: Er gibt die notwendigen und entscheidenden Anstöße zu gesellschaftlichen Veränderungen. In diesem Sinn hatte Wechsler 1930 anlässlich der 22. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes auf eindringliche Weise geäußert, jeder Heranwachsende sei „wertvoller als Kohle und Eisen und alle übrigen Bodenschätze Deutschlands“, denn in jedem einzelnen wolle „der Geist erwachen und wachsen“. Von dieser Jugend hänge es nämlich ab, „wie unsere natürlichen Landesgüter verwendet werden“:

---

<sup>343</sup> Rech, Bruno: „Eduard Wechsler als akademischer Lehrer“, in Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Marburg 1977, S.599.

<sup>344</sup> Wechsler, Eduard: Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933, Leipzig, 1934, S. 7.

<sup>345</sup> Ebenda. Hervorhebung im Original.

<sup>346</sup> Alle Zitate aus: Ebenda, S. 8.

„Von dem wenigen, was uns verblieben ist und noch in unserer Macht steht, ist begabte Jugend das zuerst und zumeist Kostbare und der Pflege Würdigste. Sie wird und soll einmal Deutschlands Geschichte machen. Diese Jugend soll jedem heilig sein.“<sup>347</sup>

Die Rolle des Erziehers für die Entwicklung der Nation ist in dieser Perspektive wiederum von zentraler Bedeutung. In diesem Sinne erinnert Wechsler auch daran, „mit welcher Umsicht in der Blütezeit des absoluten Fürstentums, als man dessen Sinn und Wesen noch erkannte, der Erzieher des Thronfolgers ausgewählt und beobachtet wurde“<sup>348</sup>.

Dabei hielt sich Wechsler jedoch – und dies betrifft die zweite von Bock beschriebene Prämisse des „unpolitischen“ Intellektuellen – von jeglichem parteipolitischen Engagement fern. Dies geht u. a. aus der „Kartei aller Hochschullehrer“, angelegt „gemäß Runderlaß des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 13. Dezember 1934“<sup>349</sup> und aus einer von Wechsler selbst im September 1935 unterschriebenen Erklärung zur Frage nach der Zugehörigkeit zur NSDAP hervor<sup>350</sup>. Die beschriebene Haltung des „unpolitischen Intellektuellen“ drückt sich zusammenfassend nicht zuletzt in Wechslers treffender Aussage aus, „daß wir gelehrten Beurteiler alle zu dienen, nicht aber zu herrschen berufen sind“<sup>351</sup>.

## Die Krise der Wissenschaften

Eine „Krise der Wissenschaften“ begannen die Gelehrten, wie Ringer feststellt, um 1920 zu beklagen<sup>352</sup>. Diese sei nicht unerwartet aufgetreten, da das Wort zum einen bereits seit 1890 vielfach gebraucht worden war und da es zum anderen mehrfach „Hinweise auf eine

---

<sup>347</sup> Wechsler, Eduard: Psychologie der Jugendreihe, Den Teilnehmern der 22. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes vom 10. bis 14. Juni 1930 in Breslau dargeboten, Leipzig 1930, S.48.

<sup>348</sup> Ebenda.

<sup>349</sup> „Kartei aller Hochschullehrer. – Meldungen der Hochschulen usw. zur Anlage der Kartei gemäß Runderlaß des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 13. Dezember 1934.“ 1934-39. Bestandssignatur R21, Aktenband - Nr. 10.021, Bundesarchiv, Berlin Document Center, Seminar für Romanische Philologien bei der Universität Berlin, W 108, Eduard Wechsler.

<sup>350</sup> „Erklärung“ in: „Der Verwaltungsdirektor bei der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Personal-Akten des ordentlichen Professors Eduard Wechsler.“ Universitätsarchiv Signatur: UK PA W 68, Band: I, Blatt 73 vom 31.8.1935 bzw. 16.9.1935.

<sup>351</sup> Wechsler, Eduard: „Denkform und Weltanschauung in der Geschichte der deutschen Bildung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Berlin 20.Jg. 1930, Heft 1/4, S.22.

<sup>352</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 263.

gesellschaftliche und kulturelle Krise<sup>353</sup> gegeben habe. Allerdings seien die Gelehrten erst nach 1920 angesichts ihrer Lage „wirklich verzweifelt“ gewesen:

„Aber ihrer Substanz nach entstand die Krise, lange bevor sie formell als solche benannt wurde. Sie entwickelte sich in Wirklichkeit um 1890, als die deutschen Universitätsprofessoren zum ersten Mal den Eindruck gewannen, daß die Wissenschaft etwas von ihrem früheren Einfluß und ihrer Vitalität verloren hatte.“<sup>354</sup>

Auch Eduard Wechsler äußert sich dazu, und zwar bereits im Oktober 1914, im Zusammenhang mit einem 1912 vor dem XV. Neuphilologentag in Frankfurt am Main gehaltenen Vortrag, den er eigentlich in der vorliegenden Form gar nicht veröffentlichen wollte, es dann aber doch für nützlich hielt, weil sich „inzwischen allenthalben die Überzeugung von einer Art Krisis der Literaturgeschichte verbreitet“<sup>355</sup> habe.

## **Positivismus**

Insgesamt entwickelte sich eine zunehmende Unzufriedenheit mit dem „Positivismus“ in der Wissenschaft. Dieser hatte das Ziel verfolgt, die Methoden der Naturwissenschaften z.B. auf Sprache und Literatur, d.h. auf Bereiche der Geisteswissenschaften, zu übertragen und sie so zu „exakten Wissenschaften“ zu machen. Den Grund dafür und gleichzeitig das Programm des Positivismus hatte der Germanist Wilhelm Scherer<sup>356</sup> 1874 wie folgt beschrieben:

„Wir fliegen nicht gleich zu den letzten Dingen empor. Die `Weltanschauungen´ sind um ihren Credit gekommen [...]. Wir verlangen Einzeluntersuchungen, in denen die sicher

---

<sup>353</sup> Ebenda.

<sup>354</sup> Ebenda. – Das Thema der Krise sei zu einer Obsession geworden: „Soziale und politische Ängste standen in einer Wechselwirkung mit kulturellen und geistigen Sorgen. Es gab eine Krise der Politik, eine Krise der Sozialpolitik, eine Kulturkrise und selbstverständlich eine Krise der Wissenschaft“ (Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 345). Wirsching/Eder u.a. haben neuerdings den „Konstruktcharakter der Weimarer Krise“ betont: „Krise und Krisenbewusstsein der Weimarer Republik erscheinen aus dieser Perspektive weniger als das Resultat `realer´ politischer und sozialökonomischer Faktoren denn als die Folge eines übergreifenden und sich verselbständigenden Diskurses über die Krise“ (Wirsching, Andreas/Eder, Jürgen (Hg.): Vernunftrepublikanismus ..., s.o., S.9). Außerdem: Föllmer, Moritz/Graf, Rüdiger (Hg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 2005.

<sup>355</sup> Wechsler, Eduard: „Die Bewertung des literarischen Kunstwerks“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. XXII, Oktober 1914, Heft 6, S. 353, Fußnote 1.

<sup>356</sup> Bott weist darauf hin, dass die Romanistik im 19. Jahrhundert, „noch weit mehr als im 20.“, den Methoden der Germanistik folgt und diese ohne explizite Begründung oft übernimmt. Siehe: Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 2.Bd. Rheinfelden 1982, S.4, Anmerkung 13 zu Kapitel 1.

erkannte Erscheinung auf die wirkenden Kräfte zurückgeführt wird, die sie ins Dasein riefen. Diesen Maßstab anzulegen, haben wir von den Naturwissenschaften gelernt. Und damit sind wir auf dem Punct gelangt, wo sich die eigentliche Signatura temporis ergibt. Dieselbe Macht, welche Eisenbahnen und Telegraphen zum Leben erweckte, dieselbe Macht, welche die unerhörte Blüte der Industrie hervorrief, die Kriege abkürzte, mit einem Wort die Herrschaft des Menschen über die Natur um einen gewaltigen Schritt vorwärtsbrachte – dieselbe Macht regiert auch unser geistiges Leben: sie räumt mit den Dogmen auf. Die Naturwissenschaft zieht als Triumphator auf dem Siegeswagen einher, an den wir alle gefesselt sind.“<sup>357</sup>

Bott fasst mit Scherer das Prinzip des Positivismus dementsprechend wie folgt zusammen:

„Wie der Naturwissenschaftler seine Gegenstände erst sammelt, sie dann in ihre Bestandteile zerlegt, analysiert, die bestimmenden Merkmale herausarbeitet, soll auch der mit Literatur und Sprache Befasste seine Gegenstände sammeln, um sie nach äußerlichen, formalen Kriterien zu ordnen und zu klassifizieren. Dann sollen die so aufbereiteten `Erscheinungen´ auf die `wirkenden Kräfte zurückgeführt´ werden.“<sup>358</sup>

Der Grund für die Phänomene liegt dabei aber nicht in ihnen selbst, sondern außerhalb, genauer: in den Bedingungen des untersuchten Gegenstandes. Deshalb stellt sich ein positivistisch arbeitender Literaturwissenschaftler Fragen wie:

„Stammt der Dichter aus einer Republik oder Monarchie? Stand seine Wiege in einem Dorf, in einer Landstadt, Großstadt, Residenz? [...] Wir betreten [...] sein Vaterhaus, um in der Sphäre der Familie nach Vererbung zu forschen und Charakter, Bildung, Stand, Vermögenslage der Vorfahren zu prüfen.“<sup>359</sup>

Damit sollen sowohl Subjektivität als auch jede Art von geistiger Tätigkeit des Forschers ausgeschaltet werden. Den Widerspruch in Scherers Darstellung stellt Bott hier fest:

---

<sup>357</sup> Bott, Gerhard, s.o. S.10f.

<sup>358</sup> Ebenda, S.11.

<sup>359</sup> Ebenda, S.4, Anmerkung 15 zu Kapitel 1.

„Wenn Scherer schreibt, die Erkenntnisabsicht der Philologie sei mit der der Naturwissenschaften identisch, insofern `als wir die Erkenntnis der Geistesmächte suchen, um sie zu beherrschen, wie mit Hilfe der Naturwissenschaft die physischen Kräfte in menschlichen Dienst gezwungen werden´, so heißt das, daß die `Geistesmächte´ Zwecken dienstbar gemacht werden sollen, die von dem forschenden Subjekt an sie herangetragen werden. Deswegen müssen sie auch in den menschlichen Dienst `gezwungen´ werden.“<sup>360</sup>

Bei den Gegenständen der Natur dagegen sei das nicht der Fall. Der Naturwissenschaftler bediene sich der in der Natur wirkenden Gesetze, tue ihr „also keinen Zwang an, wenn er ihre Kräfte für den Menschen wirken läßt“<sup>361</sup>. Entsprechend folgert Bott, dass der Positivismus „alles andere als objektive Wissenschaft“<sup>362</sup> ist.

Die Verlängerung der positivistischen Ansichten in Gesellschaft und Staat beschreibt Bott folgendermaßen: Die positivistische Wissenschaft habe alles verherrlicht, was es gab und gibt, „als notwendig und gut: weil es so geworden ist, muß es so sein, und das ist gut so“. Sie habe so Partei für die bestehenden gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse des Ersten Deutschen Reiches genommen. Diese Wissenschaft habe auf „Ideale, die auch in der Wissenschaft die Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft und des Nationalstaates begleiteten (man denke z.B. an die Literaturgeschichte eines Gervinus)“, verzichtet, weil ihre Repräsentanten mit der bestehenden Welt zufrieden gewesen seien<sup>363</sup>.

Die Umstände der Entstehung des Positivismus beschreibt Ringer wiederum zusammenfassend folgendermaßen: Die deutschen Universitätsphilosophen des 20. Jahrhunderts hätten das klassische Zeitalter der spekulativen Philosophie von Kant bis Fichte idealisiert, doch Hegel und die Naturphilosophie des frühen 19. Jahrhunderts schon wesentlich weniger enthusiastisch behandelt. Hegel habe, genauso wie die meisten deutschen Philosophen, die vor 1840 schrieben, nach 1890 neue Anhänger gefunden. Auch sei wohl die Sprache der „Synthese“ und des „objektiven Geistes“ auf Fichte und Hegel zurückzuführen. Trotzdem habe eine breite Übereinstimmung dahingehend bestanden, dass „Hegel und die Naturphilosophen mit ihren Spekulationen ein wenig zu eigenwillig vorgegangen seien“ und dass ihre Übertreibungen auch ein Grund dafür gewesen seien, die systematische Philosophie für mehrere Jahrzehnte zu diskreditieren. Allgemein habe es geheißen, die Lehren des

---

<sup>360</sup> Ebenda, S.11.

<sup>361</sup> Ebenda, S.12.

<sup>362</sup> Ebenda.

<sup>363</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, S.13.

deutschen Idealismus und die gesamte Disziplin der Philosophie seien seit etwa 1840 verstärkt Angriffen ausgesetzt gewesen<sup>364</sup>. Die Menschen seien von theoretischen Spekulationen enttäuscht gewesen und hätten es vorgezogen, sich auf direkte empirische Beobachtungen zu stützen. Dieses habe, in den Augen der deutschen Philosophen, einen neuen Realismus herbeigeführt, der wiederum zu den Fehlern des Materialismus, Positivismus und Psychologismus geführt habe<sup>365</sup>. Diese wiederum hatten dann dazu geführt, dass sich die Wissenschaftler schließlich zunehmend über den „Verlust an Seele“, das „Wachstum des Relativismus“, und die „Tyrannei der Naturwissenschaften“<sup>366</sup> beklagten und erneut begannen, nach Idealen und umfassenden, sinnstiftenden Erklärungsmodellen zu suchen.

### **Hochschulen und Bildungsidee**

Die Hochschulen boten dabei, wie Nipperdey feststellt, im Ganzen eine „hinreichende Ausbildung, trotz aller Klagen, die gehören zur Normalität“<sup>367</sup>. Der Unterricht selbst habe allerdings für die Professoren nicht im Zentrum gestanden. Wichtiger sei etwas anderes gewesen:

„Die Humboldtsche Idee des Studiums – intellektuelle Neugier, Teilhabe an der Forschung, personale Bildung – bestimmte angesichts von Prüfungskarrieren, Brotstudium und der studentischen Subkultur gewiß nur einen weitaus kleineren Teil der Studenten. Ja, die Spannung zwischen Bildungsidee und Zertifizierung über Prüfungswissen verschärfte sich, die Kluft zwischen wissenschaftlichen Anforderungen und Berufspraxis erweiterte sich – etwa in der Lehrerausbildung; das wurde zum Problem.“<sup>368</sup>

So beklagt auch Wechsler im Jahre 1911 eine „innere Schwierigkeit“ in der Einrichtung der deutschen Universitäten: Man müsse hier Pfarrer, Richter, Lehrer u. a. für die p r a k t i s c h e Ausübung ihres Amtes t h e o r e t i s c h vorbereiten. Früher habe man sich auf die Lehre beschränkt, heute käme eine praktische Unterweisung hinzu, ja, träte sogar in

---

<sup>364</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 264.

<sup>365</sup> Ebenda.

<sup>366</sup> Ebenda, S. 345.

<sup>367</sup> Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. 1.Bd. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S.581.

<sup>368</sup> Ebenda.



den Vordergrund: „Wie und was man zu tun habe“, werde nicht mehr bloß vorgetragen, sondern „aufgezeigt und vorgemacht“<sup>369</sup>. „Tiefergehender“ als dieser „scheinbare Widerspruch“ sei aber ein anderer: In den Satzungen der Universitäten sei nachzulesen, der Student müsse neben der „fachmäßigen Schulung“ auch eine „universelle Bildung“ erwerben. Dabei erhebe sich die Frage, wie „diese beiden Ziele zu vereinigen“ seien, denn es sei gefährlich, dahingehend zu „sündigen“, dass nur das gelernt wird, was zum Examen nützlich ist. Wechsslers Frage lautet deshalb insgesamt – auch bezogen auf den ersten von ihm beschriebenen Widerspruch –, wie in vier Jahren – der vorgesehenen Dauer eines Studiums – die nötige, auch praktische, Fachschulung „zugleich mit den Grundlagen universell-menschlicher Ausbildung“<sup>370</sup> erworben werden kann. Wechssler empfiehlt, die Studenten sollten „philosophische Vorlesungen über Psychologie, Logik, Ethik, Geschichte der Philosophie“ belegen, „kleinere, für einen weiten Leserkreis bestimmte, zeitgemäße Schriften zu den Lebens- und Bildungsfragen, zur Weltanschauung u.a.m.“ anschaffen<sup>371</sup> und die besseren „Tagesblätter und Monatsschriften“ lesen. Noch besser sei das Anhören von „Vorträgen aus verschiedenen Lagern“ oder eine „sachliche Diskussion“, und dazu gebe es in Marburg reichlich Gelegenheit. Die Hauptsache sei jedoch eine gegenseitige „Durchdringung“ von „Fachschulung“ und „universeller Bildung“, was das Bewusstsein darüber bezeichnet, dass auch das „kleinste und einfachste Problem der Fachgelehrsamkeit“ nur „künstlich isoliert“ ist, folglich als Teil eines Ganzen zu verstehen ist<sup>372</sup>.

Doch wuchs nicht nur die Spannung zwischen Bildungsidee und Berufspraxis, sondern die „Bildungsidee“ der Universität selbst geriet in eine Krise, wie bereits in Wechsslers vorstehend dargestellten Lösungsvorschlägen angedeutet ist und wie Nipperdey beschreibt: Die „`Einheit` einer `wissenschaftlichen Weltanschauung`, die philosophische Reflexion aller Einzelfächer, der Bezug aufs klassisch-humanistische Menschenbild“, sei vergangen. Die „Mitteilungsfähigkeit der einzelnen Wissenschaften und ihre Verallgemeinerungsfähigkeit“ seien zurückgegangen und „das für alle Wichtige“ sei in der Menge des Wissens untergegangen. Es habe keine Synthese gegeben und „die Wahrheit, um die es einmal

---

<sup>369</sup> Wechssler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, S.1.

<sup>370</sup> Ebenda, S.2.

<sup>371</sup> Hier weist er besonders auf die Schriften von Paul Natorp hin (vgl. Wechssler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, S.2). – Der Philosoph Paul Natorp (1854-1924) war neben H. Cohen der bedeutendste Vertreter der Marburger Schule des Neukantianismus. Er veröffentlichte Arbeiten zu den Grundlagen der Wissenschaft und zur praktischen Philosophie, u. a. „Sozialpädagogik“ (1899), „Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften“ (1910) und „Vorlesungen über praktische Philosophie“ (1925).

<sup>372</sup> Alle Zitate aus: Wechssler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, S. 2.

gegangen war, hatte sich in lauter Einzelwahrheiten aufgelöst. Aus der `Wissenschaft` wurden die `Wissenschaften`, vertreten von Fachgelehrten [...].<sup>373</sup>

Das, was Ringer dabei über die Allgemeinheit der deutschen Gelehrten jener Zeit sagt, bzw. über diejenigen, die sich zu diesem Thema äußerten, lässt sich ohne Einschränkung auf Eduard Wechsler übertragen: Die Redner hätten zunächst die Krise ihrer Disziplin verkündet, um unmittelbar im Anschluss die übertriebene Spezialisierung und den Positivismus des 19. Jahrhunderts anzugreifen. Der Ruf nach neuen Methoden und Konzepten habe im Allgemeinen „das Muster dieser Proklamationen der Krise“ vollendet<sup>374</sup>.

Ebenso äußerte sich Wechsler in dem bereits oben zitierten Artikel „Die Bewertung des literarischen Kunstwerks“<sup>375</sup>, den er unter dem allgemeinen Eindruck veröffentlichte, dass sich die Literaturgeschichte in einer „art krisis“ befinde<sup>376</sup>. Der Diagnose, die Geschichte der Literatur sei bis ins 20. Jahrhundert hinein vorzugsweise als eine „*historisch-kritische übersicht der überlieferten sprachdenkmäler*“ behandelt worden, was wohl mit der naturwissenschaftlichen Denkart der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu tun habe, folgt die Feststellung, dies habe durchaus bezogen auf das Mittelalter Sinn gehabt, denn es sei darum gegangen, „möglichst vollständig und genau in einem bibliographischen repertorium“ den „bestand des erhaltenen“ aufzuzeichnen<sup>377</sup>. Für das 18. oder 19. Jahrhundert „oder etwa für die französische Literatur“ ließe sich ein Streben nach Vollständigkeit jedoch nicht rechtfertigen:

„Wird nicht hier ein nebeneinander des wertvollen und wertlosen ebenso unerträglich und irreführend wie eine stark überfüllte und schlecht gesichtete gemäldegalerie? Raubt da nicht das geringwertige dem bedeutenden licht und luft, teilnahme und verständnis?“<sup>378</sup>

Angesichts der Schwierigkeit, z.B. „sachlich und unbefangen auch fremdem und ungewohntem streben nach neuer kunstart gerecht werden zu können, habe man „in unserem biologischen und psychologischen zeitalter begonnen, den schwerpunkt aus dem werk des

---

<sup>373</sup> Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. 1.Bd. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S.581.

<sup>374</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 264.

<sup>375</sup> Wechsler, Eduard: „Die Bewertung des literarischen Kunstwerks“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. XXII, Oktober 1914, Heft 6, S. 353-366.

<sup>376</sup> Ebenda, S. 353.

<sup>377</sup> Ebenda, S. 354.

<sup>378</sup> Ebenda.

dichters in die *persönlichkeit des dichters* zurückzuschieben<sup>379</sup>. Dabei sei doch nur „des dichters schöpfung“ von Bedeutung, denn „in seinem werk nur haben wir sein leben“<sup>380</sup>. An dieser Stelle lautet Wechsslers Befund, man habe erkannt, dass man vor unüberwindlichen Aufgaben stehe, und trotzdem müsse man versuchen, darüber hinwegzukommen, „denn eine daseinsfrage aller literaturgeschichtsschreibung steht zur erörterung“<sup>381</sup>. Daran schließt sich als Lösungsversuch direkt der Appell an, einen neuen Weg einzuschlagen: Es bleibe nur der eine Weg, nämlich „aus der tätigkeit des schaffenden künstlers und seinem werke selber die wertmaßstäbe abzuleiten. Aus der struktur oder wesenheit des literarischen kunstwerks müssen sich grundsätze der bewertung ableiten lassen [...]“<sup>382</sup>. Wechssler erweist sich somit – nach dem bisher Gesagten – als ein typischer Repräsentant für die Umbruchsituation seiner Zeit.

## Historismus

Ähnlich dem „Positivismus“ war um die Jahrhundertwende auch der „Historismus“ ein kritisiertes Phänomen. An sich bedeutete der Begriff, dass „alle Äußerungen und Werturteile geschichtlich, d.h. als Bestandteile einer [sich] ständig ändernden historischen Entwicklung behandelt [werden]. Nichts erscheint als fixiert und bleibend; alles fließt“<sup>383</sup>. Daraus ergab sich die Schwierigkeit, „zeitlose Wahrheiten und Werte vor dem Fluß der Geschichte zu retten“<sup>384</sup>. So meinte auch Wechssler, Philologen dürften nicht „nach Art mancher Altphilologen im Historismus befangen und nach Art der Männer im Herzog Ernst rückwärtsblickend, nur das Gewordene und Abgelaufene“ würdigen, sondern müssten „fest vorwärts“ schauen und Ausschau halten „nach kommenden Menschen und Werten und zukünftigen Dingen und Gedanken“<sup>385</sup>.

Auf der einen Seite stehen also Positivismus, Historismus, „Spezialistentum“ und „Einzelforschung“ als Begriffe, die – so Wechssler – in ihrer Zeit eine bestimmte Funktion und Berechtigung hatten, nun jedoch eine Gefahr darstellen:

---

<sup>379</sup> Ebenda, S. 358.

<sup>380</sup> Ebenda.

<sup>381</sup> Ebenda.

<sup>382</sup> Ebenda.

<sup>383</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 305.

<sup>384</sup> Ebenda

<sup>385</sup> Wechssler, Eduard: „Neuphilologischer Verein und Wissenschaft“, in: Neuphilologische Blätter, Bd. 27, Leipzig 1919, S. 214.

„Das Volk der Gewissensfreiheit und künstlerischen Eigengesetzlichkeit, das Volk der häuslichen und wirtshäuslichen Traulichkeit und Behaglichkeit erstickt leicht in Eigenbrödlerei und Sonderbündelei, wenn gar noch seine geistige Lebensarbeit ihn aufs Graben, Bohren und Einwühlen hinweist. [...] Darum hat es jeder Deutsche und zumal der geistig strebende Deutsche so dringend und so brennend nötig, dem dauernden Fachmenschentum zu entfliehen, weil er früher und schneller als andere Völker sonst der unrettbaren Seelenverkalkung anheimfällt.“<sup>386</sup>

Wechsslers eigentümlich drastische Ausdrucksweise entbehrt von heute aus betrachtet zuweilen nicht einer gewissen Komik... Er fährt fort, ein „Fachmensch“ sei auch der Philologe oder Philosoph, „wenn er allein Text und Buchstaben überdenkt und nach Formeln, Schulen und Programmen forscht, statt überall die zeitüberlegene Lebenseinheit aufzusuchen“<sup>387</sup>. Es gehe aber nun, so Wechsler, um eine „aus der Not geborene Sehnsucht [...] auf eine Zusammenfassung und Sammlung unseres Daseins, auf das es erst wahrhaftes Leben werde“<sup>388</sup>. Deshalb habe auch Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ einen solchen Erfolg gehabt, auch wenn seine Thesen anfechtbar seien. Das Neue und Wichtige daran sei aber das „Zusammensehen und Zusammenschauen des Gleichzeitigen und scheinbar Zusammenhanglosen“<sup>389</sup>. In Zukunft gehe es darum, den „Sinn für das Eine und Ganze in uns Deutschen“ zu entwickeln<sup>390</sup>.

## **Synthese**

Damit hatte er eine allgemeine Grundstimmung beschrieben, die der Romanist Friedrich Schürr (1888-1980) prägnant folgendermaßen zusammenfasst:

„Das Ziel des Sprachforschers kann sonach nicht mehr die Aufstellung allgemeingültiger Beziehungen (sogenannter Gesetze) sein, sondern das Allgemeine nach dem er streben muß, sind die großen Zusammenhänge historischer Natur. Diese Zusammenhänge zu erfassen, hat er nur eine Methode: die *Intuition*. Wenn es heute überall in der Wissenschaft auf das Erfassen der großen Zusammenhänge geht, wenn überall das Bedürfnis nach *Synthese*

---

<sup>386</sup> Ebenda, S. 215.

<sup>387</sup> Ebenda.

<sup>388</sup> Ebenda, S.217.

<sup>389</sup> Ebenda, S.217.

<sup>390</sup> Ebenda, S.216.

vorhanden ist, so ist das nur ein Zeichen und Ausdruck dafür, daß sich überall die Intuition als Lebensprinzip regt. Eine begreifliche und höchst notwendige Reaktion gegen die alleinige Herrschaft des Intellekts, der [...] alles der Analyse unterworfen, zergliedert, umgrenzt, mechanisiert und somit getötet hat. Das unendliche Chaos der wissenschaftlichen Einzelergebnisse verlangt nach Zusammenfassung und Organisierung, nach dem Lebenshauch der Intuition. Synthese: das ist Schöpfung, Analyse der Tod.“<sup>391</sup>

Der Ruf nach „Ganzheit“ und „Synthese“ ist daher insgesamt, mit Ringer, als Ideologieprodukt des akademischen Mandarinats in der Krise zu verstehen, das sich in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Stellung bedroht fühlte und damit einen „verzweifelten Versuch“ unternahm, „die Grundlagen seiner Ideologie zu retten“<sup>392</sup>.

Mit dieser „Bewegung zur Synthese“ war gleichzeitig der Subjektivität Tür und Tor geöffnet. Tatsächlich wurde das angesammelte Material nun der jeweiligen Perspektive des „Forschers“ untergeordnet und hing demnach u. a. von seiner „Weltanschauung“ ab<sup>393</sup>, das heißt davon, aus welcher Perspektive und mit welchem Erkenntnisinteresse er es betrachtete. Nicht zuletzt deshalb geriet der Begriff „Weltanschauung“ selbst nun in den Blickpunkt, denn es ging darum, eine geeignete, sinnstiftende, „Ganzheit“ herstellende Position bzw. Weltanschauung zu suchen. Dazu mussten zunächst Fragen derart geklärt werden, was genau man unter diesem Begriff zu verstehen hatte und ob es so etwas wie eine allgemeingültige Weltanschauung überhaupt geben kann.

## **Weltanschauung**

Mit diesem Thema hatte sich z. B. bereits das im Jahre 1911 von Max Frischeisen-Köhler herausgegebene Buch „Weltanschauung“<sup>394</sup> beschäftigt, u. a. mit Beiträgen von Wilhelm Dilthey, Bernhard Groethuysen, Eduard Spranger, Hermann Schwarz, Hermann Graf Keyserling, Paul Natorp, Georg Simmel und Ernst Troeltsch. Das Anliegen des Buches sei es, so Frischeisen-Köhler, „dem Bemühen unserer Zeit um eine einheitliche Welt- und

---

<sup>391</sup> Schür, Friedrich: „Sprachwissenschaft und Zeitgeist: Eine sprachphilosophische Studie“, in: Die Neueren Sprachen, Erg. 1 zu Bd. XXX, Marburg 1922, S.30.

<sup>392</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 354f.

<sup>393</sup> Vgl. dazu auch Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, S.14.

<sup>394</sup> Frischeisen-Köhler, Max (Hg.): Weltanschauung. Philosophie und Religion. Berlin 1911.

Lebensbetrachtung“ entgegenzukommen<sup>395</sup>. Grund und Aufgabe des Buches formuliert Frischeisen-Köhler wie folgt: Lange habe man sich bewusst von metaphysischen und religiösen Problemen ferngehalten, nun müsse man sich diesen Fragen, „an denen nun einmal das Herz hängt“, wieder nähern, ohne jedoch zu vergessen, dass man die „Aufteilung der Wissenschaftsarbeit, die Andacht zum Kleinen und zum Tatsächlichen, die wir jahrzehntelang gepflegt, die uns unser naturwissenschaftliches Weltbild wie unser historisches Bewusstsein geschaffen haben“, nicht mehr „preisgeben“<sup>396</sup> könne. Das Bedürfnis, zu einer Gesamterkenntnis der Dinge zu kommen und die „Fragmente und Bruchstücke“ „zu einem sinnvollen Ganzen zu ordnen, in welchem das Verhältnis unserer Lebenserfahrung zu unserem Weltbilde sich klärt“, sei dessen ungeachtet „unausrottbar“<sup>397</sup>. Neben der generellen Aufgabe, zu „rein wissenschaftlichen Weltanschauungen, d.h. zu metaphysischen Gedanken“ zu gelangen, ergebe sich das Problem des Gegensatzes zwischen religiöser und philosophischer Weltbetrachtung, „der das Weltanschauungsproblem in einer neuen Weise kompliziert“<sup>398</sup>. Gefragt werden müsse, ob hier ein Ausgleich möglich sei, oder ob man die „Superiorität der wissenschaftlichen Weltanschauung uneingeschränkt fordern“ dürfe. Noch dazu trete innerhalb beider Gebiete eine „grenzenlose Mannigfaltigkeit von Richtungen“ auf, und auch diese befehdeten sich. Frischeisen-Köhler fragt sich dementsprechend, ob man nicht resignieren müsse:

„Heißt das, daß das Ergebnis der Geschichte die Einsicht in die ewige Relativität aller Weltanschauungen sei? Dürfen wir, gerade weil wir historisch zu denken gelernt haben, mit Hinblick auf die Tatsachen der Geschichte noch eine einheitliche, für alle Zeiten und alle Personen verbindliche Weltauffassung fordern?“

Diese Frage sollten die in dem Buch enthaltenen Aufsätze zu allererst zu beantworten versuchen.

Die „Weltanschauung“ beschäftigt auch Wechsler in mehreren Aufsätzen zwischen 1909 und 1930<sup>399</sup>. Das „große Weltanschauungswerk“ von Frischeisen-Köhler kommentiert er

---

<sup>395</sup> Ebenda, S. IX.

<sup>396</sup> Ebenda.

<sup>397</sup> Ebenda

<sup>398</sup> Ebenda, S.XVI.

<sup>399</sup> Wechsler, Eduard: Das Kulturproblem des Minnesangs, Halle 1909. Ders./Viëtor, Wilhelm: Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg, Marburg 1910. Ders.: Molière als Philosoph, Marburg 1910. Ders.: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911. Ders.: Zum

dabei im Jahre seines Erscheinens folgendermaßen: Die Mitarbeiter seien von der „Einstimmigkeit über ihre Aufgabe“ weit entfernt, und schon der Titel und der Untertitel gäben Rätsel auf. Ungerechtfertigter Weise setze man hier nämlich „Philosophie und „Religion“ mit „Weltanschauung“ gleich bzw. ließe die ersten beiden Begriffe im dritten „irgendwie [...] aufgehen“<sup>400</sup>. Um zu zeigen, dass eine solche Betrachtungsweise „ein folgenschwerer Irrtum“ wäre, definiert Wechssler zunächst den Begriff: Er erwachse aus dem Bemühen, Stellung zu nehmen zu der verwirrenden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und entspreche der „Sehnsucht des Menschen, sich selber und alles, was er draußen und drinnen gewahrt, als Ganzes und Einheit zu fühlen, und damit dem Leben erst Sinn und Wert und Bestimmung zu entdecken“<sup>401</sup>. Bis hierhin weicht Wechssler nicht grundlegend von Frischeisen-Köhler ab. Allerdings, präzisiert Wechssler, sei Weltanschauung „angeboren und erlebt“<sup>402</sup>:

„Jede Weltanschauung nährt sich aus den geheimsten Unterströmungen der Seele, aus Antrieben oder Stimmungen[...]. Als ein natürliches, selbstverständliches Gebilde entspringt sie, wie mit Notwendigkeit, aus der Naturanlage und der ersten Lebenserfahrung, um sich hernach im Gang der weiteren Erlebnisse noch zu wandeln oder zu befestigen.“<sup>403</sup>

Jede „Weltanschauung“ sei etwas „Naives, Irrationales“, das nicht vom Denken, „vom erkennenden Geist“, sondern vom „individuellen Temperament und Charakter“ entworfen werde. Deshalb könne man den Begriff nicht mit Philosophie gleichsetzen, denn diese sei „das Ergebnis kritischen Durchdenkens“<sup>404</sup>. Was die Religion angehe, baue der „religiöse Mensch“ seine „Weltanschauung auf dem, was ihm das Heilige“ sei, und nicht für jeden sei dabei das „religiöse Verhalten“ der Mittelpunkt des Daseins<sup>405</sup>.

---

Problem des Komischen anlässlich Molières. Sonderdruck aus der Festschrift zum 15. Neuphilologentag, Frankfurt a. M. 1912. Ders.: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930. Ders.: „Denkform und Weltanschauung in der Geschichte der deutschen Bildung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 20. Jg., Heft 1/4, Berlin 1930, S.1-22.

<sup>400</sup>Wechssler, Eduard: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5.Oktober 1911. Marburg 1911, S. 7f.

<sup>401</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>402</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>403</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>404</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>405</sup> Ebenda.

## Wilhelm Dilthey

Die Kommentierung des Buches von Frischeisen-Köhler spiegelt insgesamt Wechsslers Auseinandersetzung mit Wilhelm Dilthey (1833-1911), dem „zum Führer erwählte[n] Meister“, der dort „den Beiträgen seiner Schüler eine neue grundlegend gewordene Abhandlung [...] vorangestellt hat“<sup>406</sup>. Wechssler widmet Dilthey einen Vortrag, den er vier Tage nach dessen Ableben auf der „51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner“ in Posen gehalten hatte. Hier erkennt er an, dass niemand sich „so eindringend und erfolgreich um die Schöpfung einer eigentlichen Weltanschauungslehre bemüht“<sup>407</sup> habe wie Dilthey. Andererseits hält er dessen Auffassung, Weltanschauungen hätten immer dieselbe „Struktur“ und beruhten stets auf drei übereinander liegenden „Schichten“<sup>408</sup>, nicht für sinnvoll:

„Diltheys Gliederung nach psychologischen Schichten ist schematisch und empiristisch; ihre Anwendung dürfte im einzelnen Fall leicht willkürlich werden. Zwar erlaubt sie, eine Art Übersicht über das Mannigfaltige zu gewinnen, das sich in der Einheit jeder Weltanschauung zusammenfindet. Aber sie hat sachlich den Mangel, daß das Weltbild als Grundlage angenommen wird.“<sup>409</sup>

Das „Weltbild“ wiederum sei etwas anderes als Dilthey meine, und zwar „die Vorstellung vom Weltganzen als einer geschichtlich gegebenen Einheit: ob geozentrisch oder heliozentrisch, ob anthropozentrisch oder theozentrisch, ob mythologische Kosmologie oder

---

<sup>406</sup> Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. 195. – Gemeint ist: Dilthey, Wilhelm: „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“, in: Frischeisen-Köhler, Max (Hg.): Weltanschauung. Philosophie und Religion. Berlin 1911, S. 3-54.

<sup>407</sup> Wechssler, Eduard: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911, S. 10.

<sup>408</sup> „Alle Weltanschauungen enthalten, wenn sie eine vollständige Auflösung des Lebensrätsels zu geben unternehmen, regelmäßig dieselbe Struktur. Diese Struktur ist jedes Mal ein Zusammenhang, in welchem auf der Grundlage eines Weltbildes die Fragen nach Bedeutung und Sinn der Welt entschieden und hieraus Ideal, höchstes Gut, oberste Grundsätze für die Lebensführung abgeleitet werden. Sie ist durch die psychische Gesetzmäßigkeit bestimmt, nach welcher die Wirklichkeitsauffassung im Lebensverlauf die Unterlage für die Wertung der Zustände und Gegenstände in Lust und Unlust, Gefallen und Mißfallen, Billigung und Mißbilligung ist und diese Lebenswürdigung dann wieder die untere Schicht für die Willensbestimmungen bildet. Unser Verhalten geht regelmäßig durch diese drei Bewußtseinslagen hindurch.“ Kapitel 5: „Die Struktur der Weltanschauung“, in: Dilthey, Wilhelm: „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“, in: Frischeisen-Köhler, Max (Hg.): Weltanschauung. Philosophie und Religion. Berlin 1911, S. 11f.

<sup>409</sup> Wechssler, Eduard: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911, S. 11f.



Darwinismus u. a. m.“<sup>410</sup>. Dieses fließe in die „Weltanschauung“ ein, doch sei für die Konstituierung einer neuen Weltanschauung „allein nur der Wille, der bewertende und entwertende Wille“ von Bedeutung: Er erschaffe sie, „indem er die Vorstellungen, die die Seele befriedigen, an sich heranzieht, die andern ihm widerstrebenden von sich abstößt“<sup>411</sup>. Damit grenzt Wechsler seinen eigenen Weltanschauungsbegriff von demjenigen Diltheys ab.

Der Neoidealist Dilthey hatte „in den Jahren nach 1880 eine klare und systematische Definition“<sup>412</sup> der „Geisteswissenschaft“ entwickelt. Er kritisierte am Positivismus, dass naturwissenschaftliche Verfahren auf geistige und gesellschaftliche Gegenstände angewendet wurden. Statt sich in der Folge aber mit dem Inhalt dieser Wissenschaft auseinanderzusetzen bzw. ihre falschen Aussagen zu korrigieren, machte er, wie Bott feststellt, eine methodische Aussage über die Gegenstände der Wissenschaft:

„Daß der Positivismus die gesellschaftlichen und geistigen Gegenstände falsch erklärt hat, nimmt er zum Anlaß, die Unerklärbarkeit dieser Gegenstände zu behaupten: objektive, d.h. allein vom Gegenstand bestimmte Erkenntnis gibt es seiner Ansicht nach nur in den Naturwissenschaften: `Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir´.“<sup>413</sup>

Verstehen enthält somit eine irrationale Komponente und „kann durch keine Formeln logischer Leistung repräsentiert“<sup>414</sup> werden. Dieses Erkenntnisverbot beinhaltet eine Mystifizierung der geschichtlichen und gesellschaftlichen Realität, dadurch, dass die Gegenstände nicht mehr als das analysiert werden sollen, was sie sind, sondern als Teil der abstrakten, höheren Einheit „Leben“ betrachtet bzw. „verstanden“ werden müssen<sup>415</sup>. Die Wissenschaft muss sich dabei den Gegenständen unterwerfen. Was zählt, ist das „Erleben“ der Welt, wobei die „Intuition“ komplementär zur Vernunft eine wichtige Rolle als Erkenntnisorgan spielt. „Intuition“ definiert Dilthey dabei als eine „Art von intellektueller Einfühlung, kraft deren man sich in das Innere eines Gegenstandes versetzt; um auf das zu treffen, was er an Einzigem und Unausdrückbarem besitzt“<sup>416</sup>. Die Gegenstände der Geisteswissenschaften werden zu „Erlebnissen“, und ein literarisches Werk ist das Gleiche wie irgendeine andere Äußerung der Psyche. Als Ziel der Geisteswissenschaften wird

---

<sup>410</sup> Ebenda, S.12.

<sup>411</sup> Ebenda.

<sup>412</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S. 91.

<sup>413</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag. Rheinfelden 1982, 1.Bd., S.15.

<sup>414</sup> Ebenda.

<sup>415</sup> Ebenda.

<sup>416</sup> Ebenda.

folgendes angegeben: Mit dem Begriff „objektiver Geist“ soll das Spektrum aller kulturellen Leistungen der menschlichen Vergangenheit beschrieben werden, „die uns in Form von Literatur, sprachlichen Konventionen, Kunstwerken, Gesetzestexten und anderen Dokumenten oder Spuren irgendwelcher Art zugänglich sind“<sup>417</sup>. „Subjektiver Geist“ wird dabei „objektiviert“, indem „privaten Gedanken und Gefühlen äußerliche Zeichen“<sup>418</sup> gegeben werden. Die Objektivität der Welt besteht insgesamt aus verschiedenen Erfahrungen von der Welt und aus vollkommen subjektiven und relativen Stellungen zu dieser Welt bzw. damit aus einer Vielzahl von „Weltanschauungen“, die alle Gültigkeit beanspruchen können. Die möglichen Stellungen zur Welt, die Dilthey z. B. in der Philosophie ausmacht, teilt er wiederum in drei Kategorien ein, 1. den „Naturalismus“, 2. den „Idealismus der Freiheit“ bzw. den „subjektiven Idealismus“ und 3. den „objektiven Idealismus“<sup>419</sup>. Diese drei „Typen“ werden von Dilthey anthropologisch, nämlich durch die „allgemein-menschlichen“ Konstanten Verstand, Willen und Gefühl, begründet, wie Bott konstatiert:

„Von `dem Menschen´ her will er eine Struktur des geistigen und geschichtlichen Lebens errichten, die alle Phänomene integrierend umfaßt, mit diesen aber nichts zu tun hat, verdankt sie ihre Existenz doch dem subjektiven Einfall des Forschers, der die Welt nach s e i n e m Willen strukturiert.“<sup>420</sup>

Wechsler kritisiert rückblickend im Jahre 1930 an der Einteilung Diltheys, dass mit „jenen drei Typen [...] nur drei Formen und aus diesen nur ein Ausschnitt, von den grundsätzlich möglichen Formen des Weltverstehens“ gegeben wird. Schwer wiege dabei zum Beispiel, dass die „gedankenstrengen und gedankentiefen Einheitsgebilde eines Fichte und Hegel“, die zudem als erste den Begriff der Weltanschauung, „aber in aller Strenge“, gebrauchten, auf eine Ebene mit „den schwebend unbestimmten Mischgebilden späterer Poeten und den kahlen Ersatzversuchen eines Feuerbach, Laas und Mach“ gebracht wurden<sup>421</sup>. 1911 hatte Wechsler sich ähnlich, jedoch noch etwas moderater, zur Frage der 3 Typen geäußert:

---

<sup>417</sup> Ringer, Fritz K., s.o., S. 91.

<sup>418</sup> Ebenda, S. 91f.

<sup>419</sup> Dilthey, Wilhelm: „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“, in: Frischeisen-Köhler, Max (Hg.): Weltanschauung. Philosophie und Religion. Berlin 1911, S. 31-51.

<sup>420</sup> Bott, Gerhard, s.o. 1.Bd., S. 16.

<sup>421</sup> Wechsler, Eduard: „Denkform und Weltanschauung in der Geschichte der deutschen Bildung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 20. Jg., Heft 1/4, Berlin 1930, S. 3.

„Aber so wichtig die Unterscheidung nach dem hier zugrunde gelegten Gesichtspunkt auch sein mag, es kommt allzu viel Ungleichartiges in eine Gruppe. Immerhin sind hier wesentliche Unterscheidungsmerkmale gewonnen; und von diesem ersten Versuch einer Scheidung wird auszugehen haben, wer etwa die unübersehbaren Gegebenheiten einmal nach Typen ordnen will.“<sup>422</sup>

Insgesamt bleibe es „die große Tat“ und das Verdienst Wilhelm Diltheys, die Metaphysik, die in der Zeit des Positivismus verpönt war, als „Weltanschauung“ „wieder zu Ehren gebracht“ zu haben. Auch Wechsler selber sei Dilthey ein „Befreier“ geworden, denn es sei jenem gelungen, „die Achtung vor entschwundener Metaphysik in eine bessere Zeit hinüberzuretten“<sup>423</sup>. 1930 kritisiert Wechsler jedoch gleichzeitig, dass Diltheys „Weltanschauungslehre“ „allzu sehr ihrer Zeit verhaftet“ sei:

„Nun aber ist die Lage anders geworden. Um die Jahrhundertwende geschah der Umschwung zu einer neuen Metaphysik und kosmischen Denkart. Aus drei verschiedenen Lagern kamen die Kämpfer. Große Dichter wie G e o r g e und R i l k e vereinigten ihre Anstrengung mit einigen bedeutenden Gelehrten; und Rückhalt gab beiden Gruppen die d e u t s c h e J u g e n d b e w e g u n g, die vom Wandervogel bis zum richtig verstandenen Natursport von heute, mit immer gleichem und starkem Lebensdrang an die Pforten des kosmisch-organischen Baugrundes pocht.“<sup>424</sup>

Was dies im Einzelnen innerhalb von Wechslers „Deutungsversuch der Welt“ bedeutet, wird u. a. die Analyse von „Esprit und Geist“ (Kapitel 4) zeigen. Insgesamt verschärften Dilthey und seine Nachfolger grundsätzlich das Problem des Historismus: für Dilthey waren Weltanschauungen „Produkte spezifischer historischer und psychologischer Kontexte“<sup>425</sup>, weshalb die einzige Lösung ein „extremer kultureller und moralischer Relativismus“<sup>426</sup> zu sein schien. Durch Diltheys Bestätigung der „Relativität jeder geschichtlichen Lebensform“

---

<sup>422</sup> Wechsler, Eduard: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911, S. 14. – Unter Berücksichtigung von Diltheys Erkenntnissen entwickelt Wechsler dementsprechend – in Zusammenhang mit Untersuchungen von Hans Leisegang – auch seine Theorie der „Denkformen“ und „Jugendreihen“

<sup>423</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>424</sup> Wechsler, Eduard: „Denkform und Weltanschauung in der Geschichte der deutschen Bildung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 20. Jg., Heft 1/4, Berlin 1930, S. 3.

<sup>425</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933, Stuttgart 1983, S. 306.

<sup>426</sup> Ebenda, S. 308.

bzw. der „historische[n] Anarchie dieser Systeme“ sei, so auch Wechsler in seiner Kritik, der Weltanschauungsbegriff „immer mehr herabgesunken“. Diltheys Lehre führe letztlich nicht zu den „Anfangsgründen des Welt Denkens und Weltverstehens“<sup>427</sup>.

Auf den von Dilthey geprägten Strukturbegriff bezogen sich dessen ungeachtet weite Teile der Geisteswissenschaften, in denen sich im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts „die Subjektivität der Wissenschaftler in der Konstruktion von `Typen` austobte, die anthropologisch (vgl. Spenglers `Untergang des Abendlandes`) nach Epochen der deutschen Geistesgeschichte (`Klassik und Romantik`), der Kunstgeschichte („Barock und Manierismus`) und auf andere Weisen begründet wurden“<sup>428</sup>. Und auch die Kulturkundebewegung, von der das folgende Kapitel u. a. handelt, stützte sich z. T. genau auf diesen Strukturbegriff.

## Phänomenologie

Von Bedeutung war in dieser Epoche – auch für Wechsler<sup>429</sup> und Curtius – die in der Philosophie entwickelte phänomenologische Methode. Sie wurde von Edmund Husserl (1859-1938) begründet und von Max Scheler (1874-1928) weitergeführt. Die „transzendente Phänomenologie“ stellte die Antwort Edmund Husserls auf die Kulturkrise der modernen Welt dar, als deren Ursache er Relativismus und Naturalismus ausmacht. Dieser Sinnkrise setzt er eine analytische und zugleich intuitive Wissenschaft von dem entgegen, was im Bewusstsein an gültigen Strukturen aufweisbar ist<sup>430</sup>. Den Positivismus bezeichnet er als „Naturalismus“, wobei er aber nicht dessen Aussagen kritisiert, sondern die Tatsache, dass er nicht phänomenologisch verfährt<sup>431</sup>. Die „Dinge“ in der Natur könne man objektiv bestimmen, die psychischen Gegenstände, die „Phänomene“, entziehen sich dagegen jeglicher objektiver Erkenntnis. Ein Phänomen „kommt und geht“ und „bewahrt kein bleibendes identisches Sein“, weshalb es auch nicht objektiv fassbar sei, sondern nur „erschaut“ werden könne. Für Husserl wird ein Phänomen also erst vom Betrachter geschaffen und verändert und hängt von dessen subjektiver Perspektive ab. So fasst Bott Husserls Bemühungen um eine

---

<sup>427</sup> Wechsler, Eduard: „Denkform und Weltanschauung in der Geschichte der deutschen Bildung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 20. Jg., Heft 1/4, Berlin 1930, S. 4.

<sup>428</sup> Bott, Gerhard, s.o., 1.Bd., S. 16.

<sup>429</sup> Vgl. dazu Kapitel 3.4.

<sup>430</sup> Vgl. z.B. Wetz, Franz Josef: Edmund Husserl, Frankfurt a.M./New York 1995 und Möckel, Christian: Einführung in die transzendente Phänomenologie, München 1998.

<sup>431</sup> Bott, Gerhard, s.o., 1.Bd., S. 16.

„saubere Methodik“ in den Geisteswissenschaften und um Objektivität wie folgt kritisch zusammen und zitiert dabei Husserl:

„‘Strenge Wissenschaft’ heißt, der Betätigung der Subjektivität in der Wissenschaft, der metaphysischen Spekulation usw., die Form der Wissenschaft zu geben: `Die Ahnungen des Tiefsinns in eindeutige rationale Gestaltungen umzuprägen, das ist der wesentliche Prozeß der Neukonstitution der Wissenschaften´.“<sup>432</sup>

Bis hierhin ging es um die Verantwortung, die Rolle und das Selbstverständnis der deutschen Intellektuellen und um die Frage, wie sie versuchten, mit der von ihnen in Politik und Wissenschaft festgestellten allgemeinen Krise umzugehen. Dabei wurde versucht, einige der zentralen Begriffe jener Zeit, mit denen sich auch Wechsler auseinandergesetzt hat, zu klären. Die Auseinandersetzung zwischen Positivismus und Idealismus innerhalb der Romanistik und die Rolle, die der „phänomenologischen Methode“ – gerade, was das „Absetzen von Frankreich“ betrifft – von Wechsler zugeschrieben wird, beschreibt das Kapitel 3.4. im Anschluss an die Darstellung der bildungspolitischen Bedingungen für die „Wesenskunde“.

### **3.3. Der bildungspolitische Rahmen: Deutschunterricht, Fremdsprachenunterricht, Realien- und Kulturkunde**

Wenn man die bildungspolitische Dimension der Weimarer Zeit betrachten will, muss man zumindest bis ins 19. Jahrhundert zurückgehen, denn diese Zeit hat entscheidende Anstöße für die Entwicklung des staatlichen Erziehungswesens bis ins 20. Jahrhundert hinein geliefert. Ausschlaggebend für die Entwicklung im ganzen Reich war dabei das Vorbild Preußen, das flächengrößte und bevölkerungsstärkste Land im Reich, dem schon im 19. Jahrhundert die meisten anderen Staaten in ihrer Schulpolitik gefolgt waren<sup>433</sup>, so dass durch das „natürliche Übergewicht Preußens“ eine gewisse Vereinheitlichung des deutschen Bildungswesens zustande gekommen war<sup>434</sup>.

---

<sup>432</sup> Ebenda, S.18.

<sup>433</sup> Giese, Gerhard: Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800. Göttingen, Berlin, Frankfurt 1961, S. 9.

<sup>434</sup> Becker, Carl Heinrich: Kulturpolitische Aufgaben des Reiches. Leipzig 1919, S.23. Becker führt die Anpassung der anderen Bundesstaaten an das preußische Vorbild auf das Streben der kleineren Staaten zurück, ihre Schüler und Studenten auch für den preußischen Arbeitsmarkt zu qualifizieren, da sonst vor allem ihre Universitäten in ihrer Existenz bedroht gewesen wären: „Wenn z.B. Preußen die drei höheren Schularten als

Schon um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert hatten Staatstheoretiker in Preußen die Einrichtung eines allgemeinen Bildungswesens gefordert. Dies war u. a. durch die Entwicklung der Industrie notwendig geworden. An der Spitze dieser Bewegung stand Wilhelm von Humboldt<sup>435</sup>, der für eine umfassende und harmonische Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit eintrat:

„Der wahre Zweck des Menschen, nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt, ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.“<sup>436</sup>

Er war damit Teil und Verfechter einer Bewegung, die als „deutscher Neuhumanismus“ in die Geschichte eingegangen ist, und die die Ideen der pädagogischen Reformer im Deutschland des 18. Jahrhunderts auf das höhere Bildungswesen übertrug<sup>437</sup>.

Ein allgemeines Ausbildungswesen sollte folgendes Ziel haben: Alle Bürger sollten die Möglichkeit haben, vom Bildungswesen zu profitieren und ihre Anlagen den Erfordernissen der „ewig unveränderlichen Vernunft“ des Staates gemäß zu entwickeln. Humboldt berief sich dabei unter anderem auf Fichte, der eine gemeinsame nationale Bildung für das ganze Volk als Voraussetzung und Mittel für die Herstellung der staatlichen Einheit propagierte<sup>438</sup>. Solche Aufrufe genügten zwar nicht, den Staat von der Notwendigkeit einer allgemeinen Volksbildung zu überzeugen, Humboldts Ansichten waren jedoch eine der Quellen bei der Gestaltung des staatlichen Gymnasiums in Preußen: Bei der Ausbildung sollte der Griechischunterricht im Mittelpunkt stehen, der sogar als Voraussetzung für das Universitätsstudium festgelegt wurde. Stellvertretend für die menschliche Seele „in allen Zeiten und Völkern“ sollte das alte Griechenland, speziell Athen, studiert werden, das als das unübertreffliche „Ideal wahrer Menschlichkeit“ bezeichnet wurde. Das Studium der Antike sollte allerdings nicht Selbstzweck sein, sondern der Gegenwart nutzen: In einer Welt, in der es auf das Individuum nur sehr bedingt ankomme und andere als geistige Werte im

---

gleichberechtigte anerkannte oder den Grad eines Doktor-Ingenieurs schuf, so blieb den kleineren Staaten, schon um konkurrenzfähig zu bleiben, gar nichts anderes übrig, als das gleiche zu tun“ (Ebenda).

<sup>435</sup> Wilhelm von Humboldt (1767-1835) stand ab 1809 der neu geschaffenen Sektion für Kultur und Erziehung im preußischen Innenministerium vor, die 1817 zu einem selbständigen Kultusministerium wurde und bis 1918 „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten“ hieß. Vgl. Ringer, Fritz K, s.o., S.32.

<sup>436</sup> Humboldt, Wilhelm: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, Stuttgarter Ausgabe von 1967, S. 22.

<sup>437</sup> Ringer, Fritz K, s.o., S.26.

<sup>438</sup> Frank, Horst Joachim: Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945, München 1973, S.421.

Vordergrund stehen, sollen die zukünftigen Akademiker am Beispiel der alten Griechen (und Römer) lernen, die „inneren“ Werte hochzuhalten und sich aktiv an der Gestaltung des die „wahre“ menschliche Vernunft verkörpernden Staates zu beteiligen. Auf Gymnasium und Universität sollen sie diese Einstellung zu ihrer späteren Tätigkeit durch „Bildung“ und mit ihr auch die dafür nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben<sup>439</sup>. Mit der Betonung der Antike verknüpft Humboldt Sprache mit Kultur und weist auf den Zusammenhang zwischen Nationalsprache und Nationalcharakter hin, der für ihn darin besteht, „daß die Verschiedenheit der Sprachen in mehr als einer bloßen Verschiedenheit der Zeichen besteht, daß die Wörter und Wortfügungen zugleich die Begriffe bilden und bestimmen, und daß in ihrem Zusammenhange, und ihrem Einfluß auf Erkenntnis und Empfindung betrachtet, mehrere Sprachen in der Tat mehrere Weltansichten sind“<sup>440</sup>. Die Kenntnis einer anderen – antiken – Kultur sollte „noch ohne Rassen- und Völkervorurteile eine nationale (sprich: antifeudale) 'Läuterung'“ bewirken<sup>441</sup>.

Das humanistische Gymnasium war dabei zunächst der einzige vollwertige, zum Universitätsstudium berechtigende Typ der Höheren Schule. Die Neueren Sprachen spielten, wie die Naturwissenschaften, eine untergeordnete Rolle. In Preußen wurde zunächst an den Gymnasien das Französische unterrichtet, welches jedoch nach den Befreiungskriegen bis etwa 1825 wieder abgeschafft wurde<sup>442</sup>. 1837 wurde es schließlich verbindlich eingeführt:

„Französisch war bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts immer erste neuere Fremdsprache. Erst 1901 sollte das Englische, Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zum Pflichtfach geworden, das Französische angesichts der sich verändernden weltpolitischen Verhältnisse vom ersten Platz im deutschen Schulunterricht verdrängen.“<sup>443</sup>

Diese Stellung verdankte das Französische in erster Linie der Bildungstradition; praktische Erwägungen waren weniger entscheidend:

„Dank seines etablierten Prestiges als Sprache von Wissenschaft, Kunst, Handel und Diplomatie wuchs dem Französischen – im Gegensatz zum Englischen – im 17. und 18.

---

<sup>439</sup> Alle Zitate aus Bott, Gerhard, s.o., 1.Bd. S.46.

<sup>440</sup> Wilhelm von Humboldt: „Über den Nationalcharakter der Sprachen“. Vgl. Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „Ein gigantischer Trödelladen“? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.85.

<sup>441</sup> Ebenda.

<sup>442</sup> Ebenda.

<sup>443</sup> Köppen, Ulrich: „Die Entwicklung des Französisch-Schulunterrichts von 1871-1914.“ In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.73.

Jahrhundert in den führenden Gesellschaftskreisen Deutschlands, dem Adel und dem Bürgertum, nahezu eine Monopolstellung zu." <sup>444</sup>

Es galt auch noch im 19. Jahrhundert als „Erkennungszeichen der Oberschicht“<sup>445</sup>.

Der Französischunterricht an den Gymnasien wurde bis in die 80er Jahre hinein von Nichtfachleuten – Altphilologen, Mathematikern, Theologen, in Deutschland lebenden Franzosen – erteilt, die dem Modell und den Verfahren des Lateinunterrichts folgten. Die ideale inhaltliche Zielsetzung, die nationale Läuterung und das Hochhalten der inneren Werte, trat hier allerdings immer mehr in den Hintergrund: An lateinischer Grammatik sollte nun vor allem die Erziehung zu „logischem Denken“ stattfinden<sup>446</sup>. Den gleichen Zweck sollte der Französischunterricht erfüllen, der deshalb – die französische Sprache galt als „logischer“, schwieriger – einen höheren Wert als der Englischunterricht hatte.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem nach dem Krieg von 1870/71, brachte der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland ein starkes Anwachsen der internationalen Handelsbeziehungen mit sich. Diese Entwicklung ließ die Kenntnis der Sprachen der wichtigsten Handelsrivalen als dringend erforderlich erscheinen. Der Streit „zwischen den so genannten 'Wert-Fächern (den Humanoria Latein und Griechisch) und den 'Nutz'-Fächern (Französisch und Englisch) trat in seine entscheidende Phase“<sup>447</sup>.

Seit 1831 gab es in Preußen neben den Gymnasien eine zweite Art der Höheren Schule, die so genannten Realschulen erster, zweiter und dritter Ordnung, die im Wesentlichen auf bestimmte Berufe orientiert waren. Aus den Realschulen erster Ordnung gingen die Realgymnasien hervor, die dem Gymnasium das Monopol auf die Zulassungsberechtigung der Universitäten streitig machten. 1870 schließlich wurden auch Abiturienten der Realgymnasien zum Studium an den Philosophischen Fakultäten der Universitäten zugelassen, allerdings konnten sie nur die Qualifikation für das Lehramt an Realgymnasien erwerben. 1882 wurde der Typus der rein neusprachlichen, lateinlosen Oberrealschule anerkannt. Deren Abitur berechtigte aber ebenso wenig zum unbegrenzten Hochschulzugang. „Realisten“ kämpften gegen „Humanisten“ für die Beseitigung des „Gymnasialmonopols“, worin sich die Unzufriedenheit der Pädagogen, Hochschullehrer und anderer mit dem Höheren Schulwesen und dem Unterricht in den neueren Sprachen ausdrückte.

---

<sup>444</sup> Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972, S. 11.

<sup>445</sup> Ebenda.

<sup>446</sup> Rülcker, Tobias: Der Neusprachenunterricht an höheren Schulen. Zur Geschichte und Kritik seiner Didaktik und Methodik. Frankfurt a. M. 1969, S.14.

<sup>447</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982, 1.Bd. S..48.



Eine Leitfigur dieser Reformbewegung war der Anglist Wilhelm Viëtor (1850-1918)<sup>448</sup>, der 1882 zunächst unter dem Pseudonym „Quosque Tandem“ die Streitschrift „Der Fremdsprachenunterricht muß umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage“<sup>449</sup> veröffentlicht hatte. Mit dieser Schrift hatte er zum einen die geltende Lehrmethodik kritisiert und zum anderen auf der Grundlage dieser Kritik Forderungen zur Reform des Fremdsprachenunterrichts gestellt<sup>450</sup>. In der von ihm gegründeten Zeitschrift „Die Neueren Sprachen“ setzte er sich sodann für einen neuen, modernen Fremdsprachenunterricht und für eine Änderung der Sprachenfolge zugunsten der neueren Sprachen ein, „um die Köpfe der Schüler mit Dingen von praktischem Nutzen zu füttern“<sup>451</sup>. In der Unterrichtspraxis setzte sich die Reformforderung allerdings zunächst nur an wenigen Schulen durch<sup>452</sup>. Die verantwortlichen Politiker hielten die Verbesserung der fremdsprachlichen Bildung letztlich für weniger wichtig als eine moralische Erziehung der Schüler durch den Deutschunterricht, zu dessen Gunsten sie zum Teil den neusprachlichen und sogar den altsprachlichen Unterricht kürzen ließen. Nicht zuletzt Kaiser Wilhelm II. hatte in seiner auch in der bildungspolitischen Diskussion der Weimarer Zeit oft zitierten Eröffnungsrede zur Schulkonferenz von 1890 die Förderung einer wahrhaft „deutschen“ Bildung als die wichtigste schulpolitische Aufgabe der Gegenwart bezeichnet. Der Deutschunterricht und die Schule im allgemeinen bekamen den Auftrag, „in einer Zeit, in welcher die sozialdemokratischen Irrthümer und Entstellungen mit vermehrtem Eifer verbreitet werden, zur Förderung der Erkenntnis dessen, was wahr, was wirklich und was in der Welt möglich ist, erhöhte Anstrengungen zu machen“<sup>453</sup>. Diese „deutsche“ Bildung berührte den Fremdsprachenunterricht während des Kaiserreichs nur

---

<sup>448</sup> Viëtor hatte, nachdem er zuerst Englischlehrer an verschiedenen Realschulen gewesen war, zwei Jahre in England Deutsch unterrichtet.

<sup>449</sup> Viëtor, Wilhelm: „Der Sprachunterricht muß umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage“, Heilbronn 1882, in: Hüllen, Werner (Hg.): Didaktik des Englischunterrichts, Darmstadt 1979, S.9-31. Die 3. Auflage von 1905 in: Die Neueren Sprachen 1982, S.120-148. Diese Schrift veröffentlichte er als Dozent an der Universität Liverpool.

<sup>450</sup> Viëtors methodische Hauptthesen für eine solche Reform sind folgende: a. Vorrang der gesprochenen vor der geschriebenen Sprache, b. Konzentration auf die fremdsprachlichen Sprechfertigkeiten, c. induktives statt deduktives Lernen, d. der Grammatik wird eine untergeordnete Rolle zugewiesen, e. eine Schulgrammatik soll deskriptiv und nicht präskriptiv sein; f. die Fremdsprache soll Unterrichtssprache sein („Prinzip der Einsprachigkeit“, Direkte Methode), g. im Vordergrund steht der Lerner, der nicht unnötig überfordert werden soll, h. wichtig ist eine vorbereitende Schulung in der allgemeinen Lautlehre (Phonetik). Vgl. Viëtor, Wilhelm: „Der Sprachunterricht muß umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage“, Heilbronn 1882, in: Hüllen, Werner (Hg.): Didaktik des Englischunterrichts, Darmstadt 1979, S.9-31 1882, Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972, Edmondson, Willis/House, Juliane: Einführung in die Sprachlehrforschung. Tübingen und Basel 1993.

<sup>451</sup> Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972, S.24.

<sup>452</sup> Vgl. Rülcker, Tobias: Der Neusprachenunterricht an höheren Schulen. Zur Geschichte und Kritik seiner Didaktik und Methodik. Frankfurt a. M. 1969, Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982.

<sup>453</sup> Ebenda, S.510.

indirekt. Die Verpflichtung auf Volk und Vaterland als explizites Bildungsziel blieb zunächst auf den Deutsch- und Geschichtsunterricht beschränkt.

Das Jahr 1900 stellte schließlich mit dem „Allerhöchsten Erlaß“ Wilhelms II. einen wichtigen Einschnitt in der Entwicklung des Höheren Schulwesens dar. Englisch und Französisch wurden als Folge der weltpolitischen Interessen Deutschlands mit den alten Sprachen gleichgestellt, und die Ausbildung an den neunjährigen Realanstalten, für die der Unterricht in den zwei lebenden Fremdsprachen charakteristisch war, wurde offiziell als gleichwertig mit dem Programm des humanistischen Gymnasiums bezeichnet. Alle drei Schultypen – Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule – führten nun zur allgemeinen Hochschulreife und verliehen somit die gleiche Berechtigung. Für den Unterricht in den neueren Sprachen galt, „mit besonderem Nachdruck Gewandtheit im Sprechen und sicheres Verständnis der gangbaren Schriftsteller anzustreben“<sup>454</sup>, womit also u. a. der praktische Nutzen der in der Schule erworbenen Kenntnisse gefordert wurde. Mit dem Erlass verband Wilhelm II. die Erwartung, „daß die hiernach zu treffenden Maßnahmen, für deren Durchführung Ich auf die allzeit bewährte Pflichttreue und verständnisvolle Hingebung der Lehrerschaft rechne, unseren höheren Schulen zum Segen gereichen und an ihrem Teile dazu beitragen werden, die Gegensätze zwischen den Vertretern der humanistischen und realistischen Richtung zu mildern und einem versöhnenden Ausgleich entgegenzuführen.“<sup>455</sup>

Die Beschlüsse dieser Konferenz bildeten die Grundlage für die Lehrpläne, die 1901 ausgearbeitet wurden und bis zur Reform von 1924/25 gültig blieben. Diese im Mai 1901 erscheinenden preußischen „Lehrpläne und Lehraufgaben“ fordern in der Einführungsverfügung, dass „die im Allerhöchsten Erlaß vom 26. November 1900 geltend gemachten Gesichtspunkte überall in vollem Umfange Beachtung finden“<sup>456</sup>. Trotzdem ist im Bereich der lebenden Fremdsprachen eine Einschränkung festzustellen: Die sprachlichen Fertigkeiten treten zugunsten der Literatur zurück. So lautet für Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule jeweils das „allgemeine Lehrziel“:

"A. Gymnasium /.../

Verständnis der bedeutendsten französischen Schriftwerke der letzten drei Jahrhunderte und einige Geübtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache/.../

B. Realgymnasium /.../

---

<sup>454</sup> Allerhöchster Erlaß v. 26. Nov. 1900, in: Zapp, Franz Josef / Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S. 10.

<sup>455</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>456</sup> Ebenda, S. 4.

Verständnis der wichtigeren französischen Schriftwerke der letzten drei Jahrhunderte, einige Kenntnis der wichtigsten Abschnitte der Literatur- und Kulturgeschichte des französischen Volkes, Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache /.../

c. Oberrealschule /.../

Verständnis der wichtigsten französischen Schriftwerke der letzten drei Jahrhunderte, Einsicht in das grammatische System der Sprache, einige Kenntnis der wichtigsten Abschnitte der Literatur- und Kulturgeschichte des französischen Volkes, Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache.<sup>457</sup>

Die Literatur wird als das „vornehmste Gebiet“ des Fremdsprachenunterrichts bezeichnet<sup>458</sup>.

Die Lehrer waren allerdings, wie Bott feststellt, auf ihre neue Aufgabe nicht vorbereitet, da „bis zum ersten Weltkrieg die neuere französische Literatur Stiefkind der universitären Lehrerbildung war“<sup>459</sup>. Die französische Literatur sollte in die französische Geschichte und in „Fragen des Alltagslebens“ einführen<sup>460</sup>. Geschichte wurde dabei von vielen betrachtet als ein „in der Vergangenheit gewachsenes Material, an dem sich die Konstruktionen der Gegenwart – das menschlich Typische, das ethisch Bildende, der französische

---

<sup>457</sup> Lehrpläne und Lehraufgaben, in: Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.13ff. Der Anteil der Fremdsprachen an der Gesamtunterrichtszeit ergibt sich aus folgender Übersicht:

**Gymnasium:** Französisch als 2.Fremdsprache (FS) ab IV: 20 von 259 Wochenstunden (WS) (zum Vergleich: Latein als 1.FS: 68 WS, Griechisch als 3.FS: 36 WS), Englisch wahlfrei ab O II mit je 2 WS.

**Realgymnasium:** Französisch als 2.FS: 29 von 262 WS, Englisch als 3.FS: 18 von 262 WS (Englisch kann ab O II eine WS mehr erhalten auf Kosten von Französisch).

**Oberrealschule:** Französisch als 1.FS: 47 von 262 WS, Englisch als 2.FS: 25 von 262 WS (Englisch kann ab O II eine WS mehr erhalten auf Kosten von Französisch).

**Realschule:** für die sechsklassige Realschule gelten die Lehrpläne der Klassen VI bis U II der Oberrealschule, wobei mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde bis zu 4 WS vom Französischunterricht für andere Fächer, z.B. Englisch, abgezogen werden können. Vgl. Lehrpläne und Lehraufgaben, in: Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.4ff.

<sup>458</sup> Vgl. Lehrpläne und Lehraufgaben, in: Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983 S.4. Mihm sieht in der Formulierung des „literarhistorischen Prinzips“ einen Schritt auf dem Weg zur Emanzipation des neusprachlichen Unterrichts, der lange unter dem Einfluss der latinistischen Methoden und deren Zielsetzung gestanden hatte: „Im Widerspruch zu dieser antikisierenden Richtung haben Vogel, dann Fritsche und Perle das Prinzip formuliert, daß die römische Geschichte über lateinische, die französische Geschichte über französische Schriftsteller zu vermitteln sei. Damit war zumindest der Ausschluß der Antike aus dem neusprachlichen Unterricht eingeleitet worden“. Vgl. Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M.1972, S.38.

<sup>459</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982, 1.Bd. S.51. Auch Rülcker weist darauf hin, dass die neuen Lehrpläne in der schulischen Praxis nur beschränkt wirksam wurden. Vgl. Rülcker, Tobias: Der Neusprachenunterricht an höheren Schulen. Zur Geschichte und Kritik seiner Didaktik und Methodik. Frankfurt a. M. 1969, S.35.

<sup>460</sup> Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972, S.38.

Nationalcharakter – abklopfen lassen“<sup>461</sup>. Das Studium des französischen Nationalcharakters sollte den Schülern zur Erkenntnis des deutschen Nationalcharakters verhelfen. Damit zeigten sich erste Ansätze eines „kulturkundlichen“ Unterrichts in den Neueren Sprachen, die jedoch vor dem ersten Weltkrieg von der so genannten Realienkunde verdrängt wurden.

Mihm zeigt am Beispiel Hermann Klinghardts, der später als Phonetiker bekannt wurde, wie diese Hinwendung zur „Realienkunde“ zustande kam<sup>462</sup>: Klinghardt war der Ansicht, dass alles Beschreibende von der Gegenwart auszugehen habe. Deshalb komme es im Unterricht auch nicht darauf an, den Schüler zuerst mit der Vergangenheit und darauf aufbauend erst am Ende mit der Gegenwart eines Landes zu konfrontieren, sondern es müsse von der Darstellung der Gegenwart ausgegangen werden. Auf die Vergangenheit sollte nur noch erklärend, unterstützend bzw. kontrastierend zurückgegriffen werden. Diese Ansicht war für die kommende Zeit von großer Bedeutung: Die Lektüre im Unterricht sollte dazu dienen, Kenntnisse von Land und Leuten zu vermitteln und einen Einblick in die „Kultur- und Geisteswelt“ zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurden Kompendien mit Texten und Informationen zu Geschichte, Geographie, Wirtschaft, Politik, Kunst, Religion etc. in Überfülle verfasst: die Realienkunde<sup>463</sup>. Das Ziel des Fremdsprachenunterrichts wurde dabei wie folgt angegeben:

„Durch das Eindringen in den Geist des fremden Volkes und durch das Verstehen seiner Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen lernen wir unsere Nachbarn besser beurteilen und hüten wir uns selbst vor törichtem Eigendünkel. Auf diese Weise arbeiten wir aber mit an der Versöhnung der Völker, an der Befestigung eines dauernden Friedens unter ihnen, zum Wohle der Kultur und Menschheit. Und das ist gewiß das höchste Ideal, dem wir nachstreben können.“<sup>464</sup>

Andere Neuphilologen forderten die Verbesserung der Sprach- und Auslandskenntnisse als „Voraussetzungen und Waffen im Wirtschaftskampf“. Das Ziel des Sprachunterrichts bestand

---

<sup>461</sup> Ebenda, S.39.

<sup>462</sup> Ebenda, S.39f.

<sup>463</sup> Autoren und Titel werden u. a. bei Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972, S.40 genannt. Für das Französische ist hier u.a. G.Wendts „Enzyklopädie des französischen Unterrichts“ zu nennen.

<sup>464</sup> Schneegans, Heinrich: Studium und Unterricht der romanischen Philologie. Heidelberg 1912.

für sie in der „Pflege der Schwertbereitschaft zum Kampf für den 'Platz an der Sonne'“ und sollte die Jugend so auf die bedingungslose Aufopferung für das Vaterland vorbereiten<sup>465</sup>.

Der erste Weltkrieg lieferte schließlich für viele den Grund, sich Gedanken über die deutsche Schule und Hochschule zu machen. Die Frage war vor allem, ob sich die Schule „bewährt“ oder ob sie „versagt“ hatte. So schrieb z.B. Wilhelm Dibelius im Vorwort zur 1. Auflage seines Werks „Englandkunde“ von 1923:

„Der preußische Schulmeister hatte den Krieg von 1866 gewonnen /.../ aber der preußische Schulmeister, namentlich der Schulmeister auf Gymnasien und Universitäten – hat den Weltkrieg verloren; denn die politischen Eigenschaften, die zu einem Weltvolk nötig sind, hat er dem Geschlecht nach 1870 nicht einpflanzen können.“<sup>466</sup>

Solche Kritik wurde von Bildungspolitikern, Universitäts- und Gymnasiallehrern aber während und nach dem Krieg zurückgewiesen<sup>467</sup>. Und entsprechend formulierte auch Hans Richert 1920:

„Der Krieg war eine starke Belastungsprobe für die höhere Schule. Und die gewaltigen Leistungen, die trotz des schließlichen Zusammenbruchs einst die Bewunderung späterer Geschlechter finden werden, haben bewiesen, daß die höhere Schule geleistet hat, was sie überhaupt leisten konnte. Für jede schwere und neue Aufgabe des Krieges fand das intellektuelle Deutschland Lösungsmöglichkeiten.“<sup>468</sup>

Das hieß aber nicht, dass sich nach dem Krieg an der Höheren Schule nichts ändern sollte. Der schulischen Erziehung vor dem ersten Weltkrieg wurde nämlich, wie oben gezeigt, vorgeworfen, die Herausbildung des Staatsbewusstseins nicht konsequent genug betrieben zu haben. So forderte z.B. auch Eduard Spranger, einer der führenden Philosophen jener Zeit, schon während des Krieges, die Schule solle ihr geistiges Zentrum „im Deutschen“ haben. Dies sei das Fach, in dem der Einzelne lernen solle, dass er nur in seiner Rolle für „das Ganze“ zählt. Auch den neueren Fremdsprachen wies Spranger ihre Aufgabe für „das Ganze“

---

<sup>465</sup> Alle Zitate aus Apelt, Walter: Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen, Berlin 1967, S.14.

<sup>466</sup> Dibelius, Wilhelm: England. 2 Bde, Stuttgart und Berlin, 1. Auflage 1923, 6. Auflage 1931.

<sup>467</sup> Vgl. dazu ausführlicher Bott, Gerhard, s.o., S.53ff.

<sup>468</sup> Richert, Hans: Die deutsche Bildungseinheit und die höhere Schule. Ein Buch von deutscher Nationalerziehung. Tübingen 1920, S.12.

und damit ihren Platz in der Bildung zu: sie sind für den „Weltverkehr der Völker“ nötig. Das Kriterium dabei war „Deutschlands Stellung in Weltwirtschaft und Weltpolitik“<sup>469</sup>.

Große Bedeutung für die weitere Entwicklung kommt in dieser Situation dem bereits zitierten Hans Richert, einem führenden Bildungspolitiker jener Zeit, zu: Hans Richert war vor dem Krieg Gymnasiallehrer für Deutsch und Religion, nach dem Krieg Schulleiter in Berlin, 1920 Abgeordneter der „Deutschen Volkspartei“ im Preußischen Landtag, ab 1923 Ministerialrat im preußischen Kultusministerium und als solcher Hauptverantwortlicher für die Reform der Höheren Schule in den Jahren 1924/25. Er erinnert sich an die oben angeführte Rede Wilhelms II. auf der Schulkonferenz von 1890:

„Als im Kriegsbeginn unserem Volk mit der inneren Einheit auch das eine Bildungsideal der Deutschheit als Gnadengeschenk zuzufallen schien“<sup>470</sup>, kam Richert der Gedanke, dass diese im Krieg errungene „innere Einheit“ nur durch eine „deutsche“ Schule für immer gesichert werden könne. Und gerade deshalb, weil die Gegensätze nach dem Ende des Krieges wieder aufbrachen – „Niederbruch und Revolution haben uns die Einheit im Innern geraubt“<sup>471</sup> – wurde das „Einheitsideal der Augusttage von 1914“<sup>472</sup> für Richert besonders aktuell: „...die Zukunft unseres Volkes steht und fällt mit der Frage der innerlichen Bildungseinheit“<sup>473</sup>. Bott weist darauf hin, dass Richert sich hier auf Fichte beruft, der mit seinem Eintreten für eine einheitliche nationale Bildung den Forderungen nach der Herstellung eines einheitlichen deutschen Nationalstaats Nachdruck verleihen wollte<sup>474</sup>. Richert kommt es aber auf die „Versöhnung“ von Arbeiterklasse und Bürgertum an. Er will, zumindest auf der geistigen Ebene, den „Riss zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft“ kitten, damit nicht „der Radikalismus, der Bolschewismus, die Internationale“ Deutschland in Gefahr bringen:

„Erheben wir uns nicht zur Gemeinsamkeit einer Idee, die um die Seelen der Arbeiter mit Erfolg wirbt, dann ist Deutschland, wenigstens das geschichtliche Deutschland verloren“<sup>475</sup>.

---

<sup>469</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.55.

<sup>470</sup> Richert, Hans: Die deutsche Bildungseinheit und die höhere Schule. Ein Buch von deutscher Nationalerziehung. Tübingen 1920, S.VII.

<sup>471</sup> Ebenda. – Richert war zunächst erbitterter Gegner der Weimarer Republik, deren Verfassung auch von der DVP, die er als Abgeordneter im Landtag vertrat, abgelehnt wurde. Insbesondere der SPD, dieser „grundsätzlich ungeschichtlich orientierten Partei“, warf er vor, einen „Bruch“ in die deutsche Geschichte und auf dem Gebiet der Schulbildung den „deutschen Geist“ in Gefahr gebracht zu haben. Vgl. Richert, Hans: Die deutsche Bildungseinheit und die höhere Schule. Ein Buch von deutscher Nationalerziehung. Tübingen 1920, S.48f.

<sup>472</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>473</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>474</sup> Bott, Gerhard, s.o., S. 56.

<sup>475</sup> Richert, Hans: Die deutsche Bildungseinheit und die höhere Schule, s.o., S.70.

Denken und Handeln sollen sich deshalb an den obersten Werten „Volk“ und „Nation“ orientieren. Diese Auffassung war, so Richert, in den Höheren Schulen des Kaiserreichs nicht genügend zur Geltung gekommen, was schließlich zu einer „Kulturkrise“ geführt habe, die letztlich in nichts anderem als dem Fehlen der „Einheit der Bildung“ bestanden habe. Der Krieg habe dann die Lösung gebracht:

„Der Krieg schuf die große Synthese, in der sich in freiem Gehorsam die gesteigerten Individualitäten und Gruppen zusammenfanden. Sie gaben sich dabei nicht auf, sondern erfuhren eine Kräftigung ohnegleichen, da aus der Beziehung zu dem Zentralen ungeahnte Kräfte in die einzelnen Teile des Organismus strömten. Das Aggregat der Volkskräfte wurde ein Kraftsystem.“<sup>476</sup>

Die „Einheitsschule“ soll dieses „Kraftsystem“ nach dem Kriege erhalten und festigen. Von der inneren Einheit und Stärke Deutschlands als Voraussetzung der äußeren Stärke soll nicht zuletzt die „Menschheit“ profitieren:

„Wir [dürfen] als ein Urvolk in unserer Wesenheit nicht zugrunde gehen, wenn die Menschheit nicht einen unersetzlichen Verlust erleiden soll.“<sup>477</sup>

Nach der Ausrufung der Republik stand die Ausarbeitung einer neuen Verfassung an, in der nach dem Willen der SPD und anderer Parteien sowie verschiedener Politiker die Verantwortlichkeiten des Reiches in Bildungsfragen gegenüber den Teilstaaten verstärkt werden sollte<sup>478</sup>. Im Mittelpunkt der bildungspolitischen Diskussion standen die Einheitsschule, die Kritik an der traditionellen Allgemeinbildung, die Jugendbewegung, der Arbeitsunterricht<sup>479</sup> und die Rolle der einzelnen Unterrichtsfächer<sup>480</sup>. Ein Reichsschulgesetz, wie es H. Schulz, C. H. Becker u. a. gefordert hatten, kam nicht zustande. Dem Reich wurde

---

<sup>476</sup> Ebenda, S.12.

<sup>477</sup> Ebenda, S.15.

<sup>478</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.61.

<sup>479</sup> Der „Arbeitsunterricht“ war eine Forderung der SPD. Er wurde nicht als Alternative zum „Lernunterricht“ verstanden. Er resultierte vielmehr aus der Forderung, das Wirtschaftsleben zugänglich zu machen. Darum, so Schulz, „müssen wir durch die Erziehung die heranwachsende Generation in den Stand setzen, den Arbeitsprozeß, den Produktionsprozeß zu erschauen, zu erfassen, zu begreifen“. Erziehungsziel sei „berufliche Tüchtigkeit“ Vgl. Müller, Sebastian F.: Die Höhere Schule Preußens in der Weimarer Republik. Zum Einfluß von Parteien, Verbänden und Verwaltung auf die Schul- und Lehrplanreform 1919-1925. Weinheim und Basel 1977, S. 43.

<sup>480</sup> Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.27.

in Artikel 10 der Verfassung lediglich ein Recht zugesprochen, „Normativbestimmungen“ auf dem Gebiete des Schul- und Hochschulwesens zu erlassen<sup>481</sup>. Des Weiteren opferte die SPD eine ihrer zentralen Forderungen, die nach Weltlichkeit des Schulwesens.

Die Gegenstände „nationale Einheitsschule“ und der „Arbeitsunterricht“ wurden aufgrund kontroverser Interessen in die Verfassung aufgenommen, ohne dass eine Übereinstimmung in den Interpretationen gewonnen worden wäre. Die Konsequenz für die spätere Schulpolitik sowohl des Reiches als auch Preußens musste folglich die sein, dass sich alle Parteien auf die Verfassung berufen konnten, weil eine eindeutige Auslegung nicht möglich war<sup>482</sup>. Die erzielten Kompromissformulierungen in der Weimarer Verfassung von 1919 lauten wie folgt:

„Art. 146: (1) Das öffentliche Schulwesen ist organisch auszugestalten. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe, für die Aufnahme des Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlage und Neigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis der Eltern maßgebend. [...]

Art. 148: (1) In allen Schulen ist sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung zu erstreben.[...]

(3) Staatsbürgerkunde und Arbeitsunterricht sind Lehrfächer der Schulen. Jeder Schüler erhält bei Beendigung der Schulpflicht einen Abdruck der Verfassung.“<sup>483</sup>

Auf der Reichsschulkonferenz von 1920 in Berlin berieten Fachverbände, Einzelpersonen, Regierungsvertreter und Vertreter der Gemeinden über die zukünftige Ausgestaltung des Schulwesens im Rahmen der Verfassungsbestimmungen<sup>484</sup>. Reichseinheitlich wurde hier die vierjährige Grundschulzeit festgelegt. Abgesehen davon war aber, wie Müller feststellt, „den getroffenen Entscheidungen in der Nationalversammlung und den Beschlüssen auf der Reichsschulkonferenz ihre große Unverbindlichkeit“ gemeinsam<sup>485</sup>. Stark betont wurde auf dieser Konferenz die Bedeutung des Deutschunterrichts für die Höhere Schule:

---

<sup>481</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982, S.62.

<sup>482</sup> Müller, Sebastian F.: Die Höhere Schule Preußens in der Weimarer Republik. Zum Einfluß von Parteien, Verbänden und Verwaltung auf die Schul- und Lehrplanreform 1919-1925. Weinheim und Basel 1977, S.46.

<sup>483</sup> Ebenda.

<sup>484</sup> Ebenda, S. 56.

<sup>485</sup> Ebenda, S. 84.



„Dem deutschen Unterricht muß auf allen höheren Schulen mehr Spielraum gewährt werden. Grundsätzlich muß sein: mindestens eine Stunde täglich deutscher Unterricht. [...] Pflege des Deutschen ist uns besonders nötig, damit wir zu einer bewußten Deutsch g e s i n n u n g gelangen, die mehr bedeutet als bloßes Deutsch g e f ü h l. Wir müssen endlich einmal für die nationalen Unterrichtsfächer die Möglichkeit freier Auswirkung erhalten.“<sup>486</sup>

Auf dieser Grundlage wurde nun aber von keiner Seite bestritten, dass mindestens eine Fremdsprache auf der Höheren Schule gelehrt werden müsse, und diese Fremdsprache sollte nicht notwendigerweise Latein, sondern eher eine moderne Fremdsprache sein<sup>487</sup>. Über die Frage der Gewichtung und der Reihenfolge der beiden Sprachen Englisch und Französisch war man sich jedoch nicht einig. Die Befürworter des Englischen führten das Argument der größeren ökonomischen Nützlichkeit des Englischen an, für die Befürworter des Französischen wurde gerade die Stärke Frankreichs zum Argument: dieser „Erbfeind“ müsse noch besser studiert werden als vor dem Kriege, wenn man eine solche Überraschung kein zweites Mal erleben wolle. Einig war man sich darüber, dass dem Englischen in den Höheren Schulen in Zukunft mehr Raum gewährt werden müsse<sup>488</sup>.

Apelt zeigt, dass es schließlich die Leitsätze des 17. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentages zu Halle im Jahre 1920 waren, die für den Unterricht in den neueren Sprachen bestimmend wurden. Sie determinierten, so Apelt, die Zielstellung und die Inhalte des deutschen Fremdsprachenunterrichts generell „...für die nächsten Jahrzehnte, zumindest bis 1945“<sup>489</sup>. Im Hauptreferat der Tagung hieß es:

"Wir müssen durch festen Willen zur Arbeit uns stärken, den Kampf aufzunehmen mit dem feindlichen Wettbewerb und uns draußen wieder Geltung verschaffen. Wenn wir trotz nationaler Begeisterung, trotz höchster Leistungen in Technik und Wissenschaft unterlagen, so beruhte das mit darin, daß wir die fremde Volksseele nicht genügend kannten und in falscher Bewertung des nationalen Wollens unserer Feinde Fehler auf Fehler häuften. ...Wir brauchen Raum, um die besten Vertreter, die Gedankenformer der Gegner kennenzulernen. Dabei fördern wir zugleich das Deutschtum und unsere Muttersprache. ...Neben diesem

---

<sup>486</sup> Vgl. Müller, Sebastian F.: Die Höhere Schule Preußens in der Weimarer Republik. Zum Einfluß von Parteien, Verbänden und Verwaltung auf die Schul- und Lehrplanreform 1919-1925. Weinheim und Basel 1977, S. 61.

<sup>487</sup> Ebenda.

<sup>488</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982, S.85f.

<sup>489</sup> Apelt, Walter: „Englandkunde – von der Realienkunde zur Kulturkunde“, in: Dithmar, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993, S. 137.

idealen Gesichtspunkt ist auf den ungeheuren Vorteil hinzuweisen, den der deutsche Kaufmann und Techniker im Ausland gegenüber seinen Wettbewerbern hatte. Der wirtschaftliche Kampf wird aber in Zukunft für uns sich unendlich schwieriger gestalten als früher; da dürfen wir nicht auf das erprobte Mittel der Sprachkenntnis verzichten ...der erste Weg der Wiederausdehnung geht für uns über Frankreich nach Südamerika oder den Mittelmeerländern und dem Orient. ..So dienen wir der deutschen Sache mit derselben Treue, wie die Tapferen, die draußen ihr Herzblut vergossen"<sup>490</sup>.

An diesem Zitat zeigt sich besonders deutlich, warum nach 1918 die kulturkundliche Bewegung wieder Auftrieb gewann: Die Realienkunde, die zum Ziel gehabt hatte, vor allem konkrete Kenntnisse von Land und Leuten zu vermitteln, wurde letztlich mit für den Ausgang des Krieges verantwortlich gemacht. Nun mussten nach 1918 „andere Mittel und Wege der imperialistischen Durchdringung der Welt“ gefunden werden<sup>491</sup>. Die Realienkunde wurde deshalb von jetzt an abgelehnt und führte zur kulturkundlichen Bewegung der 20er Jahre, die „eine neue Dimension des 'Volksgeistes' und des 'Nationalcharakters'“ entdeckte<sup>492</sup>.

Kulturkunde sei gegenüber der „alten Überfülle der Realien, der äußerlichen Zivilisation“, so Deutsch 1927, „ein neues methodisches Prinzip. Kulturkundliche Arbeit will zum Erlebnis der Wertstruktur des fremden Volkes führen“<sup>493</sup>. Und Prof. Engwer, der den preußischen Kultusminister vertrat, hob auf der zitierten Neuphilologentagung folgendes hervor:

„Wenn wir mit den fremden Sprachen die fremde Kultur treiben, so sind wir uns bewußt, daß wir damit die unsrige ...ebenfalls fördern, tiefer erkennen lassen.“<sup>494</sup>

Daneben wies Prof. Förster explizit darauf hin, dass der Gedanke der Völkerversöhnung (Artikel 148(1) der Weimarer Verfassung) nicht die Gegenwart betreffen konnte:

---

<sup>490</sup> Apelt, Walter, s.o., S.137.

<sup>491</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „Ein gigantischer Trödelladen“? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.171.

<sup>492</sup> Ebenda.

<sup>493</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo, s.o., S. 172. Dabei stützte man sich vor allem auf den von E. Spranger – in Fortführung der lebens-, geschichts- und kulturphilosophischen Forschungen Diltheys – begründeten Begriff der „Struktur“, mit dem dieser „die durchaus ewigen Grundformen der Individualität in einer Anzahl von Idealtypen zu konstruieren“ versuchte.

<sup>494</sup> Apelt, Walter, s.o. S.137.

„Auf keinen Fall darf er sich dem gesunden Empfinden eines Volkes entgegenstellen. Denn wir Deutsche brauchen die Erinnerung an all die uns zugefügten Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten ...“<sup>495</sup>

Bereits 1920 war zusammengefasst eines deutlich: Um Völkerversöhnung konnte es in der näheren Zukunft auch in der Schule nicht gehen. Stattdessen musste es aber darum gehen, den Kriegsgegner besser kennen zu lernen, mit dem Ziel, den Krieg – wenn auch auf einer anderen, z.B. der wirtschaftlichen, Ebene – doch noch zu gewinnen. Außerdem wurde man sich wieder darüber bewusst, dass die Erkenntnis des Fremden sozusagen eine positive Nebenwirkung hatte, nämlich zu einem Bewusstsein über sich selbst zu gelangen.

Der 19. Neuphilologentag 1924 in Berlin schließlich bereitete für das Gebiet des Fremdsprachenunterrichts die „Richtlinien für die Lehrpläne der Höheren Schulen Preußens“ mit vor. Apelt weist darauf hin, dass hier von „Völkerversöhnung“ nun nicht einmal mehr die Rede war<sup>496</sup>. Das Hauptreferat auf dieser Tagung hielt der Anglist Oberschulrat Hübner. Hier heißt es erneut ausdrücklich, es gehe darum, „fremdes Volkstum“ zu studieren, „aber nicht als Selbstzweck, sondern mit dem Ziel einer vertieften Erkenntnis deutschen Wesens“<sup>497</sup>. Auch Hans Richert, der mit Hübner eng zusammenarbeitete, hatte bereits im Krieg in einer Aufsatzsammlung mit dem Titel „Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft“ gefordert, unsere Kultureinheit „in der Tiefe unseres eigenen Wesens“ zu suchen und die „Deutschheit“ als alle Stoffe durchdringenden Gedanken zu betrachten<sup>498</sup>. Apelt weist darauf hin, dass die Worte „vertieft“ bzw. „Tiefe“ symptomatisch erscheinen<sup>499</sup>.

Der Ausschuss stimmte der These Hübners zu und nahm die Punkte „Betonung der nationalen Bildungsstoffe“ und „Auswahl der Lesestoffe [...] nach dem Grundsatz des für das fremde Volkstum Charakteristischen als Folie für das eigene Volkstum“ einstimmig an<sup>500</sup>.

Ausschussmitglied war auch der Direktor des Neusprachlichen Gymnasiums in Berlin-Oberschöneweide, Dr. Hans Strohmeyer. Er war ebenfalls Mitglied der entsprechenden

---

<sup>495</sup> Ebenda.

<sup>496</sup> Apelt, Walter, s.o. S.139.

<sup>497</sup> Ebenda.

<sup>498</sup> Ebenda.

<sup>499</sup> So definiert z.B. auch der Neuphilologe E.Schön die „Fremdsprachliche Kulturkunde“ als das „Ziel einer Unterrichtsweise, welche die in Wertrichtungen sich offenbarenden Strukturmerkmale einer einzelnen Persönlichkeit wie eines Volksganzen zu dem Zweck zu erkennen strebt, die eigene Wesensart tief er zu erfassen und entschiedener zu wollen“ (Hervorhebung durch die Autorin). Raddatz, Volker: „Englandkunde im Spannungsfeld von Schule und Gesellschaft“, in: Dithmar, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993, S.145.

<sup>500</sup> Apelt, Walter: „Englandkunde – von der Realienkunde zur Kulturkunde“, in: Dithmar, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993, S.139f.

neusprachlichen Kommission für die Ausarbeitung der „Richtlinien“ und gehörte nach Aussagen Walter Apelts zum engsten Vertrautenkreis Richerts<sup>501</sup>. Trabant bezeichnet ihn als den wohl „treueste[n] Interpret[en] der Absichten der Richtlinien für den Bereich der neueren Fremdsprachen“<sup>502</sup>. Klaus Geisler, ein Schüler Wechsslers, schreibt 1949, die Fassung des französischen Teils der Richertschen Richtlinien sei zum großen Teil Wechsslers Werk gewesen<sup>503</sup>. Dies wäre ein weiteres Beispiel für Wechsslers Selbstverständnis als Gelehrter, der in politische Entscheidungsprozesse impliziert ist, obwohl er das System, in dem er sich engagiert, ablehnt. Die Richtigkeit dieser Aussage lässt sich jedoch nicht nachweisen. Auch lässt sich nicht ermitteln, wie weit Richert und Wechsler beziehungsweise Strohmeier und Wechsler sich tatsächlich persönlich kannten. Es ist jedoch nicht ohne Interesse, zu verfolgen, inwieweit es tatsächlich einen direkten oder indirekten Zusammenhang zwischen Wechsler und den Richtlinien gibt, denn Wechsslers Ideen stehen dem Reformwerk in der Tat sehr nahe. Zu diesem Zweck die folgenden Ausführungen, zunächst zu einer möglichen Verbindung zwischen Richert, dem Hauptverantwortlichen für die Reform, und Wechsler.

Hans Richert und Eduard Wechsler hätten sich zumindest begegnen können. Der wie Wechsler im Jahre 1869 geborene Richert hatte vom 31.10.1891 bis 12.3.1892 in Halle-Wittenberg Theologie studiert<sup>504</sup>. Wechsler hat sich genau 2 Tage nach Richerts Exmatrikulation, nämlich am 14.03.1892 dort als Gasthörer<sup>505</sup> eingeschrieben. Wichtiger ist dabei allerdings die Tatsache, dass sie hier in Halle und später in Heidelberg<sup>506</sup> Seminare bei denselben Lehrern belegten und dementsprechend beide hier entscheidende Impulse erhalten haben könnten. So schreibt Margies zum Beispiel, das Studium in Halle sei für Richert im Hinblick auf die Reform von 1924 von besonderer Bedeutung gewesen, „weil

---

<sup>501</sup> Apelt, Walter: „Englandkunde – von der Realienkunde zur Kulturkunde“, in: Dithmar, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993, S.140.

<sup>502</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.39.

<sup>503</sup> Geisler, Klaus: „Prof. Dr. Dr. h. c. Eduard Wechsler in memoriam“, in: Neuphilologische Zeitschrift, Berlin-Hannover 1949, S.60-62.

<sup>504</sup> Margies, Dieter: Das höhere Schulwesen zwischen Reform und Restauration. Die Biographie Hans Richerts als Beitrag zur Bildungspolitik in der Weimarer Republik. Rheinstetten 1972, S.28ff.

<sup>505</sup> R.Haasenbruch/Archivarin des Universitätsarchivs in Halle, E-Mail an mich vom 03.04.2003. Wechsler blieb dort „wahrscheinlich“ zunächst bis zum 04.05.1892.

<sup>506</sup> Wechsler studiert dort vom 4.5.1892 bis 6.8.1892 (Vgl. Kapitel 1), Richert verbringt ab 4. Mai 1889 sein erstes Studiensemester hier. Beide belegten Seminare bei Braune, Wechsler über „Historische Grammatik der neuhochdeutschen Schriftsprache“ und „Germanistisches Seminar“, Richert „Historische Grammatik der deutschen Sprache“ (Vgl. Margies, Dieter: Das höhere Schulwesen zwischen Reform und Restauration. Die Biographie Hans Richerts als Beitrag zur Bildungspolitik in der Weimarer Republik. Rheinstetten 1972, S. 25).

Richert hier in den Einflußbereich von Konrad Burdach, einem Schüler Rudolf Hildebrands, gerät<sup>507</sup>. Bei Burdach<sup>508</sup> habe Richert die Vorlesung „Studium des Althochdeutschen“ belegt:

„Ohne diesen Sachverhalt in seiner Bedeutung überschätzen zu wollen, kann an ihn aber doch die Feststellung geknüpft werden, daß – infolge der Mittlerrolle Burdachs – zwischen Hildebrand, dem geistigen Vater der Wort- und Kulturkunde und Richert, dem Schöpfer der Deutschen Oberschule, eine engere und ursprünglichere geistige Verwandtschaft besteht, als dies bisher bekannt war.“<sup>509</sup>

Auch Wechsler hatte bei Burdach studiert<sup>510</sup> und widmete ihm später sein Buch „Wege zu Dante“<sup>511</sup>. Laut eigenen Aussagen in diesem Werk hat er bei Burdach Vorlesungen über deutsche Romantik, das deutsche Volkslied, Walther von der Vogelweide, den Minnesang und Titulrel von Wolfram von Eschenbach belegt<sup>512</sup>. Was im Besonderen aus Burdachs Vorträgen und Büchern in ihm „mit den Jahren immer nachhaltiger fortgewirkt“<sup>513</sup> habe, beschreibt Wechsler so:

„Das war Ihr Hinausstreben über Fachwissenschaft und Einzelforschung, die sich eben damals oft kaum genug tun konnten, den Rahmen ihrer Arbeit einzuengen. Gewiß war sie bedeutungsvoll und ergebnisreich, diese Selbstentsagung, im kleinsten Punkt die größte Kraft zu sammeln. Doch war es Erquickung für junge dürstende Seelen, im Verfasser von ‚Reinmar

---

<sup>507</sup> Margies, Dieter: Das höhere Schulwesen zwischen Reform und Restauration. Die Biographie Hans Richerts als Beitrag zur Bildungspolitik in der Weimarer Republik. Rheinstetten 1972, S.29. Der Germanist Rudolf Hildebrand (1824-1894) war Mitarbeiter und sporadisch Leiter des »Deutschen Wörterbuchs« der Brüder Grimm. Mit »Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule« (1867) war er richtungweisend für die Erneuerung des Deutschunterrichts.

<sup>508</sup> Konrad Burdach (1859 – 1936) war Germanist und seit 1887 Professor in Halle; 1902 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Er veröffentlichte u. a.: „Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide“ (1880) und „Vom Mittelalter zur Reformation“ (1893).

<sup>509</sup> Margies, Dieter: Das höhere Schulwesen zwischen Reform und Restauration. Die Biographie Hans Richerts als Beitrag zur Bildungspolitik in der Weimarer Republik. Rheinstetten 1972, S.30.

<sup>510</sup> Christmann, Hans Helmut; „Eduard Wechsler (1869-1949), Romanist“, in: Schnack, Ingeborg: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S.593.

<sup>511</sup> Wechsler, Eduard: Wege zu Dante, Halle a. S. 1922. . „Wege zu Dante“ entstand, so Wechsler, aufgrund einer Replik Burdachs auf eine Aussage Wechslers im Vorwort des „Dante“ von Streckfuß. Dort hatte Wechsler geschrieben: „Uns heute trennt von Dantes religiösem Kunstwerk alles das, was Gegenwart von Mittelalter scheidet. Dies soll offen zugestanden, nicht verborgen werden.“ (Dante Alighieri. Die göttliche Komödie. Übersetzt von Karl Streckfuß, Berlin 1922, S.XIX). Burdach hatte ihm darauf geantwortet, Dantes Commedia sei kein mittelalterliches Gedicht, sondern „im Kern, nach Tendenz und Darstellung, Sprache und Stil ein Zukunftsgedicht, ein Sang von kommenden Dingen“ (Wechsler, Eduard: Wege zu Dante, Halle a. S. 1922, S. VIII). Mit seinem Buch wollte Wechsler daraufhin den Versuch machen, „das Zeitbedingte und Zeitüberlegene, den Scholastiker und den Propheten sorgfältiger zu scheiden und beides genauer zu bestimmen“ (Ebenda).

<sup>512</sup> Wechsler, Eduard: Wege zu Dante, Halle a. S. 1922, S.VII.

<sup>513</sup> Ebenda.

der Alte und Walther von der Vogelweide' über die Andacht zur Kleinarbeit hinaus einen Weit- und Fernblick zu bemerken, der Sprache und Kultur, Gotteslehre und Musik, Geschichte und Sagenkunde als große ungetrennte Einheit erfasste und erahnte, als eine Einheit, die aus dem Geist der Völker und ihrer Führer erwächst und dort lebendig und lebenweckend bis heute weiterwirkt.“<sup>514</sup>

Deutlich wird an dieser Aussage zunächst, dass Wechsler die „Einzelforschung“ zwar schätzen gelernt hatte und sie durchaus für „bedeutungsvoll und ergebnisreich“<sup>515</sup> hielt, dass er aber mindestens in derselben Weise von der „Bewegung zur Synthese“<sup>516</sup>, zum Großen, Ganzen, erfasst war, und dass Konrad Burdach dabei einen nicht zu verleugnenden Anteil hatte.

Es lässt sich deshalb vermuten, dass sowohl Richert als auch Wechsler hier in Halle, in den Vorlesungen Konrad Burdachs, eine nicht zu unterschätzende Prägung erfahren haben, die einer der Grundsteine für die spätere Betonung des Deutschen wurde<sup>517</sup>, über das die

---

<sup>514</sup> Ebenda.

<sup>515</sup> Ebenda, S.VII.

<sup>516</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933. Stuttgart 1983, S.344.

<sup>517</sup> Die „grundständige Deutsche Oberschule“, die den drei traditionellen Gymnasialtypen (Gymnasium, Oberrealschule und Realgymnasium) 1922 zur Seite gestellt wurde, realisierte gleichsam in Reinform das Prinzip, dem die anderen Formen des Gymnasiums anschließend durch die Reform der Jahre 1924/25 untergeordnet wurden, (Vgl. Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982, 1.Bd.S.64f.). Im Mittelpunkt dieser „Deutschen Oberschule“ stand das Deutsche, nicht als einzelnes Fach, sondern als so genannte deutschkundliche Fächergruppe: Deutsch, Religion, Philosophie, Geschichte, Staatsbürgerkunde und Erdkunde. Diese Fächergruppe umfasste mehr als ein Drittel aller Schulstunden (Vgl. Bott, Gerhard, s.o., 1.Bd.S.64f.). Hans Richert reagierte damit auf die „vorherrschenden Bildungsgedanken des Zeitalters“, die er wie folgt beschreibt: „Die nationale Tendenz, die die Bildung dem eigenen Volk entnehmen und durch diese Bildung das ganze Volk zu einer Kultureinheit zusammenschließen will: die volkstümlich demokratische Tendenz, die den Gleichheitsgedanken für die Bildungsgüter verkündet; die realistische Gegenwartstendenz, die den irrationalen geschichtlichen Tendenzen die Rationalisierung aller Lebensformen entgegenstellt.“ (Vgl. Ebenda, S.65.) Diese „Tendenzen“ machten es seiner Ansicht nach auch notwendig, die Chancengleichheit auf dem Lande zu verbessern. Dies sollte durch parallel zur „Deutschen Oberschule“ gegründete „Aufbauschulen“ geschehen. Begabte Absolventen von Volksschulen sollten so Zugang zum Universitätsstudium erhalten. Dies hatte, so Bott, „nichts anderes als die Erfassung ländlicher Begabungsreserven und Sicherung des Lehrernachwuchses für die Volksschulen zum Ziel“ (Vgl. Ebenda). Um den „realistischen Gegenwartstendenzen“ zu entsprechen, wies Richert an der „Deutschen Oberschule“ dem Unterricht in den Naturwissenschaften und in den neueren Sprachen jeweils ca. 20 Prozent der Unterrichtszeit zu. (ausführlicher dazu ebenda, S.65f). Das Kultusministerium hatte zunächst den Plan verfolgt, die Deutsche Oberschule mit nur einer Fremdsprache auszustatten. Die SPD unterstützte diesen Plan, weniger aus Begeisterung für das deutschkundliche Prinzip, zu dessen möglichst weitgehender Entfaltung Richert die Beschränkung der Fremdsprachen wollte, sondern weil er eine Möglichkeit darstellte, etwas gegen die Fremdsprachenbarriere im höheren Schulwesen zu unternehmen (die Fremdsprachenanforderungen behinderten den verspäteten Eintritt in eine weiterführende allgemein bildende Schule). Der Versuch scheiterte. Im Landtag wurde ein entsprechender sozialdemokratischer Antrag abgelehnt. Außerdem musste das Kultusministerium nachgeben, weil die anderen Länder sonst die Reifeprüfung der Deutschen Oberschule nicht anerkennen wollten. (Vgl. Wittwer, Wolfgang W.: Die sozialdemokratische Schulpolitik in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur politischen Schulgeschichte im Reich und in Preußen. Historische und Pädagogische Studien Bd. 12. Berlin 1980, S.269f.)

Einheit der Nation erreicht werden sollte. Möglicherweise könnte Richert deshalb für Ideen bzw. Argumentationsweisen, wie sie sich in Wechsslers Kultur- und Wesenskunde ausdrücken, auch besonders empfänglich gewesen sein.

Was Strohmeyer und Wechsler angeht und zumindest, was die Zeit nach 1924 betrifft, hat es nicht zuletzt personelle Überschneidungen gegeben: So gab der Berliner Studienrat W. Grabert 1926 zusammen mit Wechsler und F.W.Schild das Lesebuch „L’Esprit Français“<sup>518</sup> heraus<sup>519</sup>. 1928 dann erschien das Werk „Der neue Unterricht in Einzelbildern“<sup>520</sup>, herausgegeben von R. Münch, Strohmeyer und wiederum Grabert.

Selbst wenn eine direkte Mitarbeit Wechsslers an den Richtlinien nicht nachgewiesen werden kann, so könnte Wechsler jedoch aufgrund der Nähe der dort beschriebenen Ideen zu seinen eigenen Überzeugungen zumindest der geistige Vater dieses Textes sein bzw. die Autoren inspiriert haben, denn er hatte sich schon Jahre vorher sowohl mit dem Gegensatz Deutschland - Frankreich als auch mit pädagogischen Fragen beschäftigt. So hatte er z.B. bereits 1910 formuliert, der zukünftige Oberlehrer der neueren Sprachen müsse außer mit den Kenntnissen „des älteren, insbesondere des mittelalterlichen Sprach- und Kulturstandes“ auch „mit den heute herrschenden oder erst aufstrebenden“ vertraut gemacht werden, und zwar aus folgendem Grund:

„So ausgerüstet wird der junge Deutsche, wenn er gegen Ende oder nach Abschluß seiner Studienzeit London oder Paris besucht, schnell und leicht imstande sein, an dem Geistesleben, das dort in der Presse, im Zeitroman, auf der Bühne und sonst sich kundgibt, genussreichen Anteil zu nehmen und daraus sein eigenes Leben zu bereichern, oder aber durch Ablehnung des Widerstrebenden und ihm Widerwärtigen seine persönliche und nationale Eigenart neu zu befestigen.“<sup>521</sup>

Die Idee des Fremden als Spiegel für das Eigene wird zudem an ein nationales Ziel gebunden, nämlich auf diese Weise der „heranwachsenden deutschen Jugend ein Führer und Berater, ein

---

<sup>518</sup> Wechsler, Eduard, Grabert, W., Schild, F. W. L’Esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a.M. 1926.

<sup>519</sup> 1927 bedankt sich Wechsler bei Grabert für die „immer rege und oftmals förderliche Teilnahme“ bei der Entstehung von „Esprit und Geist“. Vgl. Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, Bielefeld und Leipzig 1927, S. VIII.

<sup>520</sup> Strohmeyer, Hans, Münch, R. Grabert, W. (Hg.): Der neue Unterricht in Einzelbildern. Braunschweig, Berlin, Hamburg 1928.

<sup>521</sup> Wechsler, Eduard/ Viëtor, Wilhelm: „Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg. Marburg 1910, S.6.

*duca e maestro* [zu] werden zum Eintritt in die Welt und zur Mitarbeit an den großen und schweren Aufgaben der Gegenwart und Zukunft.“<sup>522</sup>

Ein weiteres Beispiel, das die geistige Nähe zwischen Wechssler und Strohmeyer, wenigstens n a c h der Abfassung der Richertschen Richtlinien, zeigt: Apelt nennt Strohmeyers Buch „Das Neusprachliche Gymnasium“ (1926) zwar „eine Art Ausführungsbestimmungen für die [...] Thesen zur Reform des Höheren Schulwesens in Preußen“<sup>523</sup>, allerdings, so Trabant, nimmt Strohmeyer hier wie auch in seiner „Methodik des Neusprachlichen Unterrichts“ (1928) eine terminologische Präzisierung gegenüber Richert vor, die „gerade ein Moment der Radikalisierung des kulturkundlichen Prinzips markiert“<sup>524</sup>. Gleichzeitig weist diese Präzisierung auch auf Wechssler hin: Es geht um die Begriffe "Kultur" und "Wesen". Nach Strohmeyers Vorstellung geht es nämlich nicht darum, die verschiedenen „Kulturen“ zu verstehen, sondern die verschiedenen „Wesen“ zu erkennen. Diese Unterscheidung ist zwar bei Richert schon angelegt, wenn er den trennenden nationalen Kulturen das gemeinsame Erbe des „modernen Europäismus“ – der Antike und des Christentums – gegenüberstellt. Für letztere benutzt er aber ohne Unterschied die Begriffe „Kultur“, „Geist“ oder „Wesen“. Strohmeyer dagegen nennt das Gemeinsame die „abendländische Kultur“<sup>525</sup>, das Trennende das „Wesen“. Die Grundlagen des „Wesens“ seien Vererbung und Erziehung, wobei aber die Vererbung letztlich dominierend sei<sup>526</sup>. Hier fallen nun deutliche Überschneidungspunkte zwischen Strohmeyer und Wechssler auf, der sich 1927 wie folgt zu diesem Thema geäußert hatte:

„Das, was man Nationalcharakter nennt, ist ein Erzeugnis der im Blut ererbten Volksart mit gemeinsamer Arbeit, Erziehung und Gewöhnung.“<sup>527</sup>

„Volksart“ und „Erziehung“ seien es, so Wechssler, aber nicht allein, es müsse deshalb von einer „Wesensmitte“ ausgegangen werden, die für den Nationalcharakter ausschlaggebend ist, „denn Erfahrung lehrt, daß Erziehung nur Vorhandenes wecken, nicht aber Fremdes auf die

---

<sup>522</sup> Ebenda, S.6.

<sup>523</sup> Apelt, Walter: Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen. Berlin 1967, S. 89.

<sup>524</sup>Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.39.

<sup>525</sup> Strohmeyer, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926, S.210.

<sup>526</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.39.

<sup>527</sup> Wechssler, Eduard: *Esprit und Geist*. Bielefeld und Leipzig 1927, S.25.



Dauer in den Menschen hineinbringen kann"<sup>528</sup>. Der Weg zur Erfassung der „Wesensmitte“ wiederum gehe über das Ausschöpfen der „Kulturkunde“ und der „Wesenskunde“<sup>529</sup>. Neu ist am Begriff des „Wesens“, dass damit das Unveränderliche, das alles Überdauernde hervorgehoben wird, das laut Wechsler und Strohmeyer gleichzeitig genetisch festgeschrieben ist und höchstens durch Erziehung geweckt werden kann oder muss. Erziehung nützt aber nichts, wenn die Anlagen nicht bereits „im Blut“ ererbt sind. Damit erhält die biologistische Betrachtung Einzug in diese „Wissenschaft“.

Das Gesagte beschreibt zusammenfassend nicht nur eine mögliche Verbindung zwischen Wechsler und den Richertschen Richtlinien, es zeigt auch den Weg von der Kultur- zur Wesenskunde, eine Entwicklung, an der Eduard Wechsler entscheidend beteiligt war.

Die Reform der Höheren Schulen in Preußen folgte schließlich den Richtlinien aus dem Jahr 1924, „die weit über Preußen hinauswirkten und bis in die 50er Jahre eine starke Autorität behielten“<sup>530</sup>. Mit dieser Reform, für die, wie gezeigt wurde, in erster Linie Hans Richert verantwortlich war, wurde die „kulturkundliche Bewegung“ nun zur offiziell geltenden Unterrichtskonzeption<sup>531</sup>. Hinrichs/Kolboom nennen die Zeit zwischen 1924 und 1928 entsprechend die „Blütezeit“ der Kulturkunde „im Sinne von Wesenskunde ...auf Volk und Völker angewandte praktische Psychologie“<sup>532</sup>. Wenn es vorher – zwischen 1919 und 1923 – noch um eine „vertiefte und erweiterte Landes- und Volkskunde“ gegangen war, erfuhr die „Kulturkunde“ nun eine Zuspitzung zur „Wesenskunde“ und zur offiziellen Schuldoktrin<sup>533</sup>.

---

<sup>528</sup> Ebenda.

<sup>529</sup> Ebenda, S.15.

<sup>530</sup> Bott, Gerhard : Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, Rheinfelden 1982, 1.Bd.S.63.

<sup>531</sup> Die „kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen“, ist für das Englische von W.Apelt (Apelt, Walter: Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen, Berlin 1967) eingehend dargestellt worden. 1972 hat E. Mihm mit „Die Krise der neusprachlichen Didaktik“ die Grundsätze der kulturkundlichen Ideologie am Beispiel des Anglisten und Didaktikers W. Hübner ausführlich erforscht. Für das Französische ist der 1977 von M. Nerlich herausgegebene Band „Kritik der Frankreichforschung“ anzugeben, in dem die deutsche Frankreichforschung und die Entwicklung des Französischunterrichts seit 1871 behandelt werden. Weiterhin für das Französische Frank-Rutger Hausmann mit besonders den folgenden Titeln zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich: „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“ (1993), wo es um die Fachgeschichte der Romanistik zwischen 1933 und 1945 geht, und „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“ (2000), der einen Überblick über die deutschsprachige Romanistik von der Weimarer Republik bis in die Nachkriegszeit liefert. Außerdem und vor allem ist Gerhard Bott zu nennen, mit „Deutsche Frankreichkunde 1900-1933“ (1982), wo die romanistische „Kultur- und Wesenskunde“ Frankreichs von 1914 bis 1933 den thematischen Schwerpunkt darstellen.

<sup>532</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „Ein gigantischer Trödelladen“? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.172.

<sup>533</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo, s.o., S.172.

Im Folgenden wird auf die genaue Rolle des Fremdsprachenunterrichts innerhalb dieses Reformwerkes eingegangen, an dem Wechsler direkt oder indirekt beteiligt war, wobei auch die Frage zu beantworten ist, welche konkreten Auswirkungen die kulturkundliche Auffassung tatsächlich auf den Französischunterricht hatte.

Im Rahmen der Richertschen Reform sollte zunächst die Einheit der Höheren Schule durch die „Erziehung zum deutschen Menschen“ gewährleistet werden. Zu seiner Konzeption nahm Richert im Vorwort der „Richtlinien“ Stellung:

„Einmal mußte die unterrichtliche Arbeit aller höheren Schulen, der Knaben- und Mädchenschulen, nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet werden, und zwar im Sinne der deutschen Einheitsschule, also in stetem Hinblick sowohl auf die Volksschule wie auf die Hochschule, entsprechend der eigentümlich veränderten Stellung der höheren Schule im Bildungsganzen des deutschen Unterrichtswesens und unter Berücksichtigung der ihr neu gestellten Aufgaben, besonders der Ausbildung der Volksschullehrer. Die pädagogische Arbeit des Vierteljahrhunderts nach den Lehrplänen von 1901 hat für alle Erziehungs- und Bildungsfragen, für jede Schulart und jedes Unterrichtsfach eine unübersehbare Fülle von Theorien, Aufgaben und Lösungsversuchen hervorgebracht. Darüberhinaus haben wie selten früher die großen Fragen der Erziehung unser Volk im Innersten bewegt und die Überzeugung zum Allgemeingut gemacht, daß die geschichtliche Krisis unseres Zeitalters gerade auf dem Gebiet der Bildung zu Lösungen drängt, wenn nicht das nationale Ethos unseres Volkes im innersten Kern gefährdet werden soll.“<sup>534</sup>

Die Lösung sah Richert darin, dass er in allen vier Schultypen den deutsch- und kulturkundlichen Fächern eine zentrale Stellung zuwies. Jedem Schultyp wurden außerdem in verschiedener Akzentuierung „Quellbezirke deutschen Lebens“ zugeordnet: dem Gymnasium die „Quellbezirke“ der Antike und des Christentums, der Oberschule der „Quellbezirk“ der Mathematik und der Naturwissenschaften, der Deutschen Oberschule der „Quellbezirk“ des deutschen Idealismus<sup>535</sup> und dem Realgymnasium und dem Reformrealgymnasium (das auch „neusprachliches Gymnasium“ genannt wurde) der „Quellbezirk“ des „modernen Europäismus“. „Moderner Europäismus“ oder, wie es in den Richtlinien auch heißt, „der moderne europäische Geist“ ist der Begriff, unter dem die drei nationalen Kulturen Englands,

---

<sup>534</sup> Richert, Hans (Hg.): Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. Berlin 1925, S.111.

<sup>535</sup> Der „deutsche Idealismus“ spielte als Verkörperung des deutschen Geistes auch in allen anderen Schultypen eine wichtige Rolle, da er die deutschkundlichen Fächer wesentlich bestimmte.

Frankreichs und Deutschlands zusammengefasst werden. Ihre gemeinsame Grundlage ist das Erbe der Antike und des Christentums. Innerhalb dieser Dreiergruppe stellen die nationalen Kulturen Frankreichs und Englands eine Einheit dar, die der deutschen Kultur entgegengesetzt ist. In der „Denkschrift zur Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens“ hatte Richert geschrieben: „Sein [des deutschen Geistes] Aufstieg war Kampf und Ausgleich wesentlich mit Frankreich und England, beide als die unlösliche Einheit genommen, die sie geistesgeschichtlich darstellen.“<sup>536</sup> Der „deutsche Geist“ steht hier den beiden anderen Kulturen in einem „europäischen Kulturkampf“ gegenüber<sup>537</sup>. Das Bildungsziel der „realgymnasialen Anstalten“ wird in den Richtlinien entsprechend folgendermaßen angegeben:

„Innerhalb der allen Schulen gemeinsamen deutschen Bildungsaufgabe haben die realgymnasialen Anstalten das besondere Ziel, die deutsche Kultur in ihrer Verwurzelung in der römischen Kultur und dem Christentum, in ihrer Auseinandersetzung mit den westlichen Kulturen und in ihrer Formung auch durch das mathematisch-naturwissenschaftliche Denken dem jungen Menschen zum Verständnis zu bringen.“<sup>538</sup>

Der „europäische Kulturkampf“ der Denkschrift, der hier abgeschwächt als „Auseinandersetzung“ erscheint, soll im Fremdsprachenunterricht thematisiert werden, dem daher an den Realgymnasien „eine besondere Bedeutung“ zukommt<sup>539</sup>: Im Rahmen der „deutschen Bildungsaufgabe“ dienen die neueren Sprachen Englisch und Französisch der Gegenüberstellung des deutschen und des „westeuropäischen Geistes“:

„In Arbeitsteilung und Wechselwirkung mit den Kernfächern fördert der sprachliche Unterricht das Verständnis für die deutsche Kultur, wie sie sich in Ausgleich und Gegensatz als nationale Sondergestalt innerhalb des modernen europäischen Geistes entwickelt hat.“<sup>540</sup>

---

<sup>536</sup> Richert, Hans: Die Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens. Denkschrift des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Berlin 1924, S.44f.

<sup>537</sup> Ebenda, S.45. Diesen Gegensatz von deutscher und französisch-englischer Kultur hat Thomas Mann 1918 in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ unter den Begriffen „Kultur“ und „Zivilisation“ abgehandelt: „[...] und Deutschland, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und nicht Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht, Literatur“ (S.23), „[...] Zivilisation und Literatur sind ein und dasselbe. Der römische Westen ist literarisch: das trennt ihn von der germanischen - oder genauer - von der deutschen Welt.“ (S.43).

<sup>538</sup> Richert, Hans (Hg.): Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. Berlin 1925, S.308.

<sup>539</sup> Ebenda, S.308.

<sup>540</sup> Ebenda, S.309.

Der deutsche Schüler soll zur Erkenntnis seiner eigenen Kultur bzw. seines eigenen „Wesens“ gelangen: „Insbesondere soll dieser [der Schüler] durch den Vergleich des fremden mit dem deutschen Wesen zu einem vertieften Verständnis für die Eigenart seines Volkes geführt werden.“<sup>541</sup> Es muss erwähnt werden, dass nach der Richertschen Konzeption dieses „vertiefte Verständnis“ für das „deutsche Wesen“ zwar das letzte und höchste Ziel des Fremdsprachenunterrichts ist, dass dieses aber gerade durch ein gründliches Erlernen der Sprache selbst zu erreichen sein soll<sup>542</sup>.

Das „vertiefte Verständnis“ für die Eigenart des deutschen Volkes durch die Gegenüberstellung mit dem „fremden Wesen“ ist somit das zentrale Prinzip der Kulturkunde im Unterricht der neueren Sprachen. Trabandt bezeichnet dieses Prinzip als nationalistisch verengte Form der an sich richtigen Auffassung, dass das Erlernen einer Fremdsprache durch die „Entfremdung“ zur Objektivierung der eigenen Erfahrung führt und dass gerade hierin die philosophische Aufgabe des Fremdsprachenunterrichts liegt. Er bezieht sich dabei auf Hegel, der diese Aufgabe formuliert hatte. In seiner Gymnasialrede von 1809 hatte Hegel im Hinblick auf den Unterricht der alten Sprachen gesagt, die fremde Welt und Sprache seien eine „Scheidewand“, „die uns von uns trennt“. Aber :

„...sie [die fremde Sprache] enthält zugleich alle Anfangspunkte und Fäden der Rückkehr zu uns selbst, die Befreundung mit ihr und das Wiederfinden unsrer selbst, aber unsrer nach dem wahrhaften Wesen des Geistes.“<sup>543</sup>

Bei Hegel ist die Rede von der „Befreundung“ mit der fremden Welt und Sprache, und, so Trabandt, ‚das Wiederfinden unsrer selbst nach dem wahrhaften Wesen des Geistes‘ ist historisch und weltbürgerlich gemeinte dialektische ‚Aufhebung‘ unserer selbst, nicht

---

<sup>541</sup> Ebenda, S.113.

<sup>542</sup> Ebenda, S.113. Es muss auch gesagt werden, dass die Lehrerschaft zum wichtigsten Teil der Lehrplanarbeit gemacht wurde und die einzelne Schule ihren Arbeitsbereich und ihre Stoffauswahl selbst bestimmen konnte (Vgl. Richert, Hans: Denkschrift zur Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens 1924 in: Zapp/Schröder Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.33ff.). D.h., der Lehrer hatte auf der einen Seite die Möglichkeit, seine Unterrichtsinhalte selbst zu bestimmen, andererseits betonten die Richtlinien aber die kulturkundliche Ausrichtung und gaben damit die Forderung nach einer umfassenden Bildung auf. Stattdessen förderten sie die einseitig nationalistische „Bildung“ der Schüler (Vgl. dazu auch Kroymann, Maren/ Ostermann, Dorothea: „Beitrag zur Untersuchung des Französischunterrichts von 1914 bis 1945“. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.150f.).

<sup>543</sup> Trabandt, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.36.

undialektische ahistorisch- rassistische und nationalistische Nabelschau“, wie sie in den Richtlinien von Hans Richert enthalten sei<sup>544</sup>.

„Moderner Europäismus“ meint keinesfalls „Befreundung“ mit fremder Welt und Sprache, sondern, wie gezeigt wurde, das Bewusstwerden der eigenen nationalen Kultur durch das Kennenlernen des Feindes im „europäischen Kulturkampf“.<sup>545</sup>

## **Die Konsequenzen der Kultur- und Wesenskunde für den Französischunterricht**

Warum sich gerade der Französischunterricht besonders gut dafür eignen sollte, solche „Lernziele“ zu erreichen, formuliert Strohmeyer wie folgt: Kein anderer fremdsprachiger

---

<sup>544</sup> Ebenda, S.37.

<sup>545</sup> Wie die Realisierung des kulturkundlichen Prinzips des Erkennens deutschen Wesens am Gegensatz zum französischen und englischen Wesen konkret im Unterricht aussehen konnte, zeigt das Protokoll einer Englischstunde, entnommen der „Methodik des Neusprachlichen Unterrichts“ (Braunschweig, Berlin, Hamburg 1928), von dem bereits erwähnten Hans Strohmeyer. Obwohl eine Stunde nicht als repräsentativ angesehen werden kann, hält Trabant es für wahrscheinlich, dass die Lehrer es tatsächlich so wie Hans Strohmeyer gemacht haben (Ebenda, S.38). Das Unterrichtsprotokoll thematisiert unter dem Titel „Querverbindungen“ das „Wesen“ der drei europäischen Nationen. Es werden die „Nationallieder“ der Franzosen, Engländer und Deutschen, die Marseillaise, die „Rule Britannia“ und das Deutschlandlied miteinander verglichen. Die Schüler kommen dabei zum Nachweis folgender Wesenszüge: Die Franzosen sind redselig, eitel, und sie haben nur die gloire der Nation im Sinn. Der Begriff der Freiheit als politischer Zentralbegriff bezieht sich, wie Trabant feststellt, - im Gegensatz zum englischen Freiheitsbegriff - auf die Freiheit der Nation von despotischer Unterdrückung. „Rule Britannia“ zeigt folgende „Wesenszüge des Engländers“: Er ist kühl und arrogant, er fühlt sich als Vertreter eines auserwählten Volkes. Unter dem politischen Begriff der Freiheit versteht „der Engländer“ im Gegensatz zu den Franzosen die individuelle Freiheit. Mit „dem Deutschen“ verbindet „den Engländer“, dass beide die Tat bevorzugen, ein männlicher Zug, während die Franzosen eher dem Wort zugetan sind. Die Grundeigenschaften der Deutschen sind Bescheidenheit und Treue. Sie möchten nicht gloire für ihr Land, noch fühlen sie sich als auserwähltes Volk, ihre Vaterlandsliebe ist rein. Es wird auch ein politisches Laster der Deutschen genannt, der Partikularismus der Stämme. Was in dieser Stunde „gelernt“ worden ist, ist nichts Neues, sondern es sind die alten nationalen Vorurteile. Es ging, so Trabant, um das „Wiedererkennen‘ des längst Bekannten“. Der „erarbeitete“ Gegensatz zwischen Franzosen einerseits und Engländern und Deutschen andererseits steht für den rassistischen Unterschied zwischen Romanentum und Germanentum. Als Verwandte des Germanentums haben die Engländer nach dieser „Wesenskunde“ einige Gemeinsamkeiten mit den Deutschen, was für die Franzosen überhaupt nicht zutrifft. Die Aufgabe des „englischen Unterrichts“ muss „deshalb in kulturkundlicher Hinsicht zunächst die sein [...], den germanischen Grundzug des englischen Wesens, den dieses mit uns teilt, aufzudecken“ (Strohmeyer, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926, S.188). Ein weiteres Plus der Engländer: ihre politische Vorbildlichkeit. Strohmeyer erklärt nicht, was er im Einzelnen darunter versteht. Trabant vermutet jedoch, dass hiermit erstens die erfolgreiche imperialistische Politik Englands gemeint ist und zweitens die Tatsache, dass England eine Monarchie ist. Drittens außerdem die gemäßigte Deutschlandpolitik Englands nach dem Ersten Weltkrieg. Auch in ihrem sozialen Verhalten sind die Engländer vorbildlich „durch die ausgesprochene Herrenart, die einem deutschen wirklichen Jungen immer imponieren wird, durch die starke von Jugend an gepflegte Ausbildung des Willens, durch den Sport und die damit zusammenhängende starke Abhärtung, durch die Pflege des Familienlebens“ (Strohmeyer, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926, S.190f.). Die Konstatierten Gemeinsamkeiten stellen aber andererseits in kulturkundlicher Hinsicht - bei dem Erkennen des Trennenden für die Erkenntnis des eigenen „Wesens“ - eine Gefahr dar, vor der Strohmeyer warnt: „Gerade weil uns innerlich doch so vieles mit den Engländern verbindet und weil sie infolge ihrer sehr viel weiter fortgeschrittenen politischen Entwicklung uns tatsächlich in vielen Dingen als Muster dienen können, ist kühle Zurückhaltung doppelt notwendig, damit unsere heranwachsende Jugend nicht schwere Enttäuschung dereinst erlebt“ (Strohmeyer, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926, S.189). (Vgl. Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.38f.).

Unterricht sei so geeignet, das „Deutschbewußtsein“ zu stärken und zu fördern wie der französische. Er könne in dieser Hinsicht „die allerstärkste Stütze“ des Deutschunterrichts und des Geschichtsunterrichts werden, für die ja auch die Aufgabe der „Erziehung zum Deutschen“ ganz und gar im Vordergrund stehe. „Französische Wesensart“ sei so deutlich verschieden von deutscher, stehe in vielen Punkten „in so scharfem Gegensatz“ zu dieser, „dass eine Auseinandersetzung der beiden Völker miteinander auf geistigem Gebiete immer wieder notwendig wird“<sup>546</sup>. Deutlich spricht sich Strohmeier gegen die „Konvergenztheorie“ der Vertreter des „verwandten“ Frankreichbildes aus: Es sei töricht zu glauben, „daß französisches und deutsches Wesen sich ausgleichen oder gar ineinander aufgehen werden, wie manche Kreise wännen. Die Gegensätze sind zu groß, als daß sie beseitigt werden können“<sup>547</sup>. „Manche Kreise“ dürfte sich u. a. auf Ernst Robert Curtius’ „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ (1919) beziehen, wie auch aus Victor Klemperers Einteilung der Frankreichbilder jener Zeit hervorgeht. In seiner 1933 entstandenen, aber erst 1961/63 veröffentlichten Abhandlung „Das neue deutsche Frankreichbild“ beschreibt er drei verschiedene Frankreichbilder: 1. das „fremde“ Frankreich, das am stärksten gewirkt habe, in der Hauptsache von der kulturkundlichen Bewegung vertreten wurde und gerade für die Schule wichtig geworden ist; 2. das „verwandte“ Frankreich, d.h. ein Frankreich, in dem im Sinne einer „Konvergenz“ der beiden „Volksgeister“ eine starke Wirkung deutschen Geistes festgestellt wird. Dieses Frankreichbild habe, so Klemperer, keine Bedeutung für den Französischunterricht gewonnen; 3. „Frankreich“, ein „objektiveres“ Frankreichbild aus der Spätzeit der Weimarer Republik<sup>548</sup>. Trabant ordnet dem 1. Frankreichbild als Hauptvertreter Eduard Wechssler mit „Esprit und Geist“ (1927), dem 2. Ernst Robert Curtius, „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ (1919) und dem 3. Ernst Robert Curtius/Arnold Bergsträsser, „Frankreich“ (1930), und Friedrich Sieburg mit „Gott in

---

<sup>546</sup> Strohmeier, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926, S.178.

<sup>547</sup> Ebenda, S.178f.

<sup>548</sup> Vgl. Klemperer 1963 nach Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.33f

Frankreich?" (1929) zu<sup>549</sup>. Bott ergänzt die 1. Phase mit Eduard Wechsler durch Schön und Klemperer selbst<sup>550</sup>.

Strohmeyer argumentiert weiter: Im Gegensatz zu dem „verwandten“, aber deshalb auch gefährlichen englischen „Wesen“ bestehe beim französischen „Wesen“ keine Gefahr, dass die Schüler dafür zuviel Sympathie entwickeln könnten, denn „die instinktive Ablehnung der anderen Art [ist] so stark, daß wir nach der Seite hin keinerlei Befürchtungen zu hegen brauchen“<sup>551</sup>. Auch von einer „politischen Vorbildlichkeit“, die Strohmeyer noch bei den Engländern entdeckt hatte, ist bei den Franzosen nicht die Rede. Die möglichen Gründe dafür fasst Trabant in drei Punkten zusammen:

„1. Der französischen imperialistischen Politik gegenüber ist die Haltung der Deutschnationalen zwiespältig: im Prinzip wird Kolonialpolitik ja begrüßt, aber der französische Konkurrent war doch der koloniale Hauptfeind des deutschen Imperialismus gewesen. 2. Frankreich ist – wie der eigene ungeliebte Staat – eine Republik, und 3. – und das ist sicher das wichtigste – Frankreichs Deutschlandpolitik, die von der nationalistischen Rechten bestimmt wurde, war nach dem Weltkrieg bis 1925 sicher nicht dazu angetan, die Sympathien der Deutschen für Frankreich zu stärken“<sup>552</sup>.

Erst mit der Regierung Briand und mit den Vereinbarungen von Locarno zwischen Stresemann und Briand schien eine Veränderung in den deutsch-französischen Beziehungen einzutreten. Doch das deutsch-französische Arrangement wurde von den nationalen Rechten beider Seiten vehement bekämpft<sup>553</sup>.

Strohmeyer fasst zusammen, dass sich insgesamt aufgrund der konstatierten Unterschiede „eine übertriebene und etwa gefährliche Bewunderung französischen Wesens [...] bei einem deutschen Jungen nie einstellen“<sup>554</sup> wird. Karikierend schließt Trabant daraus, dass derjenige,

---

<sup>549</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.33. Badia räumt in seinem Aufsatz den Arbeiten von Curtius und Sieburg einen besonderen Platz ein, „weil es scheint, als sei das Frankreichbild vieler Deutscher noch heute, bewußt oder unbewußt, von bestimmten Feststellungen beider Autoren (vor allem Sieburgs) geprägt“. (Vgl. Badia, Gilbert: „Abriss der Beziehungen zwischen Frankreich, dem Deutschen Reich und der Bundesrepublik Deutschland seit 1871. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.37.)

<sup>550</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, S. 111.

<sup>551</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.184.

<sup>552</sup> Ebenda, S.43.

<sup>553</sup> Ebenda.

<sup>554</sup> Ebenda, S.184.

bei dem sich diese Bewunderung einstelle, „weder ein Deutscher noch ein Junge im Sinne des Geschlechts, noch ein Junge im Sinne des Alters“ sei. Der idealtypische Bewunderer französischer Kultur wäre demnach „eine alte, nichtdeutsche Frau“<sup>555</sup>.

Fremdsprachenunterricht im Allgemeinen und der Französischunterricht im besonderen waren insgesamt, wie es Trabandt formuliert, als „Unterricht in Feindeskunde“ konzipiert und sind, wie es scheint, auch so durchgeführt worden<sup>556</sup>. Die Stellung des Französischunterrichts war dabei in den verschiedenen Bundesländern unterschiedlich. Für Preußen galt für das Englische und das Französische das gleiche Lernziel. Außerdem sollte wegen der größeren formalen Schwierigkeiten mit dem Französischen als erster Fremdsprache begonnen werden. Diese Sprachenfolge wurde noch 1931 von der preußischen Regierung festgelegt<sup>557</sup>. Die Ablehnung des Gegenstandes – ein deutscher Junge durfte sich ja nicht zu sehr für die französische Sprache interessieren, um nicht als undeutsch zu gelten – konnte schließlich als logische Folge aber nur die Ablehnung dieses Unterrichts selbst nach sich ziehen<sup>558</sup>, was die Nationalsozialisten später dazu veranlasste, mit der Reform 1937/38 die Sprachenfolge umzukehren und zum ersten Mal reichseinheitlich festzulegen. Erst- und Hauptfremdsprache wurde nun Englisch, zweite Fremdsprache Latein, Französisch wurde in den Wahlbereich abgeschoben und konnte durch Spanisch oder Italienisch ersetzt werden.<sup>559</sup>

### **Die Konsequenzen der Kultur- und Wesenskunde für die Schulbücher**

Zur Lehrbuchgestaltung finden sich in den „Richtlinien“ keine gesondert aufgeführten Vorgaben. Inhaltliche Forderungen an Schulbücher sind jedoch implizit und zum Teil auch explizit, besonders im zweiten Teil der Richtlinien, den „Lehraufgaben“ enthalten. Für den Anfangsunterricht in Französisch als erster neuerer Fremdsprache gilt, was den „Lesestoff“ betrifft: „Darstellungen aus der Umwelt des Kindes, Schule, Haus, Heimatort, Familie,

---

<sup>555</sup> Ebenda, S.45.

<sup>556</sup> Übereinstimmend formuliert Paul Hartig in seinen Lebenserinnerungen, „daß sich die Prinzipien der Kulturkunde damals ernsthaft und kraftvoll durchgesetzt haben“ (Hartig, Paul: Lebenserinnerungen eines Neuphilologen. Aufgenommen in Berlin am 14. November 1980. Gesprächspartner: Werner Hüllen und Konrad Schröder. Augsburg 1981, S.31). Auf die Frage, ob es sich bei den Richtlinien um eine Reform von oben gehandelt habe, antwortete Hartig: „Nein, `verordnet` waren die Richterschen Richtlinien für uns gewiß nicht; vielmehr entsprachen sie voll und ganz unserem eigenen philosophischen und pädagogischen Bewusstsein und auch dem, was wir von der Universität an philosophischem, psychologischem, weltanschaulichem und pädagogischem Gedankengut mitgebracht hatten“ (Ebenda, S.30f.).

<sup>557</sup> Trabandt, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S. 45.

<sup>558</sup> Ebenda, S.46f.

<sup>559</sup> Lehberger, Reiner: „Geschichte des Fremdsprachenunterrichts“, in: Bausch, K.-R., Christ, H., Hüllen, W., Krumm, H.-J.: Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen 1991, S.477.



Gewerbeleben, u. a.; Märchen, Erzählungen, Naturbeschreibungen; Gedichte und Lieder; Sprichwörter<sup>560</sup>. Bezogen auf das Gymnasium formuliert Richert insbesondere, „dem Gebrauch eines einheitlichen Elementarbuches für Knaben- und Mädchenschulen“ stehe „nichts im Wege“<sup>561</sup>. Außerdem müssten Wortkenntnis und Sachkenntnis Hand in Hand gehen, und danach müsse der Stoff ausgewählt werden<sup>562</sup>. Im Anfangsunterricht stehen daneben der Erwerb einer „guten Aussprache“, der „freie Gebrauch der fremden Sprache“ und die Aneignung der „nötigsten und einfachsten“ grammatischen Formen – wobei „grammatische Erkenntnis ...grundsätzlich induktiv“ sein soll – im Vordergrund<sup>563</sup>. Viëtors Thesen aus dem Jahre 1882 (s. o.) scheinen damit zumindest in der Theorie weitgehend berücksichtigt.

Die Lehraufgaben der Richtlinien sollen dabei „keine [...]Vorschriften, sondern Vorschläge“<sup>564</sup> sein. Die „Zielsetzung“ muss jedoch ausdrücklich die durch die Richtlinien vorgegebene sein. Wichtig ist damit verbunden Folgendes: In so genannten Arbeitsgemeinschaften sollen, laut „Richtlinien“, auf allen Stufen die verschiedenen Fächer die gewonnenen „Erkenntnisse“ über ein Thema zusammentragen. Unter dem Stichwort „Konzentration“ soll so die Verbindung zwischen Fremdsprachenunterricht und Fächern wie „Heimatkunde, Länderkunde, Geschichte, Technik usw.“ sichergestellt werden<sup>565</sup>. Besonders an den realgymnasialen Schulen, wo „die neueren Sprachen die charakteristische Fächergruppe bilden und also neben den Kernfächern für die Bildungseinheit in besonderem Maße verantwortlich sind, müssen von ihnen aus nach allen Seiten und in wohlwogenem Zusammenhang Verbindungen hergestellt werden, damit der Schüler ein lebendiges Bild gewinnt von den Kräften, die in Wechselwirkung mit der deutschen Art gestanden und mit ihr zusammen das geistige Sein des heutigen Europa geformt haben“<sup>566</sup>. Wie das Englische als eine wesentlich germanische Sprache in Verbindung mit dem Deutschen „den Blick auf die stammverwandten nordischen Völker“ ziehe und vieles im englischen Schrifttum geeignet sei,

---

<sup>560</sup> Richert 1925, in Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.61.

<sup>561</sup> Richert, Hans (Hg.): Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens, Berlin 1925, S.362.

<sup>562</sup> Richert 1925 in: Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.50.

<sup>563</sup> Ebenda, S.50ff.

<sup>564</sup> Ebenda.

<sup>565</sup> Ebenda, S.50.

<sup>566</sup> Ebenda, S.58f.

das „deutsche Lebensgefühl in sich zu vertiefen“, so werde das Französische in Verbindung mit dem Lateinischen „vielfach das ergänzende Gegenbild hinzufügen“<sup>567</sup>.

Mit der „Arbeitsgemeinschaft der Fächer“<sup>568</sup>, die wie eine Art „Kontrollinstanz“ erscheint, wird in Wirklichkeit „Gesamtschau“ bzw. „die Synthese, das Ganze, das Verstehen, das Erschauen“<sup>569</sup> geübt. Dabei weisen die Richtlinien sogar in vielen Fällen explizit auf die Fächer hin, mit denen ein bestimmtes Thema in Verbindung gebracht werden soll. Besonders häufig handelt es sich um die Fächer Deutsch, Englisch und/oder Geschichte, wodurch der Bezug zum Germanentum bzw. das „Erkennen des Eigenen“ möglich wird.

Literarische Texte wiederum dienen der Einführung in das, was laut Richtlinien zunächst noch „mit gebührender Rücksicht auf die Entwicklungsstufe der Schüler“ behandelt werden soll, „...damit ihnen die Werke auch innerlich nahegebracht werden können“<sup>570</sup>. „Besonders auf der Oberstufe“ soll dann jedoch folgendes vermittelt werden: „die verschiedenen Gebiete und Epochen des fremden Geisteslebens“<sup>571</sup> „im Gegenbilde zu solchen des deutschen Geisteslebens“<sup>572</sup>. Speziell soll unter dem Stichwort „Erzähler und Dramatiker des 19. und 20. Jahrhunderts“ bezogen auf Anatole France „beleuchtet“ werden:

„seine Geisteshaltung (Ironie und Güte) als französisches Gegenstück zum deutschen Humor: A. France als Geisteserbe Voltaires und des 18. Jahrhunderts; die Humanitätsidee im französischen Denken A. France und Flaubert: Beobachtungen über den Stil der künstlerischen Prosa“<sup>573</sup>.

Victor Hugo kommt laut Richtlinien besondere Bedeutung zu. Ihm ist entsprechend als einzigem Autor ein eigener Abschnitt gewidmet:

"Victor Hugo. Proben seines dramatischen, epischen, lyrischen Schaffens und seiner kritischen Prosa; sein Zusammenhang mit der Romantik, seine Bedeutung als Repräsentant

---

<sup>567</sup> Ebenda.

<sup>568</sup> Ebenda, S.50.

<sup>569</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933., Stuttgart 1983, S.346.

<sup>570</sup> Richert 1925, in: Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.55.

<sup>571</sup> Richert 1925, in: Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983, S.55.

<sup>572</sup> Ebenda S.57.

<sup>573</sup> Ebenda S.67.

des französischen Wesens: Macht der traditionellen Ideen. Magie des Wortes; die Phantasie Hugos im Vergleich zu der deutscher Dichter, etwa Heinrich Heines<sup>574</sup>.

Michelet wird in seiner Funktion als Historiker genannt, wobei von ihm „vor allem solche geschichtlichen Darstellungen, die kulturgeschichtliche Einblicke geben“<sup>575</sup>, behandelt werden sollen. La Fontaine schließlich wird unter dem Stichwort „Klassiker des 17. Jahrhunderts“ in einem Atemzug mit Molière, La Bruyère und Taine genannt:

„– Molière; Theater als rhythmisches Spiel (wechselnde Beziehung und Stellung der Personen zueinander); die Gestalten seiner Lustspiele als Zeitcharaktere; Beleuchtung durch La Bruyère und La Fontaine, dazu etwa Taine, Lafontaine [sic!] et ses Fables; Arten des Lustspieles; Wesen und Arten des Komischen (Verbindung mit Deutsch und Englisch).“<sup>576</sup>

Das Ziel ist es, anhand der aufgeführten Literatur in „kulturkundliches Denken“ einzuführen, deutsches und französisches bzw. „germanisches und romanisches Wesen“ miteinander zu vergleichen und dabei „den Franzosen“ – das ist der typische sprachliche Ausdruck der kulturkundlichen Auffassung vom Menschen – bzw. dessen „Wesensmitte“ zu erkennen und zu beschreiben. „Den Franzosen“, der „einmal ‘geworden’, sich immer gleich bleibt“<sup>577</sup>, und der auf die zum Beispiel von Schön beschriebenen „Strukturmerkmale“ eines „Volksganzen“<sup>578</sup> hinweist.

So beschreiben auch Wechsler, W.Grabert und F.W.Schild 1926 in dem von ihnen herausgegebenen „L’Esprit Français“, das den Untertitel „Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs“ trägt, das Ziel ihres „Kulturlesebuches“: Es sei ein „Unterbau für die Kenntnis und Erkenntnis der Sprache wie der Literatur“, das „die festen Grundlagen und wurzelhaften Wesenszüge“ nachweisen soll. Das „einheitliche Gebäude der in sich fest gefügten französischen Wesensart – man mag sie Metaphysik oder innere Logik dieser Volkheit nennen“ solle dem Schüler deutlich werden, damit er die „geschichtlichen Lebensäußerungen unseres Nachbars aus diesem wirksamen und oft verborgenen Untergrund erfassen und deuten

---

<sup>574</sup> Ebenda S.67.

<sup>575</sup> Ebenda, S. 66.

<sup>576</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>577</sup> Kroymann, Maren/ Ostermann, Dorothea: „Beitrag zur Untersuchung des Französischunterrichts von 1914 bis 1945“. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.141.

<sup>578</sup> Vgl. z.B. Schön, Eduard: Sinn und Form einer Kulturkunde im französischen Unterricht. Leipzig 1925.

lerne“<sup>579</sup>. Die Kenntnis der „großen beispielhaften Verfasser“ stehe nach wie vor im Mittelpunkt des Sprachunterrichts, da das Fremde zunächst „am besten an den wesenhaften Kennbildern volkheitlichen Geisteslebens angeschaut werden kann“. Damit ist jedoch nur das halbe Lernziel beschrieben, denn, so lautet es weiter, wenn dieses Buch dazu beitrage, die „kommenden Deutschen“ diesem Ziel näher zu bringen, dann könne es auch an der „Erziehung zum Staatsgedanken und Einheitswillen“ mithelfen.<sup>580</sup> Ein Aspekt wird hierbei besonders betont, dass nämlich „Kenntnis und Verständnis der französischen Geistesart“ unabdingbar sind für denjenigen, „dem es ernsthaft um den Wiederaufstieg unseres Volkes zu tun ist“. Die „Einwirkung von jenseits des Wasgenwaldes“ sei nämlich „von jeher“ so stark, dass sich „fast jede innere Erhebung und Läuterung des deutschen Volkes im geistigen Ringen und im schaffenden Wettbewerb mit diesem höchst geweckten und formgewandten Nachbarvolk vollzogen“ habe.<sup>581</sup> Die Texte haben dabei insbesondere die Aufgabe, „das Wesen französischer Geistesart und die Einheit des frankogallischen Volkscharakters, wie er sich aus Väterart, Gesittung und Gewöhnung im Kampf und in der Auseinandersetzung mit der Umwelt herausgebildet hat, darzustellen“. Ein Text enthalte aber nicht nur einen einzelnen Zug „dieses großen geistigen Gesamtcharakters“, sondern „in jedem Einzelzug [ist] der ganze Volksgeist gegenwärtig“, denn wo immer man auch mit der Betrachtung beginne, führe sie zu den „letzten geheimen Lebenskräften, zu jenem ‚Heiligen und Unberührten, das die Menschen einer Volksgemeinschaft zur Einheit verbindet‘“<sup>582</sup>.

Zusammengefasst geht es, ausgehend von den literarischen „Zeugnissen dieser [der französischen] geistigen Lebenseinheit“ darum, das „Wesen“ „des Franzosen“ genau kennen zu lernen, um zu erkennen, wie man bereits von ihm beeinflusst ist, die unerwünschten französischen Eigenschaften dann abzulegen, damit zu seinem eigenen deutschen Sein zurückzukehren und hierin die Kraft zum Wiederaufstieg zu finden, um – das wird hier nicht mehr gesagt, aber mitgedacht und 1 Jahr später in „Esprit und Geist“ ausgesprochen (s. Kapitel 4) – den den Deutschen vorbestimmten, in den Genen angelegten Platz in der Welt einzunehmen. Damit sind Inhalt und Ziel der in der Hauptsache von Wechsler geprägten „Wesenskunde“ vollständig umrissen.

Nach 1928 stellen Hinrichs/Kolboom und Apelt (1967) eine dritte Phase der „kulturkundlichen Bewegung“ fest, die bis 1933 gedauert habe<sup>583</sup>. Sie nennen diese Zeit „die

---

<sup>579</sup> Wechsler, Eduard/ Grabert, W./Schild, F.W.: L’Esprit Français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a.M.1926, S. V.

<sup>580</sup> Ebenda.

<sup>581</sup> Ebenda.

<sup>582</sup> Ebenda, S.219.

Zeit der 'erweiterten', 'humanistischen Kulturkunde', die ihren borniert-nationalistischen 'Volksgeist' entgrenzt und ihn zu einer 'abendländischen Kultursynthese' emporstilisiert"<sup>584</sup>. Bott weist darauf hin, dass das jedoch nicht die Ablösung der „alten Kulturkunde“ bedeutete, denn „bei weitem nicht alle Kulturkundler machten die Tendenzwende mit“<sup>585</sup>. Auch er sieht in der „neuen Kulturkunde“ eine Erweiterung der „alten“, eine „Entfaltung von in der Kulturkunde seit ihren Anfängen enthaltenen Tendenzen“<sup>586</sup>. Worum es geht, sagen z.B. Paul Hartig und Wilhelm Schellenberg 1928 im ersten Teil ihrer zweibändigen „Frankreichkunde“:

„In der Besinnung auf unser eigentümliches Wesen ... [wurden] uns unsere besonderen volkheitlichen Kräfte offenbar; doch zugleich erkannten wir unsere Grenzen. Wir wissen wieder, daß die Wahrheit nicht von einem Volke, sondern nur vom Ganzen der in Völker gegliederten Menschheit gefunden werden kann. Wir fühlen wieder etwas von der großen Einheit der Weltkultur“<sup>587</sup>.

Die „neue Kulturkunde“ entschuldigt die frühere Betonung des fundamentalen Andersseins des französischen bzw. englischen Volkes, des Gegensatzes zwischen deutschem und französischem Wesen und die dadurch verursachten „Einseitigkeiten“<sup>588</sup>. Sie begründet dieses Denken mit dem Verlauf des ersten Weltkrieges und der Friedensverhandlungen sowie mit den politischen Spannungen zu Beginn der 20er Jahre. Dazu äußerte sich der Neuphilologe Paul Hartig 1928 auf der Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes in Hamburg wie folgt:

„Dieser Geist, aus dem die Kulturkunde geboren wurde, ist uns heute, rückblickend, verständlich aus der ganzen geistigen Lage, in die uns das Kriegserlebnis hineingeführt hatte:

---

<sup>583</sup> Trabandt ordnet dieser Phase Klemperers 3. Frankreichbild zu: „Frankreich“, ein „objektiveres“ Frankreichbild aus der Spätzeit der Weimarer Republik (Vgl. Trabandt, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.33f)

<sup>584</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „Ein gigantischer Trödelladen“? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S. 174.

<sup>585</sup> Bott, Gerhard, s.o., 1.Bd., S.125.

<sup>586</sup> Ebenda, S.126.

<sup>587</sup> Vgl. Apelt, Walter: Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen, Berlin 1967,64.

<sup>588</sup> Dass das nicht bruchlos ging, zeigen Hinrichs/Kolboom. Sie zitieren die Septemberausgabe der Süddeutschen Monatshefte von 1927: „An was können wir im Falle Frankreich erinnern? ...Alle Ideen, die uns der Westen in diesem Jahrhundert noch gebracht hat, erwiesen sich nachträglich als Irrtum... Nirgends ein überzeugender Begriff, eine verbindende Formel, nur die dünnen Worte Demokratie, Humanität, Europa, die kaum als brauchbare Überdachung nationaler Wesenseigentümlichkeiten gelten können ...“ (vgl. Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo, s.o., S.175).

wir hatten uns allseitig isoliert erlebt, in jeder Beziehung [...]; allein in uns fanden wir die Kräfte, die uns zum Kampf gegen eine Welt von Feinden und Gegnern befähigten."<sup>589</sup>

Und noch 1980 formulierte er in seinen „Lebenserinnerungen“ auf die Frage, ob es nach dem ersten Weltkrieg zu neuen Akzentsetzungen bezüglich des Frankreich- bzw. Englandbildes im neu sprachlichen Unterricht gekommen sei, darauf sei nur sehr schwer eine Antwort zu finden: Man habe sich einem „Kampf um unsere Existenz verstrickt“ gesehen, „gegen die Franzosen und gegen die Engländer.“<sup>590</sup>

Die „humanistische Kulturkunde“ ist also die der veränderten politischen Lage angepasste Form der Beschäftigung mit der Kultur der ehemaligen Kriegsgegner England und besonders Frankreich. So hatte auch der Publizist Otto Grautoff schon 1926 festgestellt, dass „die geistigen Mittler zwischen Deutschland und Frankreich, den beiden Ländern, die schicksalsmäßig Nachbarstaaten sind“ seit dem Vertrag von Locarno vor neuen Aufgaben stehen“<sup>591</sup>. Durch den Locarnovertrag, durch den Deutschland einerseits die Westgrenze anerkannte, also den Verzicht auf Elsass-Lothringen festschrieb, Frankreich andererseits die Zurücknahme seiner Streitkräfte aus Deutschland versprach, war, so Grautoff, der Weg zu „normalen“ Beziehungen zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern geebnet. Nun sollten die Beziehungen auch auf geistigem Gebiet „normalisiert“ werden. In der Folge setzte Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre eine „Europaeuphorie“ ein, für die Hinrichs/Kolboom folgende Gründe nennen: Man sei sich schließlich klar geworden, dass der Zusammenschluss Deutschlands mit den westeuropäischen Staaten eine zwingende politische Notwendigkeit sei, wenn man der Bedrohung des Abendlandes durch den „Osten“ wirkungsvoll entgegenzutreten wollte. Neben diese antisowjetischen Argumente trat, so Hinrichs/Kolboom, die rassekundliche Argumentation: Da man die Vormachtstellung der „weißen Rasse“ in Gefahr sah, forderte man zur Durchsetzung europäisch-hegemonialer Interessen das Bündnis der „weißen Völker“ bzw. des „abendländischen Geistes“. Auf ökonomischer Ebene sei dieser Entwurf für Europa „die im 'Geist von Locarno' politisch reflektierte Entente cordiale zwischen deutschen und französischen Bankiers und Großindustriellen, zwischen westeuropäischem und angelsächsischem Kapital, das in der Phase der relativen Stabilisierung des Kapitalismus verstärkt in die deutsche Industrie eindringt und die

---

<sup>589</sup> Vgl. Bott, Gerhard: s.o., 1.Bd., S.126.

<sup>590</sup> Hartig, Paul: Lebenserinnerungen eines Neuphilologen. Aufgenommen in Berlin am 14.November 1980. Gesprächspartner: Werner Hüllen und Konrad Schröder. Augsburg 1981, S.14.

<sup>591</sup> Vgl. Bott, Gerhard, s.o., 1.Bd., S.126.

kapitalistische Kooperation [...] erheischt"<sup>592</sup>. Bott nennt einen weiteren Grund für die veränderte Richtung der Kulturkunde: Ohne den Vertrag von Rapallo und weitere militärische Vereinbarungen in Frage stellen zu wollen, habe man das Ziel verfolgt, die „östliche“, d.h. kollektivistische und damit „inhumane“ Denkart definitiv zu überwinden<sup>593</sup>. Ein neuer „humanistischer Geist“ sollte nun die Kulturkunde bestimmen. Die „Inhumanität“ der „alten Kulturkunde“ habe man auch darin gesehen, dass die Überbetonung des Gegensatzes zwischen deutschem und französischem Wesen auf Kosten der allgemein-menschlichen Komponente gegangen sei. Nun habe man wieder verstärkt eine „Bildung zur Menschlichkeit“ anstreben wollen. Hartig hatte jedoch 1928 betont, dass das Hervorheben der geistigen Gemeinsamkeiten der westeuropäischen Völker nicht dazu führen darf, dass man das eigene Volkstum vergisst. Aufgabe der Kulturkunde sei es vielmehr, „die innige Verbindung von volkheitlichem Wesen mit Menschentum“ zu erkennen<sup>594</sup>. An den Begrifflichkeiten ist spürbar, dass Hartig den Wechsslerschen Einfluss auch bei einiger kritischer Reflexion nicht abschütteln kann – der 1898 geborene Hartig war „begeisterter Schüler“ Wechsslers<sup>595</sup> und hatte u. a. an „L' Esprit français“ und „Esprit und Geist“<sup>596</sup> mitgearbeitet.

---

<sup>592</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo, s.o., S.175.

<sup>593</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.126.

<sup>594</sup> Vgl. Bott, Gerhard, s.o., S.127.

<sup>595</sup> Hartig, Paul: Lebenserinnerungen eines Neuphilologen. Aufgenommen in Berlin am 14.November 1980. Gesprächspartner: Werner Hüllen und Konrad Schröder. Augsburg 1981, S.18.

<sup>596</sup> So schreiben die Herausgeber im Vorwort von „L'Esprit français“: „Und schließlich erfüllen wir gern eine große Dankespflicht. Herr Studienassessor Dr.phil.Paul Hartig hat inhaltlich für die Auswahl der Stücke, die Einleitungen zu den Kapiteln und die Anmerkungen mit Sorge getragen und mit uns zusammen die Korrektur gelesen“. (Vgl. Wechssler, Eduard, Grabert, Willy, Schild, F.W.: L'Esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt am Main 1926, S. VII.) Hartig war demnach nicht unerheblich an der Verbreitung dieses „Geistes“ beteiligt. Entsprechend klingen seine Äußerungen auf der Tagung des ADNV 1928 (s. o.) wie eine Rechtfertigung des eigenen Denkens bzw. Handelns. In „Esprit und Geist“ (1927) ist Hartig dann jedoch nur für das „Namenregister“ verantwortlich (Vgl. Wechssler, Eduard: Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Bielefeld und Leipzig 1927, S.VIII.). In seinen Lebenserinnerungen sagt Hartig, Wechssler habe ihn dadurch noch stärker angezogen als der Anglist Alois Brandl, bei dem er promoviert hatte, dass er „mehr Wert auf die philosophische und weltanschauliche Entwicklung legte als Brandl“. Außerdem sei Wechssler eine „noch viel dynamischere Persönlichkeit gewesen“ als Brandl (beide Zitate aus: Hartig, Paul: Lebenserinnerungen eines Neuphilologen. Aufgenommen in Berlin am 14.November 1980. Gesprächspartner: Werner Hüllen und Konrad Schröder. Augsburg 1981, S.18). Selbst in diesem Interview hat Hartig nur Lobesworte für Wechssler. „L'Esprit français“ hält er hier nach wie vor für ein positives Beispiel für das, „was damals im Bereich der Kulturkunde angestrebt worden ist“ (Ebenda, S.31). Er zitiert einen Brief von Eduard Spranger vom 5.9.1926, wo dieser Wechssler dankt „für das Verdienst, das Sie sich durch diese Schöpfung erworben haben, nicht nur um die Schule“ (Ebenda, S.32). Sogar eine Karte Theodor Litts vom 9.9.1926 liegt Hartig vor, wo dieser sich höflich für das Buch bedankt und meint, es werde für ihn sehr lehrreich sein, „an diesem Beispiel zu sehen, wie sich Ihnen das Ganze einer solchen kulturkundlichen Einführung in das Studium des französischen Geistes darstellt.“ Vor allem freute sich Litt darüber, „dass das Vorwort den `großen beispielhaften Verfassern´ ihren Vorrang ausdrücklich wahrte. Manche Vertreter des Kulturkunde-Gedankens vergessen leider diese elementare Wahrheit“(Ebenda).Hartig scheint stolz darauf, dass sogar ein der kulturkundlichen Bewegung kritisch gegenüberstehender Theo Litt ein anerkennendes Wort zu diesem Werk findet. Insgesamt erinnert sich Hartig allerdings in sehr selektiver Weise und klammert z.B. alles

Im Zeichen des neuen „humanistischen Geistes“ der Kulturkunde steht die „Methodik des neu sprachlichen Unterrichts“ von Dr. Julius Schmidt aus dem Jahre 1928. Daraus ein längeres Zitat aus dem Kapitel „Das heutige Frankreich: Land und Leute“, in dem sich Schmidt deutlich zur „alten Kulturkunde“ äußert:

„Die Kulturkunde, die E. Schön definiert als 'Ziel einer Unterrichtsweise, welche die in Wertrichtungen sich offenbarenden Strukturmerkmale einer einzelnen Persönlichkeit wie eines Volksganzen zu dem Zwecke zu erkennen strebt, die eigene Wesensart tiefer zu erfassen und entschiedener zu wollen', bringt dem neu sprachlichen Unterricht wenig Gewinn, dafür aber Gefahren. Gefährlich ist die 'Kunde', die auf eine Fixierung der 'Strukturmerkmale' hindrängt (französischer Esprit, französische Geselligkeit, französische Klarheit, französische Beweglichkeit, französischer bon sens, französischer Traditionalismus, französischer Wirklichkeitssinn, französischer Dualismus im Sittlichen und Geistigen) und damit jene Phrasenschmiederei propagiert, durch die der 'kultivierte' 11-18 Jährige sich mit Kulturen und Persönlichkeiten 'abfindet'. Wollen wir ihm aber einen immer umfassenderen Einblick in die fremde Kultur geben, dann müssen wir ihn immer wieder mit frischem Herzen an jede Äußerung der fremden Kultur herantreten lassen und ihn ja nicht frühzeitig auf 'Merkmale' festlegen, die ihm die freie Sicht nehmen und ihn Taten und Werke nur noch als Belege vorgefaßter Meinungen ansehen lassen.“<sup>597</sup>

Dem „Deutschtum“ der Schüler sei am allerbesten gedient, wenn man sie die Fremde mit der Bereitschaft zur Anerkennung sehen lasse. Erst dann würden sie ihr eigenes Volkstum mit Bewusstsein schätzen und lieben können<sup>598</sup>. Es geht also bei Schmidt nach wie vor um das Erkennen des Eigenen durch den Vergleich mit dem Fremden. Allerdings soll dieser Vergleich nicht mehr nur einseitig positiv zugunsten der Deutschen ausfallen, denn Frankreich sei eines der „Führerländer“ in der Welt, habe wie kein anderes Land an der Entwicklung der abendländischen Kultur teilgehabt und Paris sei immer noch „eine Art Mittelpunkt der geistigen Welt“<sup>599</sup>. Deshalb sei das Französische eine „Ergänzung unserer

---

aus, was mit deutsch-nationalen, rassentheoretischen Gedanken zu tun hatte. Er selbst identifiziert sich nur noch mit seinen späten Arbeiten, die der humanistischen Kulturkunde zugerechnet werden können. Dass er selbst einmal Anhänger der „polaren“ Kulturkunde war, bzw. dass diese überhaupt eine Rolle gespielt hat, übergeht er (vgl. Hartig, Paul: Lebenserinnerungen eines Neuphilologen. Aufgenommen in Berlin am 14. November 1980. Gesprächspartner: Werner Hüllen und Konrad Schröder. Augsburg 1981, S. 35ff.).

<sup>597</sup> Schmidt, Julius: Methodik des französischen Unterrichts. Supplementheft XII der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Jena und Leipzig 1928, S.111.

<sup>598</sup> Ebenda S.80.

<sup>599</sup> Ebenda S. 1.



eigenen Fähigkeiten" und sehr praktisch, da es „unsere Schüler zu kraftvollem Schaffen und zu fester und würdiger Haltung im Lebenskampfe befähigt“<sup>600</sup>. Dem Neusprachler erwachse daraus eine große Aufgabe: er sei der „gegebene Vermittler zwischen den Völkern [...] im Sinne eines sich gerade in die Augenschauens“<sup>601</sup>. Wichtig sei es, eine umfassende humanistische Bildung anzustreben, weshalb die Schüler mit Literatur, Kunst und Kenntnis fremder Länder vertraut werden sollen<sup>602</sup>. So sollen die Schüler z.B. lernen, dass Frankreich „das Land der Heroen (Vercingetorix, Roland etc.)“ sei und „ungeheure Vitalität!“<sup>603</sup> besitze. „Die französische Frau" wisse in idealer Weise das rechte Maß zu treffen zwischen Frau und Mutter und habe ein Herz voll tiefster Gefühle:

„Und wer wollte verkennen, daß die Verbindung von wirtschaftlicher Tatkraft, Lebensblick und natürlichem charme auch heute die Französin in ganz besonderem Maße auszeichnet!“<sup>604</sup>

„Der Franzose" habe kein herzliches Verhältnis zu seinem Haus; wenn er Besuch bekomme, lasse er den nur in den Empfangssalon, „den neutralen Raum, die Schutzwand“<sup>605</sup>.

„Stammtisch" und „Kränzchen" gebe es bei „dem Franzosen" nicht, dafür „sehr nette Ausflüge mit Picknick“<sup>606</sup>. Franzosen gehen plaudernd spazieren und sitzen im Café, wobei sie „gute Musik" hören; in Deutschland gehe das nicht, denn „dem Deutschen" sei „gute Musik" heilig, weshalb man in deutschen Kaffees Jazzmusik höre<sup>607</sup>. Die Bahnverhältnisse seien „kümmerlich", und die Kindererziehung spiele eine geringere Rolle als in Deutschland. Nicht zuletzt machten „die Franzosen" gern Sonntagsausflüge in Gesellschaft und angelten gern<sup>608</sup>. Schmidts stereotype, folkloristische Vorstellungen von Frankreich zeichnen zumindest ein insgesamt eher sympathisches Bild, doch gehen sie abgesehen davon kaum über die kritisierte „Phrasenschmiederei“ hinaus und produzieren nur wiederum neue Klischees, die so neu allerdings auch nicht sind, sieht man sich z.B. die Analyse von „Esprit und Geist“ (1927) in der vorliegenden Arbeit an, wo sich bereits einige Vorstellungen Schmidts wieder finden lassen, was im Grunde bedeutet, dass man in dieser Phase unter anderen Vorzeichen von den gleichen „Erkenntnissen“ ausgeht.

---

<sup>600</sup> Ebenda S. 2.

<sup>601</sup> Ebenda S. 112.

<sup>602</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>603</sup> Ebenda, S. 113.

<sup>604</sup> Ebenda, S. 91.

<sup>605</sup> Ebenda, S. 118.

<sup>606</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>607</sup> Ebenda.

<sup>608</sup> Ebenda, S.120.

Für die weitere Entwicklung des Faches war diese letzte Phase deshalb unerheblich. Dagegen konnte die nationalsozialistische Wissenschaft nach 1933 ohne Mühe an die zweite Phase anknüpfen, ohne dass es zu einer tief greifenden Zäsur gekommen wäre. Nach Kroymann/Ostermann waren nur geringfügige Änderungen nötig, um das Prinzip der Kulturkunde – „fremdsprachlicher Unterricht als Mittel zur Erkennung des deutschen Wesens“ – noch stärker rassentheoretisch zu fundieren<sup>609</sup>. Wenn Strohmeyer schon 1926 eine „instinktive Ablehnung“ französischen „Wesens“ beim „deutschen Jungen“ konstatiert hatte, so konnten nationalsozialistische Neuphilologen nun daran anschließen: Sie warnten die deutsche Jugend vor dem „französischen Menschen“, vor allem vor dessen mangelnder „Rassenhygiene“<sup>610</sup>.

### **Kritik an der Kulturkunde**

Die Kritik an der mit den Namen Schön, Wechsler und Klemperer in Verbindung gebrachten Phase der Kulturkunde bezieht sich nicht auf „grundsätzliche politische oder philosophische Thesen der führenden Kulturkundler“, wie Bott mit Apelt feststellt<sup>611</sup>. Es gehe nur um „unterschiedliche, niemals jedoch gegensätzliche Vorstellungen von dem idealen deutschen Menschen und um die Art und Weise, wie und aus welchem `Geist´ heraus der Französischunterricht an Schule und Hochschule zu gestalten sei, damit er seine nationalpädagogische Funktion am wirkungsvollsten erfüllen könne“<sup>612</sup>.

So waren die Vertreter der traditionellen – positivistischen – Philologie, zu denen z.B. Karl Voretzsch zählte, und die einen großen Teil der romanistischen Lehrstühle besetzt hielten, nicht ohne weiteres bereit, sich den kulturkundlichen Auffassungen zu unterwerfen. Voretzsch kritisierte, die „Kulturkunde“ sei „von oben verordnet“ und stelle eine Beschränkung dar, weil nur Französisch und Englisch an den Höheren Schulen unterrichtet werde. Gleichzeitig stellten die „Richtlinien“ dem Unterricht so zahlreiche und vielfältige Aufgaben, dass das Resultat notwendig „Vielwisserei“ und „Oberflächlichkeit“ sei<sup>613</sup>. Dieser

---

<sup>609</sup>Kroymann, Maren/ Ostermann, Dorothea: „Beitrag zur Untersuchung des Französischunterrichts von 1914 bis 1945“. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S.157.

<sup>610</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „Ein gigantischer Trödelladen´? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung, s.o., S.178.

<sup>611</sup> Apelt, Walter: Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 – 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen, Berlin 1967, S. 60.

<sup>612</sup> Bott, Gerhard, s.o. S.113f.

<sup>613</sup> Voretzsch, Karl: Philologie und Kulturkunde im neusprachlichen Unterricht an Schule und Universität. Halle 1926, S. 9.

Vorwurf wurde von verschiedenen Seiten geäußert. So z. B. auch von dem Anglisten Schücking, der langfristig „Kulturgeschwätz“ befürchtete<sup>614</sup>. Des Weiteren sah er die Gefahr des „Dilettantismus“ und beklagte, dass traditionelle Arbeitsmethoden in Vergessenheit geraten würden. Was man laut Voretzsch stattdessen lernen sollte, war weiterhin – wie bisher – als Hauptziel die „allseitige Ausbildung in der Sprache bis in ihre syntaktischen und stilistischen Feinheiten“, und daneben, mit der Lektüre, „das Erkennen des fremden Volkscharakters, der *‘âme française’* [...], die sich am stärksten in der Geschichte des Volkes und in seiner schönen Literatur offenbart“<sup>615</sup>. Die „Völkerpsychologie“ sei ein erreichbares Ziel, auf die Kulturkunde könne man verzichten<sup>616</sup>.

Theodor Litt und Eduard Spranger, beide Dilthey-Schüler und Anhänger der neuen „Wissenschaft“ und Kulturkunde, hinterfragten kritisch den eingeschlagenen Weg der Kulturkunde und die Möglichkeit, deren eigentliches Ziel tatsächlich auf die gewählte Weise zu erreichen. Litt befürchtete, die schulische Praxis könne über der Suche nach „Strukturen“ die Bildung vernachlässigen und die Werke des menschlichen Geistes nur noch als Mittel der Strukturkenntnis betrachten. Außerdem ergebe sich die Gefahr, dass die Schüler denken könnten, die Welt sei „auf den Begriff“ zu bringen. Man dürfe stattdessen nicht den „wunderreichen Bau des Lebens“<sup>617</sup> vergessen und müsse die Schüler dazu anleiten, prinzipiell am Denken zu zweifeln bzw. die Relativität ihres Denkens zu erkennen. Auch Litt sieht aufgrund der Fülle von Lernstoffen, im Anschluss an die Richtlinien, die Gefahr, dass eine solche Erziehung zur Toleranz unmöglich gemacht wird. Ähnlich wie Litt sorgte sich Spranger um den Nutzen des neuen Unterrichtsprinzips und fordert, ohne die „reine Absicht“ der Richtlinien zu „verkennen“, wieder zurückzukehren „auf den Boden des psychologisch Möglichen, des didaktisch Erreichbaren und des pädagogisch Fruchtbaren. Andernfalls erstickt uns die Kulturkunde [...]“<sup>618</sup>. Es solle mit idealtypischen Beispielen gearbeitet werden, an denen „ein ewiges Strukturverhältnis des Geistes“<sup>619</sup> erkennbar wird. Außerdem ist er mit Litt der Ansicht, dass es gefährlich sei, sich zum Zwecke der Selbsterkenntnis mit fremder Art zu beschäftigen. Die Selbsterkenntnis sei gefährdet, stufe man „fremdseelische Strukturen als bloßes *‘Mittel’*“<sup>620</sup> ein. Sie sei aber möglich, wenn man die fremde Kultur

---

<sup>614</sup> Levin Schücking: „Die Kulturkunde und die Universität. Ein Vortrag“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. 35, 1927, S.11.

<sup>615</sup> Voretzsch, Karl, s.o., S.16.

<sup>616</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.116.

<sup>617</sup> Vgl. Bott, Gerhard, s.o., S.118.

<sup>618</sup> Spranger, Eduard: „Zum kulturkundlichen Unterrichtsprinzip“, in: Pädagogisches Zentralblatt, Berlin Jg.7 1927, S. 756.

<sup>619</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.119.

<sup>620</sup> Vgl. ebenda, S.118.

„objektiv“ betrachte, d.h. wenn man das Fremde als „ein in sich Wertvolles, um seiner selbst Teilnahme Verdienendes“<sup>621</sup> erforsche. Litt und Spranger warnen deshalb bei der Betrachtung des Fremden als reine Folie für das Erkennen des Eigenen vor der Gefahr der „Selbstherrlichkeit“, was jedoch nicht heißt, dass man nicht versuchen sollte, das deutsche „Wesen“ zu erkennen, denn, so Spranger, es diene „zum Heil und zur Erneuerung“, wenn man ernsthaft darüber nachdenke, „was ein Volk im Tiefsten zusammenhält“<sup>622</sup>. Daran hält auch Litt fest, doch lehnt er die extrem nationalistische Kulturkunde ab, da sie die eigene Nation ins Zentrum der Welt stelle und die anderen als „Staffage“ betrachte<sup>623</sup>. In dieser Kritik kündigt sich die letzte Phase der Kulturkunde, die oben erwähnte „humanistische“ Kulturkunde an.

Leo Spitzer stellt sich ähnlich wie Wechssler – jener jedoch aus Anlass des Krieges – in den 20er Jahren aufgrund der fortdauernden Spannungen mit Frankreich die Frage, wie man „berufliche und patriotische Pflicht“ in Einklang bringen kann<sup>624</sup>. Für die Bildung des deutschen Geistes sei es wichtig, sich mit den Kulturen fremder Völker auseinanderzusetzen. Es sei bedauerlich, wie wenig Deutschland noch aufs Ausland wirke, „wie wenig Deutschland noch zur Welt s p r i c h t“<sup>625</sup>. Das Verhältnis zu Frankreich sei nach dem Weltkrieg eingeschlafen, was jedoch nicht von Vorteil sei, denn die Spannung zwischen französischem und deutschem Geist sei für die Erziehung der Jugend von großem Nutzen. Deshalb müsse man das Gespräch wieder „entfachen“<sup>626</sup>. An dieser Stelle gewinnt nun die Kulturkunde wieder an Bedeutung, denn das höchste Ziel ist auch für Spitzer die „Einfühlung in die Seelenhaltung des Fremdvolkes“<sup>627</sup>. Wechsslers oder Klemperers Kulturkunde seien jedoch nicht geeignet, dieses Ziel zu erreichen, denn die Annahme einer durchgängigen Verschiedenheit führe zu „Spannungslosigkeit“, und die getroffenen „Abstraktionen“ führten vom „konkreten Leben der Erscheinungen“<sup>628</sup> weg. Wechsslers Ansatz ist für Spitzer ein letzter „Abkömmling der biologisch vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts, der die Irrationalität der Geschichte noch nicht aufgegangen war“<sup>629</sup>. Der Zweck einer lebendigen Kulturkunde sei dagegen, so Spitzer, das irrationale „Erleben“, in das man sich

---

<sup>621</sup> Ebenda.

<sup>622</sup> Spranger, Eduard, s.o., S.757.

<sup>623</sup> Vgl. Bott, Gerhard, s.o., S.120.

<sup>624</sup> Spitzer, Leo: Der Romanist an der deutschen Hochschule. Hans Heiss, zum 50. Geburtstag, gewidmet. In: Die Neueren Sprachen, Bd. 35, 1927, S. 254.

<sup>625</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.121.

<sup>626</sup> Ebenda, S.122.

<sup>627</sup> Ebenda.

<sup>628</sup> Ebenda.

<sup>629</sup> Ebenda.

tief versenken sollte. Es bestehe auch nicht die Gefahr, dass man sich durch dieses Eintauchen in die fremde Kultur von seiner eigenen entfremde, denn die „Liebe zum heimischen“ Volkstum sitze „tiefer“. Wenn man sich außerdem über eine vaterländische Erziehung Gedanken mache, dann dürften die „Kriegsverstimmungen“ nicht zu dauernden Ideologien werden, so wie das bei Wechsler der Fall sei:

„Der Typus des, grob gesprochen, franzosenfressenden deutschen Romanisten ist veraltet, wie der des deutschenfressenden französischen Germanisten.“<sup>630</sup>

Ein Romanist solle wieder Liebe zu der anderen Kultur entwickeln, ein „Romanophiler“ werden, bzw. wie Bott zusammenfasst, „in persona die `Spannung`, die `Dialektik` von Germanentum und Romanentum verkörpern und damit pädagogisch nutzbar machen“<sup>631</sup>.

Bott führt zum Schluss die Kritik Eugen Lerchs an, die keine Kritik an der Kulturkunde selbst darstellt, sondern nur eine Ablehnung der „neue[n] Deutung, die man diesem Begriff heute gibt“<sup>632</sup>. Auch Lerch fordert das Erfassen der eigenen Wesensart anhand der französischen, allerdings hätten Schön und Klemperer dies zu einseitig beschrieben. Sie hätten das „Nationale“ in Literatur und Kultur überschätzt und den „übernationalen, reinmenschlichen Gehalt“ unterschätzt<sup>633</sup>. Wichtig sei eine Betonung der gemeinsamen Quellen der deutschen und französischen Kultur in Antike, Christentum und Mittelalter und die Betrachtung von Kultur als „die Summe der geistigen Güter (auf den Gebieten der Religion, Ethik, Kunst), die die kultivierten Völker g e m e i n s c h a f t l i c h hervorgebracht haben“<sup>634</sup>. Für Lerch haben der „mittelalterliche Deutsche“ und der „mittelalterliche Franzose“ mehr gemeinsam als der „mittelalterliche“ und der „heutige Franzose“, womit er u. a. zeigt, dass es den „Dauerfranzosen“ Klemperers für ihn nicht gibt. „Der Franzose“ ist für Lerch nur „ein populäres Schlagwort [...], das näherer Prüfung nicht standhält“<sup>635</sup>. Lerchs Kritik ist jedoch keine Absage an die Kulturkunde, denn es gibt für ihn trotz allem eine französische „Wesensart“. Die Aufgabe der Kulturkunde sieht er darin, die Wandlungen des Volkscharakters „differenzierter“ herauszuarbeiten<sup>636</sup>. Durch die Konstruktion dauernder Grundeigenschaften ergebe sich außerdem die pädagogische Gefahr, die Schüler könnten

---

<sup>630</sup> Ebenda, S.122.

<sup>631</sup> Ebenda, S.123.

<sup>632</sup> Lerch, Eugen: „Französische Kulturkunde?“, in: Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht, Bd. 27, 1928, S.1.

<sup>633</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.123.

<sup>634</sup> Ebenda, S.124.

<sup>635</sup> Ebenda.

<sup>636</sup> Ebenda.

glauben, deutsche Tugend sei „angeboren“, dabei sei „Deutschtum“ keine „fertige Tatsache“, sondern eine „unendliche Aufgabe“<sup>637</sup>. Bott fasst treffend zusammen, dass Lerch damit tatsächlich keinen einzigen „richtigen Gedanken gegen den ‚Dauerfranzosen‘ vorgebracht“ hat<sup>638</sup>.

Diese Kritik führte, wie bereits angesprochen, zur „humanistischen Kulturkunde“, die die alte, auch „antithetisch“ genannte Kulturkunde jedoch nicht ablöste, da längst nicht alle Kulturkundler mit der neuen Richtung einverstanden waren.

Nachdem es hier hauptsächlich um die Konsequenzen der Kultur- und Wesenskunde für Schule und Unterricht ging, beschreibt der folgende Abschnitt die Entwicklungen in der Hochschulromanistik.

### **3.4. Der disziplingeschichtliche Rahmen: Romanistik zwischen Positivismus und Idealismus**

Das, was die akademische Intelligenz der Weimarer Republik insgesamt beschäftigte, nämlich die Absage an Rationalismus, Positivismus, Materialismus usw. und die Suche nach „Synthese“, „Zusammenschau“, „Ganzheit“ und nach dem „Wesen“, wurde in der Hochschulromanistik als eine Auseinandersetzung zwischen „Idealismus“ und „Positivismus“ ausgetragen. Im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten in der Romanistik die Prinzipien positivistischer Wissenschaft dominiert, „wenn auch nicht ganz unangefochten, so daß Vossler 1904 zu seinem Leidwesen feststellen musste: ‚In der heutigen Sprachlehre, sei’s daß sie praktischen, sei’s daß sie theoretischen Zwecken diene, herrscht fast unumschränkt die positivistische Methode‘“<sup>639</sup>.

Generell weisen deshalb, so Ringer, der damit eine Begriffsklärung vornimmt, Idealisten mehrere „positivistische“ Annahmen zurück, die sie z.B. in den Entwürfen der „Empiristen“ impliziert sehen<sup>640</sup>. Sie lehnen das Konzept einer „äußeren“ Realität als einer Summe von Tatsachen ab, welche zusammengefasst werden können, um automatisch Generalisierungen oder gar Ursachen zu ergeben“ und stellen „jede ‚positivistische‘ Reduktion komplexer menschlicher Handlungen auf angeblich elementare Gesetze des Verhaltens in Frage“<sup>641</sup>. Sie betonen die konstitutive Rolle des Bewusstseins bei der Erklärung und Interpretation von

---

<sup>637</sup> Ebenda, S.125.

<sup>638</sup> Ebenda.

<sup>639</sup> Ebenda, S.13.

<sup>640</sup> Ringer, Fritz K., s.o., S. 268.

<sup>641</sup> Ebenda.

menschlichem Verhalten. Und schließlich gehen sie davon aus, dass „die Quellen der Historiker normalerweise Tatsachen liefern, welche von Menschen ausgewählt wurden, die ihnen gemäß ihren eigenen Vorstellungen Bedeutung zumaßen“<sup>642</sup>. Jeder deutsche Gelehrte, der sich dieser Einwände bewusst war, habe sich, so Ringer, offensichtlich für einen Idealisten gehalten. Mit dem Idealismus verknüpft war die „Vorstellung, man könne den `subjektiven Geist` einer Epoche durch dessen `Objektivationen` verstehen“, was eine Reaktion gegen die Enge des Positivismus in den Sozial- und Geisteswissenschaften darstellte:

„In jeder Disziplin und auf jedem Forschungsgebiet wurde der Gegensatz von Idealismus und Positivismus dazu verwendet, einen profunden, unbestimmt humanistischen und wertbezogenen Ansatz von einem oberflächlicheren zu unterscheiden.“<sup>643</sup>

In diesem Zusammenhang ist Karl Vosslers (1872-1949) Aufsatz über „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“ von 1904 zu sehen, der einen engen Empirismus zurückwies, der sich darin erschöpfe, den sprachlichen „Stoff“ detailliert zu untersuchen, ohne nach den logischen Verbindungen zwischen den Wörtern, geschweige denn nach der Bedeutung und dem geistigen Inhalt der Sprache zu fragen. Aus dem Vorwort erfährt man zunächst, dass Vossler es „tunlichst vermieden“ habe, die „einzelnen Vertreter der von mir bekämpften positivistischen Anschauungen“ zu nennen, denn diese könnten sich „empfindlich“ in „ihrem Selbstbewusstsein getroffen“ fühlen. Nur Wechsler sei da eine Ausnahme<sup>644</sup>. Damit bezog Vossler sich auf einen 189 Seiten umfassenden Aufsatz von Eduard Wechsler zum Thema „Giebt es Lautgesetze?“<sup>645</sup>. Wechsler stellt hier fest, der „Kampf um die Lautgesetze“ sei „zur Ruhe gekommen“ und nur noch selten äußere man sich zu dieser Frage. Das Ergebnis der Debatten darum erscheint ihm jedoch „merkwürdig genug“:

„In der Praxis haben sich die Lautgesetze jedenfalls bewährt: niemand möchte mehr auf ihre Anwendung verzichten. [...] Gegen die Theorie jedoch haben die Gegner schwerwiegende Einwände vorgebracht, welche nicht immer widerlegt worden sind. [...] Dieser Widerspruch

---

<sup>642</sup> Ebenda.

<sup>643</sup> Ebenda.

<sup>644</sup> Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft, Heidelberg 1904, S.VI. Vgl. in der vorliegenden Arbeit Kap. 2.3. Exkurs: Charakterisierungen.

<sup>645</sup> Wechsler, Eduard: „Giebt es Lautgesetze?“, in: Forschungen zur Romanischen Philologie, Festgabe für Hermann Suchier zum 15.März 1900, S. 349-538.

zwischen dem Schicksal der Lehre und ihrer praktischen Anwendung ist nicht wenig geeignet, zu einer historischen Untersuchung des Problems einzuladen.“<sup>646</sup>

Seine eigene Untersuchung soll von einem konkreten Beispiel ausgehen, womit Wechslers Problemstellung zusammengefasst so lautet: „[...] aus welchen Ursachen und in welcher Weise haben die Bewohner des Imperium Romanum den Lautbestand des ihnen von den römisch-italienischen Kolonisten überlieferten Latein derart abweichend reproduziert, dass sich daraus als schließliches Resultat der Lautbestand der heutigen romanischen Sprachen ergab?“<sup>647</sup>. Im Text weist Wechsler anschließend „den wichtigsten Bestand phonetischer Veränderungen als lautgesetzlich“<sup>648</sup> nach und liefert damit gleichzeitig eine „Art Bilanz der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts“<sup>649</sup>. Vossler gibt zu, die Lehre von den Lautgesetzen sei, seines Wissens, „nirgends mit größerem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit verfochten worden als in der Schrift von Eduard Wechsler: `Gibt es Lautgesetze?`“ Doch stellt er grundsätzlich fest, man könne nicht, ohne ein „Wirkkopf“ zu sein, in der Philologie an Lautgesetze glauben und in der Philosophie auf dem Standpunkt des kritischen Idealismus stehen<sup>650</sup>. Dass es Lautgesetze gebe, sei ein kardinaler Irrtum. In der Folge hält Vossler Wechsler „bei allem Respekt“ festgestellte Grundirrtümer, Missverständnisse und Tautologien entgegen und meint, bei Wechsler handele es sich um einen „versteckten und offenbar unbewußten Positivismus“: Wechsler führe an vielen Stellen „die löblichste und lauteste Sprache des Idealismus, aber ach! seine Beweisführung kriecht indessen auf den lichtscheuen Pfaden des Positivismus dahin“<sup>651</sup>.

Ohne Vosslers Beweisführung gegen die Lautgesetze im Einzelnen ausführen zu wollen, soll im Folgenden auf die Frage eingegangen werden, was das „neue“ und „in seinem Wesen konsequent idealistische System der Sprachwissenschaft“ ausmacht. Vossler führt hierzu die „1. rein ästhetische, 2. ästhetisch-historische Sprachbetrachtung“<sup>652</sup> an. Mit ästhetisch und historisch bezeichne er „je eine Seite eines und desselben philologischen Verfahrens, das im

---

<sup>646</sup> Ebenda, S. 349.

<sup>647</sup> Ebenda, S. 350.

<sup>648</sup> Ebenda, S. 527.

<sup>649</sup> Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechsler (1869-1949)/Romanist“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Marburg 1977, S. 592. – Die Sprachwissenschaft stand in der Philologie an erster Stelle. Sie sollte ausdrücklich als Naturwissenschaft betrieben werden und befasste sich deshalb vor allem mit den Gesetzmäßigkeiten der „Laute“, d.h. mit dem physikalischen Aspekt der Sprache<sup>649</sup>. Die Hauptrichtung dieser Sprachwissenschaft waren die Junggrammatiker, zu denen auch Wechslers Abhandlung: „Giebt es Lautgesetze“ von 1900 zu zählen ist.

<sup>650</sup> Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, Heidelberg 1904, S.5.

<sup>651</sup> Ebenda, S.53f.

<sup>652</sup> Ebenda, S. 94.



Grunde immer nur v e r g l e i c h e n d sein kann“. Vergleiche man die sprachliche Ausdrucksform mit der entsprechenden „psychischen Intuition“, so sei die Betrachtung ästhetisch, d.h. man interpretiere den „Sinn“ der Ausdrucksform“. Jeder, der etwas Gesprochenes oder Geschriebenes anhöre oder lese, übe diese Tätigkeit, „zunächst freilich unbewußt und unwissenschaftlich“. Sobald er es aber „mit Bedacht und Wissen“ tue und über seine Interpretationen reflektiere, treibe er ästhetische Sprachwissenschaft. Vergleiche man daneben „verschiedene oder ähnliche Ausdrucksformen untereinander“, forsche man nach ihrem etymologischen Zusammenhang, so werde die Betrachtungsweise historisch, ohne deshalb aufzuhören ästhetisch zu sein. D.h. das „ästhetisch Interpretierte“ werde historisch erklärt und in einen Zusammenhang der Sprachentwicklung hineingestellt<sup>653</sup>. Und so schließt Vossler mit der Feststellung, dass „selbst im ärmsten menschlichen Wesen [...] der göttliche Funke einer eigenen und freien Sprache“ lebe:

„Keine Regel und Konvention der Welt kann ihn jemals zertreten. Der elendste sprachliche Sklave ist in einem verborgenen Winkel seiner Seele immer noch autonom, und kann zum Papagei nicht erniedrigt werden. Die traurigste Wirklichkeit ist immer noch tausendmal erquicklicher als die öde Afterphilosophie des Positivismus, die in der köstlichsten Gabe geistiger Freiheit nur Gesetz und Regel, nur Konvention und Knechtschaft findet.“<sup>654</sup>

Mit diesem Buch, das Jordan als das „Manifest der idealistischen Schule“<sup>655</sup> bezeichnet, leitete Karl Vossler die Abwendung vom „materialistischen Positivismus“ und die Wendung eines großen Teils der deutschen Romanistik „nach innen“ ein. Seinen „kritischen Idealismus“ entwickelte Vossler in der Folge in mehreren Schriften, z. B. in „Die Sprache als Schöpfung und Entwicklung“ (1905), und stellte 1913 in „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung“<sup>656</sup> seine neue Methode am Beispiel der Geschichte der französischen Schriftsprache vor. Damit wurde er zum „Begründer einer ganzen Schule von Romanisten, deren wichtigste Vertreter (Klemperer, Lerch und mit Einschränkungen Spitzer) auch in der romanistischen Frankreichkunde eine maßgebende Rolle spielen sollten“<sup>657</sup>.

---

<sup>653</sup> Ebenda, S. 95.

<sup>654</sup> Ebenda, S. 98.

<sup>655</sup> Jordan, Iorgu: Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft. Berlin 1962, S. 105.

<sup>656</sup> Vossler, Karl: Die Sprache als Schöpfung und Entwicklung. Eine theoretische Untersuchung mit praktischen Beispielen. Heidelberg 1905. Ders.: Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur klassischen Neuzeit. Heidelberg 1913.

<sup>657</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, S. 20.

Es ist vorangehend bereits in verschiedenen Zusammenhängen deutlich geworden, dass es auch Wechsler letztlich um eine Überwindung der positivistischen Tendenzen ging. Damit und mit der Frage, warum und in welcher Weise Husserl dabei eine Rolle spielte, beschäftigt sich der folgende Abschnitt.

### 3.4.1. Phänomenologie und Philologie

Ausgehend von der Feststellung, man höre „seit einigen Jahren“ „bei uns von einer Krisis oder Revolution in der deutschen Wissenschaft reden“, konstatiert Wechsler 1925:

„Die Worte Krisis oder Revolution können hier nur meinen, dass ein Gegensatz zwischen Alten und Jungen, der bisher kaum zu Tage getreten war, vor aller Augen aufgebrochen ist und vernehmlich einen höheren Ausgleich fordert.“<sup>658</sup>

„Gefühl und Wille“ ließen sich nicht länger unterdrücken und verlangten „ihre Geltung [...] im Gegenstand der Forschung wie in der Seele des Gelehrten selbst nach Jahrzehnten, wo Strenge und Entsagung, wo kühle Sachlichkeit als selbstverständliche Pflicht gegolten haben will“. Dabei drängen „neue Lebensfülle und neuer Reichtum aus heisser Seele auch in die nüchternste Forschung“<sup>659</sup>. In „vorbildlicher, fast formvollendeter Klarheit“ „leuchte“ der Gegensatz zwischen Jung und Alt z.B. aus den Schriften von Max Weber (Wissenschaft als Beruf, München 1919)<sup>660</sup>. Doch der Ausgleich zwischen „Einzelforschung“, „Anmerkungswissenschaft“, „Stoff und Quellen“ und „willkürlich zerschnittenen Teilproblemen“ einerseits und „einem angeschauten Ganzen“, „Geist und schöpferischer Freiheit“, „einer Gliederung, die in der Sache liegt“ andererseits „ist nicht so fern und nicht so unmöglich, wie manche denken“<sup>661</sup>. Die Lösung ist die „*Methode der Phänomenologie* oder,

---

<sup>658</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl)“, in: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Bd. 1, Sucesores de Hernando, Madrid 1925, S.1.

<sup>659</sup> Ebenda.

<sup>660</sup> Die Darlegungen Max Webers (1864-1920) drehen sich hier um eine nach seiner Auffassung unumgängliche Gegebenheit der historischen Situation: „Wissenschaft heute [ist] ein fachlich betriebener Beruf [...] im Dienst der Selbstbesinnung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge, und nicht eine Heilsgüter und Offenbarungen spendende Gnadengabe von Sehern, Propheten oder ein Bestandteil des Nachdenkens von Weisen und Philosophen über den Sinn der Welt.“ (Ebenda.) Nach Weber unterliegt die moderne Wissenschaft als gesellschaftliche Institution nicht mehr der Illusion, dass ihr Sinn in der Suche nach wahrem Sein, Gott oder Glück bestehe. Sie müsse sich stattdessen mit der inneren Logik fortschreitender Erkenntnis und zunehmender Beherrschung des Lebens durch die Technik zufrieden geben.

<sup>661</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl)“, in: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Bd. 1, Sucesores de Hernando, Madrid 1925, S.1. Fußnote 1.

wie man missverständlich auch sagt, der *beschreibenden Psychologie*<sup>662</sup>. Diese Methode, deren Anspruch Wechsler im Anschluss ausführt, erlaube es, „strenge Sachlichkeit mit der Freiheit des Geistigen zu vereinen und im besonderen die Gegenstände sprachlicher und literarhistorischer Forschung so zu erfassen, dass das Einzigartige und Besondere so gut wie das Allgemeine und Wiederkehrende in seinem geistigen Aufbau unmittelbar und treu nahegebracht und festgehalten werden kann“<sup>663</sup>. Seit der Jahrhundertwende habe eine „Abwehrbewegung gegen den Impressionismus“ eingesetzt. „Dichter und Maler, Philosophen und Baumeister, Gelehrte der verschiedenen Fachgebiete“ habe „dunkler Drang oder klare Erkenntnis aufs Wesenhafte, Dauernde, Unwandelbare, Zeitüberlegene“ getrieben<sup>664</sup>. Im Gegensatz zur „vorausgehenden Einstellung“ ziele man nun überall auf den „Grundriss mit Mauern, Trägern und Gebälk, oder anders ausgedrückt, das *Knochengerüst*“ ab: Die „*Struktur*, ein Lieblingswort von Wilhelm Dilthey“, werde nun zum Schlagwort<sup>665</sup>. Jetzt komme in veränderter und vertiefter Form ein neuer „Platonismus“ auf. Es gehe darum, das „Wesenhafte“ aus dem „Zufälligen“, das „Zeitüberlegene“ aus dem „Zeitbedingten“, die „essentia“ aus der „existentia“ herauszuarbeiten. Dies erscheine vielen „als die große Aufgabe der nächsten Zukunft, woran die Gelehrten aller Völker in friedlichem Gedankenaustausch zu arbeiten berufen“ seien, wobei von den „ersten Erscheinungen geistigen Lebens“<sup>666</sup>, den Phänomenen, auszugehen sei. Diese sollten „vollständig“ beschrieben werden, was jedoch manchmal „nur schwer erreichbar“ sei, doch sei schon „viel damit gewonnen, dass man sich selbst zur Pflicht erhebt, im Gegebenen das Ganze und die Einheit möglichst treu und unverändert zu erfassen“<sup>667</sup>. Die Aufgabe dieser neuen „Einstellung“ beschreibe Wechsler deshalb so, und setze sie damit von Psychologie, Historismus und naturwissenschaftlichen Beschreibungskategorien ab: „Phänomenologisches Denken“ frage nicht nach Herkunft und Entstehung und stelle sich damit in Gegensatz zur älteren Psychologie, die zwei Aufgaben zum Schaden der Forschung zu vermischen gepflegt habe. Es frage auch nicht nach ursächlichen Zusammenhängen und halte sich damit frei „vom Verfahren der üblichen Geschichtsschreibung“. Für beide Betrachtungsarten, wie für jede andere, wolle die Phänomenologie erst „sichere Grundlagen“ schaffen. Sie wolle für die Geisteswissenschaften werden, was die Mathematik für die Naturwissenschaften sei. Dabei stehe sie dieser „aufs allerschärfste entgegen“, weil sie vom Wesen ihrer Gegenstände grundsätzlich absehe,

---

<sup>662</sup> Ebenda.

<sup>663</sup> Ebenda, S. 2. Alle Hervorhebungen im Original.

<sup>664</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>665</sup> Ebenda.

<sup>666</sup> Ebenda, S. 6f.

<sup>667</sup> Ebenda, S. 7.

während sie selbst ausschließlich „nur auf das Wesen, auf die *essentia* hinter dem Schleier der Erscheinungsform“ abziele<sup>668</sup>. Hier habe nun besonders der Philosoph Edmund Husserl (1859-1938) eine „Lehre des neuen Denkverfahrens“ entwickelt, deren Vorarbeiten, „das Arbeitsfeld des Philologen unmittelbar“ betreffen<sup>669</sup>. Was Wechsler und den von ihm als Beispiel genannten Marburger Theologen Rudolf Otto mit seinem „unübertroffen schönen Buche“ „Das Heilige“<sup>670</sup> „mit Husserl als dem Theoretiker der neuen Wesensforschung zusammenführt“, sei Folgendes: Wenn man mit Wort und Satz arbeiten wolle, müsse man zunächst deren „Wesensgesetze“ ermitteln, d.h. man muss „Wortbedeutung“ und „Satzbildungsmöglichkeiten“ aufklären. In jedem Wort und Satz gebe es aber eine „unlösbare Einheit“, „ein gewachsenes Ganzes intentionaler Akte“, „d.h. geistiger Leistungen, die auf Gegenstände der Umwelt oder unseres Denkens gerichtet sind“. Mit den Begriffen „Akte“, „Leistungen“, „Funktionen unseres Geistes“ seien „identisch wiederkehrende Akte oder Bewußtseinsarten“ gemeint, die die „Wesensgesetze“ eines Sachverhaltes aufdecken und auf diese Weise „zeitlos und schlechthin“ gelten. Ein „Wort“ ließe sich „in seiner mannigfaltigen Wesensfülle erkennen“, wenn man vom „Wort als Namen oder als Satz“ ausgehe, d.h. wo ein Wort im Sinne eines Satzes gebraucht werde, habe „vom doppelten Standpunkt des *Redenden und Hörenden* ein *vielfaches Gedankengefüge* Wirksamkeit und Geltung“<sup>671</sup>. Dieses „vielfache Gedankengefüge“ schlüsselt Wechsler anhand von zwei Beispielen auf, dem Ausruf der 10000 Griechen der Anabasis, als sie das Meer erreichten – „Thalatta, Thalatta!“ – , und demjenigen des Vaters, der das Kind auf der Straße mit dem Zuruf „Auto!“ warnt. In dem Wort als Satz bzw. Mitteilung liege Folgendes „beschlossen“:

---

<sup>668</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>669</sup> Ebenda, S. 8f.

<sup>670</sup> Otto, Rudolf: *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, 1917. – Rudolf Otto (1869-1937) war evangelischer Theologe und Religionswissenschaftler. „Das Heilige“, sein Hauptwerk, setzt sich mit der Erfahrung des Heiligen auseinander, die an irrationale Momente anschließe, weil die damit verbundenen Gefühle sich rationaler begrifflicher Fassung entziehen bzw. nur durch Ideogramme oder Deute-Begriffe *aufgezeigt* werden können. Das Heilige kann dabei als *mysterium tremendum* (das Unheimliche, Gott als überwältigende Macht, vor der die Kreatur erschauert) und daran untrennbar gebunden gleichzeitig als *mysterium fascinosum* (das Faszinierende, die beglückende Erfahrung des Göttlichen) empfunden werden. In den dreißiger Jahren gründete Otto den „Religiösen Menschheitsbund“, der zum Ziel hatte, sich für soziale Gerechtigkeit und Pazifismus in den internationalen Beziehungen einzusetzen. Vgl. dazu auch: Obergethmann, Frank: „Rudolf Ottos ‚Religiöser Menschheitsbund‘ - ein Kapitel interreligiöser Begegnung zwischen den Weltkriegen“, in: *ZfR* 6, 1998, S. 79-106. – Auf Otto letztes Hauptwerk „*Reich Gottes und Menschensohn*“ (München 1934) bezieht sich Wechsler in „*Hellas im Evangelium*“ (1936) und schreibt im Oktober 1936 an den „verehrten Kollegen“ und „verehrten Freund“, ohne dessen Buch hätte sein eigenes nicht entstehen können. Es sei ein „ganz ausgezeichnetes, in jeder Hinsicht schönes und aufhellendes Werk“ (Universitätsbibliothek Marburg, NL Otto, Rudolf MS 797/846). Wechsler kannte Otto wahrscheinlich aus Marburg, wo jener zwischen 1918 und 1929 tätig war.

<sup>671</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl)“, s.o., S. 11.

- „1. Ein *Willenseinrücken* von R. [des Redenden] und ein Achthaben von H. [des Hörenden];
2. Ein *Kundgeben* und *Durchschauen* von Gefühl und Stimmung;
3. Das, was die Aussage *meint*: deren *Sinn*, der nur eben so, wie er gemeint ist, verstanden werden kann und soll. Dies ist der eigentliche Kern, ist das, was von einer richtigen Deutung noch nach Jahrhunderten herausgeholt werden kann; ist die Intention, die sich immer gleich bleibt, wann und wo die Äußerung gefallen sein kann;
4. Die eigentümliche einmalige *Färbung und Abtönung*, durch die ein solcher Ausruf bei seiner ersten Prägung und bei jeder späteren Wiederholung abgewandelt wird; [...].“<sup>672</sup>

Dagegen enthalte ein solcher „Ausruf als *Name*, als Bezeichnung *eines Gegenstandes*“ ein „anderes Vielfaches“:

- „1. Eine *Klangwirkung* [...];
2. Die *Nennung* eines wahrnehmbaren oder gedachten [...]Gegenständlichen: es ist der eigentliche Kern in jedem Namen;
3. Die *Wortbedeutung*, die blosse Hilfsvorstellung und oft metaphonischen Ursprungs ist (z.B. *trobador* < *tropatorem* < *tropus*);
4. Allerlei *Gefühlswerte* an Lust und Unlust, die beim affektvollen Redner und Hörer untrennbar sind;
5. *Zauberkraft* des Wortes, die um so lebendiger ist, je ursprünglicher die beiden Menschen geblieben sind,
6. *Begleitende Phantasievorstellungen*, die sich beim Romanen häufiger als beim Deutschen einzustellen pflegen.“<sup>673</sup>

Frage man nach den „geistigen Akten“ eines Wortes, so erweise sich dieses demnach als „vielfach Verwachsenes“.

Hier manifest sich zum einen die generelle Subjektivität der Aspekte, unter denen Wechsler seine Sprachbetrachtung vornimmt. Zum anderen treten die subjektiven a priori - Urteile Wechslers deutlich hervor, mit denen er an seine Analyse herangeht. So steht z.B. bereits vorher fest, dass „der Romane“ mehr „begleitende Phantasievorstellungen“ hat als „der Deutsche“. In der Art eines Gesetzes bzw. einer keiner weiteren Erklärung bedürftigen, absoluten Wahrheit wird diese Behauptung auf sprachliche Zusammenhänge angewendet.

---

<sup>672</sup> Ebenda.

<sup>673</sup> Ebenda, S. 11f.

Damit ist Wechsler in gleicher Weise ein Beispiel dafür, was Bott mit Bezug auf Husserl über die Vorgehensweise eines phänomenologisch arbeitenden Wissenschaftlers sagt: Wenn jener nämlich die „sprachlichen Bezeichnungen“ zum „natürlichen Ausgangspunkt“ seiner Tätigkeit macht, wie Husserl fordert, dann „bringt er im `Einleben in ihre Bedeutungen´ nur das wieder zur Erscheinung, was er von den Phänomenen schon im Kopfe hat: Alle interessierten Vorurteile, die er mit dem jeweiligen Phänomen assoziieren will, kann er auf solche Weise diesen mittels der `Wesensschau´ als ihr `Eigentliches´, als ihr Wesen anhängen“<sup>674</sup>.

Zu den genannten Aspekten kommen zwei weitere hinzu: der „Accent“ und die „Färbung“:

„Accent [...] ist Abstufung des Lautbestands nach drei Akten, die immer und überall wirksam sind und darum gelten:

1. Tonhöhe, d.h. die musikalischen Intervalle (auch accent tonique, musikalischer Aspekt genannt);
2. Stärke (auch accent de force, expiratorischer Accent genannt);
3. Dauer der Vokale (quantité).“<sup>675</sup>

Wechsler schließt hier an seinen Aufsatz über die Lautgesetze<sup>676</sup> an und stellt fest, dass nur derjenige, der „sich das Wesen des Accents phänomenologisch klar macht, [...] sich und andern z. B. die Geschichte des romanischen Vokalismus verständlich machen“ kann.

Die „Färbung“ teilt Wechsler wiederum in drei Unterpunkte:

- „1. Gefühlsbetonte *Höhenlage*;
2. Willensmäßige *Nachdrucksverstärkung*;
3. Intellektueller *Beiklang*, so etwa in ironischer Rede.“<sup>677</sup>

Ergänzend sei schließlich auch „Handbewegung, Mienenspiel und Augenzwinkern“ von Bedeutung. Wenn die Sprachwissenschaft durch diese „phänomenologische Wesensforschung“ großen Nutzen ziehe, dann „wächst die Aufgabe und wächst der Gewinn bei irgend einem Werk der Literatur und mehr noch bei der geistigsittlichen Lebenseinheit des

---

<sup>674</sup> Bott, Gerhard, s.o., S. 17.

<sup>675</sup> Ebenda, S. 12.

<sup>676</sup> Wechsler, Eduard: „Giebt es Lautgesetze?“ ,s.o., S. 349-538.

<sup>677</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl)“, s.o., S. 13.

Menschen, der es geschaffen hat“<sup>678</sup>. Gerade in den letzten Worten klingt bereits an, dass diese subjektive Betrachtungsweise nicht auf sprachwissenschaftliche oder literaturwissenschaftliche Fragestellungen beschränkt bleiben soll, und Wechsler stellt dementsprechend in der Folge auch die Verbindung zu aktuellen politischen Aufgaben her. Schwieriger als „alle Literaturprobleme“ sei nämlich die „Frage nach dem *Nationalcharakter*“<sup>679</sup>. Gerade jetzt, nach dem Weltkrieg, könne man ihr nicht mehr aus dem Weg gehen, besonders, was das „Franzoseium“ angehe, „das nun einmal als leibhafte, ob auch wandlungsfähige Geistesmacht weithin auf alle Nachbarvölker seinen Schatten wirft und werfen wird“<sup>680</sup>. Hier sei ein gangbarer Weg die Beschreibung von „Heiligtümern“, „Denk- und Erlebnisformen“ und „Kulturbesitz und Kulturbetätigung“. Nicht zufällig habe sich außerdem um die Jahrhundertwende diese „neue Arbeitsweise“ gerade in Deutschland durchgesetzt. Die Jugend habe hier begonnen, „zu ihren alten Heiligtümern“ zurückzukehren, „die in den Werken unserer großen Dichter und Denker, von Lessing und Herder bis Hölderlin und Hegel, Verehrung forderten und Verehrung fanden“ und Wechsler schließt mit folgender zusammenfassender Darstellung und dem daran anschließenden Aufruf:

„Es war der Zeitpunkt, wo bei uns eine neue Jugend sich von französischem Positivismus, englischem Empirismus, amerikanischem Pragmatismus abwendete, von Arbeitsweisen und Denkart, die wir fremden Völkern abgesehen und mit deutscher Gründlichkeit zu Ende gebracht hatten. Auch Phänomenologie, das sei offen zugestanden, vermeidet nicht metaphysischen Untergrund. Eben dadurch ist sie von deutschem Stamm und erwächst aus unserer besten einheimischen Überlieferung, ja, sie hat ihre Wurzel bis tief hinab im deutschen Mittelalter. Wir werden Metaphysiker sein, oder wir werden nicht sein: so mag sich heute jeder denkende Deutsche sagen. Dann und nur dann macht er sich unseres Doktor Faustus und seines Dichters wahrhaft würdig.“<sup>681</sup>

Das folgende Kapitel setzt sich mit der oben erwähnten Beschreibung der „Heiligtümer“, „Denk- und Erlebnisformen“ auseinander, die neben dem Ziel, den französischen Nationalcharakter zu erkennen, ihre besondere Aufgabe in der Bewusstmachung der Fähigkeiten und Werte der eigenen Nation sieht.

---

<sup>678</sup> Ebenda.

<sup>679</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>680</sup> Ebenda.

<sup>681</sup> Ebenda, S. 15.

#### 4. „Esprit und Geist“

Wenn es im vorangegangenen Kapitel in der Hauptsache darum ging, Wechsslers Denken in einen politischen, bildungspolitischen, intellektuellengeschichtlichen und disziplingeschichtlichen Zusammenhang zu stellen, dann steht nun das zentrale Werk Wechsslers selbst im Mittelpunkt. „Esprit und Geist“<sup>682</sup> ist schon an verschiedenen Stellen erwähnt worden. Schreibt man über Eduard Wechsler, kann man sozusagen nicht nicht über dieses Buch sprechen, denn der Name Eduard Wechsler ist hauptsächlich damit verknüpft und ist das Resultat einer Reihe vorangegangener Arbeiten Wechsslers. „Esprit und Geist“ (1927), das unabhängig von der Vossler-Schule entstand, ist als Teil der „umfassenden Aufbruchbewegung in der akademischen Intelligenz“<sup>683</sup> der Weimarer Zeit zu sehen. Es ist ein Deutungsversuch Frankreichs, den Wechsler mit seiner Unzufriedenheit über die bisherige „Kleinforschung“ begründet, und der darüber hinaus das Ziel hat, „den Geist der deutschen und der französischen Volkheit in ihren dauernden Wesenszügen zu erfassen“<sup>684</sup>. Es ist, schon allein durch seinen Umfang – 604 Seiten –, einmalig in seiner Art und hat Generationen von zukünftigen Lehrern als Pflichtlektüre vorgelegen<sup>685</sup>. Die Folge war, so Victor Klemperer, dass bereits 1933 „ein großes deutsches Publikum Frankreich ganz und gar mit Wechsslers Augen sah“<sup>686</sup>. Auf die Frage, warum Wechsslers Frankreichbild eine so „starke Wirkung auf die gebildete Öffentlichkeit und auf die Schule“ ausübte, äußert Bott die Vermutung, dass „viele Gebildete und Lehrer ihr eigenes Bild von Frankreich und Deutschland bei Wechsler wiederfanden“<sup>687</sup>. Und ähnlich stellt auch Bock fest:

„Sein von Zeitgenossen dokumentierter populärer Erfolg beruhte auf seinen Anknüpfungspunkten für völkisch-nationalistische Gruppen, auf der Tatsache, daß viele gängige Nationalstereotypen in quasi-wissenschaftlicher Argumentation wieder erkennbar

---

<sup>682</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. Leipzig und Bielefeld 1927.

<sup>683</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: *Francia* 14, 1986, S.480.

<sup>684</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o., S. V.

<sup>685</sup> So zeigt, wie Bock feststellt, eine punktuelle Auswertung der Examensarbeiten württembergischer Lehramtskandidaten für das Fach Französisch in Höheren Schulen aus den Jahren 1932-39, „daß alle Niederschriften `auf das sogenannte französische Wesen´ zielten und die Tendenz zum Ausdruck brachten, `Frankreich vom Standpunkt fundamentaler Gegensätze zu Deutschland zu begreifen´. Als Basislektüre werden in den Arbeiten angeführt die Werke von Wechsler, Curtius, Platz, Vossler, Klemperer, Grautoff, Eduard Schön und Hans Strohmeyer“ (vgl. Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, s.o., S.503f.)

<sup>686</sup> Klemperer, Victor: „Das neue deutsche Frankreichbild 1914-1933. Ein historischer Überblick“, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie*, 1. Jg./1961, S.58.

<sup>687</sup> Bott, Gerhard, s.o., S. 108.



waren, und nicht zuletzt auf der pädagogischen Verwendbarkeit seiner Formeln, die er gleichzeitig mit dem Erscheinen des Buches in einem Lehrwerk für den Französischunterricht zu beweisen versuchte.“<sup>688</sup>

Da bis jetzt noch keine zusammenhängende Darstellung dieses für jene Zeit bedeutenden Werkes vorliegt, soll dieses Kapitel zunächst eine möglichst detaillierte Herleitung der darin enthaltenen Ideen und im Anschluss daran eine inhaltliche Zusammenfassung und Deutung des Buches liefern. Die Herleitung, die sich wie ein chronologischer Gang durch Wechsslers Veröffentlichungen liest, ist deshalb von Interesse, weil hier erkennbar wird, unter welchen Einflüssen und Entwicklungen Wechsslers inhaltliche und methodische Erkenntnisse zunehmend Kontur gewinnen und schließlich zu einem mehr oder weniger zusammenhängenden „Ganzen“ geführt werden.

## **Grundidee und Rahmen**

Der zentrale Gedanke von „Esprit und Geist“ besteht, wie schon eingangs erwähnt, darin, den Versuch zu machen, den „Geist der deutschen und der französischen Volkheit in ihren dauernden Wesenszügen zu erfassen“ und dabei obligatorisch die „Schilderung deutschen Wesens von der des französischen grundsätzlich abzuheben und am Franzosen den Deutschen zu erkennen“, denn Deutschland habe „immer neue Mühe“ gehabt, sich „geistig und staatlich gegen den westlichen Nachbar zu behaupten, der gewandt und sicher sein Wesen prägt und vorträgt“<sup>689</sup>.

Dieses „Sich-am-anderen-selbst-Erkennen“ sei, wie Wechsler an anderer Stelle erklärt, um so wichtiger, als Deutschland erst dann wieder „stark“ werden könne, „sobald es sich wieder findet aus Entmutigung und Enttäuschung der jüngsten Vergangenheit: es ist da und ist unüberwindlich, sobald es wieder an den unbegrenzten Wert seiner Seele und die Heiligkeit seiner Sendung zu glauben beginnt.“<sup>690</sup>

Die „Sendung“ wiederum besteht darin, die geistige Führung in Europa zu übernehmen, zumal Frankreich dies unter keinen Umständen leisten könne:

---

<sup>688</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, s.o., S.484. – Mit dem „Lehrwerk“ ist gemeint: Wechsler, E./Grabert, W./ Schild, F.W.: *L'Esprit français*. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs, Frankfurt a. M. 1926.

<sup>689</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. s.o., S. V.

<sup>690</sup> Wechsler, Eduard: „Unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*, Bd.XV, 1921, S. 546.

„Keine der großen Kulturen Europas ist im Grunde mehr altertümlich, ja mittelalterlich, keine mehr rückwärts gewandt, keine weniger geeignet, den anderen Völkern der Welt als Führerin in die neue und ferne Zukunft zu dienen.“<sup>691</sup>

Frankreich sei auf einer „rückständigen“, „veralteten“ „Kulturlage“ stehen geblieben, und habe z.B. seit dem Rokoko keine neuen Stilrichtungen mehr entwickelt. „So vielen Gebieten“ wird pauschalisierend „Rückständigkeit“ bescheinigt, die auch durch die Anstrengungen der jüngsten Literatur und Philosophie nicht wettgemacht werden könne<sup>692</sup>.

Dagegen sei die deutsche Bildung den gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben „ganz anders gewachsen“, da Deutschland eine junge, entwicklungsfähige Nation sei, die nur noch „zur Reife ihrer innersten Lebenskeime“ gelangen müsse, d.h. ein Nationalgefühl entwickeln müsse, „ruhig und entschlossen und unbesieglich“<sup>693</sup>.

In einem Punkt soll Frankreich trotzdem als Beispiel dienen, denn es habe wie kein anderes Land verstanden, dem „Zeitgeist“ zu widerstehen, die „volkheitlichen Güter“ gegen jeden Angriff zu sichern und im Weltkrieg die „Urbegriffe und heiligen Taten des eigenen Wesens“ zu verkündigen und zu verteidigen, etwas, das den Deutschen völlig abgegangen sei<sup>694</sup>.

Die friedliche Koexistenz beider Staaten wird dabei für Wechsler in Hinblick auf einen Frieden in Europa nicht grundsätzlich abgelehnt, allerdings nur unter der folgenden Bedingung: Es darf sich nicht um das „Gesamteuropa“ der Aufklärer handeln, die mit ihrer Idee des Weltbürgertums nur „Ausgleich, Durchschnitt, Mittelmaß“ ermöglichen würden<sup>695</sup>.

Eine weitere Voraussetzung für den künftigen Frieden ist für Wechsler die Klärung der Kriegsschuldfrage: Frankreich seien im Friedensvertrag Rechte „jenseits von aller Moral und Moralität“<sup>696</sup> eingeräumt worden, und noch immer stehe die „kaiserliche deutsche Regierung von 1914“ vollkommen zu Unrecht „mit dem Brandmal des Verbrechens belastet vor der feindlichen Welt“<sup>697</sup>. Stunde um Stunde müsse von Frankreich Gerechtigkeit verlangt werden

---

<sup>691</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917, Marburg 1918, S. 36.

<sup>692</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>693</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>694</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., S. 579.

<sup>695</sup> Ebenda, S. 576.

<sup>696</sup> Wechsler, Eduard: „Das junge Frankreich und das junge Deutschland“, in: Preußische Jahrbücher, Bd. 185, Berlin 1921, S. 199.

<sup>697</sup> Ebenda, S. 200.

und „sachliche Antwort auf diese Frage“, und zwar „für Europa und den künftigen Frieden“<sup>698</sup>.

In „Esprit und Geist“ ersetzt Wechsler nun die „leblose“ „Einzelforschung“ der bisherigen Philologie und Kulturkunde durch das „Erkennen“ der „Wesensmitte“, der „Wesenseinheit“ und der „volkheitlichen Wesensart“ „des Franzosen“ und „des Deutschen“<sup>699</sup>. Der Historismus des 19. Jahrhunderts habe, wie Wechsler bereits früher formuliert hatte, ja nur versucht, „Inhalt und Wesen geschichtlicher Taten und Menschen, auch der Nationen, am Ablauf ihrer Entwicklung und Schicksale abzulesen“<sup>700</sup>. Dies reiche nicht aus und würde an den eigentlichen Gegenstand zwar heran-, doch nicht „hineinführen“<sup>701</sup>. Es gehe ab jetzt nicht mehr um das „Zufällige“, „alles, was bekleidet und verhüllt“, sondern um das „Wesenhafte, Dauernde, Unwandelbare, Zeitueberlegene“<sup>702</sup>, den „Grundriss mit Mauern, Trägern und Gebälk, ... das *Knochengerüst*“<sup>703</sup>.

Dies war Wechsler u. a. auch deshalb umso wichtiger geworden, als er bereits 1921 gefordert hatte, man müsse endlich damit aufhören, das so häufig gebrauchte „Schlagwort *Décadence*“ zu benutzen, und stattdessen darauf hinweisen, „wie uns nichts verhängnisvoller werden kann, als dergleichen Gerede und trostreiche Aussicht dem deutschen Volke vorzusprechen“<sup>704</sup>. Man müsse sich klarmachen, dass das „besiegte und entwaffnete Deutschland alles andere eher als Schonung zu erwarten hat“, denn die „Alten vom vorigen Kriege“ seien unversöhnlich geblieben und „beherrschen noch das öffentliche Leben und die Familien durch die Macht ihrer Jugenderinnerungen und ihren Glauben an die alleinige Wirksamkeit von Kraft und Gewalt“<sup>705</sup>. Dies müsse man normalerweise nicht extra betonen, „wenn nicht bei uns die maßgebenden und führenden Kreise die Rede vom Niedergang des französischen Volkstums so ernst genommen und darauf sogar unsinnige politische und militärische Erwartungen gegründet hätten“<sup>706</sup>. Zwar habe auch „Karl Hillebrand, in seinen Essays über Frankreich (zuerst 1871; jetzt bei Trübner in Straßburg), ähnlich geurteilt“, und auch Hippolyte Taine habe mit „*Vie et opinions de M. Thomas Graindorge* (1867, Hachette)“ Analoges geäußert, doch hätten die Deutschen „den großen Fehler“ gemacht, „die beiden

---

<sup>698</sup> Ebenda.

<sup>699</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o., 1927, S. Vff.

<sup>700</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie“, s.o., S. 4.

<sup>701</sup> Ebenda.

<sup>702</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>703</sup> Ebenda.

<sup>704</sup> Wechsler, Eduard: „Das junge Frankreich und das junge Deutschland“, s.o., S. 188.

<sup>705</sup> Ebenda, S.190f.

<sup>706</sup> Ebenda, S.191f.

Bücher, die ausschließlich das zweite französische Kaiserreich im Auge hatten, als allgemeine Zeugnisse zu nehmen“<sup>707</sup>.

Was dabei den von verschiedenen Seiten deklarierten „Geburtenrückgang“<sup>708</sup> in Frankreich angehe, käme es sowieso nicht auf „die Massen, sondern auf die Eigenschaften“ an, denn nicht „die große Zahl der Bewohner“ mache „ein Volk und Land stark und widerstandsfähig“, sondern „eher der Lebenswille und der politische Sinn einer kleineren, aber wohlgenährten und lebensklugen Bevölkerung“. Wer auf Geburtenzahl und Geburtenrückgang so viel Gewicht lege, falle in die Fehler der „materialistischen Geschichtsschreibung“ zurück und „schadet schwer seinem eigenen Volk“<sup>709</sup>. Seine Ansicht stützt Wechsler durch folgendes Beispiel:

„Als das opfervoll eroberte Fort Douaumont vor Verdun durch einen nächtlichen Überfall verloren ging und die ganze Besatzung gefangen wurde, da fehlten bei uns die Reserven: ein Divisionsgeneral, so erzählte mir kurz darauf ein beteiligter Offizier, hatte die gewünschten Reserven für entbehrlich erklärt: denn `die Franzosen seien längst dekadent´. Und noch auf dem Neuphilologentag in Halle a. S. im Oktober 1920 begann ein führender Leipziger Anglist seine Rede mit dem Satz: `Frankreich ist ein todkrankes Land´. Das lange Aushalten dieses Volkes im Weltkrieg und seine nichts weniger als dekadente Politik vor- und nachher hätten diesen Forscher eines Besseren belehren können. Wer aber hat, auch unter den berufenen Gelehrten und Staatsmännern, heute bei uns genauere Kenntnis oder auch nur Teilnahme für den Esprit nouveau?“<sup>710</sup>

Die viel wichtigere Bewegung des „Esprit nouveau“ habe Ernst Robert Curtius in seinem „fesselnden Buche“ die „Wegbereiter des neuen Frankreich“<sup>711</sup> geschildert. Seither sei es

---

<sup>707</sup> Ebenda, S. 192.

<sup>708</sup> Um die Jahrhundertwende lautete die gängige Auffassung, dass sich die französische Nation im Niedergang befinde. Dies betreffe ihre biologische wie ihre moralische Substanz, was auch auf die politische und wirtschaftliche Position Frankreichs in der Welt Einfluss haben müsse. Journalisten, Politiker und Professoren wiesen in sozial-darwinistischer Denkweise immer wieder auf die Bevölkerungsentwicklung in Frankreich und in Deutschland hin: 1870 sei die Bevölkerung in beiden Ländern noch fast gleich gewesen, jetzt sei Frankreich weit hinter Deutschland zurückgeblieben. Fischer stellt dazu fest, dass 1914 die Bevölkerung Frankreichs tatsächlich um etwa 28 Millionen geringer als die Deutschlands war (39,2 Mill. zu 67 Mill.) (vgl. Fischer, Fritz: Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Düsseldorf 1977, S. 335.) Dass auch in Deutschland schon vor 1914 ein spürbarer Geburtenrückgang eingesetzt hatte, trat kaum ins öffentliche Bewusstsein, wobei das Bild über die Entwicklung in Frankreich gleich blieb (Ebenda).

<sup>709</sup> Wechsler, Eduard: „Das junge Frankreich und das junge Deutschland“, s.o., S. 192.

<sup>710</sup> Ebenda, S. 192f.

<sup>711</sup> Curtius, Ernst Robert: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich, Potsdam 1923 (3.Aufl.). – Curtius hatte hier 1919 zwei dominierende Vorstellungen von Frankreich ausgemacht, Dekadenz und Esprit: Literarische

„nicht mehr erlaubt, davon nichts zu wissen“<sup>712</sup>. Bock weist darauf hin, dass diese frühen Stimmen für die Revision der Dekadenz-Topik der Vorkriegszeit unter den Bedingungen des Versailler Vertrages, der Reparationsforderungen und der Besetzung des Ruhrgebiets ohne Resonanz blieben. Erst nach der Londoner Konferenz von 1924 habe die „intensive publizistische Hinwendung zum Frankreich-Thema“ begonnen<sup>713</sup>.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden die Entwicklung von Wechsslers Ideen von seinen Mittelalterstudien bis zur zeitgenössischen französischen Literatur dargestellt werden, bevor auf Aufbau und Inhalte von „Esprit und Geist“ detaillierter eingegangen wird. Ein erster wichtiger Schritt ist dabei nach seiner Dissertation aus dem Jahre 1893 ein Artikel mit dem Titel „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“<sup>714</sup>.

#### 4.1. Herleitung

##### **Wechsslers frühe Kulturkunde: Entstehung und Entwicklung: „Sicher alteinheimisch sind in Deutschland sonst die hässlichen, boshafte Zwerge.“**

In der Literaturwissenschaft konzentrierte man sich zunächst auf die Herausgabe von hauptsächlich mittelalterlichen Texten und auf das „Sammeln von Fakten zu Sprachstand, Metrik, Silbenzahl, Strophenform“<sup>715</sup>. Auf diese Weise wurden große Mengen an Daten angesammelt. Auch Eduard Wechssler beschäftigte sich anfänglich – wie zu jener Zeit also üblich und im Kapitel 2.3. erwähnt – mit der Analyse mittelalterlicher Texte. Dazu die folgenden Ausführungen, die zeigen sollen, aus welchem Interesse heraus und auf welche Art sich Wechssler mit mittelalterlichen literarischen Zusammenhängen beschäftigte, denn hier lassen sich bereits Ansätze wesenskundlichen Denkens erkennen.

---

Kreise in Deutschland hätten sich gewohnheitsmäßig am „Schauspiel des farbenvollen Untergangs“ erfreut (Ebenda, S. 249f.). Es sei stattdessen wichtig, den starken Erneuerungswillen Frankreichs darzustellen. Curtius tut dies exemplarisch anhand zeitgenössischer Autoren (Gide, Roland, Claudel, Suarès, Péguy). – Ähnlich versuchte auch Hermann Platz aufzuzeigen, dass solche deutschen Dekadenz-Vorstellungen revisionsbedürftig seien (vgl. Platz, Hermann: Geistige Kämpfe im modernen Frankreich, München 1922; ders.: „Von französischer Dekadenz und deutscher Barbarei“, in: Deutsch-französische Rundschau, Bd. 2, 1929, S. 14-23).

<sup>712</sup>Wechssler, Eduard: „Das junge Frankreich und das junge Deutschland“, s.o., S. 189.

<sup>713</sup>Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, s.o., S.482.

<sup>714</sup>Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, S. 382-416, „Germanisches in der altfranzösischen Dichtung 1891-96“, S.416-426 in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2.Teil, 1895-96.

<sup>715</sup>Bott, Gerhard, s.o., S.13.

Wechsslers Dissertation bei Hermann Suchier bestand in einer inhaltlich-vergleichenden Darstellung der romanischen Marienklagen des Mittelalters<sup>716</sup>, wo er unter anderem folgendes betont:

„Die Ansicht von Jeanroy, wonach schon die älteste deutsche Lyrik, so die des Kürenbergers, von einer französischen beeinflusst wäre, entbehrt einer genügenden Begründung.“<sup>717</sup>

Diese Aussage erscheint zunächst „uninteressiert“ und könnte durchaus als eine objektiv begründete Feststellung gelten. Sie ist aber deshalb in vorliegendem Zusammenhang von besonderem Interesse, weil sie trotz ihrer scheinbaren „Harmlosigkeit“ – in Wechsslers allererster Veröffentlichung – bereits das andeutet bzw. vorwegnimmt, was Wechssler bis an sein Lebensende beschäftigen wird: Wechsslers Versuch geht schon hier dahin, das Deutsche vom Französischen abzugrenzen, um so den Nachweis einer eigenständigen deutschen Leistung zu erbringen.

Daran schloss sich 1895 – angeregt wiederum durch Suchier – die Habilitationsschrift über das Verhältnis bestimmter Ausgaben und Handschriften des altfranzösischen Lancelot-Gral-Prosaromans an<sup>718</sup>. Christmann erwähnt die besondere Bedeutung des „sog. Pseudo-Robert-Zyklus, den er [Wechssler] hier als erster ausführlich behandelt und auf dessen wichtigste Handschrift (112 des Fonds français der Bibliothèque Nationale) er aufmerksam macht“<sup>719</sup>. In diesen Arbeiten werden u. a. Texte und Worte verglichen, mit dem Ziel herauszufinden, welche „Quellen“ bestimmten thematisch ähnlichen oder übereinstimmenden Texten zugrunde liegen und wie sich diese Texte im Laufe der Jahrhunderte gegenseitig beeinflusst haben.

Im Jahre 1896 erscheint im „Kritischen Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie“ ein Artikel Wechsslers mit der Überschrift „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“. Unterteilt ist er in die zwei Abschnitte „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“

---

<sup>716</sup> Wechssler, Eduard: Die romanischen Marienklagen, Halle a.S., 1893.

<sup>717</sup> Ebenda, S.37. Der Kürenberger, ein mittelhochdeutscher Lyriker des 12.Jahrhunderts, wird als ältester Vertreter des „donauländischen Minnesangs“ einem österreichischen Ministerialgeschlecht zugerechnet. Bedeutend ist hauptsächlich das zweistrophige „Falkenlied“.

<sup>718</sup> Wechssler, Eduard: Über die verschiedenen Redaktionen des Robert-von-Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus. Halle a.S.1895.

<sup>719</sup> Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechssler (1869-1949)/Romanist“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts. Marburg 1977, S. 591. Christmann weist an dieser Stelle auf einen Artikel hin, der auf Wechsslers Forschungen Bezug nimmt: Cedric Edward Pickford, L'Evolution du roman arthurien en prose. Paris 1959.

und „Germanisches in der altfranzösischen Dichtung“<sup>720</sup>. Besprochen werden in diesem Artikel eine Reihe von in den Jahren zwischen 1890/91 bis 96 zu diesen Themen erschienen Büchern. In der Rubrik *Allgemeines* geht es um die „Germanische Mythologie“, herausgegeben im Jahre 1895 von Wolfgang Golther. Es werden die Ergebnisse und Verdienste Golthers herausgestellt, und Wechssler gibt schließlich auch seine eigenen Ansichten dazu kund. So zum Beispiel bei dem amüsanten, für die Germanen aber wenig schmeichelhaften Thema „Elfen“, von denen Wechssler vermutet, dass sie möglicherweise auch „von irgendwo importiertes Gut“<sup>721</sup> seien. Golther habe darauf hingewiesen, dass die Germanen zwei Arten von Elfen oder „Elben“ unterschieden: „die einen wunderbar schön, die andern hässlich wie die Nacht“<sup>722</sup>. Untersuchte man nun alle von Golther beigebrachten Belege, käme man zu dem Resultat, „dass die schönen Elben besonders in England, auf Island, erst später in Deutschland bezeugt werden“<sup>723</sup>. Wechsslers meint persönlich dazu, „sicher alteinheimisch“ seien in Deutschland sonst „die hässlichen, boshafte Zwerge“<sup>724</sup>. Und damit dies auch deutlich ist, wiederholt er wenige Zeilen später, nach Abwägung aller Kriterien „glaube ich den Schluss ziehen zu dürfen, dass nur die Dunkelelben [die hässlichen, boshafte Zwerge] ... germanisch, dagegen die Lichtelben (=Feen) keltischer Herkunft sind“<sup>725</sup>. Und letztere seien erst über die Vermittlung der Franzosen zu den Deutschen gedrungen. Das meiste sei „importiert“, und das zeige sich, so Wechssler, auch an einem weiteren Werk Golthers, der „Geschichte der deutschen Litteratur I“<sup>726</sup>. Hier erscheine schon „am Umfang des Ganzen gemessen“, der französische Einfluss als überwiegend: „ein starkes Drittel des Buches“ bleibe „dieser ‚Übersetzungslitteratur‘ und ihren französischen Quellen“<sup>727</sup> vorbehalten.

Der überwiegende französische Einfluss muss Wechssler zunehmend „gestört“ haben, weshalb er zunächst mit Befriedigung Golther zustimmt, der anführt, es handle sich bei dem

---

<sup>720</sup>Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, S. 382-416, „Germanisches in der altfranzösischen Dichtung 1891-96“, S.416-426 in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96.

<sup>721</sup>Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, s.o., S.383.

<sup>722</sup> Ebenda.

<sup>723</sup> Ebenda.

<sup>724</sup> Ebenda.

<sup>725</sup> Ebenda.

<sup>726</sup> Golther, Wolfgang: Geschichte der deutschen Litteratur I. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Stuttgart 1892.

<sup>727</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, s.o., S.385.

Inhalt des Buchs „fast nur“ um „Übersetzungslitteratur“; die mittelhochdeutsche Litteratur werde aber „durch das offene Eingeständnis dieses obersten Grundsatzes durchaus nicht ihres selbständigen Wertes entkleidet“<sup>728</sup>. Wechssler bleibt aber nicht dabei und nimmt dieses „Urteil“ zum Anlass für folgenden Ausführungen: Zwar hätten die Deutschen „Wortsinn und Komposition ihrer französischen Originale“ manchmal missverstanden. Einige, wie z.B. Wolfram, hätten sie außerdem „geradezu falsch“ übersetzt. Aber diesen Mangel hätten „die großen Meister reichlich aufgewogen, indem sie das Überlieferte nicht als blossen Stoff verarbeiteten, sondern neu in einer grossen Persönlichkeit nacherlebten: hier, im Wert grosser Individualitäten, liegt der Vorzug der Deutschen“. So komme es, dass die Franzosen zwar „zahlreiche Meister der Technik, aber weit weniger wahrhafte Dichternaturen“ aufzuweisen hätten<sup>729</sup>. Hier liegt der erste Vergleich von Franzosen und Deutschen, inklusive – das ist das Relevante – einer positiveren Beurteilung der Deutschen vor; oder genauer, das erste nachlesbare Ergebnis kulturkundlicher Vorgehensweise, ohne dass Wechssler die Methode selbst hier zum Thema macht bzw. sich ihrer überhaupt bewusst wäre. In der Formulierung „wahrhafte Dichternaturen“ klingt nämlich außerdem bereits das spätere „Wesen“ an und damit eine Anschauungsweise, in der das vorliegende Material „als psychologisches Zeugnis für den Geisteszustand der Nation betrachtet wird“<sup>730</sup>, denn den Deutschen wird hier – unter Hinweis auf ihre „Natur“ – ein ihnen innewohnender, unveränderlicher Charakterzug zugeschrieben. Wechssler spricht zwar noch nicht vom „Wesen“, aber er benutzt quasi bedeutungsgleich die Begriffe „Persönlichkeit“ bzw. „Individualität“, wie auch in der folgenden Darstellung deutlich werden wird.

Dass Wechssler tatsächlich fortwährend das Gefühl hat, die Leistungen der Deutschen hervorheben zu müssen, zeigt sich 15 Seiten nach der Hervorhebung der deutschen Vorzüge, und zwar als er abermals gezwungen ist festzustellen, „dass gerade die Komposition eines weitschichtigen Stoffes die schwächste Seite der Deutschen war“ und direkt im Anschluss in Klammern schreibt: „(unbeschadet ihrer Vorzüge auf anderem Gebiet)“<sup>731</sup>.

---

<sup>728</sup> Ebenda.

<sup>729</sup> Ebenda.

<sup>730</sup> Klemperer, Victor: Das neue deutsche Frankreichbild (1914-1933). Ein historischer Überblick, Teil 1, 1961, S.55. Klemperer sah den Markstein zur psychologischen Betrachtungsweise allerdings später, und zwar bei den Marburger Universitätsreden Wechsslers: Die Franzosen und wir, Jena, 1915 (Ebenda.).

<sup>731</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur, s.o., S.400.



An anderer Stelle hatte er zugeben müssen, dass auch die „Nachahmer“ der „grossen Meister“<sup>732</sup> „meist Übersetzer fertiger französischer Originale“ waren. Dem fügt er hartnäckig hinzu:

„Die Einbusse für unsere Nationallitteratur wird nicht allzu schwer: haben wir den Grossen den Ruhm selbständiger Komposition nehmen müssen, so können wir um so leichter auf die Kleinen verzichten“<sup>733</sup>.

Abgesehen davon, dass der Eindruck entsteht, Wechssler müsse ein Minderwertigkeitsgefühl<sup>734</sup> kompensieren, wird aus dieser Aussage überdeutlich, dass es ihm bei seinen Betrachtungen nicht zuletzt um eine Verteidigung der deutschen „Nationallitteratur“ geht, die er deutlich in Konkurrenz zur französischen sieht.

Wechssler fährt fort, das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen sei in der Epik ein anderes als in der Lyrik. Der Konzession – „wir müssen es zugestehen“<sup>735</sup> –, die französischen Dichter hätten in der Epik tatsächlich „bedeutendere Aufgaben gelöst [...] in der Komposition und Ausführung eines Stoffes“<sup>736</sup>, lässt Wechssler auf dem Fuße die Bemerkung folgen, dem „poetisch veranlagten deutschen Bearbeiter“ konnte es aber „nicht schwer fallen“, diesen Stoff „zu verschönern und zu vertiefen“<sup>737</sup>. Ein Deutscher muss demnach also nicht einmal ein Poet sein, nur gerade einmal poetische „Veranlagung“ haben, um mehr aus einem gegebenen Inhalt zu machen als ein Franzose. Auffallend ist auch bereits das Wort „vertiefen“, das schon hier den Deutschen zugeschrieben wird und das ein deutliches Symptom für die spätere Kunde ist.

Bei der Lyrik, so Wechssler weiter, lägen die Verhältnisse nun ganz anders. Bei dieser Gattung ginge es nämlich nicht um die kunstvolle Gestaltung eines Textes, „diesem eigentlich

---

<sup>732</sup> Zu den Nachahmern von Hartmann von Aue werden u. a. Ulrich von Zazichoven, Wirnt von Grafenberg, Heinrich von dem Türlin, Konrad von Stoffel, Wernher der Gärtner und Albrecht von Scharfenberg gerechnet, zu denen von Wolfram von Eschenbach z.B. Berthold von Holle, Ulrich von Eschenbach und die Dichter des Lohengrin und des Wartburgkrieges. Ebenda, S.388.

<sup>733</sup> Ebenda, S.388.

<sup>734</sup> Ein Gefühl kultureller Minderwertigkeit deutscherseits hatte auch Leo Spitzer konstatiert, der im Zusammenhang mit dem Krieg meinte, dies sei nun endgültig beseitigt worden: „Während vor dem Kriege die deutsche Seele die romanische Welt irgendwie für sich selbst zu brauchen schien [...], während der Deutsche etwa mit einem leise ressentimentalen Schmerz auf die ihm nicht erreichbare geordnete Leichtgeistigkeit, die leicht überschaubare Formalität und faßbare Rationalität des Franzosen sah, haben wir uns in den Kriegs- und Nachkriegsjahren an Autarkie gewöhnt [...]. Wir sehen keinen Monsalvatj einer westlichen Kultur – der Wunderberg hat sich merkwürdig gesenkt, eingeebnet [...] Daß wir den [res]sentimentalen Augenaufschlag zu Frankreich hin mannhaft überwunden haben, ist gewiß nicht zu bedauern“ (Vgl. Spitzer, Leo: „Der Romanist an der deutschen Hochschule“, in: Die Neueren Sprachen 35/1927, S. 241f.).

<sup>735</sup> Ebenda.

<sup>736</sup> Ebenda, S. 385f.

<sup>737</sup> Ebenda, S.386.

ästhetischen Vermögen, worin der Franzose den Deutschen stets weit übertraf<sup>738</sup>, als vielmehr um den „Wert des ausgesprochenen Gehaltes“<sup>739</sup>. Deshalb folgert Wechssler:

„Da nach Goethes Wort poetischer Gehalt Gehalt des eigenen Lebens ist, musste die stärkere Persönlichkeit der Deutschen den Franzosen in der Lyrik den Vorrang abgewinnen. In der That sind Lyriker wie Walther, Wolfram, Hartmann und Heinrich von Morungen den provenzalischen Trobadors und französischen Troveors, einem Bernart von Ventadorn und einem Crestien von Troyes überlegen.“<sup>740</sup>

Aus diesem Grunde gäbe es hier auch nicht „dieselbe Abhängigkeit“ wie beim Epos, und es ließen sich hier nur wenige Übersetzungen nachweisen. Die „französische Einwirkung“ sei „fast ausschließlich eine soziale“ bzw. beschränke sich auf die „Technik“. Den „Gehalt“ dagegen hätten die deutschen Dichter „aus der Fülle ihrer reichen Persönlichkeit“ geschöpft. Der „Gehalt“ wird den technischen Fertigkeiten gegenübergestellt und höher bewertet als diese. Und nicht zuletzt wird die „reichere“ und „stärkere“ „Persönlichkeit“ der Deutschen betont. Von hier aus ist es tatsächlich nur noch ein kleiner Schritt bis zur „Wesentiefe“ der Deutschen und zur „Oberflächlichkeit“ der Franzosen.

In der „gnomischen Poesie“ schließlich habe sich der französische Einfluss am wenigsten gezeigt. Es habe von den Spervogelsprüchen bis zu Walther von der Vogelweides Spruchdichtung eine eigenständige Entwicklung gegeben, zu der es bei „Provenzalen und Franzosen“ kein Gegenstück gebe. Sirventes und Tenzone seien „andere Art als die deutschen Gedichte der Lebensweisheit“<sup>741</sup>. Nach dieser „Beweisführung“ schließt Wechssler generös:

„So sind also Gnomik und Lyrik die beiden Gattungen, worin die Deutschen sich von der überlegenen Bildung der Franzosen ganz unabhängig erhielten oder bald Selbständigkeit errangen.“<sup>742</sup>

Wechssler unternimmt hier zusammengefasst bereits genau das, wovon Gustav Gröber in seinem „Grundriß der Romanischen Philologie“ 1902 bei der Bestimmung der Aufgaben der Literaturwissenschaft warnen wird:

---

<sup>738</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur, s.o., S. 386.

<sup>739</sup> Ebenda.

<sup>740</sup> Ebenda.

<sup>741</sup> Ebenda.

<sup>742</sup> Ebenda.

„es ist nicht statthaft, die französische dichtung und prosa nach gegenwartswerten, vom künstlerischen, sittlichen oder religiösen standpunkt aus abzuschätzen, oder nach persönlicher überzeugung und weltanschauung über entwicklung und art der französischen literatur zu urteilen, [...] oder aus den richtungen und wandlungen des literarischen geistes in frankreich und seinen wirkungen folgerungen auf geistige zustände in der französischen nation und bei den nachbarvölkern zu ziehen.“<sup>743</sup>

Wechssler geht, wie gezeigt wurde, sogar über das „Abschätzen“ und „Urteilen nach persönlicher Überzeugung“ hinaus und vergleicht Franzosen und Deutsche, um letztlich anhand von angenommenen Merkmalen der „Persönlichkeit“ die Überlegenheit der letzteren festzustellen.

Damit sind gleichzeitig die deutlichen Anfänge des Denkens in der zukünftigen „Wesenskunde“ beschrieben, die oben in ihren Einzelheiten dargestellt wurde. Ihren Ausgang finden Wechsslers „Feststellungen“ in den mittelalterlichen Texten. Sie werden formuliert, als wären sie daraus abgeleitete wissenschaftliche Erkenntnisse und erscheinen wie unausweichliche Wahrheiten. Auf diese Weise mögen sie eine Art „erste Beweiskraft“, einen Anschein von Objektivität, erlangt haben.

Die Aussagen über Deutsche und Franzosen werden hier noch nicht direkt mit politischen Zielen in Zusammenhang gebracht, obwohl Wechssler, wie angedeutet, Wissenschaft auch nicht um ihrer selbst Willen betreibt: es geht ihm darum, den Zustand der „deutschen Nationallitteratur“ darzustellen bzw. diese damit überhaupt erst zu definieren und dies vor allem dadurch, dass er ihren Wert gerade gegenüber der französischen Literatur, deren Einfluss auf die deutsche nicht geleugnet werden kann, erhöht, indem er z.B. mit Begriffen wie „Gehalt“ operiert.

Einen weiteren Vergleich zieht Wechssler bei der Besprechung von Schönbachs „Sachkommentar zu Hartmanns Werken“, d.h. er nimmt wiederum eine Äußerung des Verfassers zum Anlass, um „einen grundlegenden Unterschied zwischen den Franzosen und schon den ältesten Deutschen“ herauszustellen:

„Hartmanns ‚farblose Unbestimmtheit‘, die man oft tadelnd gegen Crestiens ‚sinnliche Anschaulichkeit‘ gestellt hat, beruht auf der Neigung der Franzosen, die Aussenwelt, d.h.

---

<sup>743</sup> Gröber, Gustav: Grundriß der Romanischen Philologie, Bd. II, 1.Abt. Straßburg 1902, S.433.

alles was Raum und Zeit betrifft, klar aufzufassen und anschaulich wiederzugeben, während dagegen der Deutsche, seit dem Heliand und Otfriids Evangelienbuch, mehr die Innenwelt und das persönliche Erleben zu schildern bemüht ist.“<sup>744</sup>

Damit ist Hartmann von Aue rehabilitiert, zumal er „die geistlichen und sittlichen Fragen weit mehr und näher ins Auge fasst“<sup>745</sup> als Chrétien de Troyes, nach dessen Vorbild er die ersten mittelhochdeutschen Artusromane »Erec« und »Iwein« geschaffen hatte. Hier wieder die Verallgemeinerung „die Franzosen“, „die Deutschen“ bzw. „der Deutsche“ und – damit verbunden – zum einen das Übertragen und Verallgemeinern einer Verhaltensweise nicht nur von einem Franzosen auf alle Franzosen, von einem Deutschen auf alle Deutschen, sondern auch von den ältesten Deutschen auf die jüngsten Deutschen. Bei denen hat sich, seit dem altsächsischen Gedicht aus dem 9. Jahrhundert und Otfried von Weißenburgs althochdeutscher Bearbeitung des Lebens Jesu aufgrund der vier Evangelien, dauerhaft ergeben, dass sie einen Hang zur Innenwelt haben, wohingegen „die Franzosen“ die Außenwelt bevorzugen. Etwas, das Wechssler schon vorher „wusste“, wird demnach als Begründung für einen bestimmten Umstand angeführt, um daraufhin als Resultat der Untersuchung dargestellt zu werden. Mit dieser in den Raum gestellten Behauptung wird mit Hilfe der vorangegangenen „wissenschaftlichen Beweisführung“ gleichzeitig ein scheinbar unangreifbarer Fakt geschaffen, obwohl in Wahrheit jegliche tatsächliche Beweisführung fehlt. So entsteht ein weiterer Mythos, der nicht zuletzt im späteren Werk Wechsslers eine Rolle spielt. Was Wechssler zu dieser Zeit noch fehlt, ist eine Möglichkeit der wissenschaftstheoretischen Untermauerung seines Vorgehens. Diese ist jedoch nicht allzu fern, denn Gustav Gröbers oben zitierte Warnung vor den Gefahren des reinen Sammelns von „Fakten“ gab – wie Bott feststellt - genau jene Richtung an, die in Zukunft die allein gültige werden sollte. Das angesammelte Material wurde „in Wahrheit dem jeweiligen subjektiven Standpunkt des Forschers (‘weltanschauung’, ‘sittlicher oder religiöser standpunkt’ etc.) untergeordnet“<sup>746</sup>.

---

<sup>744</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, s.o., S. 391.

<sup>745</sup> Ebenda.

<sup>746</sup> Bott, Gerhard, s.o., S.14.

## Molière

Zur „feierlichen Einführung des neuen Rektors der Universität“ am 16.10. 1910 widmete Wechsler sich erstmals dem Thema „Molière“<sup>747</sup>, das in Deutschland bereits sehr populär war<sup>748</sup>. Er hatte es aus zwei Gründen ausgewählt: Zum einen aus der Erwartung, „daß den Lesern [...] der Gegenstand schon bekannt“ bzw. „liebgeworden“ war, zum anderen, weil er den Dichter einmal „von einer Seite fassen will, die von der Forschung bisher weniger beachtet wurde“<sup>749</sup>. Zur Diskussion über „Subjektivismus“ und „Objektivismus“ des Dichters wolle er sich nur am Rande äußern und sich dem Problem stattdessen „von einer andern Seite her“ nähern, um damit zur „wünschenswerten Verständigung“ darüber, ob Molière nun ein Philosoph sei oder nicht, beizutragen.

In der Folge entwickelt Wechsler dementsprechend sein eigenes Verständnis des Dichters, wobei er sich auf den von ihm 1909 erörterten Begriff der „Weltanschauung“ bezieht<sup>750</sup>, die das „Ziel alles Philosophierens“ sei. Deshalb müsse die Frage lauten, was Molière „auf Grund seiner Bildung und Erfahrung während der Wandlungen eines reichen Lebens gedacht“ hat, was er „als Künstler ausgesagt [hat] über Sinn und Wert des Lebens, über Aufgaben und Möglichkeiten des Menschen im Weltganzen“ und nicht zuletzt „über sein Verhältnis zu Gott“<sup>751</sup>. Das Denken Molières soll demnach – positivistisch – aus seiner „Bildung“ erklärt werden, wobei gleichzeitig – idealistisch – das „Weltganze“ in den Blickpunkt tritt, womit sich Wechsler sozusagen auf der Schwelle zwischen zwei Systemen befindet bzw. versucht, diese auf seine Art in Einklang zu bringen bzw. produktiv zu verbinden. Für Wechsler ist Molière ein Philosoph, wobei seine Philosophie allerdings befremde, weil sie in der „Geisteswelt der Renaissance“ wurzele und „unkirchlich“ sei<sup>752</sup>. „Renaissance“ bedeutet für ihn dabei „in Italien so gut wie in Frankreich oder Deutschland: es ist die Selbstgewißheit und das Kraftbewußtsein des freien Denkens und freien Wollens, das sich losmacht von dem Zwang eines jeden korporativen Verbandes, von dem der Kirche

---

<sup>747</sup> Der Theologie-Professor Karl Budde übernimmt das Amt des Professors für klassische Philologie Ernst Maaß. Vgl. Wechsler, Eduard: Molière als Philosoph, Marburg 1910, Umschlag.

<sup>748</sup> So waren – wie Wechsler feststellt – z.B. im selben Jahr erschienen: Wolff, Max J.: Molière. Der Dichter und sein Werk. München 1910 und die Rezension durch Heinrich Schneegans von: Lafenestre, Georges: Les grands écrivains français, Paris 1909, in Zeitschrift für französische Sprache 1910. Vgl. Wechsler, Eduard: Molière als Philosoph, s.o., S. 1.

<sup>749</sup> Ebenda, S. 1.

<sup>750</sup> Wechsler verweist hier zum einen auf seinen Aufsatz „Das Kulturproblem des Minnesangs, Halle 1909, zum anderen auf Dilthey, mit dessen „Weltanschauungslehre“ er sich – wie gezeigt – ausführlich beschäftigte. Vgl. Wechsler, Eduard: Molière als Philosoph, s.o., S. 1.

<sup>751</sup> Ebenda.

<sup>752</sup> Ebenda, S. 6.

sowohl wie dem der patriarchalischen Familie<sup>753</sup>. Die Philosophen der Renaissance hätten die „Einheit von Mensch, Gott und Natur“ geahnt und gefühlt. Die „Intuition“ sei hier immer lebendig gewesen<sup>754</sup>. In dem „Gegeneinanderwirken“ von „Epikuräismus und Stoicismus“ habe sich infolgedessen Molières Persönlichkeit „gewandelt und gefestigt“<sup>755</sup>. Aus der Analyse der „Femmes savantes“ erschließt Wechsler außerdem ein „Bekenntnis des Dichters zu Pierre Gassend“<sup>756</sup>, seinem Lehrer, von dem er beeinflusst worden sei. Dieser habe ihm, „mit anderen Philosophen der Zeit, die Prinzipien übermittelt, deren er sich bediente, um die ihm eigentümliche Weltanschauung in Klarheit zu erfassen und philosophisch zu begründen“<sup>757</sup>. Diese Weltanschauung sei durch die „Werte“ „persönliche Freiheit, Natürlichkeit, vernünftig-sittliches Handeln“ gekennzeichnet<sup>758</sup>, was im Grunde das gleiche bezeichne, nämlich dass „jeder er selbst sein will“ und „sich selber nachzuleben“<sup>759</sup> bemüht ist. In allen Stücken verträten „im Allgemeinen“ „die Aufklärer und Aufgeklärten“ den Standpunkt des Dichters<sup>760</sup>, die „raison“ durchziehe alle seine Theaterstücke<sup>761</sup>. Der Renaissancegedanke habe wieder das herausgestellt, wofür man „im Altertum gekämpft hatte und gestorben war“<sup>762</sup>, dass das Ziel der Kultur nämlich nur in der Aufgabe liegen könne, das „Natürlich-Göttliche“ im Menschen herauszuarbeiten<sup>763</sup>. Insgesamt sei Molière „von Hause aus Epikuräer in der Beantwortung des Erziehungsproblems“, habe aber seinen Naturbegriff von der Stoa übernommen, was zu einer „Synthese der persönlichen Freiheit mit der vernünftigen Natur“ geführt habe, die große „künstlerische Wirksamkeit“ bewiesen habe<sup>764</sup>. Dabei habe Molière aber nur etwas übernommen, was seinem „innersten Wesen“ entsprochen habe: „das allein und nichts anderes kann sein Geist verlebendigen“<sup>765</sup>.

Dieses „innerste Wesen“ Molières setzt sich für Wechsler zusammen aus „Zwang aller Art“, unter dem der Dichter „seit früher Jugend“ „schwer gelitten“ habe und gegen den er „leidenschaftlich ... angekämpft“ habe, aus Empörung gegen die „Unnatur seiner Zeit, gegen

---

<sup>753</sup> Ebenda, S.13.

<sup>754</sup> Ebenda, S.14.

<sup>755</sup> Ebenda, S.15.

<sup>756</sup> Gassend bzw. Gassendi, Pierre (1592-1655) war Naturforscher und Philosoph. Er wandte sich gegen die aristotelische Naturphilosophie der Scholastik, indem er Formen und Zwecke als Wirkkräfte in der Natur verwarf. Zur Diskussion um den tatsächlichen Namen Gassends vgl. auch Wechsler, Eduard: Molière als Philosoph, Marburg 1910, S. 7.

<sup>757</sup> Wechsler, Eduard: Molière als Philosoph, s.o., S. 86.

<sup>758</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>759</sup> Ebenda, S. 71.

<sup>760</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>761</sup> Ebenda.

<sup>762</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>763</sup> Ebenda.

<sup>764</sup> Ebenda, S. 46.

<sup>765</sup> Ebenda.

Preziösen, Marquis und Pedanten, gegen alle Versuche des *farder la nature*“, und schließlich aus der Tatsache, dass er beides „überreich in der eigenen Brust getragen“ habe. Das „innerste Wesen“ entspricht demnach dem „eigenen starken Erleben“<sup>766</sup>.

Diese Ausführungen machen deutlich, dass die Sprache des Idealismus in Wechsslers Werk Eingang gefunden hat, so in den Begriffen „Weltganzes“ und „Synthese“ oder in den der Renaissance zugeordneten Attributen „Ahnen“, „Fühlen“, „Intuition“ und Suche nach „Einheit von Mensch, Gott, Natur“. Das „innerste Wesen“ hat jedoch – im Gegensatz zu seiner späteren Definition – noch nichts mit angeborenen Dispositionen zu tun, sondern ist etwas von außen an das Individuum Herangetragen.

Der Bezug zur Gegenwart ist noch im gleichen Jahr endgültig hergestellt, wenn Wechsler in Zusammenarbeit mit Wilhelm Viëtor feststellt, die neuere Philologie bemühe sich „im besondern das gegenwärtige Geistesleben und die gegenwärtigen Weltanschauungen und Lebenswerte der neueren Kulturnationen festzustellen und mit der Hilfe gründlicher Kenntnis auch der älteren Epochen geschichtlich zu verstehen“<sup>767</sup>. Deshalb sei es für einen Lehrer der neueren Sprachen auch wichtig, sich solche Kenntnisse anzueignen, denn besonders „im Mittelalter sind alle Kämpfe eingeleitet oder vorbereitet worden, die noch das Leben der unmittelbaren Gegenwart erschüttern“. Es brauche dabei nicht mehr „bewiesen und kaum noch gesagt zu werden, daß die französische wie die englische Nation, die beide zu Zeiten jeweils Führerinnen der jeweils jüngsten europäischen Kultur gewesen sind, doch bis heute in unendlich vielem an alter, teilweise uralter Überlieferung festgehalten haben. Auch die geistigen Werte, die noch in unsern Tagen von Frankreich und England ausstrahlen, sind nicht anders zu begreifen denn als eigentümliche Fortsetzungen ihres gesamten bisherigen Geisteslebens“<sup>768</sup>. Dies klingt, als sei die Hinwendung zum „gegenwärtigen Geistesleben“ bei der Ausbildung der Lehrer der neueren Sprachen sogar schon so weit vollzogen, dass man bereits wieder auf die Bedeutung des Vergangenen hinweisen muss.

## **Molière und Victor Hugo**

Ein Jahr darauf hält Wechsler auf der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911 einen Vortrag, in dem er der jüngsten

---

<sup>766</sup> Ebenda.

<sup>767</sup> Wechsler, Eduard/ Viëtor, Wilhelm: Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg. Marburg 1910, S. 5.

<sup>768</sup> Ebenda, S. 5f.

zeitgenössischen Literatur auch in seiner Theorie ein Stück näher kommt, und zwar im Zusammenhang mit der Frage nach der „Beziehung zwischen Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo“<sup>769</sup>. Wie Wechsler über den Begriff der „Weltanschauung“ zu Victor Hugo gelangt, wird im Folgenden ausgeführt.

Wechsler betont, seine Schrift sei eine „Bekennnisschrift“ und stellt im Anschluss dar, was darunter zu verstehen sei: Zwanzig Jahre vorher, „nach den ersten Studiensemestern“, habe ihn der „Eros“ „überfallen“, und zwar mit dem Ziel, „alle Literatur“ auf ihre „Weltanschauung“ hin zu befragen, „alte und neue und neueste Dichter bei romanischen und germanischen Völkern“. Und dieser „Eros“ habe ihn „bis heute nicht mehr losgelassen und oft gar heftig gepeinigt“<sup>770</sup>. Im Laufe von 15 Jahren Lehrtätigkeit sei ihm immer deutlicher geworden, was es bedeute, einen Autor auf seine „Weltanschauung“ zu befragen. Wenn die Deutschen dabei dieses Wort benutzten, dann meinten sie das, was Kant als „Weltbegriff“ definierte, worunter er die „Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntnis auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft“ verstanden habe, und das, was die „Hellenen“ „Philosophia“ nannten, indem sie nicht „sachlich-lehrhafte Wissenschaft“, sondern „persönlich-betätigte Lebensweisheit“ suchten<sup>771</sup>. Der Begriff der „Weltanschauung“, der leider bei den Romanisten noch als „seltener Gast“ erscheine, enthalte selber eine „neue Problemstellung“ für die Literaturgeschichte, denn diese sei „vornehmlich die Geschichte eines Kampfes um Weltanschauung“<sup>772</sup>.

Diesen Gedanken wird Wechsler ab jetzt weiterentwickeln, und er wird ihn später zur Darstellung der „Jugendreihen“ führen. Leider, so Wechsler in seinem Vortrag weiter, wollten sich nur „nicht alle“ von der herausragenden Bedeutung dieser Frage überzeugen lassen<sup>773</sup>, womit er sich selbst zum Vorkämpfer für diese seiner Ansicht nach entscheidende Frage macht.

Als Beispiel nennt Wechsler zunächst die „vier Weltanschauungen“, die im Mittelalter wirksam geworden seien: „Weltverneinung“ und „Weltflucht“ der Kirche „auf Jahrhunderte hinaus“, anschließend – während der Kreuzzüge – die ritterliche Weltanschauung mit Weltfreude, Tapferkeit, Abenteuerlust und Ritterehre, die „noch bis heute gelten“, dann das

---

<sup>769</sup> Wechsler, Eduard: „Über die Beziehung zwischen Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo“, Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911.

<sup>770</sup> Ebenda, Vorwort.

<sup>771</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>772</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>773</sup> Wechsler, Eduard: „Über die Beziehung zwischen Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo“, Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911, S. 3.



Aufleben einer Art „antiker Lebensstimmung“ mit einer ästhetischen und genussfreudigen Weltanschauung, zu der Minnesang und bereits die Ahnung der Renaissance gehöre, und schließlich die „nüchtern-praktische“, „skeptisch-lehrhafte“ Weltanschauung des „reichen, städtischen Patriziats“<sup>774</sup>. Diese vier „Arten, die Welt anzuschauen“, „wurden vorgetragen und zu einander in Gegensatz gestellt innerhalb einer kaum übersehbaren höchst mannigfaltigen Literatur“<sup>775</sup>. Das Mittelalter sei zusammengefasst „die Zeit der vorzugsweise kollektiven und autoritativen Weltanschauungen“<sup>776</sup>. Es folgt die Darstellung der „Weltanschauungen“ der Renaissance, der Reformation, von Jansenisten und Molinisten bis hin zum 18. Jahrhundert, wo der „Feldzug gegen die gesamte Weltanschauung des *Ancien Régime*“ stattgefunden habe. Montesquieu, Voltaire und die Enzyklopädisten seien „dem Aberglauben und Vorurteil“ nun „zu Leibe“ gerückt. Mit Rousseau, Chateaubriand und Lamartine sei dann der „große Rückschlag“ gegen den Rationalismus des 17. und den Sensualismus des 18. Jahrhunderts „geschehen“. Und schließlich habe den „Lyrismus der Romantiker“ eine Literatur überwunden, „die es vorzog, allein von der Naturwissenschaft Richtung, Mittel und Maß zu empfangen“. Wechsler nennt hier Flaubert, Taine, Renan, die Brüder Goncourt und „die sogenannten Parnassiens, bis hinab auf Emile Zola“<sup>777</sup>. Und schließlich, „in der jüngsten Vergangenheit, seit den achtziger Jahren“, scheine durch den Symbolismus in Frankreich und Deutschland wieder ein „leidenschaftlicher Spiritualismus“ zu entstehen<sup>778</sup>. Sobald man, so Wechsler zusammenfassend, anfange, sich „ewige Lebensfragen“ zu stellen, werde man also „wider Willen“ in den „schicksalsreichen Strudel“ bzw. in den „Kampf der Parteien um Religion, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft“ hineingezogen. Kämpfe man dabei für etwas Neues, befinde man sich gleichzeitig immer in „unversöhnlichem Gegensatz gegen das Alte“.

Diese Darstellung beschreibt einerseits einen von Wechsler konstatierten, immer wieder kehrenden und unabwendbaren Automatismus und lässt andererseits auch einen Blick auf Wechslers Selbstverständnis als Mensch und Wissenschaftler zu, denn er reiht sich selbst hier faktisch in die Kategorie derjenigen ein, die sich Fragen dieser Art und somit im Zweifelsfall auch gegen das „Alte“ stellen. Außerdem könnte sein von Schülern bezeugtes Verständnis für die „Jugend“, die mit allem Neuen, das sie mit sich bringt, immer Recht habe, aus der formulierten Grundannahme abgeleitet sein, dass „Neues“ zwangsläufig gegen

---

<sup>774</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>775</sup> Ebenda.

<sup>776</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>777</sup> Ebenda.

<sup>778</sup> Ebenda, S. 6.

„Altes“ kämpft. Diese Auffassung wiederum könnte ein wichtiges Element für eine mögliche Prädisposition Wechsslers für die Akzeptanz des Nationalsozialismus bzw. für seinen nicht vorhandenen Widerstand dagegen darstellen. Der Nationalsozialismus wäre aus dieser Perspektive eine von einer neuen Jugend vertretene Weltanschauung, die die Antwort wäre auf die – ausgediente – Weltanschauung der „Alten“. Dadurch erhielte sie ihre Rechtfertigung und Berechtigung. Ein schicksalsgeleitetes, fatalistisches Weltbild kommt hier zum Vorschein, wobei sich Wechssler der damit verbundenen Wertrelativität wohl nicht bewusst ist: wie sonst lässt sich erklären, dass er stattdessen gleichzeitig nach „Ewigkeitswerten“<sup>779</sup>, sucht, ohne die es, wie er 1912 feststellt, keinen „Volkserzieher“ geben könne.

Zusammenfassend handelt es sich in dem beschriebenen Vortrag von 1911 um einen systematischen Deutungsversuch der Entwicklung der Literatur seit dem Mittelalter, der Wechssler schließlich bis zu zeitgenössischen Autoren führt. Dies geschieht anhand des Begriffs der „Weltanschauung“, der in jener Zeit aus den früher dargestellten Gründen (vgl. Kapitel 3) zu einiger Berühmtheit gelangt war. Wenn Wechssler sich abschließend zwar von Diltheys Weltanschauungsbegriff distanziert, übernimmt er doch dessen Hinweis auf die „Wertunterschiede“ von Weltanschauungen. So habe Dilthey gesagt, „fördernde und hochsinnige Weltanschauungen“ verdrängten schließlich die „hemmenden und niedrigen“. Deshalb folgert Wechssler, Weltanschauungen könne man zwar nicht mit Vernunftgründen widerlegen, man habe aber die Möglichkeit, „nach Wertmaßstäben, die in der Natur des Willens selber liegen, die zentralen Werte und damit die einzelnen Weltanschauungen einer höheren oder niederen Stufe zuweisen“<sup>780</sup>. Neben die Einteilung tritt somit die Bewertung. „Weltanschauung“ sei letztlich jedoch etwas „Unanschauliches“, gleich den „tiefverborgenen Wurzeln eines Baumes“, von dem man das erkennt, was über der Erde ist. So „ahne“ man bei Victor Hugo „das unterirdische Feuer eines Vulkans, das tief verborgen glüht und loht und wogt, und zuweilen, Blitzen gleich, seine Feuergarben an den Nachthimmel emporjagt“<sup>781</sup>. Beim Künstler verschmelzen nun im Kunstwerk „Weltanschauung“ und „künstlerische Anschauung“, und „der ganze Mensch mit seinem Wähnen und Wünschen schleicht sich unbemerkt in das Kunstwerk ein und spricht aus dessen verborgenen Tiefen“<sup>782</sup>. Die „künstlerische Anschauung“ bzw. die „Kunstleistung“ sei dabei nicht zu unterschätzen, denn z.B. die „glühendste Vaterlandsliebe“ erhöhe „ein schlechtes Machwerk noch nicht zum

---

<sup>779</sup> Wechssler, Eduard: Begriff und Wesen des Volksliedes. Vortrag gehalten am 4. November 1912 vor der Herbstversammlung des Oberhessischen Lehrerbundes. Marburg 1913, S. 46.

<sup>780</sup> Wechssler, Eduard: „Über die Beziehung zwischen Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo“, s.o., S. 15.

<sup>781</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>782</sup> Ebenda, S. 19.

Kunstwerk“. Dagegen könne eine „reizvolle Kunstleistung“ auch die „sittlich ausgelassenste Weltanschauung“ „verführerisch“ machen<sup>783</sup>. Andererseits könne man auch nicht die Kunst „einer Gruppe oder einer ganzen Zeit“ allein aus einer „Weltanschauung“ erklären. Der „Zeitstil“ und auch der „Eigenstil“ eines Dichters sei ein Ergebnis „eines Zusammenwirkens von Weltanschauung und künstlerischer Gestaltung“.

Bei Molière sei nun die Weltanschauung „Kunstprinzip“ geworden, bei Victor Hugo habe sich das „Kunstprinzip“ zur Weltanschauung vollendet. Molière habe, wie andere französische Denker der Renaissance, den Menschen in den Mittelpunkt gestellt und alles Un-, Wider- und Übernatürliche verfolgt<sup>784</sup>. Die „scharfsinnige Menschenbeurteilung“ habe die „künstlerische Arbeit“ geregelt. Bei Victor Hugo dagegen sei die Weltanschauung „erst dem älteren Dichter zum klaren Bewusstsein und zur gedanklichen Ausbildung“ gereift, obwohl sie schon „von Anfang an in seinem Kunstschaffen wirksam gewesen“ sei<sup>785</sup>. Überhaupt sei bei Hugo das „schöpferische Schauen des Künstlers“ dem „prüfenden Denken“ „vorangeeilt“. So sei eine „Welt von Widersprüchen“ entstanden: „Antithese ist der Grundzug seines eigenen Wesens, Antithese die Grundform seiner meisten Gedichte“<sup>786</sup>. Die „Antithese“ habe er dann von der Kunst auf die Welt übertragen, und schließlich sei die „Übertreibung“ hinzugekommen, für Wechssler Ausdruck seines Dranges vom „Endlichen“ ins „Unendliche“, vom „Irdischen“ ins „Ewige“ und „Göttliche“<sup>787</sup>. Hugo habe sich selbst zum Propheten erhöht und sei gleichzeitig ein homo religiosus durch seine „Bewunderung und Scheu vor den Geheimnissen und Rätseln des Lebens und der Natur“. Der Suche nach Gott und seiner „künstlerischen Schaffenskraft“ verdanke er letztlich sein Lebenswerk<sup>788</sup>.

Obwohl Molière und Hugo also so verschieden sind, gleichen sie sich „in der echten Frömmigkeit ihres innersten Wesens, und darin, daß die Werte ihrer Weltanschauung und die Richtungslinien ihrer Kunst zu glücklichem Bunde sich einigen“<sup>789</sup>. So handele es sich in aller Literatur immer um ein Zusammenspiel von „Lebenswerten“ und „Kunstmitteln“. Die Aufgabe des „Gelehrten“ liege darin, dieses Zusammenspiel bzw. den „Ausgleich“ zwischen beiden Komponenten zu ermitteln<sup>790</sup>. Dies sei immer wieder eine neue Aufgabe, und nur so

---

<sup>783</sup> Ebenda, S. 21. So habe Jean Chapelains „Pucelle ou la France délivrée“ „durch den korrektesten Katholizismus nichts von ihrer Lächerlichkeit verloren, und Voltaires `Pucelle´ trotz der raffinierten Lüsterheit des darin verhöhnten Rococo, in ihrer Lesbarkeit bis heute nichts eingebüßt“ (Ebenda).

<sup>784</sup> Ebenda, S. 22f.

<sup>785</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>786</sup> Ebenda, S. 29f.

<sup>787</sup> Ebenda, S. 31f.

<sup>788</sup> Ebenda, S. 33.

<sup>789</sup> Ebenda, S. 34.

<sup>790</sup> Ebenda, S. 35.

könne man den „Zusammenhang des Gesamtwerks“ eines Dichters erkennen. Und nicht zuletzt helfe man auf diese Weise auch „manchem Werdenden“, „sich selber zu klären und zu erhöhen“<sup>791</sup>. D.h., bei der Suche nach „Synthese und Einheit“ geht es auch darum, die gesamte Literaturgeschichte als eine Einheit aufzufassen: Dem einzelnen Werk soll man sich als „Glied einer Kette“ nähern, und dem Gesamtwerk eines Autors als Ausdruck seines „Geistes“:

„In den tiefen Urgrund wollen wir schauen, aus dem das alles unerklärlich, wie durch ein Wunder, hörbar und sichtbar emporsteigt.“<sup>792</sup>

Damit hat Wechsler, wie gezeigt, einige Differenzierungen gegenüber seiner ersten Darstellung über Molière von 1910 vorgenommen, seinen Versuch, einen Autor, dessen Gesamtwerk und die gesamte Literatur als Einheit zu verstehen, ausgebaut, die Bedeutung eines solchen Vorgehens auch für die Gegenwart und Zukunft herausgestellt und schließlich den Begriff des „Geistes“ eingeführt, der hier zunächst nur als der „tiefe Urgrund“ erscheint. Dies steht nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit Wilhelm Diltheys Weltanschauungslehre. Victor Hugo erscheint in dieser Darstellung zunächst als Gegensatz zu Molière, doch steht am Ende die Feststellung der Gemeinsamkeit ihres „innersten Wesens“, das nach wie vor nicht präzisiert wird.

## **Das Komische**

1912 setzt sich Wechsler mit dem „Problem des Komischen“ auseinander und stellt am Beispiel Molières fest, dass es bis jetzt noch niemand geschafft hat, einen „das ganze Gebiet des Komischen“ umfassenden Erklärungsversuch zu geben<sup>793</sup>. Wechsler selbst geht hier von dem Begriff der „Lebenswerte“ aus, durch die das „Geistesleben“ des Menschen bestimmt werde<sup>794</sup>. Ein „Verlachen“ käme dann zustande, wenn solche „Lebenswerte“ verletzt werden. Wenn jemand lache, bekenne er sich so mittelbar zu einem „Lebenswert“<sup>795</sup>. Diese Auffassung werde u. a. durch die Theorie Henri Bergsons bestätigt, in deren Mittelpunkt der biologische „élan vital“ stehe, der „Lebensdrang oder Lebenstrieb“. Das Komische entdecke

---

<sup>791</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>792</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>793</sup> Wechsler, Eduard: Zum Problem des Komischen anlässlich Molières. Sonderdruck aus der Festschrift zum 15. Neuphilologentag. Frankfurt a. M. 1912, S. 5.

<sup>794</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>795</sup> Ebenda.

Bergson nun überall dort, wo dieser „Lebensdrang“ fehle, „und da er ein abgesagter Gegner aller mechanisierenden und automatisierenden Auffassung des Menschen ist, verlacht er nichts so gern wie das, was bei ihm den Eindruck des Mechanischen und Automatischen hervorruff“<sup>796</sup>. Auch Bergson nehme seine Belege aus Molière, da die „Weltanschauung“ der beiden (Bergson und Molière) Berührungspunkte habe. Dennoch werde auch „allerlei Komik, wo sie nicht zutrifft, hineingedeutet“, insofern „gehe“ es hier nicht ohne „Willkür“ „ab“<sup>797</sup>. Bestätigt findet Wechsler dadurch nur wiederum, dass derjenige, der aus eigenem Antrieb lacht, sich „zum Glauben an einen Lebenswert“ bekenne und damit zu einer „Weltanschauung“, die auf solchen „Lebenswerten“ beruhe. Nur wenige hätten jedoch eine „persönliche und unabhängige Weltanschauung“. Die meisten Menschen übernähmen „ohne Prüfung den Glauben an die Lebenswerte, die ihnen durch Erziehung oder zeitgenössische Umwelt vermittelt worden sind“<sup>798</sup>. Nur von daher werde erklärbar, warum im Allgemeinen z.B. die „Glieder einer Verkehrsgemeinschaft, d.h. einer Familie, einer Ortschaft, eines Volkes, eines Standes, soweit sie dieselbe Bildung und Geistesrichtung teilen, über ein- und dasselbe zu lachen pflegen“<sup>799</sup>. Dies lasse sich besonders bei den Franzosen bemerken, diesem „geselligsten Volke Europas, wo dementsprechend der Einzelne sich am willigsten seinem corps social einfügt“. Hier zitiert Wechsler Bergson, der gesagt habe: „Notre rire est toujours le rire d’un groupe... c’est un geste social“<sup>800</sup>. Letztlich müssten „Verlachen“ und „Belachen“ als „Abwehr gegen den Ernst des Alltags“ verstanden werden<sup>801</sup>. Deren Feinde seien „Schadenfreude“ und „Überlegenheitsgefühl“. Was den Dichter angehe, sei es, so Wechsler im Gegensatz zu Bergsons Forderung, allerdings nicht „ästhetisch“, wenn er schreibe, um seine Zuschauer zu „bessern“. Molière und Lessing hätten von der „sittlichen Besserung durch die Schaubühne“ auch nur gesprochen, weil sie dazu gezwungen waren. Deshalb äußert Wechsler Erstaunen darüber, „dieser Irrlehre noch bei einem so selbständigen und geistvollen Denker wie Henri Bergson zu begegnen“<sup>802</sup>.

Neu dazugekommen ist in diesem Aufsatz die Tatsache, dass Wechsler Bergson rezipiert und für seine Zusammenhänge nur für begrenzt brauchbar befunden hat. Aufgrund einer Vorannahme Wechslers über die Franzosen – sie seien das geselligste Volk Europas – entsteht außerdem durch die Kombination seiner bis hierhin entwickelten Ansichten zur

---

<sup>796</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>797</sup> Ebenda, S. 26.

<sup>798</sup> Ebenda, S. 27.

<sup>799</sup> Ebenda.

<sup>800</sup> Ebenda.

<sup>801</sup> Ebenda, S. 36.

<sup>802</sup> Ebenda, S. 37.

„Weltanschauung“ mit einer Aussage Bergsons die Vorstellung, besonders die Franzosen übernahmen „ohne Prüfung den Glauben an die Lebenswerte, die ihnen durch Erziehung oder zeitgenössische Umwelt vermittelt worden sind“, was gleichzeitig in Wechsslers Argumentation bedeutet, dass es hier nur wenige Menschen geben kann, die eine „persönliche und unabhängige Weltanschauung“ besitzen. Noch immer führt Wechsler ein bestimmtes Verhalten auf „Bildung“ bzw. vage auf eine „Geistesrichtung“ zurück. Oder anders ausgedrückt: Eine „Weltanschauung“ beruht auf „Lebenswerten“ und diese werden wiederum durch Erziehung vermittelt. Für eine solche Erziehung sind aber Menschen bzw. ein Volk mehr oder weniger empfänglich: Die Franzosen sind sehr empfänglich dafür, weil sie besonders gesellig sind. Damit hat Wechsler jedoch noch immer die eine Frage nicht beantwortet, nämlich warum „die Franzosen“ diese angeblichen Eigenschaften besitzen. Bis jetzt geht diese „feststehende Tatsache“ als Vorausurteil in Wechsslers Argumentation ein.

Wechsler sucht in den genannten Darstellungen letztlich nach einer schlüssigen Erklärung für das Zustandekommen verschiedener Arten des Weltverständnisses. Im zuletzt genannten Aufsatz macht er, wie dargestellt, die Erziehung dafür verantwortlich.

## **Das Volkslied**

1912 hält Wechsler vor der Herbstversammlung des Oberhessischen Lehrerbundes einen Vortrag über „Begriff und Wesen des Volksliedes“, wo er sich fragt, wie sich „diese ursprüngliche Art, die Außenwelt dichterisch zu erfassen [...] durch den Wandel der Jahrhunderte retten“ konnte. Die Antwort lautet, sie habe sich immer von selbst wiederholt: es sei das – nicht weiter erklärte – „eigene Bedürfnis“ gewesen, dass „immer wieder einige Dichter“ in dieselbe „Richtung“ getrieben habe. Die Jüngeren hätten an den Vorbildern der Älteren gelernt<sup>803</sup>. Über das „Volkslied“ spricht Wechsler auch, wie er selbst sagt, deshalb, weil er es bedroht sieht und er seinen Zuhörern bewusst machen will, welche „künstlerischen und sittlichen Werte“ in diesen Liedern „ruhen“<sup>804</sup>. Seine Zuhörer „vor allen anderen“ seien „berufen, die Erziehungswerte zu heben, die hier offen vor ihnen ausgebreitet liegen“. Dies sei nicht leicht, doch die Kraft dazu könne aus dem Volkslied selbst gewonnen werden, denn alle Menschen glaubten doch an „geistige Werte“ und ihre „unzerstörbare Kraft“ und an

---

<sup>803</sup> Wechsler, Eduard: Begriff und Wesen des Volksliedes. Vortrag gehalten am 4. November 1912 vor der Herbstversammlung des Oberhessischen Lehrerbundes. Marburg 1913, S. 42f.

<sup>804</sup> Ebenda, S. 45.

„Ewigkeitswerte“, ohne die es keinen „Volkserzieher“ geben könne<sup>805</sup>. D.h. das Volkslied als Verkörperung der „künstlerischen und sittlichen Werte“ soll die von außen herangetragene „städtische Verrohung“, den „übermächtigen Feind“, überwinden. In einem Nachwort fügt Wechsler hinzu, ein Vergleich von französischen und deutschen Volksliedern habe eine große Ähnlichkeit in allen Punkten ergeben. Nur die „Naturauffassung“ trete nicht so stark hervor wie in den deutschen Liedern<sup>806</sup>. Abgesehen davon wird jedoch durchgehend das Gemeinsame gegenüber dem Abweichenden in den Vordergrund gestellt.

Damit hatte sich auch Wechsler mit einem beliebten Thema beschäftigt, wie schon allein die zwei Seiten lange Anführung von zeitgenössischer Literatur zum „Volkslied“ am Ende seines Artikels zeigt<sup>807</sup>. Das Interesse am Volkslied ist – auch bei Wechsler – nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Suche nach dem zu sehen, was den „deutschen Geist“ ausmache. Vor diesem Hintergrund werden auch die Hinweise Wechslers auf die „Ewigkeitswerte“ verständlich, die er in diesen Liedern verkörpert sieht. Die Schwierigkeit liegt für Wechsler darin, dass „allerlei Gut von mancherlei Herkunft im Volksliederschatze der neueren Völker zusammengefloßen“ sei. Deshalb sei es nun eine „dringende Aufgabe gelehrter Arbeit“, „diese Quellen zu sondern“<sup>808</sup>. Als „dringend“ dürfte er die Aufgabe deshalb empfunden haben, weil in seiner Argumentation die deutschen Volkslieder drohten, verloren zu gehen, bevor man ihren Wert für eine deutsche Nationalerziehung überhaupt erkannt hatte. Die Volkslieder wären dabei für die Definition der Nation nicht brauchbar, wenn es nicht gelänge, eindeutig die „Quellen“ festzustellen und der einen oder anderen Nation zuzuschreiben. Deshalb habe er auch selbst seit 1900, wie er feststellt, „wiederholt Übungen über die französischen Volkslieder abgehalten und dabei die deutschen zum Vergleich herangezogen“. Deutlich wird erneut und gerade hier beim Volkslied, dass er die französischen Lieder nicht um ihrer selbst Willen betrachtet, sondern quasi gezwungenermaßen und mit dem gezielten Interesse, sich durch Absetzung von diesen dem anzunähern, was „das deutsche Volkslied“ wirklich charakterisiere. Bis jetzt ist es ihm jedoch nicht gelungen, diesem Ziel näher zu kommen.

---

<sup>805</sup> Ebenda, S. 46.

<sup>806</sup> Ebenda, S. 47.

<sup>807</sup> Ebenda, S. 49/50.

<sup>808</sup> Ebenda, S. 44.

## Der Witz

Und wieder 1914 sieht er sich mit der Frage konfrontiert, warum Molière sich in „bewussten Gegensatz“ stelle „zum Herkommen der komischen Bühne, [...], und gar zu einer uralten Neigung seiner Franzosen, die seit der neueren Zeit immer und überall die Begabung zum Witzwort und bon-mot als ihr eigenstes Erbteil gepflegt und hochgeschätzt haben“<sup>809</sup>. Fände man die Gründe dafür, so „können wir hoffen, in die innerste Kunst des Dichters noch näher hineinzublicken, als es bisher möglich war“<sup>810</sup>. Dazu müsse man nach der „Struktur“ bzw. „zu deutsch“ nach der „zusammengesetzten Wesenheit“ des Witzes fragen. Erst dann könne man auch Molières Position verstehen<sup>811</sup>. Man könne den Witz zwar nicht definieren, es sei aber möglich festzustellen, „was zur Wesenheit eines jeden Witzes gehört“.

Von Dilthey übernimmt Wechssler mit eigenen Worten die Ansicht, dass eine „Begriffsbestimmung“ bei den „Gebilden des geistigen Lebens“ unzureichend wird und dass stattdessen die „Struktur“ bzw. die „komplizierte Wesenheit“ analysiert werden muss<sup>812</sup>. Und zum ersten Mal wird nun auch Edmund Husserl erwähnt, der durch seine „tiefgründigen und wahrhaft erneuernden Untersuchungen“ gezeigt habe, dass man zuallererst „*phänomenologisch* eine Klärung unserer Begriffe und eine Überwindung der sprachlichen Vieldeutigkeiten“ gewinnen müsse<sup>813</sup>. Auffallend ist dabei eine Fußnote Wechsslers, wo er ausdrücklich darauf hinweist, dass er Dilthey und Husserl nicht „etwa als Schüler die ersten entscheidenden Anregungen schuldet“: Er erwähne sie nur darum, weil er sich „bei der Selbstbesinnung, die der Abschluß der Niederschrift“ verlange, seines „grundsätzlichen Gegensatzes zu allen bisherigen Forschungen über den Witz inne wurde“ und sich „bei dieser Klärung“ durch sie bestätigt gefunden habe<sup>814</sup>. Wechssler definiert damit sein Selbstverständnis: Er sieht sich als ebenbürtiger Teil dieser Gruppe. Bei seiner anschließenden Analyse des Witzes, den er in vier Komponenten aufteilt – das „logische Gefüge“, das „einfache oder mehrfache Komische“, das „Ausdrucksmittel“ und das „Bindemittel“<sup>815</sup> – erwähnt er die beiden Namen dann zunächst auch nicht mehr.

---

<sup>809</sup> Wechssler, Eduard: Über den Witz (das Witzwort, le mot pour rire) aus Anlass Molières. Heidelberg 1914, S. 6.

<sup>810</sup> Ebenda.

<sup>811</sup> Ebenda, S. 9f.

<sup>812</sup> Ebenda, S. 10.

<sup>813</sup> Wechssler bezieht sich hier auf das Jahrbuch für Phänomenologie I, Halle a. S. 1913. Vgl. Wechssler, Eduard: Über den Witz (das Witzwort, le mot pour rire) aus Anlass Molières. Heidelberg 1914, S. 10.

<sup>814</sup> Ebenda, S. 11, Fußnote 1.

<sup>815</sup> Ebenda, S. 11.



## Verlaine

Über Molière und Hugo gelangt er 1914 schließlich zu Paul Verlaine, ein Thema, das er aus Anlass des Geburtstags des Kaisers aufgrund folgender Vorüberlegungen auswählt: Man habe nur selten die Möglichkeit, das Wort an ein so großes Publikum zu richten. Deshalb könne man entweder „über neuere Ziele und Wege [...], über Richtlinien und Arbeitsweisen“ des eigenen Faches sprechen, oder man stelle einen einzelnen Gegenstand vor, „welcher uns zwingt, auf anziehende wissenschaftliche Fragen von tieferer Bedeutung, wenn auch in Kürze, einzugehen“<sup>816</sup>. Wechsler wählt die zweite Möglichkeit und spricht über „einen Liederdichter des jüngsten Frankreich“, der „unserer germanischen Gemütsart näher“ stehe „als der großen Mehrzahl seiner eigenen Landsleute“<sup>817</sup>:

„Denn dieser Poet hat sich in seinen besten Schöpfungen freigehalten von jener uralten, gallisch-römischen Kunst der schönen Rede, von jener großartigen Gebärde, die mit wohlberechneten Mitteln bezaubern und hinreißen will.“<sup>818</sup>

In Frankreich, fährt Wechsler fort, hätten sich z.B. Anatole France und Jules Lemaitre gefragt, „ob die Unklarheit dieser erstaunlichen Lieder mehr einem Unvermögen als einem gezierten närrischen Wesen“ zugeschrieben werden müsse. Gleichzeitig habe Verlaine „auf einige der besten Lyriker des nachgeborenen Geschlechts“ in Deutschland und in Frankreich „als bewundertes Vorbild“ gewirkt<sup>819</sup>. Nach dieser Begründung für die Wahl seines Themas stellt Wechsler fest, dass sich in Verlaine „wallonisches und flandrisches Blut [...] vereinigt“ habe, dass dieser sich zeitlebens als „Nordfranzose“ gefühlt habe und seine Herkunft „aus uraltem keltisch-germanischem Grenzgebiet auch in seiner Kunst“ nie habe leugnen können<sup>820</sup>. Im weiteren Text versucht er, Verlaine in seiner Zeit zu verorten, zwischen den „argwöhnischen, geldstolzen und rückständigen“ „Bildungsphilistern“, dem „neu emporgekommenen Geldadel“, dem „Bourgeois“ und den Parnassiens<sup>821</sup>. In den „Poèmes saturniens“ (1866) und den „Fêtes galantes“ (1869) äußere sich ein „tief persönliches Lebensgefühl“. Vor allem blicke man jedoch in eine „kranke und tief aufgewühlte Seele“<sup>822</sup>.

---

<sup>816</sup> Wechsler, Eduard: Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube. Marburg 1914, S. 3.

<sup>817</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>818</sup> Ebenda.

<sup>819</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>820</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>821</sup> Ebenda, S. 6f.

<sup>822</sup> Ebenda, S. 8f.

Ausführlich beschreibt Wechsler das Leiden Verlaines: er sei letztlich das „Urbild eines nervösen, krankhaft überreizten Zeitalters“ und suche „umsonst Vergessen und Frieden“<sup>823</sup>. Da Wechsler jedoch zusammenfassend kaum Beziehungen zwischen Verlaines „Kunstart“ und derjenigen seiner Zeitgenossen entdecken kann, er aber gleichzeitig der Überzeugung ist, dass diese nicht „unvermittelt und unvorbereitet“ zu Tage treten konnte, nimmt er an, dass aus Musik und Malerei Anregungen zu Verlaine gedrungen seien. So habe Verlaine sich als Wagnerverehrer, „wie es scheint“, aus der impressionistischen Musik „die bewusste Kraft zur Entdeckung des eigenen Selbst“ geholt, um „mit Vers und Wortklang dieselbe musikalische Wirkung zu schaffen“<sup>824</sup>. In der Malerei entdeckte man Ähnlichkeiten mit dem „Stimmungsimpressionismus“ französischer Maler der fünfziger Jahre und Spuren der „Hellichtmalerei“ Manets, den er persönlich gekannt und „hochgeschätzt“ habe<sup>825</sup>. Der „jüngere Impressionismus“ der „Liebesfeste“ zeige sich in einer Dichtung, die „aus dem Schweren und Düsternen ins Zierliche und Anmutige, in gedämpfte Helligkeit und Heiterkeit hinübergleitet“<sup>826</sup>.

Drei weitere Ereignisse werden besprochen, die nach Wechsler auf Verlaines Werk Einfluss gehabt haben, die Ehe mit Mathilde Mauté, das „Freundesverhältnis“ mit Arthur Rimbaud und die Haftzeit in Brüssel. Letztlich habe Verlaine – „wie der gläubige Christ“, „immer nur aus dem Reichtum seiner Seele geschöpft und sie im Liede ausströmen lassen“<sup>827</sup>. Seine „späte Bekehrung“ habe seinem Künstlertum „neue Aufgaben und Stoffe“ gebracht<sup>828</sup>. Und Wechsler schließt: er habe also von einem Dichter des Impressionismus gesprochen. Der Impressionismus wiederum sei zwar eine neue künstlerische Richtung und eröffne durch eine neue „Lebensanschauung“ „ungekannte Möglichkeiten“, jedoch bedrohe er „alle logische, sittliche und religiöse Bindung ernstlich“:

„Sobald er als Grundanschauung von Welt und Leben auftritt und gleichmäßig alle Gebiete menschlichen Handelns und Denkens ergreifen will, da wird er notwendig zum Erbfeind von jeder Gemeinschaft, die über den einzelnen hinausreicht, zum Erbfeind von Familie und Staat. Denn diese gründen in Werten, die zu reinerem Lichte aufstreben und in tieferem Erdreich wurzeln als des Einzelnen flüchtiges Sein und wandelbares Genießen. Und es muß hier leider

---

<sup>823</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>824</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>825</sup> Ebenda, S. 17f.

<sup>826</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>827</sup> Ebenda, S. 29.

<sup>828</sup> Ebenda, S. 35.

zugestanden werden, daß unser staatliches Leben in den letzten Jahrzehnten von den Gefahren des Impressionismus nicht immer frei geblieben ist.“<sup>829</sup>

Und um die Warnung vor diesem schlechten französischen Einfluss noch deutlicher zu machen, erinnert Wechsler an die Freiheitskriege und an die „Männer und Frauen“ die „nur dem harten Muß gelebt und dem heiligen Soll“. So sei auch Fichte an einem „Nervenfieber“ gestorben, „als er mit seiner Frau opferwillig die Verwundeten pflegte“<sup>830</sup>.

Wechsler betont in diesem Vortrag die „germanische Gemütsart“ Verlaines: Neben die geographischen Prägungen, die der Dichter erfahren habe, tritt – zum ersten Mal überhaupt in Wechslers Argumentation – auch eine biologische Herkunft, die Auswirkungen auf die behandelte Dichtung gehabt habe, der auch Wechsler „große Schönheit“ bescheinigt<sup>831</sup>. Das Thema hat er aber nicht nur gewählt, weil er Verlaine besonders germanisch findet. Vielmehr hat er sich vor allem mit ihm beschäftigt – und so wird auch der Zusammenhang zwischen Anfang und Ende des Vortrags deutlich –, weil dieser, wie Wechsler eingangs feststellt, das bewunderte Vorbild auch für viele deutsche Dichter geworden sei. Im Anschluss gibt er faktisch einen Einblick in den durch Verlaine verkörperten „Impressionismus“, um am Schluss nochmals zu betonen, dass „die meisten [...] dankbar in ihm ihren Führer und Meister erkannten“<sup>832</sup>. Mit diesen Hinweisen, am Anfang und am Ende, macht er in Wirklichkeit bereits die Gefahr deutlich, der die Deutschen durch diesen Einfluss, den sie gerne annehmen, ausgesetzt sind. Wechslers Schlussworte sind dann ein sehr direkter Appell, wie oben dargestellt. Auch dies, die Warnung vor bestimmten Einflüssen aus dem Nachbarland, ist im Vergleich zu früheren Arbeiten Wechslers neu und im Zusammenhang mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs zu sehen.

## **Franzosen und Deutsche**

Im Jahre 1915 stellt Wechsler fest, dass der Kriegsausbruch viele gewundert haben müsse. Man habe doch von Frieden gesprochen, „und Menschlichkeit, und gemeinsamen Aufgaben und Pflichten“<sup>833</sup>. Tatsächlich sei der Krieg aber kein Zufall gewesen, sondern sei

---

<sup>829</sup> Ebenda, S. 38f.

<sup>830</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>831</sup> Z. B. ebenda, S. 18, 26, 27.

<sup>832</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>833</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915, S. 1.

„mit eherner Notwendigkeit“ gekommen und sei nur „Abschluß“, „Folge“ „Wirkung“<sup>834</sup>. Dabei könne man einen „jähren und allgemeinen Umschwung“ in der Schätzung der deutschen „Eigenart“ feststellen: Plötzlich wolle man in Frankreich nichts mehr von deutschen „Fähigkeiten und Mitteln“ wissen, obwohl man sie doch vorher „anerkannt“ habe. Diese „Wandlung“ habe sich parallel zu einer „Veränderung im geistigen Leben des französischen Volks“ vollzogen<sup>835</sup>. Diese anhand der ihm zugänglichen „Belege und Beweisstücke“ zu beschreiben, ist sein Ziel.

Was ihn nicht interessiere, sei die „gemeine Hetze“. Befragen wolle er stattdessen nur „die geistigen Führer“, „Männer mit tiefer Bildung und dem Gefühl der Verantwortlichkeit“<sup>836</sup>. Und dazu beginnt er zunächst bei Frau von Staël, die seit 1810 dazu beigetragen habe, in Frankreich den deutschen Dichtern und Denkern Anerkennung zu verschaffen. Den „unendlichen Fortschritt deutscher Gedankenarbeit für das Verfahren auch der französischen Geschichtsforschung“ hätten dann Ernest Renan und Hippolyte Taine erkannt<sup>837</sup>. Allerdings würde man sich insgesamt aber „dauernd“ missverstehen, weshalb nach den Ursachen dafür zu suchen sei. Dazu stellt Wechssler grundsätzlich fest, „der Franzose“ lege mehr Wert auf äußerlichen Glanz und schöne Worte, „der Deutsche“ dagegen wolle nicht durch ein Wort „entweihen“, was für ihn „heilig“ sei. Die Franzosen hielten die Deutschen deshalb für „unbeholfen, linkisch, roh oder dumm“ und bemerkten nicht ihre „Innerlichkeit und Tüchtigkeit“<sup>838</sup>. Wechssler zitiert schließlich einen Absatz aus einem Aufsatz des „literarischen Kritikers“ Rémy de Gourmont im „Mercure de France“ (Band II, April 1891, S. 193-198; Juli 1891, S. 1-3):

„Die Wahrheit ist, daß das Denken des Deutschen und das des Franzosen einander ergänzen, wie geschaffen, um sich gegenseitig zu durchdringen und anzuregen. Brudervölker wie wenige, und mehr als irgend andere geschaffen für ein vollkommenes und tiefes Sichverstehen, trotz unleugbarer Verschiedenheiten in der Art und Weise des Denkens. Sie sind ruhig, und wir sind Schießpulver; sie sind langsam und etwas schwerfällig, wir sind lebhaft und beweglich; sie sind stumm und wir sind Schreihälse; sie sind friedliebend, und wir sehen kriegerisch aus.“<sup>839</sup>

---

<sup>834</sup> Ebenda.

<sup>835</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>836</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>837</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>838</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>839</sup> Vgl. Wechssler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915, S. 25.

Ähnlich habe auch Romain Rolland gedacht, allerdings habe dieser nur das Deutschland vor 1870 geliebt<sup>840</sup>. Nur wenige hätten versucht, das „jüngste“ Deutschland „sachlich“ zu betrachten. Zu nennen seien hier aber Jules Huret mit seinen „Reisebriefen“ im „Figaro“ und besonders Henri Lichtenberger, von dem selbst die Deutschen lernen könnten<sup>841</sup>. Der „Streit um Marokko“ habe dann zu einer „unerträglichen Verschärfung“ geführt. Die „Jugend“, die in dieser Zeit „heranreife“, habe den Krieg nicht gekannt. Diese Jugend suche die „starken Wurzeln“ ihrer „Kraft“ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dort „war strenge Zucht und Ordnung, strenggeschiedenen Stand und Beruf, alles eine fest gefügte Rangordnung, die der Kardinal Richelieu [...] aufgebaut hatte“<sup>842</sup>. Diese nicht pazifistische Jugend sei zwar in der Minderheit gewesen, doch sei man sich insgesamt uneinig darüber gewesen, was man mit Pazifismus gegenüber einer „für unrettbar kriegerisch“ gehaltenen Weltlage anfangen sollte<sup>843</sup>. Eines versteht Wechsler dabei nicht, nämlich warum der Verband der Gewerkschaften, die „allmächtige Confédération générale du travail sich in diese Bewegung hat hineinreißen lassen“, denn er sei doch „sozialistisch“, „international“ und „pazifistisch“ gewesen. „Aufrecht“ sei nur Jean Jaurès geblieben, der seinen Einsatz ja auch mit dem Leben habe bezahlen müssen. Jeder sei „zur Teilnahme gedrängt“ worden. Der „Kampf“ sei auf diese Weise schnell entschieden worden und die Einstellung zu Deutschland habe sich jäh geändert<sup>844</sup>.

Um die Jahrhundertwende, so Wechsler weiter, sei in Frankreich ein deutschfeindlicher Nationalismus entstanden, hauptsächlich getragen von Maurice Barrès und Charles Maurras<sup>845</sup>. Letzterer betrachte „sich und sein Volk“ nicht nur als Erben der griechisch-römischen Kultur, so wie man es schon unter Ludwig XIV. getan habe, „nein, er will von griechisch-römischem Blut abstammen“<sup>846</sup>. Wer sich nicht „hellenisch-römisch-französischer“ Abstammung rühme, sei in den Augen Maurras’ ein Barbar, „unfähig der Intelligenz und wahren Menschlichkeit“<sup>847</sup>. Maurras habe daneben auch behauptet, dass die Romantik in Frankreich ein „unheilvolles Eindringen germanischen Geistes bedeute“, ein

---

<sup>840</sup> Ebenda, S.29.

<sup>841</sup> Ebenda, S. 31f. Wechsler bezieht sich hier auf Lichtenberger, Henri: L’Allemagne moderne, son Evolution. Paris 1907 und Huret, Jules: En Allemagne. Rhin et Westphalie. Paris 1912.

<sup>842</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915, S. 43.

<sup>843</sup> Ebenda, S. 45

<sup>844</sup> Ebenda.

<sup>845</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>846</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>847</sup> Ebenda, S. 63.

Gedanke, der dann von Pierre Lasserre weitergeführt worden sei<sup>848</sup>. Inzwischen sei es so, dass sich „die Republik das kriegerische Ideal“ der von Maurras gegründeten „Action française“ „selber zu eigen gemacht“ habe<sup>849</sup>.

Den offensten Ausdruck habe die „kriegerische Stimmung“ gegen Deutschland schließlich in dem Buch „La Renaissance de l' Orgueil français“ von Etienne Rey, erschienen 1912, gefunden. In vierzigjähriger Friedensarbeit sei dieser Aufschwung vorbereitet worden. Jetzt sei man wieder stolz auf seinen „Reichtum durch Handel und Industrie, erfolgreiche Kolonialkriege, zuletzt die Fortschritte der Luftschiffahrt“. Dies habe die Hoffnung auf einen siegreichen Krieg befestigt<sup>850</sup>. Insgesamt wolle das „kriegerisch, königlich und katholisch gesinnte Jungfrankreich [...] das ältere Frankreich in ihm verdrängen, das immer noch friedliebend, republikanisch und sozialistisch bleibt“<sup>851</sup>. So sei es schließlich zum Krieg gekommen, und Warnungen z. B. des Sozialisten Marcel Sembat seien nicht mehr gehört worden<sup>852</sup>.

Als dritten von denen, die noch einmal „in letzter Stunde“ „den Wunsch nach ehrlicher, gegenseitiger Anerkennung“ ausgesprochen hätten, nennt Wechsler den Sozialistenführer Maxime Leroy, der dafür plädiert habe, Elsass-Lothringen den Elsass-Lothringern zu überlassen<sup>853</sup>. Doch alles sei umsonst gewesen.

Seit Beginn des Krieges, meint Wechsler zu erkennen, hätten Maurras und Barrès ihre Ansichten jedoch geändert. Sie würden sich, „wie die Tageszeitungen melden“, der Tatsache bewusst, dass „deutsche Art, da wo ihr freie Neigung nicht entgegenkommt, doch Achtung und Anerkennung machtvoll sich erzwingt“<sup>854</sup>. Der Traum vom verträumten Deutschland sei ausgeträumt. Die „steigende Wertschätzung“ solle dem „uralten Widersacher und Nebenbuhler ein Vorzeichen der nahen und vollkommenen Überwindung“ sein<sup>855</sup>.

In dieser Studie präzisiert sich Wechslers Auffassung vom Denken einer bestimmten „Jugend“ als Reaktion auf etwas vorher Erlebtes bzw. nicht Erlebtes<sup>856</sup>, und er beginnt, zeitgenössische schriftliche Zeugnisse französischer Autoren daraufhin nach den Kategorien

---

<sup>848</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>849</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>850</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>851</sup> Ebenda, S. 74.

<sup>852</sup> Ebenda, S. 77.

<sup>853</sup> Ebenda, S. 78.

<sup>854</sup> Ebenda, S. 79.

<sup>855</sup> Ebenda.

<sup>856</sup> Ebenda, S. 43.

„kriegerisch, königlich und katholisch“ für „Jungfrankreich“ und „friedliebend, republikanisch und sozialistisch“ für das ältere Frankreich<sup>857</sup> zu ordnen.

Das ältere Frankreich ist für Wechsler das „gute Frankreich“, das sozialistische und pazifistische Frankreich, mit dem er sich letztlich in diesem Moment identifiziert. Hier wird besonders seine persönliche Sympathie für den französischen Sozialismus deutlich, über den kein einziges negatives Wort fällt. Deshalb – weil er daran nur Positives entdecken kann – auch Wechslers Erstaunen darüber, wie sich der Gewerkschaftsverband so verhalten konnte. Der Krieg sei eindeutig nicht vom älteren, sondern von „Jungfrankreich“ ausgegangen, aufgrund der Tatsache, dass es falsche Vorstellungen von Deutschland gehabt habe.

Dass Wechsler mit den französischen Sozialisten sympathisiert, könnte auch damit begründet werden, dass jene sich schließlich nicht gegen Deutschland aussprechen, wie er am Beispiel von Jaurès, Sembat und Leroy anführt<sup>858</sup>. Wechsler wird sich jedenfalls auch in anderem Zusammenhang mit Sozialismus und Pazifismus beschäftigen, wie noch gezeigt werden wird.

Auffällig ist an diesem Text, dass Wechsler seine Annahmen mit Aussagen von *französischen Autoren über Franzosen* bzw. über den Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen stützt und darauf seine Argumentation aufbaut. Dadurch vermittelt er den Eindruck, seine Beweisführung sei uninteressiert, denn er „erfindet“ nichts, sondern wiederholt nur, was das betrachtete Objekt sogar selbst über sich sagt. Wechslers Aussagen erschienen dadurch „objektiv“: Sogar Victor Klemperer, der das Buch 1933 als die „erste bewußt und rein `kulturkundliche´ Studie, den wirklichen Anfang der neuen Disziplin“<sup>859</sup> darstellt, hatte in seiner Rezension von „Esprit und Geist“ bezogen auf „Die Franzosen und wir“ geschrieben, Wechsler habe „während des Krieges dem allgemeinen Taumel sehr tapfer widerstanden; sein kleines Buch [...] müht sich erfolgreich um Objektivität und ist reich an Ergebnissen“<sup>860</sup>. Die Studie Wechslers wird damit von Klemperer keinesfalls als „Propagandaschrift“ gedeutet, wie es z.B. Bott tut<sup>861</sup>, sondern im Gegenteil als ein um Wahrheit ringendes Werk eines Wissenschaftlers.

---

<sup>857</sup> Ebenda, S. 74.

<sup>858</sup> Zu Einstellungen französischer Schriftsteller über Deutschland siehe auch die Arbeit von Claude Digeon: *La crise allemande de la pensée française, 1870-1914*, Paris 1959. Er beschreibt u.a. zwei, je nach der politischen Orientierung variierende, gegensätzliche Positionen: „A droite l'Allemagne intellectuelle est attaquée, à gauche elle est admirée“ (S.38).

<sup>859</sup> Klemperer, Victor: „Das neue deutsche Frankreichbild 1914-1933. Ein historischer Überblick“, in: *Beiträge zur Romanischen Philologie*, 1. Jg./1961, S. 54.

<sup>860</sup> Klemperer, Victor: „Eduard Wechsler, *Esprit und Geist*“, in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*, Nr. 3-4, März-April 1928, S. 89f.

<sup>861</sup> Bott, Gerhard: *Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag*. 2 Bde. Rheinfelden 1982, S.

Und noch eines muss herausgestellt werden: Ein Pfeiler von Wechsslers Denken wird hier deutlich, nämlich die Überzeugung, dass „die planmäßige Erkenntnis des geistigen Lebens und seiner Geschichte“ „während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts“ nun einmal *nicht* in Frankreich – wo man sich aber z. B. um die Naturwissenschaft verdient gemacht habe –, sondern in *Deutschland* „geleistet“ worden sei. Mit dieser „einzigartigen Tat“ verbindet Wechsler die Namen Kant, Herder, Fichte, Hegel, Fr. Aug. Wolff, Franz Bopp, Jakob Grimm, und die „Geschichtsforscher“ Niebuhr und Savigny<sup>862</sup>. Wer diese Leistung anfechte, so, wie es das „Jungfrankreich“ tue, ist deshalb in seinen Augen zwangsläufig im Unrecht. Auf dieser Feststellung baut Wechsslers gesamte Argumentation auf.

Die Arbeiten Wechsslers während des Weltkrieges setzen sich unter verschiedenen Überschriften ausschließlich mit dem Thema „Franzosen und Deutsche“ auseinander. So unternimmt Wechsler 1916 eine erste systematische Zuschreibung von Eigenschaften der Deutschen und der Franzosen und geht dabei von Äußerungen Alexis de Tocquevilles, Alfred Fouillées, Karl Hillebrands, Theodor Mommsens und nicht zuletzt Julius Cäsars – über die Gallier – aus<sup>863</sup>. Damit ist er in seiner inhaltlichen Bestimmung der spezifischen französischen „Art“ nicht nur „der älteren Frankreichliteratur noch stark verpflichtet“<sup>864</sup>, sondern, zumindest teilweise, sogar der ältesten.

Cäsars „Sehergabe“ sei zu bewundern<sup>865</sup>, und nichts sei ihm an den Galliern so sehr aufgefallen wie die „Sucht nach Neuem“. Deshalb konnten nur in Frankreich der Impressionismus entstehen und Bergson zum „Modephilosophen“ werden. Die Deutschen dagegen hielten am „Liebgewonnenen“ beharrlich fest<sup>866</sup>. Sie seien außerdem ernst und von „heiliger Sachlichkeit“, die Franzosen nur auf „Belustigung“ aus und lachen auch über das „Heiligste“, wie Molière beweise. Die Franzosen seien „von alters vererbt“ selbstgefällig, eitel, ehrgeizig, leicht zügellos, besäßen ein „starkes Selbstgefühl“ und „Ehrgefühl, das zur Duellwut entartet“. Graf Tocqueville habe richtig erkannt, dass die Franzosen „im Grunde nicht kriegerisch sind, aber den Krieg als Schaubühne ihrer guten und schlechten Eigenschaften nicht glauben entbehren zu können“<sup>867</sup>. Die „Sehnsucht nach Zerstreuung und

---

<sup>862</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915, S. 4.

<sup>863</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Volksart“, in: Deutsche Politik. 1.Jg. Weimar Januar/Juni 1916, S. 1042.

<sup>864</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: Francia 14, 1986, S.483.

<sup>865</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Volksart“, in: Deutsche Politik. 1.Jg. Weimar Januar/Juni 1916, S. 1042.

<sup>866</sup> Ebenda, S. 1043.

<sup>867</sup> Ebenda, S. 1045.



Belustigung“ mache „den Franzosen“ zum vollkommensten Gesellschaftsmenschen“<sup>868</sup>. Schon „der Gallier“ habe das „treffende Wort“ geschätzt, die Druiden seien „in Scharen“ „in die Schulen des Rhetors“ geströmt. Und „noch heute“ sei „für jeden echten Franzosen“ das Wort „mehr als Schall und Rauch“<sup>869</sup>. So glaube Victor Hugo „fest an die Zauberkraft des Wortes“. Im Zusammenhang damit sieht Wechsler einen „letzten Wesenszug französischer Art“, den „Freimut“. Dieser habe sich als „Redlichkeit im Handel und Wandel“ und als „Ehrlichkeit im Schrifttum“ „bewährt“:

„Sobald aber Selbsttäuschung oder Bekehrungseifer oder Prahlerei die Seele verwirren, wird er bewußt oder unbewußt unwahr. Ein anderes Mal versteckt er das, was er meint, witzig hinter einem vorgetäuschten Sinn. In beiden Fällen bedarf der arglose Deutsche gründlicher Sachkunde und Menschenkenntnis, um die Täuschung zu durchschauen und nicht ein Opfer französischer Redegewandtheit zu werden.“<sup>870</sup>

Er selbst, so Wechsler, sei dankbar dafür, dass er „alles hier ausgeführte mit den freimütigen Bekenntnissen zuverlässiger und urteilsfähiger Franzosen zu belegen vermag“<sup>871</sup>. Damit verfährt er u. a. etwas großzügig mit Cäsar, vor allem suggeriert er jedoch erneut, dass diese Ausführungen nicht seiner persönlichen Phantasie entsprungen seien, sondern auf einem objektiven wissenschaftlichen Vorgehen beruhen.

In „Deutschtum und Franzosentum“ aus demselben Jahr kristallisiert sich zunehmend eindringlich Wechslers Frage nach den „geistigen Werten und Werken“ der Deutschen heraus<sup>872</sup>. Ausgehend von der Feststellung, dass man sich „nirgend besser als im fremden Land“ „seiner selbst bewußt“<sup>873</sup> werde, formuliert Wechsler hier schließlich zum ersten Mal die „Methode“, die der Nation zu einer Identität verhelfen soll:

„Je schärfer wir die unsere von fremder Wesensart sondern lernen, desto heller strahlen uns die Sterne heimischen Volkstums und behüten uns vor beiderlei Irrwegen: vor genußfroher Ausländerei so gut wie vor selbstzufriedenem Eigendünkel. Deutschtum und Franzosentum:

---

<sup>868</sup> Ebenda, S. 1046.

<sup>869</sup> Ebenda, S. 1047.

<sup>870</sup> Ebenda, S. 1048.

<sup>871</sup> Ebenda.

<sup>872</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg 1916, S. 85.

<sup>873</sup> Ebenda, S. 85f.

so eng geeint durch gemeinsame Arbeit von mehr als einem Jahrtausend, und doch ein uralter Gegensatz, der wie ein gewaltiges Leitmotiv das Drama ihrer Geschichte in immer neuer Abwandlung durchdröhnt.“<sup>874</sup>

Damit in Zusammenhang steht eine weitere „Erkenntnis“, die er hier zum ersten Mal äußert, und die sich elf Jahre später am Anfang des ersten Kapitels von „Esprit und Geist“ wieder finden lässt, dass nämlich auch „da, wo die Sprache scheinbar dasselbe meint“, sie „hüben und drüben ein verschiedenes Ding“<sup>875</sup> bezeichne. So stellt Wechsler dem französischen „patriote“, der „ehrgeizig für sich und seine Nation, immer angriffslustig und dürstend nach neuem Ruhm seiner Fahnen, schnell berauscht von Wahn und Wort [...]“ sei, den deutschen „Landsmann und Staatsbürger“ gegenüber, den er als „in ruhigen Zeiten in sich gekehrt, erst in der allgemeinen Gefahr erwachend zu heldenhafter Abwehr, immer aber sinnend und arbeitend aus der stillen Kraft seines gesammelten Gemüts“<sup>876</sup> beschreibt. Nach der Feststellung, dass sich Deutsche und Franzosen „auch in vielem Andern“ „gegen einander ab[heben] in lebendigem Widerstreit“ steht am Schluss der Appell, jeder solle „seinen Weg empor[steigen], Deutscher und Franzose, dort hinauf, wohin die starken Wurzeln seiner Kraft ihn treiben“<sup>877</sup>.

Deutsche und Franzosen stehen sich hier in Hegelschem Sinn dialektisch in antithetischer Weise gegenüber. Der Begriff „lebendiger Widerstreit“, ein Euphemismus, der nicht zuletzt die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen beiden Ländern verherrlicht und ihnen einen quasi „natürlichen“ Sinn gibt, beschreibt dabei den Weg „empor“, wobei offen bleibt, wie man sich das Ziel, die „Synthese“, konkret vorzustellen hat.

In „Französische Geistesart und ihre Formen“ wiederholt Wechsler das vorher Gesagte und konstatiert dabei einen „römischen Hellenismus“<sup>878</sup> der Franzosen, den schon „Christian von Troyes“ im Vorwort seines „Cligès“ verkündet habe, d. h., „daß Wissenschaft und Rittertum von den Griechen an die Römer und von diesen an die Franzosen gekommen seien“<sup>879</sup>. Schließlich stellt Wechsler im Anschluss an Karl Hillebrand<sup>880</sup> zwei grundsätzliche

---

<sup>874</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>875</sup> Ebenda.

<sup>876</sup> Ebenda, S. 87.

<sup>877</sup> Ebenda.

<sup>878</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Geistesart und ihre Formen“, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 11/1917, Sp.1254.

<sup>879</sup> Ebenda, Sp.1239.

<sup>880</sup> Der Historiker und Publizist Karl Hillebrand (1829-1884) lebte nach Teilnahme am Badischen Aufstand 1849 in Paris, bevor er 1871 nach Florenz zog. In vorliegendem Artikel macht Wechsler keine weiteren Angaben

„Haltungen“ der Franzosen fest, nämlich die „rhetorisch-pathetische“, der er in chronologischer Reihenfolge von dem Römer Seneca ausgehend, Corneille, Bossuet, Rousseau, Chateaubriand und Victor Hugo zuschreibt, und die „witzig-verspottende“, zu der er – wiederum chronologisch –, ausgehend von dem Griechen Lukian, die „Meister des Fabel“, Rabelais, Montaigne, Molière, La Bruyere, Montesquieu, Voltaire, Béranger und Anatole France zählt<sup>881</sup>. Damit stellt er zwei Linien her, die sich „von den Anfängen“ bis in die Gegenwart ziehen. Diese hätten sich „darum so lange erhalten, weil sie nicht gewaltsam anerzogen, sondern aus den geistigen Anlagen der Bevölkerung entwickelt worden“<sup>882</sup> seien.

In dieser Darstellung sind alle Begrifflichkeiten enthalten, alle Gegenstände formuliert, um die es Wechsler in Zukunft geht. So sucht er 1918 nach weiteren Belegen für die bereits formulierten Aussagen über „die Franzosen“ und geht weiterhin der Frage nach, ob „die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes“ seien, wie sie seit den Kreuzzügen behaupteten<sup>883</sup>. Dies sei aus folgendem Grund die zentrale Frage:

„[...] Athen, Rom und Paris als die drei Brennpunkte europäischer Geistesbildung – Perikles, Augustus und Ludwig der Vierzehnte als die Männer, von denen die ruhmreichsten Zeitalter der Weltgeschichte Namen und Gepräge empfangen: so erscheint dem ehrgeizigen Franzosen der Ablauf der neueren Geistesgeschichte. Und auf dieses geistige Erbrecht, auf diese einzigartige Nachfolge begründet der Franzose seinen Anspruch und seinen Ruhm, allen übrigen Völkern als Erzieher und Befreier wagemutig und siegesgewiß voranzuschreiten.“<sup>884</sup>

Seit Ludwig XIV. und Napoleon „in verzehrenden Feuerbränden erloschen“ seien, halte man umso fester am „Erbe von Althellas“ fest<sup>885</sup>. Dass dies sich nicht „in Tat und Leistung“ bestätige, will Wechsler in seiner Untersuchung zeigen und kommt gleich zu dem Schluss, dass gerade die „höchsten Leistungen von Althellas“ nicht im „französischen Wesen“ „gewirkt“ hätten: Die Entdeckungen von Sokrates, Platon und Homer seien den Franzosen immer „fremd geblieben“. So sei „dem Franzosen“ der sokratische Gedanke der „sittlichen Freiheit des einzelnen“ fremd. Außerdem könne er mit den von Platon und nach ihm von Kant formulierten Fragen – „vermögen wir überhaupt zu erkennen? [...] Wie gelangen wir zu

---

zum zugrunde liegenden Werk Hillebrands, in „Esprit und Geist“ findet sich dann jedoch die vollständige Quellenangabe: „Frankreich und die Franzosen“ (Zeiten, Völker, Menschen I), Straßburg 1886.

<sup>881</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Geistesart und ihre Formen“, s.o., Sp. 1254f.

<sup>882</sup> Ebenda, Sp. 1363.

<sup>883</sup> Wechsler, Eduard: „Sind die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes?“ In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur. Berlin 77/1918, S. 115.

<sup>884</sup> Ebenda, S. 116.

<sup>885</sup> Ebenda.

Begriffen von Leben und Welt“ – überhaupt nichts anfangen<sup>886</sup>. Und auch die „ungebundene Schöpferkraft“ kenne „der Franzose“ nicht, die schon Platon, Heraklit und schließlich Homer „beseelt“ habe<sup>887</sup>. Feststellen könne man jedoch in Frankreich die „Fortsetzung“ bzw. die „erstaunliche Wiederkehr“ des „Hellenismus“: Hier sei seit dem 2. Jahrhundert vor Christus „nach Ort und Zeit vielfach abgewandelte“ griechische „Weltkultur“ „aus dem Osten nach der neuen Welthauptstadt Rom“ getragen worden. In Gallien habe dann dieser „römische Hellenismus“ einen „längst bereiteten Boden“ gefunden. „Franzose und römischer Hellenismus“ gehörten demnach zusammen durch „Geschichte und innerste Wesensgemeinschaft“<sup>888</sup>. Die zentrale Rolle von Rhetorik und Dialektik und die Tatsache, dass Philosophie hier „als praktische Philosophie, als Anleitung zur richtigen Lebensführung“ gepflegt werde, seien Beweise dafür. Die „stoische, epikuräische und skeptische“ „Art der hellenistischen Geisteshaltung“ entspreche dabei der „Anlage und Neigung“ der Franzosen, wie Montaigne und Molière zeigten<sup>889</sup>. Dies festzustellen, bedeute weder „Lob noch Tadel“, sondern nur die Anerkennung einer „geschichtlich gewordenen Lage“<sup>890</sup>.

Auch hier ist wieder das Bemühen Wechsslers erkennbar, objektiv zu erscheinen und so seinen „Erkenntnissen“ die Qualität von historisch gesicherten Wahrheiten zuzuschreiben. Warum gerade die Franzosen so empfänglich für den „Hellenismus“ gewesen seien, meint Wechsler aus den „dürftigen Zeugnissen“ von den „alten Galliern“ erklären zu können, die Ähnlichkeit mit dem „Griechenvolk“ gehabt hätten. So hätten sie bereits anscheinend einen „Gott der Beredsamkeit“ verehrt, hätten einen „Zug zur Skepsis“, zum „witzig-überlegenen Spott“ gehabt, Schmuck geliebt und eine „gefällige Erscheinung“ gesucht. In keinem Grab eines gallischen Kriegers habe das „eiserne Rasiermesser“ gefehlt. Bei seiner Deutung bezieht Wechsler sich dann auf Camille Jullian, den „jüngsten Geschichtsschreiber der Gallier“, und fragt, ob man das so verstehen könne, dass die „Möglichkeit zur feineren Erziehung in diesem Volk besonders vorgebildet“ gewesen sei<sup>891</sup>. Auch wenn man darauf keine abschließende Antwort habe, meint Wechsler, es müsse eine „geistige Anlage“ vorgelegen haben.

Zum Schluss stellt sich Wechsler – um anzugeben, wie sein Text zu verstehen bzw. nicht zu verstehen sei – in die Lessingsche Tradition von Humanität und Toleranz: Es sei ihm nicht darum gegangen, einen Streit um eine „Erbschaft“ zu verhandeln:

---

<sup>886</sup> Ebenda, S.116f.

<sup>887</sup> Ebenda, S.117.

<sup>888</sup> Ebenda, S. 118.

<sup>889</sup> Ebenda, S. 121.

<sup>890</sup> Ebenda. S. 124.

<sup>891</sup> Ebenda, S. 126.

„Allen Völkern der Erde, die an das Geistige glauben und dem Geistigen eine Bahn brechen wollen, ist der Ring mit dem kostbaren Stein übergeben. `Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen. ´ Er tue das aus freudig schöpferischer Kraft und nicht nach fremder Regel und Gesetz.“<sup>892</sup>

Am Ende dieses Zitats jedoch erneut der Hinweis, jeder möge sich wieder seiner selbst besinnen, was, an die Deutschen gerichtet nichts anderes heißt, als dass sie sich von den Franzosen distanzieren sollen.

Darüber hinaus seien die Deutschen nicht nur „anders“ als die Franzosen, wie Wechsler in einem „Mannschaftsvortrag an der Westfront“ feststellt, sondern – wie er es nun auf den Punkt bringt – „deutsche Kultur und französische Zivilisation“ stellten sich „in allen Äußerungen und Richtungen als eigentlicher Gegensatz dar, als echte Antithese, wie der Franzose sagt“<sup>893</sup>. Mit diesem Vortrag will Wechsler den „Kriegern und Wehrmännern draußen“ klarmachen, dass sie „für die deutsche Sache“ kämpfen, „für ein deutsches Volk als geistig-sittliche und nicht bloß staatlich-wirtschaftliche Einheit“:

„Zieht euch zurück in die feste Burg eures Glaubens an Deutschland und deutsche Art: dann werdet ihr unüberwindlich. Und in diesem Zeichen werdet ihr siegen.“<sup>894</sup>

Von Toleranz und Humanität ist hier nicht viel zu spüren, doch löst Wechsler diesen scheinbaren Widerspruch auf, wenn er an anderer Stelle auf die Zwangsläufigkeit des Krieges hinweist – die ja nichts mit seiner persönlichen Einstellung zu tun haben muss – , denn der „Krieg der Waffen war immer nur Entladung und Ausbruch einer im Wesen der Völker tief verborgenen Spannung“<sup>895</sup>, wobei die Deutschen sich allerdings immer nur verteidigt hätten. Der „hochfliegende französische Ehrgeiz“ habe dagegen „immer aufs neue“ „im eiligen Angriff“ gestanden<sup>896</sup>.

Auf den „Krieg der Worte und Gedanken“ seien die Deutschen nicht vorbereitet gewesen, man müsse sich in Zukunft rechtzeitig dafür „rüsten“. Die Frage nach der „Ursache für das Missverstehen“ kommt an dieser Stelle als Frage danach zurück, warum „die Gegner nur

---

<sup>892</sup> Ebenda.

<sup>893</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918, S. 6.

<sup>894</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>895</sup> Wechsler, Eduard: Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Marburg 1918, S. 4.

<sup>896</sup> Ebenda, S. 4f.

immer an einander vorbeireden“<sup>897</sup>. Hier wiederholt Wechssler einen Gedanken, den er bereits 1916 geäußert hatte<sup>898</sup>, dass nämlich zwei sich im Wörterbuch „entsprechende“ Wörter nicht denselben Sinn und Inhalt haben bzw. dass dahinter nicht dieselben „Wertbegriffe“ stehen<sup>899</sup>. Den „verschiedenen Sinn und Lebensgehalt“ müsse man aufdecken, um „Verleumdung und Lüge von sich abzuwälzen und im feindlichen Wort die leeren, ekligen Blasen aufzustechen“. Dies beschreibt Wechssler als die Aufgabe des Neuphilologen und damit auch als seine eigene Aufgabe, und ein weiteres Mal wird sein eigentliches Interesse an Frankreich deutlich: „Hier kann er hoffen, im Kampf der Geister und der Gedanken dem Vaterlande zu dienen.“<sup>900</sup> Da das Wörterbuch dabei keine Hilfe gewesen sei, sondern lediglich zum Übersetzen „verleitet“ habe, müsse auf die „neuere Phänomenologie“ zurückgegriffen werden, die „uns in stand setzt, die Erlebnisse in die einzelnen Akte zu zerlegen und diese Akte in Begriffe umzusetzen“<sup>901</sup>. Erst, wenn man das „gegenständlich Gedachte, das „Gemeinte“ kenne, könne man „das Wesen, den Sinn, den Inhalt“ eines Wortes erfassen. Dazu aber brauche es „Erfahrung“ oder „Nachforschung“<sup>902</sup>:

„Denn sie [die Worte] sind ein unlöslicher Teil ewig fließenden Lebens; sie sind verwoben und verflochten in den Lebenszusammenhang geschichtlichen Fühlens und Wollens.“<sup>903</sup>

So habe Karl Hillebrand als erster festgestellt, dass „der Franzose kein Wort für *Gläubigkeit* oder *Gottinnigkeit*“<sup>904</sup> habe. Ähnlich sei es mit den Worten Gewissen, Innigkeit, Schwärmerei, Gefühlsseligkeit, Sachlichkeit, Andacht, Ehrfurcht. Auch sei „dem Franzosen“ der Anspruch auf „Freiheit der Forschung“ unbekannt, und er kenne nicht den „faustisch- unersättlichen Drang, daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält“. Doch auch „der Franzose“ habe Worte mit „heiligem Lebensgehalt“ wie *gloire*, *honneur*, *patrie*, *nation*, *maîtresse*, *raison*<sup>905</sup>. „Esprit“, so lautet an dieser Stelle Wechsslers Urteil, bedeute nicht mehr als „Witz oder Scharfsinn“. Dem deutschen „Geist“ entspräche nur „génie“. Was die Begriffe „Liberté, Egalité, Fraternité“ angehe, habe de Tocqueville „richtig gesehen, daß

---

<sup>897</sup> Ebenda.

<sup>898</sup> Wechssler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg 1916, S.86.

<sup>899</sup> Wechssler, Eduard: Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Marburg 1918, S. 5f.

<sup>900</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>901</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>902</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>903</sup> Ebenda, S. 9.

<sup>904</sup> Ebenda, S. 11.

<sup>905</sup> Ebenda, S. 12f.

es seinen Landsleuten mehr um Gleichheit als um Freiheit zu tun ist. Wofern nur der Nachbar nicht mehr Rechte hat als er selbst, ist jeder Franzose bereit, sich der Hausfrau im Salon oder dem Fürsten im Staat willig unterzuordnen“<sup>906</sup>. Ausführlich „erklärt“ Wechsler zwei Begriffe, die für ihn zentral sind, da sie „eben jetzt mit immer erneuter Heftigkeit gegen uns gewendet“ werden, und zwar „La Justice sociale et la Démocratie“: Frankreich werde seit 1795 beherrscht von der Bourgeoisie, „ein Ring reicher Familien des Tiersétat, die durch Güterkauf, Kriegsgewinn und Spekulation sich bereichert haben und an die Stelle des zertrümmerten alten Hochadels getreten sind“<sup>907</sup>. Diese Sorge dafür, dass die „Mehrheit des Volkes auf Regierung und Verwaltung des Landes“ noch immer keinen Einfluss habe. Sie habe die „Steuern auf Türen und Fenster“ eingeführt, „aber eine Einkommenssteuer hintertrieben“. Deshalb habe schon Balzac 1830 geschrieben: „Nous sommes une démocratie de riches“<sup>908</sup>. Und Anatole France habe in seiner „Geschichte der Pinguine“ über die „Justice sociale“ gesagt, dass im französischen Staat die Armen für die Reichen Steuern zahlen. Tatsache bleibe, so Wechsler, dass seit 1789 die französischen Revolutionen von den „unteren Volksschichten gegen die höheren ausgefochten und bezahlt worden sind, und von allen ohne Ausnahme das reiche Bürgertum allein den Vorteil gezogen und seine Geldherrschaft immer stärker befestigt hat“<sup>909</sup>. Eine Wortforschung soll deshalb helfen zu erkennen, „wo der geistige Feind sitzt“, denn „es sind die heiligen Ideen der großen Revolution, es sind die nationalen Götter, unter deren Führung und Schutz das republikanische Frankreich den jüngsten Waffengang herausgefordert hat“<sup>910</sup>. Der „Begriff“, für die Deutschen eine „bloße Abstraktion unseres Denkens“, werde in Frankreich „zum geistigen Eigenwesen [erhöht] und als leibhafte Erscheinung und Gestalt“ erlebt. Als Beispiel nennt Wechsler die „lehrhaft-allegorische Moralité des 15. Jahrhunderts mit Gestalten wie Foi und Raison, Contrition, Confession und Pénitence“<sup>911</sup>.

Nach dem, was bis hierher zu Wechslers Schwerpunkt „Franzosen und Deutsche“ gesagt wurde, lässt sich Folgendes festhalten: Wechsler ist bei Kriegsbeginn der Ansicht, dass es im Grunde zum Krieg gekommen sei, weil Teile der damaligen französischen Intelligenz die Deutschen nicht gekannt und die Deutschen die Franzosen falsch beurteilt hätten. Nachdem er feststellt, dass dies wohl daran liegt, dass man sich nicht richtig verstanden habe, weil

---

<sup>906</sup> Ebenda, S. 15f.

<sup>907</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>908</sup> Ebenda, S. 18.

<sup>909</sup> Ebenda.

<sup>910</sup> Ebenda, S. 18f.

<sup>911</sup> Ebenda, S. 20.

angeblich gleichbedeutende Worte noch lange nicht den gleichen Sinn haben, ist es nun sein Ziel, die falschen Überzeugungen durch „richtige“, begründete, zu ersetzen. Die aufgeführten Texte zeigen sein Bemühen, zu genauen, anhand von Zitaten aus verschiedenen Quellen bewiesenen Aussagen zu gelangen. Für den Moment soll dahingestellt bleiben, was vom Resultat zu halten ist. Dies ist jedenfalls – im Angesicht des ersten Weltkriegs – als Wechsslers persönlicher Beitrag zum „Dienst am Vaterland“ zu werten. Auf der Suche nach einer geeigneten „Methode“, die ein besseres Verständnis ermöglichen soll, gelangt Wechssler über Dilthey zur Phänomenologie, die er damit zum ersten Mal für die Romanistik zu nutzen beginnt. Bemerkenswert ist eine Art persönliche Affinität zum französischen Sozialismus bzw., wie im zuletzt angeführten Text erkennbar, Wechsslers Kritik an sozialen Ungerechtigkeiten in der französischen Gesellschaft. Erneut könnte man entgegenen, es sei nur folgerichtig, dass Wechssler gegen die französische Bourgeoisie ist, denn schließlich macht er sie für den Weltkrieg verantwortlich: sie habe ihn „gewollt und vorbereitet“<sup>912</sup>. Doch wie anders als zumindest mit einer persönlichen Überzeugung bzw. Affinität zu Pazifismus und Sozialismus ist es zu erklären, dass Wechssler – obwohl er sich sonst durch sein Handeln und die Inhalte seiner Schriften eher als Konservativer ausweist – nach Kriegsende das Programm des „Rates geistiger Arbeiter“ unterschreibt? Dieses linksintellektuelle Unternehmen, entstanden am 10. November 1918 unter dem Vorsitz von Kurt Hiller, existierte zwar nur sieben Monate, „war aber der relativ erfolgreichste von allen Versuchen, welche die unabhängige Linke bis zum Ende der Republik zu dem Zweck unternahm, sich organisatorisch zusammenzuschließen“<sup>913</sup>. Das Programm, das von „pazifistischen Literaten sowie bildenden Künstlern“ unterschrieben worden war<sup>914</sup>, betraf politische und gesellschaftliche Inhalte und forderte zusammenfassend Pazifismus und einen sozialistischen

---

<sup>912</sup> Wechssler, Eduard: Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp. 560.

<sup>913</sup> Kurucz, Jenö: Struktur und Funktion der Intelligenz während der Weimarer Republik, Köln 1967, S. 93.

<sup>914</sup> Kurucz führt hier im Anschluss an Hiller folgende Namen auf: „Lou Andreas-Salomé, Lucian Bernhard, Bund der geistig Tätigen, Wien (Vorsitzender: Franz Kobler), Richard Coudenhove, Kasimir Edschmid, E. Axel von Fielitz, Hans W. Fischer, Otto Flake, Alfred H. Fried, Manfred Georg, Alfons Goldschmidt, Albert Görland, Willi Handl, Wilhelm Herzog, Werner Richard Heymann, Magnus Hirschfeld, Arthur Holitscher, Willy Jaeckel, Rudolf Kayser, Annette Kolb, Berta Lask, Moritz Lederer, Rudolf Leonhard, Leo Matthias, Walter Meckauer, Ludwig Meidner, Moritz Melzer, Carlo Mierendorff, Alexander Moissi, Robert Müller, Max von Münchhausen, Robert Musil, Hans Natonek, , Heinrich Nienkamp, Kurt Peschke, Kurt Pinthus, Politischer Rat geistiger Arbeiter, München (Vorsitzender: Heinrich Mann), Hermann Rahtjen, Hans Reichenbach, Walther Rilla, René Schickele, Hermann Schüller, Egmont Seyerlen, Hugo Sinzheimer, Martin Sommerfeld, Franz H. Staerck, Friedrich Sternthal, Helene Stöcker, Bruno Taut, Frank Tieß, Fritz von Unruh, J.M. Verweyen, Gustav von Wangenheim, Carl M. Weber, Eduard Wechssler, Arnim T. Wegner, J.-R. Johannes Werthauer, Willy Wolfradt, Kurt Wolff, Gustav Wyneken, Paul Zech.“ (Ebenda, Fußnote 44)



Staat<sup>915</sup>. Immerhin ist dies eine direkte Parteinahme Wechsslers für ein konkretes politisches Programm.

Dieses Engagement zeigt daneben auch, dass sich die u. a. durch Wechssler vertretene Art der Frankreichdeutung, die Bock mit dem Begriff der „Kulturmorphologie“<sup>916</sup> umschreibt, und Linksintellektuellentum zumindest nicht grundsätzlich ausschließen mussten. Damit ist Folgendes gemeint: Mit Bezug auf Karl Epting<sup>917</sup> und unter Berücksichtigung der durch Kurucz vorgenommenen Einteilung der politischen Denkrichtungen der „kulturschöpferischen Intelligenz“ der Weimarer Republik in drei typische Tendenzen – die „konservative Revolution“, den „humanistischen Intellektualismus“ und das „Linksintellektuellentum“ – hatte Bock der kulturmorphologischen „Frankreichessayistik“ eine nationale und konservative Grundorientierung zugewiesen: Die meisten „kulturmorphologischen Frankreichdeuter“ hätten der Position der „konservativen Revolution“ am nächsten gestanden<sup>918</sup>. Dies traf, sieht man sich Wechsslers Ausführungen an, unbestritten zu.

In „Das moderne Frankreich“<sup>919</sup> erklärt Wechssler schließlich den „bisherigen Werdegang der französischen Nation“ aus drei grundlegenden Faktoren:

1. Frankreichs „Ruhm und Größe“ und sein „Glaube an Staat und Nation“, dem alles andere – Wissenschaft, Philosophie, Religion, Ethik – untergeordnet wird.
2. Die „Zusammenfassung und Verdichtung aller geistigen Kräfte in der alten Hauptstadt Paris“, die „zum Brennpunkt und zur Kraftquelle des ganzen Landes vorherbestimmt“ war. Hier, in Paris, fällt Wechssler auf, wie sich „der konzentrische Ablauf geschichtlichen Lebens

---

<sup>915</sup> Vgl. das Programm im Detail bei Kurucz, Jenö: Struktur und Funktion der Intelligenz während der Weimarer Republik, Köln 1967, S.94.

<sup>916</sup> Den Begriff der „Kulturmorphologie“ hält Bock für am ehesten geeignet, um die charakteristischen Fragestellungen der „Frankreichessayistik“ zu benennen. Das Erkenntnisziel der Kulturmorphologie formuliert er mit Spranger: „Das Eigentümliche einer Kultur zu fassen, nicht nur vom Äußeren her, sondern vom Weltbildkern, in dem sich auch eine Seelenart ausdrückt“ (Spranger, Eduard, „Probleme der Kulturmorphologie“, in: Ders.: Kulturphilosophie und Kulturkritik, Tübingen 1969, S.132).

<sup>917</sup> Die Kulturmorphologie stehe in Zusammenhang mit einer nationalen und konservativen Grundorientierung, wie Karl Epting richtig erkannt habe: „Der moderne Nationalismus, der das Zusammenwirken der Kräfte Volk, Gesellschaft, Staat, Landschaft als Ganzes im Sinne einer Kollektiv - `Person´ zu sehen suchte, forderte Gesamtdeutungen als Grundlage für seine Begegnungen mit anderen nationalen Welten. Er verlangte eine Anatomie und Morphologie des Organismus der Nation, eine Gesamtschilderung der nationalen Persönlichkeit, Anliegen, aus denen sich die wissenschaftliche und populäre Völkerpsychologie der Gegenwart entwickelt hat.“(Epting, Karl: Generation der Mitte, Bonn o.J. (1953), S.101).

<sup>918</sup> Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: Francia 14, 1986, S. 481. Zur „konservativen Revolution“ vgl. Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Darmstadt 1972. Hier allerdings die eindeutige Zuordnung der auf die „Generation“ bezogenen „Spätwerke“ Wechsslers zur konservativen Revolution (S. 272).

<sup>919</sup> Wechssler, Eduard: Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp. 487f.

derart [vollzieht], daß jeweils eine Jugend, ein junges Geschlecht neue Ziele und Wege entdeckt haben will und daraufhin Menschheit und Welt umzuwerten und umzudeuten versucht<sup>920</sup>. Nirgends sonst sei der Kampf der Alten gegen die Jungen so deutlich erkennbar wie in Frankreich. Die französische Geistesgeschichte könne man am besten verstehen, wenn man „behutsam die Generationen, zu deutsch Altersgemeinschaften, aussondert und das einer jeden Gemeinsame feststellt“<sup>921</sup>. Zu jedem Zeitpunkt gebe es ein „gleichzeitiges Nebeneinander mehrerer Altersgemeinschaften“, die jede ihre „Vorläufer“ und „Nachzügler“ habe. Immer seien sie „hineingeboren in eine bestimmte geistig-sittliche und politisch-soziale Zeitlage und [...] geformt und vorgebildet durch gemeinsame und bestimmende Eindrücke aus Kindheit und Jugend“<sup>922</sup>. Diese Einsichten, gewonnen aus dem Anliegen, die französische Geistesgeschichte als „Ganzes“ zu erfassen, stellen ein wichtiges Element auf dem Weg zur Entwicklung von Wechslers Theorie der „Jugendreihen“ dar, die er besonders ab 1930 ausführt<sup>923</sup>.

3. Die „Vorherrschaft der Bourgeoisie“<sup>924</sup>: In Wirklichkeit handele es sich dabei um einen „kapitalistischen Geschäftsadel“, in dem das „einstige Vorbild des feinerzogenen und genussfreudigen Höflings“ immer lebendig geblieben sei. Es seien „demokratische Kapitalisten“, und diese „kapitalistische Oberklasse“ verstecke sich seit der „großen Revolution bis heute [...] geschickt hinter dem Decknamen Demokratie“, würde aber richtiger „Oligarchie“ oder „Plutokratie“ genannt<sup>925</sup>. Sie habe es geschafft, sich immer wieder durchzusetzen und habe es letztlich verstanden, „aus allen Geistesbewegungen der letzten Jahrzehnte ihren Honig zu saugen“<sup>926</sup>. Nur mit dem „revolutionären Syndikalismus“ wisse auch „der klügste Bourgeois“ nichts anzufangen, da er darin wohl einen Feind erkenne, „der ihn verschlingen möchte“<sup>927</sup>. Ganz deutlich treten hier wiederum Wechslers Antipathie gegen Kapitalismus und Bourgeoisie und demgegenüber seine Sympathie für den „revolutionären Syndikalismus“, die Ende des 19. Jahrhunderts entstandene Lehre einer revolutionären, gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung hervor<sup>928</sup>.

---

<sup>920</sup> Ebenda, Sp. 489.

<sup>921</sup> Ebenda, Sp. 490.

<sup>922</sup> Ebenda.

<sup>923</sup> Wechsler, Eduard: „Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933“, Leipzig 1934.

<sup>924</sup> Wechsler, Eduard: „Das moderne Frankreich“. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp. 492.

<sup>925</sup> Ebenda, Sp. 495f.

<sup>926</sup> Ebenda, Sp. 578.

<sup>927</sup> Ebenda.

<sup>928</sup> Der französische Syndikalismus wurde vor allem von dem Sozialisten Pierre-Joseph Proudhon beeinflusst und vertritt das Prinzip, den Klassenkampf im ökonomischen Bereich durch die „direkte Aktion“ (Generalstreik, Boykott, Sabotage) zu führen. Politische Parteien lehnte er ab.

Die Darstellung des modernen Frankreich und die Bewusstmachung der „Tatsache“, dass die „Geistigkeit der Franzosen an entscheidenden Stellen der unseren gerade entgegengesetzt ist“, hält Wechsler angesichts des Kriegsausgangs auch gerade im Französischunterricht für wichtig, „damit wir Deutschen uns mit dem Geist dieser Sprache und Kultur innerlich messen und auseinandersetzen, damit wir dabei der eigenen angestammten Gemüts- und Geistesart innwerden, damit wir daran Sinn und Bestimmung unseres eigenen Volkstums klären“<sup>929</sup>. D.h. Wechsler formuliert in diesem Artikel in der „Tat“ wieder einmal das Ziel seiner antithetischen Betrachtungsweise.

Noch immer im Rahmen seines Bemühens, die französische Geistesgeschichte als „Ganzes“ zu beschreiben, äußert sich Wechsler 1921 erneut zur Rolle der „Generationen“, wiederholt dabei zum Teil bereits Gesagtes, fügt aber auch einen neuen Aspekt hinzu:

„Das geistige Erleben und Schaffen der Jüngsten wird nur als Abwehr des Älteren verständlich und nimmt fortwährend Überlieferungen auf, die seit Jahrhunderten vergessen schienen und doch in der Seelenverfassung eines Volkes nachwirkten. So hat in Frankreich die Altersgemeinschaft von 1894 mit den Péguy, Gide, Jammes, Claudel und Philippe Gedankenreihen und Kunstformen religiös-primitiver Art wieder erneuert. Und die Jugend der Kriegszeit hat Pascal als ihren Herrn und Meister verehrt. Trotz aller Wandlungen des Kunstwillens und des Geschmacks ändert sich nur langsam und oft nur vorübergehend und scheinbar der innere Aufbau des geistigen Volkstums. Dem eigentlich geschichtlichen Betrachter entdeckt sich manches anscheinend Neue als Wiederkehr uralten heimischen Gutes in neuer Gestaltung.“<sup>930</sup>

Neu ist darin die Formulierung der Idee, dass alles wiederkehrt und sich höchstens „vorübergehend“ und „scheinbar“ verändert. Der Gedanke ist zwar schon in vorangehenden Ausführungen Wechslers implizit vorhanden, gerade wenn er von „Überlieferung“, „uraltem Erbe“ oder „angestammten“ Verhaltensweisen redet, doch spricht er ihn hier zum ersten Mal direkt aus.

---

<sup>929</sup> Wechsler, Eduard: „Was soll der Unterricht im Französischen an deutschen Schulen leisten?“ In: Der Tag, Jg. 20, Berlin 24.6.1920.

<sup>930</sup> Wechsler, Eduard: „Der Neuphilologe und die jüngste Literatur“. In: Die Neueren Sprachen, Bd. 28/1921, H. 9/10, S. 393.

Bedeutend ist dies erneut angesichts der Feststellung Armin Mohlers, dass das „Bild der Wiederkehr“ „als Leitbild hinter der gesamten `Konservativen Revolution´ zu stehen scheint“<sup>931</sup>. Es meint hier, „daß Einzelnes wieder in das Ganze, dem es entsprungen, eingeht und aus dem Ganzen wieder neues Einzelnes hervorgeht. Das Einzelne also verändert sich, das Ganze bleibt sich gleich“, „`gleich´ bleibt die Grundform, `gleich´ bleibt die Gestalt des Ganzen“<sup>932</sup>. Folgerichtig ordnet Mohler deshalb auch besonders die auf die „Generation“ bezogenen „Spätwerke“ Wechsslers eindeutig der „konservativen Revolution“ zu<sup>933</sup>. Damit ist wenigstens eine „Tendenz“ Wechsslers angegeben bzw. bestätigt, auch wenn man mit Breuer davon ausgeht, dass die „Konservative Revolution“ an sich als Mythos bzw. Fiktion zu betrachten sei. Sie löse sich, so Breuer, „in gleichem Maße auf, in dem man die von Mohler ausgegrenzten Stellungnahmen ihrer Protagonisten zu den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen der Zwischenkriegszeit einbezieht“<sup>934</sup>. Für die Person Wechsslers lässt sich – auch wenn man von der Nichtexistenz der „Konservativen Revolution“ ausgeht – bis hierher zumindest feststellen, dass er wenigstens zeitweise gleichzeitig konservative und sozialistische Überzeugungen vertrat.

Die Erscheinung eines Buchs von Maurice Muret<sup>935</sup> nimmt Wechssler 1921 zum Anlass, um sich über „unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“ zu äußern. Dabei geht es ihm in der Hauptsache darum, diese durch den „Welsch-Schweizer“ Muret repräsentierte falsche „französische Vorstellung“ zu korrigieren. So sei es nicht richtig, wie Muret behaupte, dass die Kriegsliteratur vom künstlerischen Standpunkt her nichts bedeute und dass der Krieg von Deutschland ausgegangen sei, das, auch mit seiner Literatur, systematische Kriegshetze betrieben habe.<sup>936</sup> Man müsse außerdem „erstaunen über die Enge und die sichtliche Zufälligkeit dieser Auswahl“<sup>937</sup>. Wechssler

<sup>931</sup> Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Darmstadt 1972, S. 109.

<sup>932</sup> Ebenda, S. 113.

<sup>933</sup> Ebenda, S. 272. So Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930 und ders.: Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933, Leipzig 1934.

<sup>934</sup> Breuer, Stefan: „Die `Konservative Revolution´ - Kritik eines Mythos“, in: Politische Vierteljahresschrift 31.Jg. 1990, Heft 4, S. 585-607. – Die „einzige Gemeinsamkeit“ derjenigen, die Mohler der „Konservativen Revolution“ zuordnet, sei, so Breuer, die Kritik am politischen Liberalismus. Diese aber finde sich auch bei anderen politischen Strömungen: „Ein Kernbestand sozialer, wirtschaftlicher und politischer Doktrinen, der nur den Autoren der `Konservativen Revolution´ eigen wäre, ist nicht auszumachen. Als ein polemischer, eine unverwechselbare Identität bezeichnender Begriff lässt sich die `Konservative Revolution´ nicht aufrechterhalten.“ (Ebenda, S. 585.)

<sup>935</sup> Muret, Maurice: La littérature allemande pendant la guerre, Paris 1920.

<sup>936</sup> Wechssler, Eduard: „Unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin, Bd. XV. 1921, Sp. 422f.

<sup>937</sup> Ebenda, Sp. 424.

kommt es deshalb vor allem darauf an zu zeigen, dass Murets Darstellung einseitig sei. Dies nicht zuletzt deshalb, weil er fürchtet, man könne Schlechtes bzw. Falsches von Deutschland denken. Die Deutschen hätten „Anrecht und Anspruch“, gehört zu werden, wobei es die deutsche Selbstachtung verbiete, „frühzeitig und voreilig um Liebe zu werben“. Stattdessen wende man sich an die „*intelligence* ...“, die der Franzose immer als sein unveräußerliches Erbe betrachtet hat. Unsere Kriegsliteratur ist wesentlich anders, als Muret sie gesehen hat<sup>938</sup>. Es folgt eine umfassende Darstellung der deutschen Literatur zwischen 1912 und 1918, die Wechsler Anlass dazu gibt, seine Theorie der „Altersgemeinschaften“ auszuführen und festzustellen, dass es zwischen verschiedenen „Altersgemeinschaften“ zwar Gegensätze gibt, dass diese jedoch immer „aus denselben sittlich-geistigen Wurzeln“, aus „Kern, Wesen und Art“<sup>939</sup> gespeist werden und wurden. Die von Wechsler angeführten Autoren sollen hier nicht im Detail referiert werden, denn sie erscheinen 6 Jahre später wieder in „Esprit und Geist“ und werden in dem Zusammenhang genauer betrachtet.

## Dante

Anlässlich des Dante-Jahres zu dessen 600. Todestag beschäftigt sich auch Wechsler mit der „Divina Commedia“ und mit der Frage nach der Bedeutung Dantes für die damalige Zeit und besonders für Deutschland. So in einem Artikel aus dem Jahr 1921, überschrieben „Der deutsche Dante“<sup>940</sup>, wo Wechsler die Dante-Rezeption in Deutschland darstellt. Gleichzeitig geht jedoch schon aus dem Titel eine gewisse Vereinnahmung Dantes für die Deutschen hervor, d.h. Dante wird nicht nur in Deutschland gelesen, er gehört auch zum deutschen Kulturgut.

Damit schließt Wechsler an eine Forderung an, die sich bereits in der ersten Satzung der deutschen Dante-Gesellschaft von 1865 finden lässt und aus der man, wie Hausmann feststellt, eine „Germanisierung“ Dantes herauslesen konnte. Dort hieß es:

---

<sup>938</sup> Ebenda, Sp. 424.

<sup>939</sup> Ebenda, Sp. 438.

<sup>940</sup> Wechsler, Eduard: „Der deutsche Dante. Gute Dante-Bücher aus dem Gedenkjahr“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 30.12.1921.

„Prof. Witte teilte dann in einer einleitenden Ansprache die Gründung der Gesellschaft und ihre Ziele mit: das Verständnis für Dante soll in Deutschland geweckt, der Dichter zum ‚Unsrigen‘ gemacht werden [...].“<sup>941</sup>

Darüber macht Wechsler hier zwar keine weiteren Aussagen, es entsteht aber der Eindruck, als setze er voraus, dass Dante den Deutschen gehöre. In der Folge beschreibt Wechsler nämlich die Wichtigkeit und Aktualität von Dantes Werk:

„Widerstrebende Gegensätze, feindliche Brüderpaare versöhnten sich im künstlerischen Gleichgewicht dieser einzigartigen Schöpfung. Reichtum und Fülle des Edlen und des Gemeinen wird im Spiegel einer heldenhaften Seele zum klaren Ganzen; Bunt-Mannigfaltiges ordnet sich zur straff geschlossenen Einheit; Gesetz der Überlieferung und mit ihm Freiheit des neuen Ich erschaffen neue Kunstform; des Geistes Glaube an den Geist durchglüht auch sprödesten Stoff oder erwärmt ihn von außen mit Blick und Lächeln der Liebe; und Hochflug zu seliger Verzückung macht unsere Seele, wo nicht durch Schauen, so durch Gefühl im Höchsten, Heiligen, heimisch.“<sup>942</sup>

Dante verkörpert demnach in beispielhafter Weise das „Ganze“, die „Einheit“: er gelangt auf metaphysische Weise zur Synthese. Dies macht deutlich, warum Dantes „Divina Commedia“, entstanden etwa 1311-1321, Wechsler u. a. entgegenkam: Dante konnte ihm als Sinnbild nicht nur für sein eigenes Lebensgefühl vorkommen und Antworten geben auf die Unsicherheiten bzw. die Fragen der Zeit.

Die weiteren Ausführungen Wechslers bestätigen dies, nicht zuletzt, wenn er schreibt, in Deutschland ließe sich ein „unverkennbares Wiedererwachen religiösen Lebens“ feststellen, weshalb die Beschäftigung mit Dante hier der „verlangenden Sehnsucht der Seelen“ entsprungen sei<sup>943</sup>. Die Frage sei nur, ob das „Feuer der Begeisterung“ wie der „Rauch einer Schwärmerei“ „verglimmen“ oder ob es „über viele oder wenige Macht gewinnen, Macht behalten und Macht üben“ werde<sup>944</sup>.

---

<sup>941</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S.532.

<sup>942</sup> Wechsler, Eduard: „Dante Alighieri und sein unsterblich Teil“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 14.9.1921.

<sup>943</sup> Wechsler, Eduard: „Der deutsche Dante. Gute Dante-Bücher aus dem Gedenkjahr“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 30.12.1921.

<sup>944</sup> Ebenda.

Doch noch etwas anderes findet Wechssler bei Dante, nämlich die Struktur für seine eigene Theorie. Dazu die folgenden kurzen Ausführungen zu diesem Hauptwerk Dante Alighieris, das von ihm selbst nur »Commedia« genannt wurde: Sie ist ein allegorisch-lehrhaftes Gedicht in 100 Gesängen mit 14230 Versen in Terzinen und zerfällt, und das ist für den vorliegenden Zusammenhang von Belang, in die drei Hauptteile Inferno (Hölle), Purgatorio (Läuterungsberg) und Paradiso (Paradies). Im allegorischen Sinn des Mittelalters stellt die „Göttliche Komödie“ den Weg der sündigen Seele zum Heil dar. Dante Alighieri wird von Vergil geleitet, der die Vernunft, die Wissenschaft und die Philosophie verkörpert. Vergil ist von Beatrice, der verklärten Jugendliebe und dem jetzigen Symbol der göttlichen Gnade, gesandt. Er führt Dante Alighieri durch die neun Höllenkreise auf den Berg der Läuterung. Im irdischen Paradies schließlich übernimmt Beatrice selbst die Führung durch die neun Himmel bis zur Anschauung der Gottheit.

Darin enthalten ist zum einen der Gedanke einer Wiederherstellung der gottgewollten weltlichen und geistlichen Ordnung der Gesellschaft, verbunden mit der Anerkennung Gottes als des höchsten Richters<sup>945</sup>, zum anderen der christliche wie antike Gedanke, dass es die Bestimmung des Menschen sei, geistig – zum Heil – aufzusteigen<sup>946</sup>. Die Idee des „Aufstiegs“ und die dazugehörige Dreiteilung „Inferno“, „Purgatorio“ und „Paradiso“ findet man schließlich 1927 in „Esprit und Geist“ wieder.

Da Dante vor allem, wenn nicht deutscher Nationalität, so doch – nach Wechsslers Aussage – zumindest ein deutsches Thema bzw. von Belang für Deutschland ist, ist es nicht verwunderlich, dass Wechssler Mitglied der deutschen Dantegesellschaft wird<sup>947</sup> und sich auch weiterhin mit diesem Thema beschäftigt.

So schreibt er 1922 die Einleitung zu der Übersetzung der „Commedia“ durch Karl Streckfuß<sup>948</sup>. Das, was die „Commedia“ „unsterblich“ mache, sei die „unsagbare Fülle der Formen und Farben, Bilder und Gestalten, die Klänge und Geräusche, Rhythmen und Worte“<sup>949</sup>. „Unsterblich und ewig jung“ bleibe Dantes Werk außerdem durch den „sieghaften Willen zum Gesetz der Form“:

---

<sup>945</sup> Buck, A.: „Die `Commedia““, in: Gumbrecht, H.U./ Mölk, U. (Hg.): „Die italienische Literatur im Zeitalter Dantes und am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance“, GRLMA, X, 1, Heidelberg 1987, S.21-165.

<sup>946</sup> Friedrich, H.: „Die Rechtsmetaphysik der göttlichen Komödie“, Frankfurt a. M. 1942.

<sup>947</sup> UK PA W 68 Bd. III, Bl. 44, 3.Juli 1938.

<sup>948</sup> Wechssler, Eduard: „Einleitung“, in: Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie. Übersetzt von Karl Streckfuß. Berlin 1922, S. V-XLI.

<sup>949</sup> Ebenda, S. XXII.

„Alle Völker der Vorzeit, Babylonier und Ägypter, Perser und Juden, Griechen und Römer, christliche Romanen und Germanen haben mitgewirkt, um das Erbgut der Christenheit zu sammeln, das hier vorgetragen und vor jedem Zweifel gesichert wird.“<sup>950</sup>

Neben dieser „Synthese“ des „christlichen Erbgutes“ repräsentiert die „Commedia“ in Wechsslers Argumentation auch das metaphysische Element in idealer Weise, und dies sei das „höchste Wunder“:

„Die Traumgebilde einer unsichtbaren Welt, die nur ein Seherauge schauen konnte, sind also klar und scharf, wie kaum der Wache mit offenen Sinnen das gegenwärtige Dasein wahrnimmt.“<sup>951</sup>

Hier vermischen sich rationale und irrationale Elemente: die „Traumgebilde“ wirken wahrer als die Realität. Und darin liegt möglicherweise ein Schlüssel zum Verständnis von Wechsslers Persönlichkeit: Die Realität, davon geht er aus, ist in keiner Weise ideal, scheint keinen Sinn zu haben und bietet nur wenige Ansatzpunkte, einen solchen herzustellen. In naher Zukunft ist außerdem keine Möglichkeit zu entdecken, zu einem idealen Lebenszustand zu gelangen, wie immer dieser geartet sein mag. Ausgehend von dem Bedürfnis, die Welt zu „ordnen“, auf der Suche nach dem Sinn der eigenen Existenz und nach dem Sinn auch der gegebenen unzureichenden Realität, liegt der Ausweg deshalb in dem, was der „Seher“ in mystischer und metaphysischer Weise in der Lage ist zu „erschauen“. Wechsler gerät in den Sog dieser „Methode“, die ihm viele neue Deutungsmöglichkeiten zu eröffnen scheint. Der damit einhergehende Realitätsverlust zeigt sich besonders darin, dass er mit Hilfe dieser irrationalen Komponente – gestützt z. B. auf Vorbilder wie Dante – letztlich seine neue – ihm selbst sinnvoll und wahr erscheinende – „Realität“ konstruiert. Diese lässt sich insbesondere in „Esprit und Geist“ und in den „Jugendreihen des deutschen Menschen“ wieder finden und drückt sich am krassesten in der Tatsache aus, dass er den Nationalsozialismus als notwendigen Schritt in der Entwicklung des deutschen Volkes betrachten und deshalb akzeptieren kann.

Auch wenn letztlich die Indizien nicht ausreichen, um Wechsler eine psychotische Störung nachzuweisen, so lassen sich bei ihm doch zumindest bestimmte Anzeichen einer Fehleinschätzung der Realität erkennen, mit denen nicht zuletzt eine gewisse

---

<sup>950</sup> Ebenda, S. XXIV.

<sup>951</sup> Ebenda, S. XXX.



Verhaltensauffälligkeit einhergeht, wie sie z.B. Pierre Bertaux beschreibt – „[...]il rit plus fort que les autres, crie, hurle, roule les yeux [...]“<sup>952</sup> –, der wohl nicht ohne Grund festgestellt hatte „qu’il [Wechssler, A.d.V.] est toqué“<sup>953</sup>.

Die zunehmende Verklärung der Welt kommt auch auf sprachlicher Ebene deutlich zum Ausdruck: Typisch sind Verallgemeinerungen und Übertreibungen, verbunden mit einem hervorstechenden Hang zum Pathos und zur Geschwollenheit. So schließt Wechsslers Einleitung zu der Danteübersetzung beispielhaft:

„So war dieses Mannes Wuchs und Art. So trug der große Florentiner das Geisterreich in der starken Brust. [...] In diesem Heldenepos tönt kein Vers, kein Satz, kein Wort, die nicht zu uns sprächen ein `Du sollst! ´. Die Seele und ihr Gott! Klagender und heftiger denn je zuvor dringt solcher Ruf in unseren Tagen aus tiefbedrücktem menschlichen Gemüt. Was Seele ist, was Seele soll: der Schauende mag es euch deuten, dessen sterblich Auge vor sechshundert Jahren sich müde schloß.“<sup>954</sup>

Im selben Jahr freut sich Wechssler deshalb darüber, feststellen zu können, dass Dantes „starker Glaube an die geistigen Wesenheiten“ durch die Schriften anlässlich der Feier des Todesjahres „auch uns erfasst, geläutert und über das Gemeine hinausgehoben“ habe<sup>955</sup>. Auch diese Formulierung sagt mehr über seine Person als über die allgemeine Wirkung von Dantes Werk und bestätigt das zuvor Festgestellte: Wechssler selbst glaubt „geläutert“ zu sein, sich im Besitz der Wahrheit zu befinden, er selbst fühlt sich über das „Gemeine“, Gewöhnliche, „hinausgehoben“, d.h. erhält selbst prophetenhafte Züge. Dementsprechend will er verkünden, dass das „Gotteshaus der deutschen Heiligtümer“ eben nicht „in zerstörenden Flammen aufgegangen“ sei:

„Die wahren Heiligtümer deutschen Geistes, von denen so viele unserer Märtyrer in alter und neuer Zeit Blutzeugnis und Heilsbotschaft hinterließen, sind unzerstörbar, wenn sie vom guten Willen treuer Herzen gehalten werden. Sie ragen, ob auch nur dem Sehenden sichtbar,

---

<sup>952</sup> Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, S. 107.

<sup>953</sup> Ebenda, S.115. Gemeint ist Ernst Robert Curtius.

<sup>954</sup> Wechssler, Eduard: „Einleitung“, in: Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie. Übersetzt von Karl Streckfuß. Berlin 1922, S. XLI.

<sup>955</sup> Wechssler, Eduard: Wege zu Dante. Halle 1922, S. V.

rein und groß überall dort, wo echte Gesinnung und echte Tat aufwächst aus wahrer Freiheit, und diese sich selbst Gesetz und Pflicht entdeckt.“<sup>956</sup>

Nachdem Wechsler meint, eine schlüssige „Realität“ bzw. *die* „Wahrheit“ gefunden zu haben, werden von nun alle vergangenen und zukünftigen Ereignisse, Feststellungen, „Erkenntnisse“ usw. in die Logik dieses Systems eingepasst.

Die Aufsätze aus den Jahren 1922-1927, das „Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs“<sup>957</sup> eingeschlossen, ergänzen das bis jetzt Dargestellte, fügen der bis hierhin entwickelten Argumentation Wechslers in Bezug auf „Esprit und Geist“ aber keine grundsätzlich neuen Elemente mehr hinzu. Inhaltlich gehen sie jedoch in dieses umfangreiche Werk mit ein und werden in der folgenden Analyse von „Esprit und Geist“ genannt, wenn sie erklärenden Charakter haben. Ein inhaltlich lineares Vorgehen ist dabei nach Ansicht der Autorin gerechtfertigt, denn dadurch wird ein zusammenfassender Überblick über dieses zentrale Werk ermöglicht.

#### **4.2. „Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen“**

„Esprit und Geist“ war zunächst als eine „kurze Anleitung für die deutsche Lehrerschaft“<sup>958</sup> gemeint und wuchs schließlich zu einem Umfang von 604 an. Gleich am Anfang des Vorwortes setzt Wechsler sich in der Formulierung des Zieles seiner Arbeit von Gustav Gröbers „Grundriss der Romanischen Philologie“<sup>959</sup> und Hermann Pauls „Grundriss der Germanischen Philologie“<sup>960</sup> ab. Zwar hätten sie das Ziel, „das geistige Leben dieser Völker, und zwar vornehmlich soweit es in Sprache und Literatur niedergelegt sei“, zu erfassen, richtig formuliert, doch habe letztlich „Kleinforschung reizlos gar viele aufgerieben oder abgeschreckt“. Es geht Wechsler deshalb darum, den „Versuch“ zu machen, „den Geist der deutschen und den der französischen Volkheit in ihren dauernden Wesenszügen zu erfassen“<sup>961</sup>. Die „Kulturkunde“ beschreibe die „geistigen Wesensäußerungen“ und sei Aufgabe des Historikers, in der „Wesenskunde gehe es dagegen darum, „die geistigen

---

<sup>956</sup> Ebenda, S. VI.

<sup>957</sup> Wechsler, Eduard/ Grabert, W./ Schild, F. W. (Hg.): *L'Esprit Français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs*. Frankfurt a. M. 1926.

<sup>958</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*, Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing, 1927, S. VIII.

<sup>959</sup> Gröber, Gustav: *Grundriss der romanischen Philologie*, 2 Bde. in 4 Teilen, 1888 - 1902.

<sup>960</sup> Paul, Hermann (Hg.): *Grundriss der germanischen Philologie*, 2 Bde., 1891- 93.

<sup>961</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*, Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen & Klasing, 1927, S. V.

Wesensgründe auszuschöpfen“. Dies wiederum, und hier wird deutlich, in welcher Rolle sich Wechsler sieht, sei Aufgabe des Philosophen<sup>962</sup>. Für die „Kulturkunde“ sei Wilhelm Dibelius mit seiner „Englandkunde“<sup>963</sup> ein Beispiel, allerdings suche man bei ihm vergebens nach Abschnitten über Sprache, Literatur, Philosophie und Kunst.

Seine eigene Methode bezeichnet Wechsler als „phänomenologisch“. Diesen Ansatz hatte er ausführlich in einem Aufsatz aus dem Jahre 1925 beschrieben. Der „Theoretiker der neuen Wesensforschung“<sup>964</sup>, so lautet es hier, sei Edmund Husserl mit seiner Phänomenologie. An diese schließe er selbst an, wenn er sein eigenes „Denkverfahren“<sup>965</sup> entwickle. Nicht zuletzt auf diese Weise wird, nebenbei bemerkt, Wechslers Methode der Anschein der Wissenschaftlichkeit<sup>966</sup> verliehen.

Bezogen auf das „Franzosestum“, so heißt es in dem Aufsatz von 1925 weiter, sollen die „Heiligtümer“, die „Denk- und Erlebnisformen“ und „Kulturbesitz und Kulturbetätigung“<sup>967</sup> untersucht werden. Mit „Heiligtümern“ meint Wechsler das, woran sich „in Zeiten der Gefahr und Not die Glieder einer jeden Nation zu erkennen pflegen, was der Gemeinschaft dort als unbedingt und heilig und unantastbar gilt“<sup>968</sup>. „Denk- und Erlebnisformen“ bestimmen alle „Auffassung von der Welt“ und haben sich „im Laufe der Jahrhunderte den Seelen tief eingepägt“<sup>969</sup>. Hier sei in einem zweiten Schritt auch die Frage zu stellen, ob Anlage, Gewöhnung, Erziehung, Blut oder Kultur dafür verantwortlich seien. „Kulturbesitz und Kulturbetätigung“ schließlich meint das, was „schöpferische Glieder der Nation irgendwo und irgendwann“ hervorgebracht haben. Dies soll am Ende „Bewerten und Entwerten“<sup>970</sup> ermöglichen.

---

<sup>962</sup> Ebenda, S. VI.

<sup>963</sup> Dibelius, Wilhelm: England. 2 Bde, Stuttgart und Berlin, 1. Auflage 1923, 6. Auflage 1931.

<sup>964</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie“, in: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Sucesores de Hernando, Bd. 1, Madrid, 1925, S. 10.

<sup>965</sup> Ebenda.

<sup>966</sup> In „Esprit und Geist“ wird der Anschein der Wissenschaftlichkeit auch dadurch erzeugt, dass Wechsler im Vorwort fast eine Seite mit Dank „für freundliche Mitarbeit und Rat vielen Freunden und Kollegen“ füllt. Dazu gehören u. a. Theologen, Philosophen, Historiker, Kunsthistoriker, Musikwissenschaftler, Juristen, Mediziner, ein Techniker, Studienräte, Ministerialdirektoren, Ministerialräte und nicht zuletzt Staatsminister „Karl“ (Carl Heinrich) Becker, dem er für „freundschaftliche Förderung und Anteilnahme“ dankt (Vgl. Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, a. a. O., S. VIII). Eine solche Auflistung suggeriert Seriosität. Dazu kommt als weiteres Element die beeindruckende Menge an Literatur, die Wechsler zur Untermauerung seiner Thesen heranzieht. Es entsteht der Eindruck, er kenne sich überall aus, habe alles gelesen, verfolge alle Richtungen und Bewegungen. Vgl. zu diesem letzten Punkt z.B. die Rezensionen von „Esprit und Geist“ durch Félix Bertaux in: La Nouvelle Revue Française, 1 avril 1928, 15<sup>e</sup> année, n° 175, S. 563 und in: Revue D'Allemagne, Nr. 5, November 1927-Juni 1928, S. 466.

<sup>967</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie“, in: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Sucesores de Hernando, Bd. 1, Madrid, 1925, S. 14f.

<sup>968</sup> Ebenda.

<sup>969</sup> Ebenda.

<sup>970</sup> Ebenda.

„Esprit und Geist“ ist dementsprechend die Konkretisierung dieses „Denkverfahrens“, wobei beide Länder bewertet werden, aber letztlich nur Frankreich durchgehend entwertet wird. 580 Seiten lang werden „Belege“ aus jeder Art von Text, „und sei es ein vergessenes Zeitungsblatt oder eine Ansichtskarte“<sup>971</sup>, für die Verschiedenheit der beiden Nationen angeführt, wobei der Hauptunterschied, aus dem alle anderen Unterschiede abgeleitet werden, nach Wechssler im unterschiedlichen Anteil am griechischen Erbe zu suchen ist:

„Das alte Griechentum mit seinem schöpferischen Sehergeist, mit dem heiligen Rausch seiner Dichter und Denker, erweckte sich in den edelsten Deutschen immer neue Propheten und Priester. Das spätere Griechentum, das wir hellenistisch oder römisch nennen, treibt in den Franzosen dort auf eigenem Boden aus eigenen Wurzeln fort. Es ist erlernbar, mitteilbar und wortreich, wogegen der Geist der heiligen, alten Hellas nur dem, der sich in frommem Schauer des Gottes würdig macht, als ein Geschenk der freien Gnade aufquillt“<sup>972</sup>.

Damit sind Stil – schwülstig – und Richtung des Werkes – kontrastive Darstellung von „festgestellten“ Eigenschaften und Drang zur Synthese – vorgegeben.

Was Dante betrifft, wird er in „Esprit und Geist“ – ausgehend von dem, was Wechssler bereits 1921 über ihn geäußert hatte – zum Sinnbild für die angestrebte Synthese und gleichzeitig für die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Das, was er bei Dantes „Commedia“ festgestellt hatte, dass sich nämlich „feindliche Brüderpaare“ versöhnten, strebt Wechssler nämlich auch als „Endziel“ seiner Ausführungen in diesem Buch an.

Konkret nimmt er Bezug auf Dante, wenn er von den „drei notwendigen Teilen“ „Inferno, Purgatorio und Paradiso“ spricht, von denen in „Esprit und Geist“ „vorläufig“ nur die ersten beiden „dargeboten“ würden: „d.h. der französische und der deutsche Mensch: erst als Naturwesen mit ursprünglichen Trieben und Leidenschaften, hernach als geistig Strebender, der auf eigentümlichen Bahnen seines Denkens gegebenen Stoff zu seinem volkheitlichen Weltbild formt“<sup>973</sup>. Das Ziel, das „Paradiso“, das nach der „Läuterung“ erreicht werden soll, sei, so erfährt man dennoch, „Althellas“. Dies sei das „überreiche Ganze, wo beide Völker sich als ebenbürtige Glieder mit gleichem Recht zusammenfinden können“<sup>974</sup>. Und weiter:

---

<sup>971</sup> Wechssler, Eduard: Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen, Bielefeld und Leipzig, 1927, S. VI.

<sup>972</sup> Ebenda, S. 39.

<sup>973</sup> Ebenda, S. VI.

<sup>974</sup> Ebenda, S. 577.

„Die alten Griechen in ihrem Doppelreich haben für beide Völker die Tore zu ihrem eigenen Selbst entdeckt und aufgetan. In dieser Heimat vermögen beide zu einem Ganzen sich zu finden. Hier schweigt der Hader, hier kann Friede sein. Das ist die Eine große Grundtatsache in unserem und in ihrem Geistesleben. Sie kann beglücken, wird befreien, muß versöhnen. Nur friedlicher Wettstreit /.../sollte möglich sein“<sup>975</sup>.

Dies könnte als Plädoyer für den Frieden gelesen werden. Doch bedeutet diese Aussage auch gleichzeitig: Solange die Selbstbesinnung der Völker noch nicht stattgefunden hat, muss es – quasi schicksalsmäßig – Krieg geben. Denn „friedlicher Wettstreit“ ist für Wechsler nur möglich, wenn beide Seiten zu ihrer ursprünglichen „Bestimmung“, zu ihrem tatsächlichen Sein, zu ihrer „Wesensmitte“ zurückgefunden haben. Einmal Hölle und Fegefeuer überwunden, kann man dann „gereinigt“ dem friedlichen Zustand entgegengehen. Deshalb dürfen sich die Länder auch einerseits keinesfalls in einem blassen, kosmopolitischen „Gesamteuropa“ zusammentun, das nur zu „Verarmung“ führen würde und sich andererseits auch nicht „auf einer mittleren Linie entgegen[kommen] und ein Gemeinsam-Zeitgemäßes [suchen], der eigenen Wesenstiefe ganz vergessend“, was nur Täuschung sei und zu neuem „Völkerhaß“ führe<sup>976</sup>.

Wechslers Vision geht damit über sein eigenes Zeitalter weit hinaus. Die Gegenwart wird dabei von ihm als Mittel zum Zweck gesehen. Der Krieg und das Leiden der Menschen werden – in religiöser Verklärung – als notwendig zur Erreichung des „hehren“ Zieles erachtet. Hier hebt sich nun auch der scheinbare Gegensatz zwischen Wechslers Eintreten für Pazifismus und Sozialismus und seiner zustimmenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus auf: Der Nationalsozialismus erscheint als notwendiger Übergang zu einem gerechten und friedlichen Zustand.

## **Gliederung**

Das Werk ist in einen kürzeren einleitenden (S.1-40) und zwei größere Hauptteile (S.41-238 = Inferno und S.239-573= Purgatorio) gegliedert. Im ersten Teil geht es allgemein darum, die „Verschiedenheit der Wesensmitte im deutschen und französischen Menschen“ – für Wechsler steht damit von vornherein fest, dass es diese gibt – nachzuweisen. In den beiden Hauptteilen wird anschließend kontrastiv „geprüft“, wie sich der angeblich grundsätzliche

---

<sup>975</sup> Ebenda, S. 580.

<sup>976</sup> Ebenda, S. 576f.

Wesensunterschied in den verschiedensten Lebensbereichen ausdrückt. Jedes Kapitel zerfällt in zwei etwa gleich lange Teile. Im jeweils ersten beschreibt Wechsler die französische, im zweiten die deutsche „Wesensart“. Den Überschriften lässt sich entnehmen, dass sich der thematische Bogen vom Verhältnis zur Natur – „L’ordre et le style“, „Deutsches Naturgefühl“<sup>977</sup> – über den unterschiedlichen Stellenwert der Freiheit – „La liberté et la fatalité“ versus „Freiheit und Schicksal“<sup>978</sup> – bis hin zu „Le droit et la convenance, la légalité et la loyauté“ bzw. „Guter Wille und treue Gesinnung“<sup>979</sup> spannt.

Die beiden Hauptteile und auch die Kapitel untereinander sind nicht eindeutig voneinander abgegrenzt. Kennzeichnend sind zahlreiche Wiederholungen und Überschneidungen, was nicht zuletzt die Lektüre deutlich erschwert.

### **Der Einleitungsteil (S.1-40)**

Wechsler beginnt mit einer schon früher mehrmals geäußerten und besonders für Sprachwissenschaftler interessanten Feststellung, dass man nämlich nicht ohne weiteres „aus einer Sprache in die andere“ übersetzen kann, ohne dass sich „Sinn und Farbe“ ändern<sup>980</sup>. Es geht ihm im Anschluss, wie er sagt, nicht darum, „Schuld und Haben“ festzustellen, sondern um „Tieferes“. Er will „ergründen und aus geheimer Wesensmitte deuten, warum die Übereinstimmung der Worte, die hüben und drüben scheinbar dasselbe sagen, gefährliche Täuschung und schweres Missverstehen in sich birgt“<sup>981</sup>. „Honneur“ und „Ehre“ seien schon nicht dasselbe, „verhängnisvoll“ werde es dann aber endgültig bei „heiligen Begriffen wie „Liberté, Égalité, Fraternité“. Noch gefährlicher sei, was die Deutschen angeht, die naive Übernahme von Worten wie „bourgeoisie“ und „démocratie“. Dafür gebe es „in der deutschen Geschichte und Wesenheit“ gar keine Voraussetzungen<sup>982</sup>. Besonders schwierig sei die Unterscheidung fremder und eigener Begriffsinhalte auch dort, wo „wurzelt-inländische Worte mit ausländisch-geborgten übermalt“ worden seien. So z.B. gerade bei dem deutschen Wort „Geist“, das oft mit dem Wort „esprit“ gleichgesetzt werde, das eigentlich „Witz“ bedeute<sup>983</sup>.

Eine grundlegende Vorstellung Wechslers ist außerdem die des geistigen Wettstreits Deutschlands mit Frankreich, den er in den großen Köpfen beider Länder stellvertretend

---

<sup>977</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*, Bielefeld und Leipzig, 1927, S.56ff.

<sup>978</sup> Ebenda, S. 204ff.

<sup>979</sup> Ebenda, S. 506ff.

<sup>980</sup> Ebenda, S. 1.

<sup>981</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>982</sup> Ebenda.

<sup>983</sup> Ebenda, S. 6.

durch die Jahrhunderte hindurch ausgetragen sieht. Im „höchsten Sinne Geist ihrer Volkheit“ seien Abälard, Montaigne, Descartes, La Fontaine, Voltaire und Diderot, „bei uns“ Eckehart, Luther, Leibniz, Kant, Goethe, Schiller, Fichte und Hegel<sup>984</sup>. Abälard und Eckehart gelten ihm als Begründer ihres jeweiligen „Volksgeistes“, Descartes und Leibniz als diejenigen, die die jeweils klassischen Zeitalter einläuteten und Voltaire und Goethe als die würdigsten Vertreter, als „höchste gewachsene Zusammenfassung“ ihres jeweiligen „Volksgeistes“<sup>985</sup>. Gegensatzpaare findet Wechsler aber auch in Politik und Kunst: Friedrich II. und Ludwig XIV, Bismarck und Richelieu, Gluck und Rameau u. a.<sup>986</sup>. Ein Sonderfall ist Rousseau, der von Wechsler häufig nur vertraulich „Jean-Jacques“ genannt wird. Er wird sowohl als Beispiel für französisches als auch für deutsches „Wesen“ angeführt. Französisch sei er z.B., wenn er die Erziehung über die Natürlichkeit stelle und sage: „On façonne les plantes par la culture, et les hommes par l'éducation“<sup>987</sup>. Gleichzeitig habe Rousseau z.B. dem deutschen Pietismus nahe gestanden<sup>988</sup>. In ähnlicher Weise wird der „Flame“ Huysmans genannt, der einerseits „germanisch-deutscher Eigenart“<sup>989</sup> „nahe“ komme, andererseits mit seinen Romanen „Là-bas“ und „À-rebours“ ein Beispiel dafür sei, dass bei den Franzosen „perversité“ keine „Sünde wider das Heiligste“ sei<sup>990</sup>. Entsprechende deutsche Beispiele – wie z.B. der „heimliche Franzose“ Heine – sind nicht zu finden.

Den gemeinsamen und zugleich trennenden Ursprung des französischen und deutschen „Geistes“ sieht Wechsler im Anschluss an seine bisherigen Untersuchungen<sup>991</sup> in Griechenland. Die Franzosen seien die Erben der „Römer und späten Griechen“ bzw. der „hellenistischen Zeit“<sup>992</sup>, der „deutsche Geist“ dagegen sei das Erbe des „echten“, „althellenischen“ Griechentums bzw. dem dionysischen Geist „tief innerlich verwandt“. Das von Nietzsche in der „Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ gebrauchte Begriffspaar „dionysisch-apollinisch“<sup>993</sup> zieht sich als Leitmotiv durch dieses Werk und Wechsler fasst

---

<sup>984</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>985</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>986</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>987</sup> Ebenda, S. 61

<sup>988</sup> Ebenda, S. 63.

<sup>989</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>990</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>991</sup> Wechsler, Eduard: „Sind die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes?“, s.o., S. 115

<sup>992</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>993</sup> Nietzsche, Friedrich Wilhelm : Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik, 1872. Abgeleitet von der mythischen Gestalt des Dionysos stellen Menschen mit einem dionysischen Lebensstil nach Nietzsche den dynamischen, leidenschaftlichen Lebens- und Machtwillen in den Mittelpunkt. Apollinische Menschen dagegen sind durch ihre theoretischen, intellektuellen, nach Maß, Ordnung und Harmonie strebenden Triebe gekennzeichnet. Dionysisch sind daneben bei Nietzsche der Rausch und das Ausbrechen einer dunklen Urkraft, das Leid und der Kampf im Dasein, aber auch die Lust, da es die Einheit alles Lebendigen zu zeigen vermag. Apollinisch ist der Traum, der schöne Schein, das Helle, die Erhabenheit, die Welt der Formen.

schließlich im Schlusswort zusammen, beide „Hälften“ seien zunächst „ungetrennt verwachsen und als ein köstlich-wundervolles Ganzes in jenem Einen Griechenvolk vereinigt“ gewesen. Nach dem Tod Alexander des Großen seien diese Hälften dann „auseinandergestrebt“:

„Die Götter Apollon und Dionysos, das Maßvolle und das Unermessliche, die lichte Anmut und die dunkle Tiefe, das Bildgemäße und das Grenzenlose. Auch schieden sich und wurden immer schärfer jene Geisteshaltungen, die später dem Deutschen und dem Franzosen willkommene Formen des eigenen so tief gewandelten Verhaltens wurden. /.../ Führende deutsche Größe wuchs an Metaphysik, Musik und Prophetie. Dagegen die Franzosen wurden Herrscher und Meister in psychologischer Lebenskunst, Plastik und Politik. Ein Volk der Dichter und ein Volk der Sprecher; der dunklen Fragen und der klaren Sätze“<sup>994</sup>.

D.h. Wechsler integriert in seine Theorie auch diese von Nietzsche getroffene Unterscheidung.

Insgesamt, so schließt die Einleitung, hätten die beiden Völker also ihre „Wesenstriebe“ konsequent weiterentwickelt. Die Franzosen hätten es dabei allerdings – schon durch den sprachlichen Rückgriff auf die Römer – leichter gehabt, während die Deutschen erst „über das französisch gefärbte Römertum“ zu ihrem „althellenischen Wesen“<sup>995</sup> zurückfinden, d. h. „den Franzosen geistig überwinden“<sup>996</sup> müssten.

### **„Erstes Buch. Die Erdgeister: ihr Dienst am Werk und ihre Überwindung: Inferno“ (S.41-238)**

#### 1. Le besoin d'émotions et de sensations: L'impressionisme national/ Die deutsche Einfühlung (S. 41-56)

Der erste gefährliche „Erdgeist“, den Wechsler bezogen auf „den“ Franzosen nennt, ist dessen schon bei den Galliern aufzufindende „Erregbarkeit“, verbunden mit „Begierde nach Reiz und Eindruck“. Als Zeugen führt er hier wie auch später u. a. den bereits erwähnten Historiker Camille Jullian<sup>997</sup> an, der geschrieben habe, dass „im Altertum kein so erregbares

---

<sup>994</sup> Wechsler, Eduard: „Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen“, Bielefeld und Leipzig, 1927, S. 578.

<sup>995</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>996</sup> Ebenda, S.40.

<sup>997</sup> Vgl. „Franzosen und Deutsche“ im Kapitel 4.1. der vorliegenden Arbeit.



Volk“ wie die Franzosen bekannt gewesen sei<sup>998</sup>. Und so sei auch Bergsons „Philosophie der Tat und Tatkraft mit ihrem Grundgedanken des élan vital“ letztlich „echte Vergeistigung der französischen Art“<sup>999</sup>. Das dazugehörige zentrale und unübersetzbare Wort sei „interessant“; die Lebenshaltung, die diese „Sonderart“ ausdrücke, sei der „Impressionismus“, der sich sowohl in der Kunst als auch in der Wissenschaft offenbare. Als Beispiele werden u.a. Monet, Manet, Degas, Cézanne und Abälard, Montaigne, Montesquieu und Diderot genannt<sup>1000</sup>. Nun habe es natürlich auch deutsche Impressionisten gegeben. Diese hätten ihren Bildern aber „rätselhafte Tiefen ein[ge]haucht“. Als Beispiel dient u. a. Curt Herrmann<sup>1001</sup>.

Das deutsche „Wesen“ sei vor allem gekennzeichnet durch den von dem Philosophen Theodor Lipps (1851-1914) geprägten Begriff der „Einfühlung“<sup>1002</sup>:

„Was der echte Deutsche durch Einfühlung sich zu eigen macht, das kommt aus der Einheit der Seele und geht auf die Einheit der Welt: so ist das Wesentliche unseres Verhaltens“<sup>1003</sup>.

Dies hätten nicht zuletzt Leibniz und Kant mit ihrer eigenen Arbeit bewiesen. Alles, was dagegen auf äußere Reize ausgehe, was „reizbar“ und „erregbar“ usw. sei, sei im Gegensatz zum Französischen negativ besetzt. „Fühlen“ weise auf „innere“ Zustände hin, wogegen „sentir“ auch mit äußeren Sinneseindrücken zu tun habe. Schlagfertigkeit sei selten ein „Vorzug“ der Deutschen, wobei „der Berliner“ eine Ausnahme ist, was vielleicht auf ein „Erbe der Hugenotten“ zurückzuführen sei. Die Nicht-Berliner aber könnten dadurch nach außen – fälschlicherweise – für schwerfällig und begriffsstutzig gehalten werden. Das hätten Montaigne und Montesquieu z.B. auch behauptet. In Wirklichkeit sei es so, dass die Deutschen sich im Gegensatz zu den Franzosen „durch langsame Gefühlserlebnisse der Außenwelt bemächtigten“, sie seien dabei gekennzeichnet von „Gleichmut, Gelassenheit und Ruhe“<sup>1004</sup>.

## 2. L'ordre et le style/ Deutsches Naturgefühl (S.56-72)

Der Franzose habe, so Wechsler, den Drang, auch der wilden Natur „forme“ und „style“ aufzuzwingen. Descartes und Buffon gelten ihm als typische Vertreter dieses Verständnisses

---

<sup>998</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>999</sup> Ebenda, S. 45.

<sup>1000</sup> Ebenda, S. 47.

<sup>1001</sup> Ebenda, S. 53.

<sup>1002</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>1003</sup> Ebenda, S. 52.

<sup>1004</sup> Ebenda, S. 55.

von Natur. Sie hätten Tiere nur als „eine Art Maschinen, d.h. empfindende Automaten“ gelten lassen. Auch La Fontaine habe in seinen Fabeln die Tiere letztlich nur „nach echt französischer Art vermenschlicht“<sup>1005</sup>. Tatsächlich hätten die Franzosen keinen Sinn für die Natur. Dies sei u. a. daran zu erkennen, dass „die französische Kunstlehre das Naturschöne ausschloß und nur das Kunstschöne gelten ließ“<sup>1006</sup>. Als Beweis werden Zola und Maupassant angeführt, die sich nicht an die Natur gehalten hätten: sie gaben beide „Form und nochmals Form, der eine gröblich und oft gewaltsam, der zweite wohldurchdacht und abgewogen“<sup>1007</sup>. Auch die kindliche Natürlichkeit habe in Frankreich keinen Wert; was allein zähle, sei die Erziehung, wie schon Rousseau gesagt habe<sup>1008</sup>. Wechsler folgert daraus, dass „aus der Schöpfung zum Franzosen kein heiliger Schöpferwille spricht“.<sup>1009</sup> Als ein Beispiel dafür führt er Marquis de Sades „Justine“ an und konstatiert, „daß Geißelung und widernatürliches Vergehen an der eigenen Mutter in einer Sprache eher geschrieben, gedruckt und gelesen wird, wo der ursprünglichen Natur die Heiligkeit versagt ist“<sup>1010</sup>.

Dagegen sei dem Deutschen „die Schöpfung das Gottgeschaffene, kein Chaos, sondern ein Kosmos, kein sinnloses Wirrsal, sondern geheimnisvolle Offenbarung. Sie weckt in uns Erstaunen, Bewunderung, Ehrfurcht, Andacht, Liebe“<sup>1011</sup>. Und auch dafür werden zahlreiche Beispiele angeführt, von Hans Thoma über Eichendorff, Heinse, Goethe, Tieck, Kaspar David Friedrich bis zu Albrecht Dürer<sup>1012</sup>. Der Respekt vor der göttlichen Schöpfung sei auch der Grund für die Kinder- und Tierliebe der Deutschen, für die „den meisten Franzosen jede Möglichkeit wohlwollenden Verstehens“ fehle<sup>1013</sup>.

### 3. L'horreur de l'infini/ Unser Drang ins Unendliche (S. 73-88)

Auch was das Unendliche angeht, herrscht nach Wechslers Auffassung in Frankreich das Klare bzw. klar Definierbare vor. Dies ist für Wechsler aber nicht Zeichen von aufklärerischem Geist, sondern vielmehr Ausdruck eines einfältigen „horreur de l'infini“<sup>1014</sup>. Als Beispiele dienen u. a. Bossuet – „Ce gouffre infini du néant“ – und Pascal – „Qu'est-ce qu'un homme dans l'infini!“<sup>1015</sup>. Kant habe dagegen festgestellt, dass die Würde des

---

<sup>1005</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>1006</sup> Ebenda, S. 64.

<sup>1007</sup> Ebenda.

<sup>1008</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>1009</sup> Ebenda, S. 62.

<sup>1010</sup> Ebenda.

<sup>1011</sup> Ebenda, S. 64.

<sup>1012</sup> Ebenda, S. 65.

<sup>1013</sup> Ebenda, S. 73.

<sup>1014</sup> Ebenda, S. 79.

<sup>1015</sup> Ebenda, S. 73.

Menschen gerade „aus seiner Fähigkeit, ins Unendliche denken zu können“, abzuleiten sei<sup>1016</sup>. „Sehnende des wahrhaft Unendlichen“ könne man „alle großen Deutschen“ nennen. Während die Franzosen außerdem – wie die Römer – Religion „als Bindung an Lehre und heilige Bräuche erfassen und üben“, entferne sich „jeder echte Deutsche, ob er will oder nicht, aus innerem Drang der Seele von Regel und Menge, um jeder für sich auf seine Weise seelig zu werden“<sup>1017</sup>. Auch die deutsche Wanderlust und das Fernweh seien Ausdruck des „Dranges ins Unendliche“, des weiteren die Unfähigkeit, ein Buch kurz und knapp zu halten, da es den Deutschen immer um „das Ganze“, den „Lebenszusammenhang“ gehe. Aus diesem Grund blieben auch, so Wechsler, „viele Bücher bei uns unvollendet“. Der „glücklichere Nachbar“ dagegen wisse seine Fragen scharf zu begrenzen und könne so schnell ein „klares, zweckmäßiges und lohnendes Handbuch“ schreiben<sup>1018</sup>. Den beschriebenen Drang sieht Wechsler auch in einer deutschen „Vorliebe für das Fremdwort“:

„Weil diese nicht im eigenen Denken und Anschauen wurzelt, scheint es ins Uferlose sich zu dehnen“<sup>1019</sup>.

#### 4. La vie sociale et sociable: le courtisan et le bourgeois/ Das deutsche Eigendasein und Eigenrecht : Grundherr und Bauer (S.88-102)

Wem Natur und Unendlichkeit verdächtig vorkomme, dem bleibe nur die „Geselligkeit“. So habe z.B. Victor Hugo „seine Pariser“ als „sein peuple unanime“<sup>1020</sup> angeredet. Und schon die Gallier seien bei „Sieg oder Niederlage“, bedingt durch den Trieb zur Gemeinschaft, in „Massenfreude oder Massenwahn“ verfallen<sup>1021</sup>. Frau von Staël habe in ihren „Betrachtungen über die Revolution“ diesen „Seelenzustand“ des Massenwahns besonders eindringlich beschrieben. Und schließlich mache sich dieser Trieb sogar im Satzakzent bemerkbar:

„Ein jedes Wort und eine jede Silbe wird eingeordnet in einen geselligen Verband, in dessen gleichmäßig fortschreitendem Ablauf der einzelne Begriff als Glied sich einreihet und jedes Eigenrecht auf Sonderwert aufgeben muß“<sup>1022</sup>.

---

<sup>1016</sup> Ebenda, S. 80.

<sup>1017</sup> Ebenda, S. 81.

<sup>1018</sup> Ebenda, S.86.

<sup>1019</sup> Ebenda, S.88.

<sup>1020</sup> Ebenda, S.88.

<sup>1021</sup> Ebenda, S.89.

<sup>1022</sup> Ebenda, S. 91.

Die Franzosen seien aufgrund dieses Triebes auch ein „Volk der Städte“, und es sei nur ein „scheinbarer Widerspruch, daß noch heute der größere Teil der Bevölkerung seinen Acker baut“. Dies hänge einfach mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten zusammen. Der vermögende Grundeigentümer dagegen lebe lieber nicht dort und lasse seine Ländereien stattdessen von Kleinbauern bebauen<sup>1023</sup>. Und auch auf dem Lande ahme man „städtische Verkehrsform“ nach: So sitze man im „Kaffeehaus beim Spiel und politischer Auseinandersetzung“<sup>1024</sup>. Füge sich jemand nicht in die Gemeinschaft ein, sei ihm der „Vorwurf der Sonderart (étrange, bizarre, singulier)“ sicher. Frankreich sei deshalb insgesamt nicht das Land der hervorragenden Einzelmenschen, sondern stets „die Heimat der großen Stile und Typen“<sup>1025</sup> gewesen. Sicher habe es in Frankreich auch „Menschen von schöpferischer Sonderart“ gegeben, so z.B. Pascal, Molière, Racine und Hugo, doch hätten diese „hart“ „unter dem Zwang zur Gemeinschaft“ gelitten<sup>1026</sup>.

Der Deutsche neige dazu, solchen Drang zu Einordnung gering zu schätzen und vergesse, dass „der Sinn für gesellige und staatliche Gemeinschaft, für ein großes und weites Verbundensein der Geister, ja, für einen geistigen Verband der ganzen Menschheit, auf diesem Grunde gewachsen sind“. Statt die Hörschaft auch als solche anzureden, „quäle“ sich z.B. ein akademischer Lehrer lieber mit der Frage herum, „ob man die Damen oder die Herren voranzustellen habe“<sup>1027</sup>. Den Deutschen zeichne der Hang zur inneren Unabhängigkeit aus. So habe Goethe schon gesagt, dass „uns jedes Leben erträglich ist, wenn wir uns nur selber nicht vermissen sollen“. Und Wilhelm von Humboldt habe in sein „Pariser Tagebuch“ geschrieben „er habe in diesem Jahre durch Umgang nur verloren, nicht gewonnen“. Dieses „angeborene Recht auf Alleinsein“ habe nun aber zu Ereignissen geführt, die „das ganze Elend unseres Volkes enthüllen“. Bei diesen Ausführungen Wechsslers handelt es sich – nebenbei bemerkt – um eine der im ersten Teil noch von Zeit zu Zeit erscheinenden „deutschkritischen“ Stellen. Wo nämlich der Einzelne den großen Gedanken vergesse, da werde Eigenrecht zu Starrsinn, Rechthaberei, Kleinlichkeit, Streitsucht:

„Von jeher wimmelt es im deutschen Land von Sonderlingen, Eigenbrötlern, /.../, Querköpfen, Schrullenhaften Verbohrten und Verschrobenen, Querulanten und

---

<sup>1023</sup> Ebenda, S. 93.

<sup>1024</sup> Ebenda, S. 94.

<sup>1025</sup> Ebenda.

<sup>1026</sup> Ebenda, S. 95.

<sup>1027</sup> Ebenda, S. 96.

Zuwiderwurzen und anderen mehr, die stets für sich ihre eigene Wurst gebraten haben wollen“<sup>1028</sup>.

5. La joie de vivre et la sérénité/ Ernsthaftigkeit des Deutschen  
(S.103-119)

Im Zusammenhang mit der Geselligkeit stehe der Hang der Franzosen zur Ausgelassenheit. Dafür stehe, so Wechsler, der „kaum übersetzbare Begriff „gaîté“, der dem deutschen Ernst, was z.B. die Pflichterfüllung angehe, völlig entgegengesetzt sei. Der Franzose nehme die Dinge leicht, ohne leichtfertig zu sein, seine Heiterkeit sei „altes Lebenserbe“ und komme aus „Geblüt und Herzschlag“. So sei „Jóí et Jovén – Frohsinn und Jugendlust - /.../ der Schlachtruf der Troubadours“ geworden<sup>1029</sup>:

„Wer einmal irgend ein Volksfest, einen Stierkampf oder ähnliches dort mitgemacht hat, bedarf der Beispiele nicht: oft ist es ein nichts, über das man sich drüben belustigt“<sup>1030</sup>.

Als Beispiel nennt Wechsler dennoch Stendhal, „oft auch Hugo“, France, Rémy de Gourmont und Henri de Régnier<sup>1031</sup>.

Dies sei der größte Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen: „Ernst, Tiefe, Gründlichkeit, Hingabe an die Fragen und die Dinge hält jene leichte und überlegene Heiterkeit des Daseins von uns fern“<sup>1032</sup>. Erst „überwundene Not, geklärte Frage, erfüllte Pflicht“ könnten ein „Gefühl erworbener Überlegenheit“ vermitteln und zu „jener innig herzlichen Fröhlichkeit“ führen, die in „Schillers Lied an die Freude und Beethovens erhabener Symphonie“ zum Ausdruck komme. „Gaîté gauloise“ stehe „deutscher Seelenheiterkeit“ gegenüber<sup>1033</sup>.

6. La curiosité pour les nouveautés ; et l'ennui/ Unsere Treue zum Alten (S. 118-129)

Die sprichwörtliche „curiosité“<sup>1034</sup> der Franzosen, verbunden mit dem „Reiz der Ungewißheit, le risque“, findet Wechsler bestätigt in ihrer Lust an allem Neuen, angefangen

---

<sup>1028</sup> Ebenda, S. 101f.

<sup>1029</sup> Ebenda, S. 104.

<sup>1030</sup> Ebenda, S. 106.

<sup>1031</sup> Ebenda, S. 109.

<sup>1032</sup> Ebenda, S. 110.

<sup>1033</sup> Ebenda, S. 111.

<sup>1034</sup> Ebenda, S. 119.

bei der Tageszeitung über die Mode bis hin zu gewaltsamen Revolutionen<sup>1035</sup>. So werde auch verständlich, warum „wenigstens der geistige Franzose mit seinen Gedanken, anders als der Deutsche, in der Zukunft lebt“. Sogar im Sprachgebrauch lasse sich dies feststellen: Nur im Französischen werde von der Vergangenheit aus das „Künftige und für später Angekündigte im echten Futurum“ ausgedrückt, „als stünde man in neuer Zukunft mitten drin“<sup>1036</sup>.

Der Deutsche halte lieber an allem fest, was ihm vertraut geworden sei, „Altgewohntes“ und „Altgeübtes“ würden „beinahe ehrfürchtig aufbewahrt, auch wenn es Sinn und Wirkung längst verlor“<sup>1037</sup>. Das deutsche Gegenstück zu „révolution“ sei „Entwicklung und Entfaltung“. Die „Entwicklung“ habe den deutschen „die Gaben der großen Geschichtsforschung“ beschert, Beispiele seien Ranke, Mommsen, Treitschke, Meinecke und Marcks, Nietzsche und Troeltsch<sup>1038</sup>. Der Historismus sei den Deutschen deshalb „heilig“, weil er sich an der „Vorliebe für das Alte und der Scheu für das Neue“ nähre und damit die „uralte deutsche Eigenheit“ verstärke. Dies sei aber gleichzeitig eine gefährliche „Entfremdung von allem, was werden soll und was uns dringend not tut“:

„Wann endlich soll es damit besser werden?“<sup>1039</sup>

Ein solcher Zustand könne auf die Dauer für „den Deutschen“ aber unerträglich werden. Dann, und so schließt dieser Abschnitt mit prophetischem Anklang, „kann es geschehen, daß er im jähen Anlauf die hohlen Götzen umstürzt und zerschmettert, aber dabei auch das zerstört, was der Erhaltung würdig gewesen wäre“<sup>1040</sup>.

7. L'aptitude et le talent/ Deutsche Nachdrücklichkeit, Eindringlichkeit und Wucht (S. 130-143)

Wechssler macht nun einen bis in die gallisch-germanische Zeit reichenden „Wesensunterschied“ aus: Die Franzosen seien in hohem Maße „anpassungsfähig, geschickt und findig, zur Nachahmung und zum Erlernen wie geschaffen“. Die Deutschen seien mit „Wucht und Nachdruck, Eindringlichkeit und Stoßkraft“ mehr geneigt, sich ihren Weg selbst zu suchen<sup>1041</sup>. Als Zeuge wird erneut Camille Jullian angeführt. Das Wort „talent“ müsse mit

---

<sup>1035</sup> Ebenda, S. 120f.

<sup>1036</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>1037</sup> Ebenda, S. 124.

<sup>1038</sup> Ebenda, S. 128f.

<sup>1039</sup> Ebenda, S. 129.

<sup>1040</sup> Ebenda.

<sup>1041</sup> Ebenda, S. 130.

„Geschicklichkeit“ übersetzt werden, und diese sei „von jeher besonders eifrig“ eingesetzt worden, wenn es darum gegangen sei, „den Feind zu quälen“. Dies ist nicht zuletzt ein Beispiel dafür, wie Wechsler von einer Ebene zur anderen springt: Ist die typisch französische Geschicklichkeit hier maßgeblich bei der Erfindung von Foltertechniken, inklusive der im Weltkrieg angewandten „privation du sommeil“<sup>1042</sup>, so ist sie auf der nächsten Seite verantwortlich für die vielfältigen Adaptionen antiker Autoren, die gekonnt „nachgeahmt“<sup>1043</sup> würden.

Die Deutschen seien für Nachahmung und das Erlernen von Mustern und Regeln wiederum ungeeignet. Sie zeichneten sich stattdessen durch „deutsche Urkraft und Ursprünglichkeit des ungebrochenen Willens“<sup>1044</sup> aus. Ihre besondere Begabung sei „Stoßkraft“. Diese erlaube es ihnen, sich gegen den Druck der Umgebung aufzulehnen und zu behaupten, so z.B. schon die Germanen gegen die Römer. Jeder „große Deutsche“ handele mit solcher „urdeutschen Wucht“ so z.B. Leibniz, Kant, Fichte, Hegel, Bach, Beethoven, Freiherr von Stein, Bismarck u. a.<sup>1045</sup>. Außerdem habe Kant richtig in der „Kritik der Urteilskraft“ geschrieben, Nachahmungsgeist sei Gelehrigkeit, aber kein Genie<sup>1046</sup>. Besonders eindrucksvoll hier Wechslers Beurteilung der Gegenwart: Es scheine nämlich, als wäre „deutsche Tatkraft aufs neue ausgewandert“, seit „im Walde von Compiègne als Unterhändler den feindlichen Feldherrn kein deutscher Heerführer, sondern Matthias Erzberger“ entgegen getreten sei, „dieses Bündel neudeutscher schlechter Eigenheiten“ und seit der Anschluss von Österreich und Tirol „nicht tapfer und flink vollzogen“ worden sei:

„Wann endlich wird ganz Deutschland wie aus Einem Munde mit überwältigender Wucht das Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen fordern?“<sup>1047</sup>

Auch nach einer solchen Aussage wundert es nicht mehr, dass Wechsler in Adolf Hitler eine „Chance“ dazu sah. Doch Wechsler schließt an dieser Stelle noch „pessimistisch“, „alte Wucht“ sei „fern und lang verhallt“ und lebe wohl nur noch in der Sage<sup>1048</sup>. Der hier zum Ausdruck kommende Revanche-Gedanke wird auch im folgenden Abschnitt deutlich.

---

<sup>1042</sup> Ebenda, S. 132.

<sup>1043</sup> Ebenda, S. 133.

<sup>1044</sup> Ebenda, S. 142.

<sup>1045</sup> Ebenda, S. 138.

<sup>1046</sup> Ebenda, S. 139.

<sup>1047</sup> Ebenda, S. 143.

<sup>1048</sup> Ebenda.

## 8. L'esprit de conquête/ Das deutsche Werden (S.143-158)

Typisch französisch ist für Wechsler auch der Drang nach Eroberung<sup>1049</sup>. Dies hätten gerade die Deutschen zu spüren bekommen: So z.B. nach dem Weltkrieg, „seit in unserem Rheinland 103 000 französische Soldaten versammelt wurden, 55 000 im Ruhrgebiet und in dem kleinen Saarland 5796 Mann“<sup>1050</sup>. Der Philosoph Émile Boutroux habe noch 1914 auf die „Notwendigkeit kriegerischer Jugenderziehung“ hingewiesen und gesagt „wir bleiben, was wir waren, die alten angriffsfrohen Gallier“<sup>1051</sup>. Und Chateaubriand habe schon 1816 gesagt: „Notre génie, c'est le génie militaire; La France es tun soldat“<sup>1052</sup>. Der französische Eroberungsdrang mache sich jedoch auch in der „Gabe der Seelenforschung“ bemerkbar: „psychologue will drüben jeder heißen“. Bedeutungsvolle Beispiele für diese „uralte französische Kunst“ seien z.B. Rémy de Gourmont, Henry de Régnier, André Gide, Marcel Proust<sup>1053</sup>.

Andererseits sei die französische „Seelenforschung“ nicht wie die deutsche eine „Versenkung ins eigene Ich“<sup>1054</sup>. Wenn die französische sich über „Durchschnittsbilder der Umwelt und Gesellschaft“ ausbreite, schöpfe die deutsche „aus der Beobachtung und Prüfung des eigenen Selbst“<sup>1055</sup>. Die Deutschen suchten damit „ohne Ruhe und Rast nach Gott“<sup>1056</sup>. Als Beispiele werden u. a. genannt: Lavater, Goethe, Karl Philipp Moritz, Wilhelm Heinse und nicht zuletzt Dilthey mit seiner Individualpsychologie<sup>1057</sup>. Außerdem die Maler Dürer, Kranach, Holbein, Runge, Franz Marc, Karpar David Friedrich u. a. Im Deutschen gebe es überdies eine Reihe von „Künstlergeschichten“ wie z.B. „Heinrich von Ofterdingen“, deren „Helden die Welt ergründeten, indem sie sich selbst ergründet haben“. Wenn Wechsler anschließend feststellt, dass dies auch für André Gides „Enfant prodigue“ gilt, dann mit dem Hinweis, dass dies „so völlig unfranzösisch“ sei<sup>1058</sup>. Typisch französisch dagegen sei das „Tagebuch der Brüder Goncourt“, das bestrebt sei „das Innenleben seiner Verfasser sorgfältig zu verhüllen“<sup>1059</sup>. Das Problem des Deutschen sei nun, dass er meine, die Außenwelt nicht verstehen zu können bevor er sich nicht selbst verstehe. So sei er mit dem Sich-in-sich-selbst-vertiefen so beschäftigt, dass er „trotz Wissenschaft“ seine „Kenntnis fremder Völker“ selten

---

<sup>1049</sup> Ebenda.

<sup>1050</sup> Ebenda, S. 149.

<sup>1051</sup> Ebenda, S. 148.

<sup>1052</sup> Ebenda.

<sup>1053</sup> Ebenda, S. 145.

<sup>1054</sup> Ebenda.

<sup>1055</sup> Ebenda, S. 151.

<sup>1056</sup> Ebenda, S. 150.

<sup>1057</sup> Ebenda, S. 152.

<sup>1058</sup> Ebenda.

<sup>1059</sup> Ebenda.



anwende. Damit formuliert Wechssler hier einen der Hauptgründe dafür, warum Deutschland den Krieg verloren hat:

„Indessen uns die Feindeswelt in Zeitung und Pamphlet mit Schmutz und Schimpf bewarf /.../, erschienen bei uns immer neue Versuche, die Gründe dieses Verhaßtseins aufzuklären und unsererseits die Seele der feindlichen Völker zu verstehen“<sup>1060</sup>.

D.h. Deutschland hat den Feind zwar gekannt, hat diese Kenntnis aber nicht in Taten umgesetzt. Man müsse zwar, so Wechssler weiter, zugeben, dass es „auf beiden Seiten Entgleisungen“ gegeben habe, als Beispiele werden jedoch nur französische Namen genannt, so u. a. Pierre Lasset und Léon Daudet. Hier könne man „Wahrheitsforschung auf abgewandten Wegen“ erkennen<sup>1061</sup>. Der kriegerische Franzose steht hier insgesamt dem friedliebenden Deutschen gegenüber, dessen „Seele durchaus nur auf Abwehr, nie aber auf Angriff angelegt“ sei<sup>1062</sup>.

Besonders dieser Abschnitt klingt nach den Erfahrungen des Dritten Reiches wie blanker Hohn.

#### 9. L'ambition, la gloire, l'honneur, le triomphe/ Arbeitsamkeit und Sachlichkeit des Deutschen (S.158-171)

Dieser Abschnitt beschreibt ein bis heute nicht ganz untergegangenes Klischee: Der Franzose habe den Drang, „sich hervorzutun und auszuzeichnen“<sup>1063</sup>. So seien „Ehrgeiz und Verlangen“ u. a. bei Corneille, Racine, Voltaire, Victor Hugo und Molière erkennbar, dessen Alceste für sich verlangt habe: „Je veux qu'on me distingue!“<sup>1064</sup>. Dazu gehört ein besonderer Hang zur Körperpflege, den schon Camille Jullian an den Galliern beobachtet habe. So hätten sie Halsketten getragen, sich rasiert und das Rasiermesser sogar mit ins Grab genommen<sup>1065</sup>. Was nun die „gloire“ angehe, habe schon Montaigne gesagt, sie bedeute nichts Anrühiges, sondern „gründet sich auf wirkliches Verdienst“<sup>1066</sup>.

Während der müßiggängerische Franzose allein auf seinen äußeren Glanz bedacht sei, sei für den sachlichen Deutschen die „selbstlose Freude an der Arbeit“, „jene Arbeitsamkeit /.../,

---

<sup>1060</sup> Ebenda, S. 157.

<sup>1061</sup> Ebenda.

<sup>1062</sup> Ebenda, S. 158.

<sup>1063</sup> Ebenda.

<sup>1064</sup> Ebenda, S. 159.

<sup>1065</sup> Ebenda, S. 159.

<sup>1066</sup> Ebenda, S. 160.

die Leibniz an seinem Volke rühmen konnte“ kennzeichnend. Deshalb sei Deutschland nicht nur das „Volk der Dichter und Denker“, sondern auch das „Volk der Erfinder und Entdecker“. Beispiele seien Johannes Gutenberg, Graf Zeppelin, Justus Liebig u. a. Hier „werden Dinge möglich, die andern Völkern nicht so leicht gelingen“<sup>1067</sup>. Besonders kurios und sozusagen „sachlich“ falsch ist folgender Zusammenhang, der auch als Beispiel für das deutsche Zurücktreten der eigenen Person hinter die Arbeit genannt wird:

„Es ist auch bedeutsam, daß der Verfasser französischer Bücher auf dem Titelblatt seinen Namen voran und das Inhaltsverzeichnis ans letzte Ende setzt, indessen der Deutsche auch hierin sachlich und darum gerade entgegengesetzt verfährt“<sup>1068</sup>.

Dies muss wohl so verstanden werden, dass in Frankreich der Name vor dem Titel auf dem Titelblatt erscheint und das Inhaltsverzeichnis am Ende des Buches zu finden ist, in Deutschland dagegen zuerst der Titel und dann der Name, wie bei „Esprit und Geist /.../ von Eduard Wechssler“ und direkt danach das Inhaltsverzeichnis. Dem hätte man als nur ein Gegenbeispiel folgendes Buch des Mitarbeiters des „Deutschen Wörterbuchs“ der Brüder Grimm aus dem Jahre 1867 entgegenhalten können, auf dessen Titelblatt ganz oben, in großen, fettgedruckten Lettern steht: „Rudolf Hildebrand“. Und darunter, kleiner gedruckt: „Vom deutschen Sprachunterricht“. Sicher – ist man geneigt, nach dem bisher Gelesen zu sagen – hätte Wechssler auch hier eine „schlüssige“ Begründung gefunden und dem 1824 in Leipzig geborenen Hildebrand womöglich z.B. französischen Einfluss nachgewiesen...

Nicht zuletzt an dieser Passage wird die Absurdität vieler Argumentationsweisen Wechsslers deutlich.

10. L'art de choisir et le goût de composer/ Hingabe und Schwärmerei des Deutschen (S. 172-184)

Die französische Kultur, als wahre Erbin Roms und Ciceros, zeichnet sich in Wechsslers Augen durch Eklektizismus, das Prinzip des findigen Auswählens und Verbindens aus, bzw. negativ ausgedrückt, durch ein flüchtiges „Nippen und Naschen“, das einem „ruhigen Verweilen und Auskosten“ gegenüber steht<sup>1069</sup>. Besonders beim Essen und Trinken trete diese Eigenschaft hervor, typische Worte seien „gourmandise“, „friandise“, im Altfranzösischen

---

<sup>1067</sup> Ebenda, S. 165.

<sup>1068</sup> Ebenda, S. 166.

<sup>1069</sup> Ebenda, S. 173.

„lecherie“<sup>1070</sup>. Man sehe diesen Drang aber auch in der gesellschaftlichen Unterhaltung und der französischen Vorliebe für die „wesentlich frauenhafte“ Briefkultur. Genannt werden als Beispiele die Briefe von Madame de Sévigné und Madame de Maintenon, aber auch von Balzac, Delacroix, Fromentin, Flaubert, den Brüdern Goncourt, Chateaubriand, Lamartine, Renan, Daudet, Rémy de Gourmont und Gide. Bei dieser Aufzählung von Namen mit deutlich männlichem Übergewicht muss man sich doch fragen, was daran das „wesentlich frauenhafte“ sei. Diese Briefkultur repräsentiere jedenfalls das Haschen von „sensation zu sensation“<sup>1071</sup>. Auch in der Literatur seien der Hang zum „Naschen und Nippen“, das leichtfüßige, leicht bewegliche „Haschen“ zu erkennen, so u. a. bei Montaigne, Rabelais, Corneille, Molière und Racine, die „seltsames Ineinanderspielen gegensätzlicher Strebungen“ zeigen, ohne dass großartig danach gefragt würde, „ob dieses Ganze vielleicht von inneren Widersprüchen auseinanderklafft“<sup>1072</sup>. Dies habe den französischen Geist immer beweglich gehalten:

„Auf diesem Geistesboden wählerischer Plauderei, die den Ernst im Scherz versteckt, doch nicht ertötet, gedeiht dort seit Jahrhunderten gefällige Kunst, woran sich Jung und Alt Geschmack und Urteil bildet“<sup>1073</sup>.

Für die Deutschen trifft natürlich „auch hier genau das Gegenteil“ zu. Die Deutschen befolgten nämlich das Prinzip des „Alles oder Nichts“, Worte wie „bevorzugen“ und „auswählen“ hätten einen schlechten Nebensinn<sup>1074</sup>. Ein Deutscher gebe sich ganz dem Essen oder Trinken hin, ganz der Arbeit oder ganz der Freude: „In ihm befiehlt die Stimme des Unbedingten“<sup>1075</sup>. Oder noch enthusiastischer und pathetischer ausgedrückt, als es um das „freie Wandern“ geht, das der Deutsche „aus ganzem Herzen“ anwende und das für ihn weder Sport – wie für den Engländer – noch Mittel – wie für den Franzosen –, sondern etwas ganz anderes sei: Das Wandern sei „wahrhafter und heiliger Genuß des Daseins, Bewusstsein eigenen Kraftgefühls und Ahnung ewigen Geistes“. Hier seien „alle Grundgefühle der deutschen Seele vereinigt, wie „Gefühl des Ich, der natürlichen und unendlichen Welt, Ernst, Stetigkeit, Nachdruck und Werdedrang“, „Arbeitslust und Hingabe an ein Ganzes“:

---

<sup>1070</sup> Ebenda, S. 172.

<sup>1071</sup> Ebenda, S. 175.

<sup>1072</sup> Ebenda, S. 177.

<sup>1073</sup> Ebenda, S. 176.

<sup>1074</sup> Ebenda, S. 178.

<sup>1075</sup> Ebenda, S. 179.

„Auf seiner hohen Berge Felsenwand und Firnschnee fühlt sich der Deutsche seines Gottes sicher und seines Deutschtums ruhigen Herrn“<sup>1076</sup>.

Genauso zeichneten die Deutschen sich durch eine tiefe innere Kraft aus, die auf „schwärmerischem Gottgefühl“ beruhe. Aus diesem Gefühl heraus hätten Leibniz, Bach, Händel u. a. ihre Werke geschaffen. Und nicht zuletzt sei auch „Sangesfreude“ eine seiner Eigenschaften. So stimme er „in lieben Freundeskreisen zum frohen Umtrunk“ gern ein Lied an<sup>1077</sup>. Da fragt man sich dann doch, was das anderes sein soll als die angeblich französische Geselligkeit, die die Deutschen lieber meiden...

#### 11. La galanterie: Madame et la coutoise/ Die Heiligung der reinen Weiblichkeit: die Jungfrau (S.185-204)

In diesem Abschnitt geht es nun um das Verhältnis „des“ Franzosen und „des“ Deutschen zur Frau. Dazu stellt Wechsler fest: „Verlangen nach dem Weib ist des Franzosen stärkster Hang“<sup>1078</sup>, und weil kein Franzose darauf verzichten könne, weil ihn „triebhaftes Bedürfnis“ dazu dränge, mit Frauen „Kurzweil“ zu treiben, sei letztlich nicht nur „das gesellige Leben, auch alle höhere Geistigkeit im Grunde frauenhaft“<sup>1079</sup>. Auch hier sieht Wechsler ein Erbe der Gallier, bei denen im Unterschied zu Römern, Griechen und Germanen die Frau „zum geselligen Verkehr nicht nur zugelassen, sondern erwünscht und willkommen war“<sup>1080</sup>. Frauen hätten auf diese Weise die gesamte französische Kulturgeschichte maßgeblich beeinflusst, von den „amies“ der fahrenden Ritter über die Mätressen der absolutistischen Könige bis hin zu der von Frauen geprägten Salonkultur. Der deutlichste Ausdruck französischer „galanterie“ sei die Tatsache, dass ein Mann zu einer Frau „je vous aime“ sagen könne, ohne dass dies als „bindende Erklärung“ gelte<sup>1081</sup>. Dazu gehöre auch, dass sogar das junge Mädchen als „Madame“ angeredet würde. Daraus könne man aber nicht auf eine „Auflösung der französischen Ehen“ schließen<sup>1082</sup>. Mann und Frau „in breiten schichten des Mittelstandes“ hielten hier „nicht weniger eng und treu zusammen, als in den gediegenen Schichten unseres Volkes“. Auch wenn der Mann vor der Ehe vielleicht zahlreiche

---

<sup>1076</sup> Ebenda, S. 180.

<sup>1077</sup> Ebenda, S. 182.

<sup>1078</sup> Ebenda, S. 185.

<sup>1079</sup> Ebenda, S. 186.

<sup>1080</sup> Ebenda, S. 187.

<sup>1081</sup> Ebenda, S. 192.

<sup>1082</sup> Ebenda, S. 194.

„Erfahrungen“ gemacht habe und hinterher möglicherweise eine Doppelehe fortsetze – so habe Daudet in „Numa Roumestan“ „den ganzen Süden polygam“ genannt –: „die Sorge für Frau und Kinder ist ihm heilig“<sup>1083</sup>.

Das Gegenbild zur französischen „Madame“ sei das deutsche „wîp“. Sie sei ein „seelisches Eigenwesen, das zuerst und zutiefst im Hause waltet“. Was den Franzosen die „galanterie“, sei den Deutschen die „deutsche Liebe“. Auffällig ist die Ähnlichkeit zu dem von den Nazis propagierten Frauenideal: die sittsame, tugendhafte, hingebungsvolle, pflichtbewusste, schlichte deutsche Frau, die ganz im Gegensatz steht zu der selbstsüchtigen, auf äußeren Glanz bedachten französischen Rabenmutter. Schon Wolfram von Eschenbach habe die Frau als einen „Hort von Tugenden“ beschrieben, der dem Mann „von der Schöpfung versagt“ worden sei<sup>1084</sup>. Ein deutscher Mann bevorzuge, auch dies ist bezeichnend, „ein junges Mädchen vor einer Frau“, denn „in der unberührten reinen Jungfrau ahnt er das Unerschlossene, Heilige, Rätselvolle, das sein eigenes Wesen mit stillem Zauber lösen und binden kann. Nur von der Knospe wehen ihm leise und zart die Schauer der Schöpfung und der Unendlichkeit“<sup>1085</sup>. Schließlich sei auch „bei uns“ das „studierende Mädchen“, „eine Mischung von neuer und seltsamer Art“, „in unlösbare Widersprüche“ verstrickt, „wenn es zu der Gleichberechtigung, die es in allerlei Ämtern und Pflichten beansprucht und genießt, nach französischem Vorbild auch noch gesellschaftliche Überordnung der Dame für sich fordert“<sup>1086</sup>.

## 12. La liberté et la fatalité/ Freiheit und Schicksal (S.204-219)

„Und wieder trennen sich die beiden Völker“: Der Franzose wolle sich in jeder Hinsicht frei fühlen, was schon Bernhard von Ventadorn besungen habe<sup>1087</sup>. Abälard wiederum habe die Dialektik deshalb zur „Fürstin der nach ihm gegründeten Universität Paris“ machen können, weil sie mit ihrem Instrumentarium – dem kritischen Verstand und der logischen Urteilskraft – die Möglichkeit bot, die französische „liberté“, die Freiheit von äußerem Zwang, zu gewährleisten<sup>1088</sup>. Ein Franzose ertrage es auch nicht, wenn seiner Erkenntnis Grenzen gesetzt werden. Deshalb lehne er auch den einschränkenden Begriff des „Schicksals“, der „fatalité“ ab.<sup>1089</sup> Darum wiederum hätten die Franzosen auch alle Lehren

---

<sup>1083</sup> Ebenda, S. 195.

<sup>1084</sup> Ebenda, S. 198.

<sup>1085</sup> Ebenda, S. 201f.

<sup>1086</sup> Ebenda, S. 204.

<sup>1087</sup> Ebenda, S. 204f.

<sup>1088</sup> Ebenda, S. 209f.

<sup>1089</sup> Ebenda, S. 210.

wie die der Janseisten verworfen, die „göttliche Vorherbestimmung über Seelenrettung und Verdammnis“ propagiert hätten. Mehr habe ihnen da, so Wechsler, die „römische Kirchenliebe vom freien Willen“ zugesagt<sup>1090</sup>. Fühle sich der französische Freiheitsdrang nun aber z.B. durch „Nachbarvölker und ihre Macht“ eingeschränkt, „dann laden sich alle Lebenspulse mit elektrischer Kraft, um den gefürchteten Gegner bei einem nächsten Zusammenstoß in den staub zu zwingen“. Denn man wiege sich „drüben“ in dem „heiligen Wahn“, dass es nur „einerlei wahre Freiheit“ gebe: „Freiheit durch Frankreich, allein durch dieses Volk, daß wahrhaft selbstgewiß sich selber lenke!“<sup>1091</sup>

Schon die Hellenen und Germanen dagegen hätten das Schicksal als eine „heilige Macht“ gefürchtet. „Höchste deutsche Tat“ sei es dabei, sein Schicksal zu lieben. Dazu habe sich z.B. Nietzsche in einem „Rückblick auf sein Leben“ „rückhaltlos bekannt“<sup>1092</sup>. Sein Schicksal lieben heiße, auch am Abgrund die „Sorge“ fernzuhalten: „Sorglosigkeit in dieser tiefen und echten Wortbedeutung bringt deutsche Freiheit“<sup>1093</sup>. Diese Freiheit heiße damit nicht Freiheit von äußerem Zwang, sondern Freiheit des Gewissens, aufbauend auf Eckharts Lehre, dass „Gott in uns durch jede selbstlose Tat unserer Liebe geboren wird“ und auf Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“, wo das Eins-Sein mit Gott im Vordergrund stehe<sup>1094</sup>.

### 13. Le fanatisme et le ressentiment/ Gutmütigkeit und Langmut (S. 219-238)

Das letzte Kapitel des ersten Buches betont noch einmal die „Kampfbegierde“ des Franzosen, dieses „geborenen Parteimenschen“<sup>1095</sup>. „Sein Leben und sein Glauben“ halte der Franzose nämlich für „einzig glückbringend“. Deshalb werde jeder Kampf ein Glaubenskrieg und wecke den französischen Fanatismus. Niemand habe das besser als Voltaire gewusst<sup>1096</sup>. Insgesamt habe kein anderes Volk Europas eine „so gruelvolle innere Geschichte“. Sobald nämlich „der Franzose über die Macht verfügt, missbraucht er sie leicht und oft gegen seinen Feind und Gefangenen“<sup>1097</sup>. Davon zeugten neben Voltaire u. a. Chateaubriand, Graf Tocqueville, Romain Rolland und sogar „die deutsche Frau Annette Kolb“, die in „L'âme aux deux patries“ über den Besuch des italienischen Königspaares in Paris schreibe, die Menschen hätten „La reine- nous voulons voir la reine“ gerufen. Sie habe dem, so Wechsler,

---

<sup>1090</sup> Ebenda, S. 211.

<sup>1091</sup> Ebenda, S. 212.

<sup>1092</sup> Ebenda, S. 218.

<sup>1093</sup> Ebenda, S. 215.

<sup>1094</sup> Ebenda, S. 218.

<sup>1095</sup> Ebenda, S. 220.

<sup>1096</sup> Ebenda, S. 221.

<sup>1097</sup> Ebenda, S. 223.

hinzugefügt: „Ich erkannte den furchtbarsten Pöbel innerhalb der kultiviertesten und feinsten Nation“<sup>1098</sup>.

Noch deutlicher wird der latent vorhandene Revanchegedanke, wenn Wechsler darauf hinweist, dass „die Franzosen selber jetzt nach Ende des Krieges im deutschen Ruhr- und Saar- und Rheingebiet /.../ jeden verdächtigen oder lästigen Einwohner und Beamten ausweisen oder vor ihre Kriegsgerichte stellen“<sup>1099</sup>. Den „Willen zur Revanche“ stellt Wechsler dann jedoch direkt im Anschluss auf französischer Seite fest: er komme hier seit dem Frankfurter Frieden „nicht mehr zur Ruhe“. So habe man seit 1904 sogar die Schulbücher „auf Volkshaß umgearbeitet“. Beispiele seien die Geschichtsbücher von Ernest Lavisse, die Bürgerkundebücher von Pierre Laloï und die Erdkundebücher von Pierre Foncin<sup>1100</sup>.

Demgegenüber stehe die deutsche Gutmütigkeit und Langmut, die Unfähigkeit zu hassen, zu quälen und nachtragend zu sein. Davon hätten schon Montesquieu in seinem Reisetagebuch von 1730, Alfred Fouillé und Romain Rolland berichtet<sup>1101</sup>. Nun sehe es aber so aus, „als wäre das Besatzungsheer beauftragt, auch dem gutmütigsten Deutschen diesen Haß erst einzupflanzen“<sup>1102</sup>. In diesem Kapitel herrscht eine Aneinanderreihung von nationalistischen Ausfällen vor, die an willkürlich aufgezählte historische Beispiele gekoppelt sind: „So wirkt uraltes gallisches Blut oder noch älteres Stammeserbe nach. /.../. So brandmarkte die Volkswut 1870 General Bazaine, als dieser sich nach Metz verdrängt sah, als Verräter. So wurden im Weltkrieg verdiente Heerführer und Staatsmänner des Verrats beschuldigt“<sup>1103</sup> usw. Unerträglich wird für den Leser auf den letzten Seiten dieses Kapitels Wechslers einseitige und verharmlosende Darstellung deutscher Gräueltaten während des Weltkrieges, denen die französische – fanatische und rachsüchtige – Politik gegenübergestellt wird. Während der Franzose z.B. seine Gefangenen quäle, sei der Deutsche sogar besonders nett zu ihnen und gebe die „spärliche Butter“ nicht Frau und Kindern, sondern den russischen Kriegsgefangenen<sup>1104</sup>. „Bösartige Quälerei“ und „ausgeklügelte Peinigung“ habe „nie in unserer Volksart“ gelegen<sup>1105</sup>.

---

<sup>1098</sup> Ebenda.

<sup>1099</sup> Ebenda, S. 228.

<sup>1100</sup> Ebenda, S. 228.

<sup>1101</sup> Ebenda, S. 231.

<sup>1102</sup> Ebenda, S. 232.

<sup>1103</sup> Ebenda, S. 220.

<sup>1104</sup> Ebenda, S. 237

<sup>1105</sup> Ebenda, S. 233.

**„Zweites Buch: Die helfenden Geister und ihr Zusammenwirken beim Aufstieg:  
Purgatorio.“ (S. 239-573)**

In diesem Teil stehen nicht mehr die „Naturkräfte“ der beiden Völker, sondern ihr „eigentümliches Denkverfahren, wodurch ein jedes seine Welt im eigenen Innern aufbaut und befestigt“ im Vordergrund. Ausschlaggebend für das jeweilige Denkverfahren sei dabei die zentrale erkenntnistheoretische Frage nach der Erfassbarkeit der Außenwelt: Jeder antworte darauf auf seine Weise und wähle „aus den allgemein gegebenen Erkenntnismitteln“ auf seine Art aus. Dabei „sieht, bildet und erkennt“ der Franzose ein „anderes Ganzes“, als es der Deutsche „schafft“<sup>1106</sup>. Diese Zusammenhänge untersucht Wechsler in den anschließenden Kapiteln, um wiederum zu vollkommen entgegengesetzten Ergebnissen zu gelangen, die er auf zwei Grundbegriffe bringt: in Frankreich sei der „Positivismus“, in Deutschland der „Kritizismus“ „die letzte Antwort auf die schwerste Frage, ob Wahrheit einer Außenwelt erkennbar sei“<sup>1107</sup>.

1. L’imagination française fait peur ou ravit/ Die Phantasie als Botin deutscher Sehnsucht  
(S. 244-271)

Der Franzose bevorzugt den klaren Verstand, weil er „sich der trügerischen Schreck- und Wunschgestalten weniger als andere Völker erwehren konnte“<sup>1108</sup>. Gebe er nun „den festen Halt des Verstandes und der Sinne“ auf, „wird er umringt, überlaufen und erdrückt von allerlei jeux d’imagination, visions, fantômes, cauchemars, hallucinations, apparences, apparitions, chimères, revenants, spectres, terreurs, frayeurs paniques, vaines, fureurs, frénésies“<sup>1109</sup>. Wieder einmal „beweist“ Wechsler die Existenz eines Geisteszustandes mit der Existenz eines bzw. einer Reihe von Worten. Beispiele für diesen Geisteszustand seien u. a. Baudelaire – „Sur le fond de mes nuits Dieu de son doigt savant Dessine un cauchemar multiforme et sans trêve“ – und Jean Moréas, der geschrieben habe: „Et je traîne après moi des fantômes sans nombre“<sup>1110</sup>. Wenn die Ebene des Verstandes verlassen würde, stoße man umso mehr auf Hysterie und Fanatismus. Paarten sich diese überdies noch mit „religiös-politischer Verblendung“, dann „werden Schreckgespenste grausige Tat“<sup>1111</sup>. All dies zeige deutlich, „was der Franzose unter Phantasie versteht“<sup>1112</sup>.

---

<sup>1106</sup> Ebenda, S. 241.

<sup>1107</sup> Ebenda, S. 243.

<sup>1108</sup> Ebenda, S. 246.

<sup>1109</sup> Ebenda, S. 247.

<sup>1110</sup> Ebenda.

<sup>1111</sup> Ebenda, S. 250.

<sup>1112</sup> Ebenda, S. 247.



Das deutsche Volksheer habe 1870 bei den mit diesem franko-gallischen Zug behafteten Franzosen „maßlose Angst“ ausgelöst, die sie „gepeitscht“ und ihren „Lebenswillen aufs Äußerste gestärkt“ habe<sup>1113</sup>. Als „Urbild“ für „schreckhafte Zwangsvorstellung und Verfolgungswahn“ könne wiederum Flauberts Emma Bovary gelten. Solche „gefährliche“ und „unheilvolle“ französische Phantasie äußere sich aber besonders in der völlig irrigen Angst, mit der sich Frankreich nach dem Weltkrieg gegen das „wehrlose, einsame und verarmte Deutschland“ gewandt habe<sup>1114</sup> und im größtenwahnsinnigen „staatlichen Ehrgeiz und Siegerwillen“, dessen Ergebnis „le prestige“ sei: „der echt französische Wunschtraum uneingeschränkter Größe und Machtentfaltung“<sup>1115</sup>.

Der deutsche Mensch dagegen sei „Seele, und Seele fühlt sich dort, wo Sinne und Verstand vorwalten und gebieten, gehemmt und eingengt“. Sie „strebe hinaus in die Unendlichkeit“ und finde „Ruhe erst im Ewigen“<sup>1116</sup>. Diese sehnsuchtsvolle Unruhe bedeute aber kein Sich-Verlieren in realitätsfernen Abnormitäten, sondern sie sei die Grundlage für die deutsche Wissenschaft:

„Wahrhaftigkeit hat unsere Phantasie gehärtet und gestählt, daß sie nicht in die Weite schweifen konnte“<sup>1117</sup>.

Beispiele seien u. a. Winkelmann, der die Kunstwissenschaft „auf Quellenkunde und tiefer Einfühlung“ begründet habe und Ranke, der den Franzosen „die Geschichte Frankreichs im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert“ „gereicht“ habe. Die „Nachbarvölker“ hätten sich deutsche Erkenntnisse „längst zunutze gemacht“ und vollkommen undankbar „darüber oft die Schenkenden vergessen“<sup>1118</sup>. Was es in Deutschland kaum gebe, das seien Utopien, „eine Gattung, die in Frankreich, England und Amerika häufig und sehr beliebt“ sei. Den Deutschen liege es – im Gegensatz zu den anderen – nicht, „ein solches Wunschbild mit ordnendem und rechnendem Verstand zu einem festen Schema auszubauen“<sup>1119</sup>.

---

<sup>1113</sup> Ebenda, S. 252.

<sup>1114</sup> Ebenda, S. 252.

<sup>1115</sup> Ebenda, S. 256.

<sup>1116</sup> Ebenda, S. 260.

<sup>1117</sup> Ebenda, S. 268.

<sup>1118</sup> Ebenda.

<sup>1119</sup> Ebenda, S. 269.

## 2. L'homme sensuel moyen/ Der deutsche Mensch lebt aus dem Grund der Seele:

### Monadenlehre (S. 272-294)

Die Franzosen sind, nach Wechsler, Sensualisten<sup>1120</sup> und Epikureer, d.h. „der Franzose ist ein Mensch, der seine Sinne achtet und veredelt und sich dabei im Maß und Gleichgewicht erhält“<sup>1121</sup>. Frankreich sei „die Heimat philosophischer Lehrer und Lehrgebäude, die den Menschen vornehmlich als Leib, und dessen Sinne als dessen wichtigste Werkzeuge auffaßten“<sup>1122</sup>. Dies sei ein „uraltetes Denkverfahren“<sup>1123</sup>. Von hier aus werde alles Geistige untersucht und beleuchtet: Deshalb seien Begriffe wie „sentiment“ und „sensation“, wie Wechsler sogar bei dem großen Rousseau festzustellen meint, fast austauschbare Begriffe und man sei sich dieses „verfänglichen Missverständnisses“ in keiner Weise bewusst<sup>1124</sup>. Beispiel dafür, dass auch die Liebe in Frankreich nur eine Angelegenheit des „Leibes“ und der Sinne sei – in Deutschland dagegen liebe man mit der Seele und fühle sich in den anderen ein –, ist Wechsler u. a. Stendhal, der im „Coeur Virginal“ geschrieben habe: „Si j'aime Rose, c'est que je la désire; si je la désire, c'est que j'ai des besoins physiques“<sup>1125</sup>. Dabei sei es nun auch kein Wunder, dass sich die Metaphysik in Frankreich nicht entwickeln konnte. Außerdem habe auch der Kantforscher Renouvier „ehrlich angegeben“, dass „diese Sinnenmenschen sich in der Einsamkeit ihrer eigenen Seelen verlassen und sogar verängstigt fühlen“.

Aus diesem Grund kehrten sie auch „gern und dankbar“ zu dem „von Kant überwundenen Dogmatismus der Kirche, der Stoa oder Epikurs“<sup>1126</sup> zurück.

Und selbst Descartes, der seine „Meditationen“ „metaphysisch“ genannt habe, sei es eigentlich nicht um Gott oder Transzendenz gegangen, sondern einzig und allein um „Natur“ und „Vernunft“<sup>1127</sup>.

Der Deutsche dagegen sei von Anfang an im „Reich der Seele“ heimisch und baue sich „von dieser Wesensmitte aus die Welt der Sinne erst nach außen auf“. „Sinnlich“, „Sinnlichkeit“ und „Sinnenmensch“ hätten einen eher negativen Beigeschmack, im Gegensatz zu „fühlen“ oder „Einführung“<sup>1128</sup>. Der „Leib“ spiele eine untergeordnete Rolle, während die

---

<sup>1120</sup> Ebenda, S. 275.

<sup>1121</sup> Ebenda, S. 273.

<sup>1122</sup> Ebenda, S. 274.

<sup>1123</sup> Ebenda, S. 273.

<sup>1124</sup> Ebenda, S. 275.

<sup>1125</sup> Ebenda, S. 276.

<sup>1126</sup> Ebenda, S. 281.

<sup>1127</sup> Ebenda.

<sup>1128</sup> Ebenda, S. 283.

Seele „als einem Spiegel geistiger Allheit“ leuchte<sup>1129</sup>. Dies werde besonders deutlich in der Monadenlehre von Leibniz<sup>1130</sup>, die davon ausgeht, dass jedes Element der Wirklichkeit eine Monade, eine Einheit, sei und als solche wiederum ein Spiegel des Universums. Aber auch schon bei Eckehart trete dieses Phänomen in Erscheinung, wenn er schreibe, Gott sei in allen anderen Geschöpfen und Dingen „nicht anders als zu einem kleinen Teil“, „nur in der Seele waltet er mit seinem ganzen Wesen“<sup>1131</sup>. Mystik insgesamt sei zwar nicht allein eine deutsche Angelegenheit, doch sei nur die deutsche Mystik – im Gegensatz zur „brünstigen“ und schmachtenden Mystik „überall im Morgenland“, „mit der sie nur den Namen teilt“ – auf rein Geistiges gerichtet<sup>1132</sup>. „Die Überwindung des französischen Esprit durch den deutschen Geist im 18. Jahrhundert, unsere ganze klassische Literatur und Forschung“ beruhen auf dieser Tatsache<sup>1133</sup>. Hier wieder die Idee des geistigen Kampfes, der nach Wechsler spätestens seit Ende des Mittelalters zwischen den beiden „Völkern“ herrsche. So müsse der Deutsche sich in der Gegenwart wieder auf seine Seele besinnen: „Denn über allem steht Gewißheit, daß deutsches Menschentum und deutsche Volkheit in keinem anderen Zeichen siegen können“<sup>1134</sup>.

### 3. La raison – l’intelligence – l’esprit: La force comique, le mot pour rire, le bon-mot/ Vernunft als Vermögen der Ideen, Intuition, synthetisches Denken, Eigenarbeit, das Minnefünklein im Seelengrund (S. 295-312)

Nichts sei im geistigen Leben Frankreichs „nachhaltiger wirksam“ als das logische Denken. In Abälards Dialektik habe der „logische Erkenntniswille der Franzosen“ zum ersten Mal „seine ganze Kraft“ bewährt. Und auch Bernhard von Clairvaux habe versucht, „die Erlebnisse und Lehren der mystischen Frömmigkeit im logischen Durchdenken zu festigen“<sup>1135</sup>. Auf typisch französische Weise habe er, trotz seiner mystischen Weltanschauung, die „raison“ in den Vordergrund gestellt. Dies sei auch die Überzeugung von Pascal und Descartes gewesen, die durch und durch Mathematiker geblieben seien und als solche „ihre größten Leistungen“ vollbracht hätten<sup>1136</sup>. Descartes ist für Wechsler der „französische Normalphilosoph“<sup>1137</sup>. Die „große Mehrzahl der heutigen Franzosen“ sei noch immer „alle

---

<sup>1129</sup> Ebenda, S. 286.

<sup>1130</sup> Ebenda, S. 285.

<sup>1131</sup> Ebenda, S. 287.

<sup>1132</sup> Ebenda, S. 288.

<sup>1133</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>1134</sup> Ebenda, S. 195.

<sup>1135</sup> Ebenda, S. 295f.

<sup>1136</sup> Ebenda, S. 305.

<sup>1137</sup> Ebenda, S. 300.

irgendwie seine Jünger“<sup>1138</sup>. Zentral sei das logische Denken, „das alles in ein Nacheinander auflöst, zerlegt und gliedert“. Damit habe man metaphysische Einsichten und sogar Gott geglaubt beweisen zu können, was ein großer Irrtum gewesen sei: „Die wahre Wirklichkeit /.../ wird niemals von einem formalmathematischen System erfaßt, und wenn dieses noch so gut vollendet wäre“<sup>1139</sup>. Folgende drei Erscheinungsformen seien die „oberste Gottheit“ der Franzosen: „Intelligence, Raison, Esprit“. Damit wiesen sie sich erneut als echte Nachfolger der Römer und späten Griechen aus. In diesen drei Begriffen komme die besondere französische Denkkraft zum Ausdruck, je nachdem, ob es sich um „handelnden Verstand“, „Einsicht ewiger Werte“ oder „schöpferischen Witz“ handele<sup>1140</sup>. Das „bon-mot“ und der „esprit critique“ seien deshalb typisch französisch, wobei der Franzose nichts so sehr fürchte, wie „selbst verlacht oder belächelt“ zu werden, „d’être la dupe“<sup>1141</sup>. Stattdessen sei ihm der gesunde Menschenverstand, „le bon sens“ oder „sens commun“ von äußerster Wichtigkeit: So hätten selbst Kritiker der „raison“ wie Rousseau und Bergson diesen unkritisch gelten lassen, und Descartes habe den „Discours de la méthode“ mit dem Satz „Le bon-sens est la chose du monde la mieux partagée“ begonnen<sup>1142</sup>.

Zur anschließenden „deutschen Gegendarstellung“ folgende Zusammenhänge vorweg: Philosophiegeschichtlich hat, das wird von niemandem bestritten, Kant mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) die so genannte kopernikanische Wende eingeleitet, indem er gerade diesen, auf Descartes zurückgehenden Glauben an die absolute Objektivität der „raison“ entscheidend erschütterte. Wie Descartes nahm er den Bestand der Naturwissenschaften zum Ausgangspunkt, stellte jedoch die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Naturerkenntnis. Er begrenzte die Tragweite beweisbarer Erkenntnis auf die Erfahrung und zeigte die subjektive Bedingtheit jeglicher Verstandestätigkeit auf. Nur das „Sittengesetz“ habe allgemeine, von Raum und Zeit unabhängige Gültigkeit. Aufschlussreich ist nun, wie Wechsler diese Umstände deutet: er sieht nämlich hier, dass der „ungeheure Kampf der Geister“ im 18. Jahrhundert durch Kant „entschieden“ worden sei. Frankreich sei damit „wissenschaftlich überwunden“ worden und wäre dies auch geblieben, wenn es nicht „von unseren Größten gelernt und wir seine und England-Amerikas Götter arglos und urteilslos in unsere Burg hereingezogen hätten“<sup>1143</sup>. Rousseau wird in dieser geistigen Entscheidungsschlacht der deutschen Seite zugeordnet: Er habe, so Wechsler, die

---

<sup>1138</sup> Ebenda, S. 297.

<sup>1139</sup> Ebenda, S. 303.

<sup>1140</sup> Ebenda, S. 302f.

<sup>1141</sup> Ebenda, S. 308.

<sup>1142</sup> Ebenda, S. 298.

<sup>1143</sup> Ebenda, S. 314.

„überwundene Ratio“<sup>1144</sup> entlarvt und stehe in der Tradition von Meister Eckeharts „Minnefünklein in der Seele“, diesem „Licht“, durch das „die Seele mit der Gottheit eines und einig“ werde<sup>1145</sup>. So habe Rousseau „la lumière intérieure“ und „le sentiment intérieur“ gegen „raison“ und „intelligence“ gesetzt. Diese „Heilsbotschaft“ habe „zwar nicht in Frankreich, aber in Deutschland gezündet“, was wiederum damit zu tun habe, dass „tatsächlich /.../ von französischer Sprachgewalt und rationaler Überredungskunst ein vermeintlicher Fremdling dorthin zurückgeführt“ wurde, „wo seine Heimat und sein Ursprung waren, und dort mit höchsten Ehren aufgenommen“ wurde<sup>1146</sup>.

Das Werk Rousseaus wird hier – wie fast immer – grob vereinfacht dargestellt. Desgleichen werden der politische Theoretiker Rousseau wie auch die enorme Wirkung seiner Schriften, insbesondere des staatsphilosophischen Werks „Du contrat social ou principes du droit politique“ (1762), auf führende Köpfe der französischen Revolution fast ganz übergangen.

#### 4. Imagination ancilla rationis/ Die Phantasie als Dienerin der Forschung und des Glaubens (S. 328-352)

Die Franzosen brauchen die Phantasie so wie jedes andere Volk auch, doch fürchteten sie gleichzeitig „ihr freies Spiel“, weshalb sie sie „dem zügelnden und überwachenden Verstand“ unterstellten. So werde die Phantasie zur „Dienerin“ des Verstandes. Karl Hillebrand habe schon darauf hingewiesen, dass „drüben“ die Entwicklung der Phantasie „im heranwachsenden Kind für noch gefährlicher gehalten werde als die des selbständigen Urteils“. Als Beispiele dienen des weiteren Montaigne und Rousseau, die solche „imagination“ bei sich selbst „getadelt“ hätten<sup>1147</sup>. Hillebrand habe außerdem festgestellt, dass beim „französischen Kind das Gedächtnis statt der Phantasie geübt und entwickelt“ werde. Den Grund dafür sieht Wechsler u. a. darin, dass schon bei Aristoteles, „dem großen Hellenen“, der „auch sonst“ im französischen Denken „nachwirkend“ weiterlebe, Phantasie mit Gedächtnis gleichgesetzt worden sei, als „Festhalten der Wahrnehmungen als Erinnerungsbilder“<sup>1148</sup>. Die französische Phantasie bleibt grundsätzlich zweckbestimmt, „so daß frankogallische Ruhmredigkeit die schlichte Wahrheit färbt und übersteigert“, wobei man sich „der Lüge kaum bewußt“ sei<sup>1149</sup>. In der Rechtswissenschaft befähige dementsprechend „den Franzosen seine logisch-beherrschte Kraft der Einbildung zu den höchsten Leistungen“,

---

<sup>1144</sup> Ebenda, S. 321.

<sup>1145</sup> Ebenda, S. 316f.

<sup>1146</sup> Ebenda, S. 322.

<sup>1147</sup> Ebenda, S. 328.

<sup>1148</sup> Ebenda, S. 329.

<sup>1149</sup> Ebenda, S. 334.

wobei Vorstellungskraft „freilich“ auch zu „rechthaberischer Spitzfindigkeit“<sup>1150</sup> und „chicane“ ausarte, wie man gerade im „besetzten Gebiet“ feststellen könne<sup>1150</sup>, womit Wechsler wieder einmal seinen antifranzösischen Ressentiments freien Lauf lässt. Auf dem Gebiet der Dichtung führe die französische Phantasie zu „Nüchternheit und Bilderarmut“, zu „kahler und karger Prosa“, wie z.B. bei Malherbe, Boileau, Corneille und Racine<sup>1151</sup>.

Anders die Deutschen: Bei ihnen komme die „Einbildungskraft freitätig und aufbauend aus der Tiefe des Unergründlichen“ und sei außerdem religiös: „Sie wurzelt immer und irgendwie in dem verborgenen Untergrund des Glaubens an heilige Mächte und ewige Wesenheiten“<sup>1152</sup>. Die Deutschen zeichneten sich deshalb durch übersprudelnde „Bilderfülle“ aus, so z.B. in Schillers Versen<sup>1153</sup>. Zum „Wesen“ deutscher Phantasie gehöre es, dass sie „dem schaffenden die Erfahrungswelt, die er noch nie gekannt, vorausentdeckt“. Dies hätten Goethe, Kant, Fichte und Schiller bezeugt<sup>1154</sup>. So habe z.B. Goethe am Rheinfluss den Vers von Schiller „Und es wallet und siedet und brauset und zischt“ „überraschend bestätigt“ [sic!] gefunden<sup>1155</sup>. Diese Phantasie sei besonders „im Musikalischen ganz heimisch und glücklich“, so im Volkslied oder z.B. in Richard Wagners „Weltenlied von einzigartigem Ausmaß“, dem „Ring der Nibelungen“<sup>1156</sup>. Allerdings sieht Wechsler auch die Gefahr, dass sich „deutsche Phantasie im Einzelmenschen so leicht verirrt und in die Wildnis des Phantastischen abschweift“. Darin hätten die Spätromantiker „schwer gesündigt“, und auch mancher Staatsmann, z.B. Friedrich Wilhelm IV. sei weit übers Ziel hinaus geschossen:

„Hier allerdings fließt deutschem Geist eine schlimme und schwer verhängnisvolle Fehlerquelle“<sup>1157</sup>.

Nur hat Wechsler diese „verhängnisvolle Fehlerquelle“ wohl nicht bei sich selbst bemerkt.

##### 5. Les faits, les relations, les lois: L'évidence/ Lebenseinheit, Lebensquellpunkt, Lebensgesetz : Notwendigkeit (S. 352-377)

Die Gegensätze zwischen Franzosen und Deutschen bringt Wechsler zunächst wie folgt auf den Punkt: „der Franzose sucht in der Welt sich selbst, der Deutsche in seinem Ich die

---

<sup>1150</sup> Ebenda, S. 337.

<sup>1151</sup> Ebenda, S. 342.

<sup>1152</sup> Ebenda, S. 340.

<sup>1153</sup> Ebenda, S. 342.

<sup>1154</sup> Ebenda, S. 343f.

<sup>1155</sup> Ebenda, S. 344.

<sup>1156</sup> Ebenda, S. 346.

<sup>1157</sup> Ebenda, S. 352.

Welt“<sup>1158</sup>. Zentral sei für den Franzosen die „heilige Dreiheit“ „Relation – Fait – Loi“<sup>1159</sup>. Wo er „die Beziehungen der Dinge zueinander“ feststelle, glaube er sich „auf dem Kriegspfad [sic!] zur sicheren Erkenntnis aller Rätsel“<sup>1160</sup>. Diese Denkweise führe ihn schnell zu „évidence und certitude“, seinem vordringlichen Lebensziel<sup>1161</sup>. Um sich in diesem mannigfaltigen Beziehungsnetz zurechtfinden zu können, brauche es feststehende Tatsachen, einen „festen Grund“, wie er bei Descartes „Cogito, ergo sum“ oder in allgemeinen Gesetzen zum Ausdruck komme<sup>1162</sup>. Auch hier erscheint wieder das ins Geistige übertragene mathematische bzw. positivistische Weltbild, das nicht zuletzt, so Wechsler, dafür verantwortlich sei, dass „das französische Denken ausdrücklich nochmals auf den Versuch verzichtet, das innere Wesen der Dinge zu erforschen“<sup>1163</sup>. Nun sei aber nicht „jeder echte Franzose [...] geborener Positivist“. Er besitze einen „Sinn für feine Unterschiede“, den „goût de la nuance“, der ihm helfe, sich vor allzu großen Verallgemeinerungen zu schützen<sup>1164</sup>.

Der faustische Deutsche dagegen suche nicht nach Sichtbarem und Greifbarem, sondern „nach innen“, nach „Wesenheit und Wesensquellen“<sup>1165</sup>. Der französischen Dreiheit „Relation-Fait-loi“ stehe die deutsche Dreiheit „Lebenseinheit-Lebensquellpunkt-Lebensgesetz“ gegenüber: Was dem Franzosen die „relation“, sei dem Deutschen die „wirkende Lebenseinheit in der Welt der Seele oder in der Welt der Schöpfung“<sup>1166</sup>. Was dem Franzosen die „Grundtatsache“, das seien „dem deutschen Denker die Quellpunkte seines eigenen Geisteslebens, wo sich ein unerwarteter Zugang in eigene und fremde Lebenseinheit“ auftue. Goethe habe sie „Urphänomene oder Urerlebnisse“ genannt, und Kant habe ein solches Phänomen gemeint, als er geschrieben habe: „Das Jahr 69 gab mir großes Licht“<sup>1167</sup>. Solche „Geistesblitze“ habe es natürlich auch in Frankreich gegeben, so bei Descartes, Pascal und Rousseau, doch reihe sich „dieses Geschehen“ in Deutschland „in die deutsche Erkenntnisweise füglich“ ein, „indessen drüben uralte Wertung und Erziehung die meisten Denkenden in einem anderen Glauben festhält, der solche jäh aufschießende Erkenntnis als bloßen fait verkennt“. Was nun die französische „loi“ angehe, stehe ihr das „innere Lebensgesetz“ der Deutschen gegenüber, das „Ziel und Bestimmung, Sinn und Entwicklung

---

<sup>1158</sup> Ebenda, S. 352f.

<sup>1159</sup> Ebenda, S. 360.

<sup>1160</sup> Ebenda, S. 353.

<sup>1161</sup> Ebenda, S. 360.

<sup>1162</sup> Ebenda, S. 361.

<sup>1163</sup> Ebenda, S. 357.

<sup>1164</sup> Ebenda, S. 358.

<sup>1165</sup> Ebenda, S. 365.

<sup>1166</sup> Ebenda, S. 368.

<sup>1167</sup> Ebenda, S. 370.

von irgend einer Lebenseinheit angibt und sich an einem Lebensquellpunkt aufschließt“<sup>1168</sup>. D.h. hier findet sich der vor allem von Leibniz und Goethe wieder aufgenommene aristotelische Gedanke der Entelechie, die er als Verwirklichung der in einem Seienden angelegten Gestaltmöglichkeiten sah. Und so fasst Wechsler zusammen, jeder „echte Franzose“ und jeder „wahre Deutsche“ wolle „gemäß seinem Eigengesetze leben und lernen, arbeiten und kämpfen, sich freuen und untergehen“. Wenn er nicht auf diese Weise regiert werde, lehne er sich dagegen auf, denn sonst müsse er „erkranken“, „verkümmern“, „verkommen“<sup>1169</sup>. Dies würde bedeuten, dass Wechsler beiden Seiten gleiches Recht zuteil werden ließe, doch betrifft dies eben erst den Zustand, wo beide Parteien wieder zu sich selbst zurückgefunden haben.

#### 6. L'antithèse, le doute, l'ironie/ Eine reichere Einheit umschließt die Widersprüche; der Zweifel; der Humor (S.377-399)

Wie gehen „die beiden Völker“ nun damit um, dass jedes Ding auch immer gleichzeitig „das Entgegengesetzte an sich“ habe, das „in den Dingen selbst verborgen“ liege, wie schon Heraklit gesagt habe? Auch hier urteile der Deutsche „sachlich“, der Franzose „persönlich“: Das „Fremde“, „Unverständliche“ sei für letzteren „das, was nicht sein soll“<sup>1170</sup>. Diese Haltung des „Gut oder Schlecht“, „Entweder - Oder“, „Freund oder Feind“ führe z.B. dazu, dass das Eigene als das Berechtigte und Wahre angesehen werde, dem Gegenteil „in fremdem Land“ das Existenzrecht aber bestritten werde<sup>1171</sup>. „Urecht französisch“ sei so auch die von Descartes vorgenommene dualistische Trennung des Menschen in den „denkenden Teil“, „esprit oder raison“ genannt, und in den „ausgedehnten Teil“, den Körper<sup>1172</sup>. Diese Zweiteilung lasse sich überall finden, besonders aber im staatlichen Leben, so bei „Dreyfusards – Antidreyfusards“ oder – und damit sind wir wieder einmal beim Thema Weltkrieg – bei „civilisation-barbarie: im Weltkrieg eine Waffe gegen uns“<sup>1173</sup>. Das französische Denken in Gegensatzpaaren bringe „le doute“, diesen „echt französischen Zweifel“, mit sich, der immer frage, „ob jedes Ding nicht seine andere Seite habe“<sup>1174</sup>. Das sei nun aber „kein Zweifel an der eigenen Denkkraft, die sich im Zweifel ihrer selbst bewußt“

---

<sup>1168</sup> Ebenda, S. 371.

<sup>1169</sup> Ebenda, S. 373.

<sup>1170</sup> Ebenda, S. 377.

<sup>1171</sup> Ebenda, S. 378.

<sup>1172</sup> Ebenda, S. 382.

<sup>1173</sup> Ebenda, S. 384.

<sup>1174</sup> Ebenda, S. 386.



werde<sup>1175</sup>, sondern, so legt es Wechsler aus, „vielleicht nur eine wohlbegründete Ahnung, daß dem Franzosen seine Denkgewissheit, auf die er nicht verzichten will noch kann, manchen bösen Streich gespielt hat und oft noch spielen wird“<sup>1176</sup>.

Mische man nun „drüben“ Zweifel und Komik, entstehe als „dreistes, munteres Kind“ die Ironie. Diese könne man vor allem in der „Geschichte der Pinguine“ von Anatole France „genießen“<sup>1177</sup>.

Ein „unlösbares Entweder-Oder“ wiederum könne den Denkenden „in Not und Verzweiflung“ stürzen. So z.B. Blaise Pascal, dem zwischen dem „Unendlich-Großen und Unendlich-Kleinen der Welt, zwischen Größe und Nichtigkeit der Menschen“, geschaudert habe<sup>1178</sup>. „Vor dem Leben“ bestehe ein solches Denkverfahren seine Probe schlecht:

„Es dient dem Kampf, der Abwehr und dem Angriff und ist so recht die Waffe eines Volkes, das, kampflustig, ehrgeizig, kriegerisch, nur in sich selber ruht und sich aus eigenem Wurzelsaft ernährt“<sup>1179</sup>.

Besonders interessant ist bei diesem Thema nicht zuletzt, dass Wechsler das antithetische Denken bei den Franzosen kritisiert und doch genau dies rund 600 Seiten lang selbst betreibt. Dabei zitiert er sogar noch Nietzsche, der die Antithese definiert habe als „die enge Pforte, durch welche sich am liebsten der Irrtum zu der Wahrheit schleicht“<sup>1180</sup>. Das hat Wechsler jedoch nicht auf sich selbst bezogen, wie der folgende Abschnitt über die Deutschen deutlich macht.

Es gebe natürlich „Gegensätze des Lebens“, so beginnt Wechsler, und mit denen müsse man sich abfinden. Das mache man am besten, wenn man der Gegenseite zuerkenne, dass „sie für sich zu Recht besteht“. Man müsse sie anerkennen und versuchen, sie zu verstehen:

„Das Teil und Gegenteil, der Satz und Gegensatz, gehören immer einem größeren Ganzen an; auch Spruch und Widerspruch, Behauptung und Verneinung, sie müssen in der Einheit sich ergänzen. Und diesen zweiten Weg muß der Deutsche gehen“<sup>1181</sup>.

---

<sup>1175</sup> Ebenda, S. 387.

<sup>1176</sup> Ebenda.

<sup>1177</sup> Ebenda, S. 388.

<sup>1178</sup> Ebenda.

<sup>1179</sup> Ebenda, S. 389.

<sup>1180</sup> Ebenda, S. 385.

<sup>1181</sup> Ebenda, S. 389.

Und es geht weiter: Der Deutsche fühle „diese Lebenseinheit“ in sich, die er „vom Schöpfer unmittelbar“ empfangen habe als eine „nie versagende Lebensquelle“<sup>1182</sup>. Die deutsche „Art“ sei die „tiefere und wahrhaft überlegene“<sup>1183</sup>. Dem „einzigsten und einzigartigen“ Molière gesteht Wechssler allerdings zu, „durchaus nicht immer“ „hie Narren, dort Weise!“ ausgerufen zu haben und stattdessen im „Misanthrope“, „Avare“ und „Bourgeois-gentilhomme“ „die Narrheit oder Torheit auf beiden Seiten unerschöpflich ausgebreitet“ zu haben. Genauso würde es auch der Deutsche machen<sup>1184</sup>.

In einer Zeit, als „jeder denkende Mensch von dem Bewußtsein unheilbarer Gegensätze zerrissen und zerwühlt“<sup>1185</sup> gewesen sei, habe „der eine Leibniz“ „den Bann gebrochen, der wie ein Rauhrost unser Denken schnürte: den Wahn, daß jene Gegensätzlichkeit des Denkens unübersteigbar und unüberwindlich sei“<sup>1186</sup>. Damit wird Leibniz mit seiner Monadenlehre deutlich höher bewertet als der metaphysische Dualismus Descartes’.

Besonders abenteuerlich erscheint schließlich Wechsslers Deutung des französischen und deutschen Humors: Der Franzose „verlache“ und zeige damit einen Sinn für Komik, während der Deutsche immer noch „einen verborgenen Wert zu vermuten oder zu wittern“ vermöge und deshalb echten Humor offenbare<sup>1187</sup>. Der „Kinderhumor und der des kindlichen Menschen“ stehe dabei „über allem, was als Humor mit Absicht ausgesonnen“ worden sei, also auch über französischer Ironie. Echten Humor gebe es in Frankreich äußerst selten, so bei Molière und Rabelais, in „Oncle Benjamin“ von Claude Tillier, in „Meister Breugnon“ von Romain Rolland und „in einigen Mühlenbriefen, die Alphonse Daudet von seinem Freunde Paul Aréne“ bezogen habe. Ansonsten handele es sich „drüben“ um Ironie, „so auch bei France“. Und schließlich glaubt Wechssler auch bei diesem Thema zu erkennen, dass es „vielleicht kein großes Volk der Erde“ gebe, „das sich so unaufhörlich wie das deutsche abmüht, auch einem Fremden, Widersacher, Gegner gerecht zu werden“. Gefährlich daran sei, dass die „Gerechtigkeit gegen das Andere“ oft „zur Ungerechtigkeit gegen das Eigene“ werde<sup>1188</sup>. Die Selbstgerechtigkeit Wechsslers kennt, so könnte man meinen, keine Grenzen: Eduard Wechssler, der Großzügige, Gerechte, Tolerante, so möchte er als echter Deutscher erscheinen. Doch das Bild, das er nicht nur an dieser Stelle vom Anderen zeichnet, hat mit der

---

<sup>1182</sup> Ebenda, S. 389.

<sup>1183</sup> Ebenda, S. 391.

<sup>1184</sup> Ebenda.

<sup>1185</sup> Ebenda, S. 393.

<sup>1186</sup> Ebenda, S. 395.

<sup>1187</sup> Ebenda, S. 398.

<sup>1188</sup> Ebenda, S. 399.

von ihm selbst geforderten „Anerkennung“ nichts zu tun. Anerkannt wird höchstens das, was dem Eigenen entspricht, wie z.B. einige Werke des „einzig“ Molière.

7. La dispute: elle fait la clarté / Aussprache und Austausch  
bringen Klärung (S.400-425)

Dieses Kapitel schließt thematisch an das vorangegangene an: Für den Franzosen sei das Wichtigste die Klarheit, er brauche ein eindeutiges Ja oder Nein. Er versuche, sich die nötige Klarheit über das Denken in Gegensatzpaaren zu verschaffen. Deshalb seien „Rede und Gegenrede“, „le goût de la controverse, l'esprit de dispute“ von zentraler Bedeutung. Als Beispiele werden genannt: der viel zitierte Descartes, La Fontaine und André Breton<sup>1189</sup>, schließlich Chrétien de Troyes, bei dem „nach allen Regeln schulmäßiger Kunst disputiert“ werde, in „Wechselrede oder Selbstgespräch“<sup>1190</sup>. Hier schein wiederum „uralte Anlage noch von den Galliern“ nachzuwirken: die Kelten hätten als „zanksüchtig“ gegolten, „mit Wort und Schwert, so dürfen wir ergänzen“<sup>1191</sup>. Diese „Anlage“ komme auch auf sprachlicher Ebene zum Ausdruck, in Wendungen wie „je n'ignore pas; je n'en doute pas; cela ne me contrarie pas; je suis loin de penser comme ça“ u. a., denn indem sie das Gegenteil verneinten, bejahten sie das, was sie für richtig hielten<sup>1192</sup>. Seit Husserl, der gezeigt habe, „wie viele und verschiedene Leistungen das eine und selbe Wort in jedem Einzelfall erfüllen kann“, müsse man nun aber daran zweifeln, dass man auf diese Weise zu tatsächlicher Klarheit bzw. zur „Wahrheit“ gelangen könne, denn „im Wettkampf der Rede“ werde „der wahre Sachverhalt viel eher verdunkelt als gelichtet“<sup>1193</sup>. Der deutliche Vorteil einer solchen Denkart liegt für Wechsler beim Handeln, denn „jede Klarheit erleichtert und beschleunigt den Entschluß“<sup>1194</sup>. Ganz positiv ist dies aber auch nicht gemeint, wie in folgenden Formulierungen zum Ausdruck kommt: „Es ist die eigentümliche Klarheit eines Volks, das überall und immer, was es für sich als wahr und richtig anerkennt, durchsetzen, durchführen und erproben will und wird“, oder: „Logik schafft drüben Mut und Kraft zur Tat und Gewalt“, oder: „Sie denken zu Ende, was sie für wahr und richtig halten. [...] Das geht nicht ohne blutige Opfer ab“<sup>1195</sup>. Des Weiteren wirft Wechsler den Franzosen „dauernde Kampfstellung“, „logische

---

<sup>1189</sup> Ebenda, S. 401.

<sup>1190</sup> Ebenda, S. 404.

<sup>1191</sup> Ebenda, S. 402.

<sup>1192</sup> Ebenda, S. 405.

<sup>1193</sup> Ebenda, S. 406.

<sup>1194</sup> Ebenda, S. 407f.

<sup>1195</sup> Ebenda, S. 408.

Fechterstellung“ und „Kampfgesinnung“ vor, die dort „verhängnisvoll“ und „einseitig“ wirkten, „wo ruhig und klar ein Ganzes in seiner Mannigfaltigkeit erscheinen soll“<sup>1196</sup>.

An dieser Stelle äußert sich Wechsler nun einmal direkt zu seiner eigenen „antithetischen“ Tätigkeit: Er habe nämlich bei vorliegendem Werk nach dem „Fichtewort“: „Die Klarheit gewinnt allenthalben durch den Gegensatz“ gehandelt, doch habe er das „gegensätzliche Denken“ als reines „Darstellungsmittel“ und keinesfalls als Denkverfahren angewandt<sup>1197</sup>.

Auch den Deutschen verlange nach Klarheit, „doch muß es unsere deutsche Klarheit sein“. „Wortgefecht um Richtig oder Falsch“ taue hier nicht, der Deutsche müsse „auf festerem Lebensgrunde bauen“<sup>1198</sup>. Er brauche Einsamkeit, und nur von hier aus könne er zur Erkenntnis gelangen. Schon Schopenhauer habe festgestellt, dass „tiefe philosophische Wahrheiten wohl nie auf dem Wege des gemeinschaftlichen Denkens, im Dialog, zutage gefördert werden“<sup>1199</sup>. Die Deutschen suchten deshalb die „Heiligkeit des Schweigens“<sup>1200</sup> bzw. die „echte germanisch – deutsche Einsamkeit, worin der Mensch mit seinem höheren Ich zu Rate geht“<sup>1201</sup>. Auch die „großen deutschen Maler“ malten, so Wechsler, „oft und gern“ „den Menschen in solcher stillen Einsamkeit“, im Gegensatz zu den meisten Romanen und zu allen Franzosen, denen es auch hier eher auf Äußerlichkeiten ankomme<sup>1202</sup>.

Auch in der deutschen Dichtung begegne man der „stillen Selbstbesinnung“, so z.B. bei Walther von der Vogelweide, im Volkslied, bei Goethe, Mörike oder Eichendorff<sup>1203</sup>. Nur die Selbstversenkung erlaube es, auch das „große Unbekannte“ zu erfassen, das bei den Franzosen „absichtlich zur Seite geschoben“ werde, weil „logische Klarheit“ bei ihnen sonst nicht möglich sei. Das absichtlich Übersehene nenne man „inconscient, subconscient, instinct, gouffre, abîme“<sup>1204</sup>.

Nur die Selbstbesinnung erlaube es, die vorherbestimmte, „prästabilisierte“, d.h. gottgewollte Harmonie der Welt zu erringen, die u. a. Leibniz anhand seines „perspektivischen Denkverfahrens“ erreicht habe, das es erlaube, auch die gegensätzlichsten Ansichten als „perspektivische Aspekte von einer und derselben Einheit“ zu betrachten<sup>1205</sup>.

---

<sup>1196</sup> Ebenda, S. 408f..

<sup>1197</sup> Ebenda, S. 412.

<sup>1198</sup> Ebenda.

<sup>1199</sup> Ebenda, S. 415.

<sup>1200</sup> Ebenda, S. 416.

<sup>1201</sup> Ebenda, S. 417.

<sup>1202</sup> Ebenda.

<sup>1203</sup> Ebenda, S. 418f.

<sup>1204</sup> Ebenda, S. 425.

<sup>1205</sup> Ebenda, S. 421.

„Neuerdings“ gebe es, unter der Führung von Paul Valéry, eine „poésie obscure“, eine Dichtung von „seltsamer ungewohnter Dunkelheit der Gedanken“. Klarheit könne aber wiederum „nicht aus dem Dunkel“ kommen; „Wo Klarheit ist, muß eine Sonne strahlen“<sup>1206</sup>. Nach allem Gesagten fragt man sich nach dem Sinn der Überschrift dieses Kapitels: „Aussprache und Austausch bringen Klärung“. Es hätte vielleicht besser „Das deutsche Schweigen bringt Klärung“ heißen sollen.

#### 8. Calcul, composition, intrigue, plan de vie, méthode, règle/

##### Gewachsene Form, die lebend sich entwickelt (S.426- 448)

Aus dem bisher Gesagten leitet Wechsler ein weiteres Klischee ab, das schon im Titel erkennbar wird: die Franzosen seien mechanistisch- mathematisch und bestrebt, „die Dinge alle, auch die des Lebens und Wirkens“ zu bemessen. Deshalb sei Frankreich auch das Land der Mathematiker. Beispiele seien François Viète, der die Algebra eingeführt habe, Descartes, der die analytische Geometrie entwickelt und Pascal, der die Wahrscheinlichkeitsrechnung entdeckt habe<sup>1207</sup>.

Am besten sei diese „mathematisch-konstruktive Art“ in der Verwaltung geeignet – in diesem Werk des „großen Mathematikers Napoleon“ sei „die echte clarté verwirklicht“.

Am wenigsten sei dieses Verfahren in der Schule geeignet:

„Zu derselben Stunde wird drüben in denselben Klassen des ganzen Landes derselbe Unterrichtsstoff behandelt. Der Unterricht soll alles leisten; freiwillige Selbsttätigkeit ist kaum erwünscht“<sup>1208</sup>.

Nun verwundere es, so Wechsler auch nicht mehr, dass die Franzosen glaubten, eine „gutgewählte planmäßige Erziehung“ könne „zu allem, sogar zur schöpferischen Leistung“ führen<sup>1209</sup>. „La composition“ sei „die französische Forderung, die alles dem schöpferischen Menschen“ sehr erschwere, jedoch „dem Mittelmäßigen und dabei Geschickten“ sehr erleichtere<sup>1210</sup>. So sei auch die Kunst „konstruiert“, weshalb im Roman und auf der Bühne besonders die Intrige dem französischen Geschmack entspreche<sup>1211</sup>. Damit einher gehe auch, dass „man sich drüben alles Gute und Neue“ von einer „méthode nouvelle“ verspreche. Das

---

<sup>1206</sup> Ebenda, S. 425.

<sup>1207</sup> Ebenda, S. 427.

<sup>1208</sup> Ebenda, S. 434.

<sup>1209</sup> Ebenda.

<sup>1210</sup> Ebenda, S. 433.

<sup>1211</sup> Ebenda, S. 432.

„allerschwerste Ziel“ dieses „berechnenden Denkens“ sei es jedoch, „dem Lebenden sein Leben“ diktieren zu wollen: es gehe darum, für jeden Einzelnen durch „prévoyance, prévision, précaution“ eine bindende und „beglückende“ „méthode de la vie“ aufzustellen. Dies drücke sich auch in der Sprache dieses „Volkes von Geometern“ aus: „régler sa flamme (Corneille); chercher une règle pour agir (Brunetière von Bossuet); vivre sous le régime (Gide); se faire une raison (Barrès)“ usw. An dieser Stelle sei es, so Wechsler, gar nicht notwendig, die literarischen Beispiele „zu häufen“ – es sei „nachweislich“ so, dass „viele Personen der Geschichte“ in Frankreich „nach vornweg festgelegtem Plan ihr Leben führten“<sup>1212</sup>.

Eine solche „berechnende Denkweise“ führe natürlich „nie in die Geheimnisse von Natur und Geist“. Man müsse „das Ganze“ im Auge behalten, um „in die Welt wachstümlicher Ordnung“ eindringen zu können<sup>1213</sup>. Genau dies tue nun der Deutsche, weshalb Goethe sich auch besonders über die französischen Worte „Kalkül“ und „Komposition“ aufgeregt habe. So habe er im Juni 1931 in sein Tagebuch geschrieben: „Ihr [der Franzosen, A.d.V.] unseliger Respekt vor dem Kalkül“ und „Komposition! Als ob Mozarts Don Juan ein Stück Kuchen oder Biskuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt! Eine geistige Schöpfung ist es, das Einzelne wie das Ganze aus einem Geiste und Guß und von dem Hauche eines Lebens durchdrungen“. Bei den Deutschen werde insgesamt alles als Organismus, d.h. als gewachsene und nicht als erzwungene Einheit betrachtet<sup>1214</sup>. Deshalb sei „deutsches Schaffen und Gestalten“ „ein Wachsenlassen und zur Reifebringen“. Für die Deutschen sei nur die „Gliederung“ wichtig, „worin die Teile sich im geheimen Ausgleich und Einklang zum Ganzen finden. Als Beispiele werden genannt: Goethe, Gottfried Keller, Schiller, auch „die großen deutschen Erfinder der Technik“ wie Gottlieb Daimler und Graf Zeppelin<sup>1215</sup>.

Bei Kindern könne man nun mit Berechnung, Bauplan, und Lebensregel nichts anfangen. Kinder bräuchten Liebe, Beratung und ein Vorbild. Diesen Gegensatz habe besonders Goethe am Beispiel von „Therese und Nathalie“ auf den Punkt gebracht: Während die eine durch Einsicht, Beharrlichkeit und Zutrauen gekennzeichnet sei, stehe die andere für Glaube, Liebe, Hoffnung. Während Therese die Kinder „dressiere“, „bilde“ Natalie sie<sup>1216</sup>.

---

<sup>1212</sup> Ebenda, S. 435.

<sup>1213</sup> Ebenda, S. 439.

<sup>1214</sup> Ebenda, S. 441.

<sup>1215</sup> Ebenda, S. 445f.

<sup>1216</sup> Ebenda, S. 446.

Zum Schluss ergeht noch eine Warnung Wechsslers an die Deutschen: drei Gefahren bedrohten nämlich das, was in jungen Seelen wachsen wollte: „Tatloses Warten, bürokratisches Muster und Organisation des Anorganischen: Ein Wunder, daß von ihrem tödlichen Anhauch bei uns nicht alle Jugend stirbt oder schon gestorben ist!“ „Organisation“, diese „Mechanisierung des Lebens“ sei immer „fremdes Gift in deutschen Adern“ gewesen, weshalb es „ein Witz der Weltgeschichte“ sei, dass gerade dies „im Ausland als unser Grundzug ausgerufen“ wurde<sup>1217</sup>.

9. Le personnage mythologique, allégorique, psychologique, mécanique/ Das Wesen in Gleichnis, Lebensbild, Seelengeschichte, Geistgeschichte (S.449-478)

Im Zusammenhang mit der französischen Vorliebe für das Konkrete sieht Wechsler den von den Römern übernommenen Hang, abstrakte Begriffe, Laster und Tugenden – Honos, Avaritas, Virtus usw. – zu Göttern zu erheben und diese allegorisch zu personifizieren<sup>1218</sup>. Ein besonderes Beispiel hierfür sei die „Götterdreiheit“ „Liberté – Egalité – Fraternité. [...] Und wenigstens die Liberté steht klar und deutlich wie die spätgriechisch- römische Libertas vor jedem citoyen“<sup>1219</sup>.

Um „Personifizierung“ der Götter seien täglich „Bildhauer, Maler, Dichter, Redner [und] Literaten“ bemüht, so z.B. Victor Hugo, Delacroix und Rude, aber auch der französische Politiker Édouard Herriot, der in seinem „Lehr- und Parteibuch `Créer´ von 1919“ geschrieben habe: „La démocratie est non pas un concept, mais un être vivant“<sup>1220</sup>. Dem Franzosen seien scharf umrissene Formen wichtig, und so verstehe er sogar die „Eigenschaften der Seele“ als Auseinandersetzung zwischen selbständig handelnden Mächten: „da stand clémence gegen vengeance, constance gegen faiblesse, probité gegen flatterie, amour gegen jalousie, sincérité gegen perfidie. Und immer neu und immer wieder spannend erhob sich Kampf von Spiel und Gegenspiel, reizvoller noch in der Seele eines Helden“<sup>1221</sup>. Das Gute daran: Der Franzose brauche sich „wenn große Nöte drängen“, nicht nach Helden umzusehen, denn diese stünden „im Strahlenkranz“, „hoch und hehr“ vor ihm: „Droit, Raison, Liberté, Vertue, Patrie, République“. Die Gefahr: In Zeiten der Not schiebe

---

<sup>1217</sup> Ebenda, S. 449.

<sup>1218</sup> Ebenda, S. 454.

<sup>1219</sup> Ebenda, S. 456.

<sup>1220</sup> Ebenda, S. 457.

<sup>1221</sup> Ebenda, S. 460.

sich gleichzeitig vor diese „krampfhaft febrile Volkheit Gewölke von Ungeheuern und Gespenstern“<sup>1222</sup>. Als Beispiele dienen u. a. Paul Gaultier, Taine und Fustel de Coulanges.

Die Deutschen suchten dagegen nicht nach der „Person“, sondern nach dem „Wesen“. Dieses sei „ein ungeteiltes Ganzes“: „Denn Wesen ist und lebt und wandelt sich, es wächst und wird und kann doch nie verwesen“. Eckehart habe gesagt, „daß wir von Gott unser Wesen empfangen“<sup>1223</sup>. Die Deutschen ständen unter einem Gesetz, das „auf die aus heiliger Planmäßigkeit gewachsenen Gebilde der Natur“ hinweise: „auf Mensch und Tier und auf die Landschaft mit Baum und Strauch, mit Blume und Frucht, mit Felsenquell und Lauterbach, mit Fluß und Meer und Firngebirg. Sie alle sprechen zu uns unmittelbar vom ewigen Urwesen, aus dem mit uns sie alle selber stammen“. Dies klingt nach Pantheismus, der Identität von Gott und der Welt, nach Schellings System der Gleichsetzung von Geist und Natur. Doch von „Pantheismus“ hält Wechsler nicht viel: aus diesem „von den Engländern erfundenen Worte“, „bei dem sich wie bei allen solchen Ismen mehr Flaches als Vertieftes denken lässt“, entstehe immer neuer „üblicher Irrtum“<sup>1224</sup>. Andererseits findet Wechsler dann doch kein wirklich passendes Wort für dieses „deutsche Wesen“, so dass er später selbst „unseren sogenannten Pantheismus“ verteidigt, der schon immer von den uneinsichtigen Franzosen „verkannt und angeschwärzt“ worden sei<sup>1225</sup>. Die Deutschen könnten nicht in Allegorien denken, und wenn z.B. Schiller dichte: „Freude hehrer Götterfunken, Tochter aus Elysium“, dann schwebten hier „Boten aus dem Reich der Seelen“ vorüber und keine „leiblich-sichtbare Gestalt“<sup>1226</sup>. Die Deutschen könnten sich nicht einmal selbst zeichnen, wie André Gide „uns tadelnd vorhält“. So habe Gide überdies geschrieben: „En littérature, leur impuissance à créer des figures est remarquable [...] et plus absolument, ils ne savent pas dessiner“<sup>1227</sup>. Tatsächlich sei es schwierig für deutsche Maler, „das Verbundensein mit höheren Gewalten“ auf die Leinwand zu bringen, doch sei dies trotzdem vielen gelungen, wie Thoma, Leibl, Menzel, Franz Marc, Feuerbach u. a.<sup>1228</sup>

Es folgt ein kurzer Hinweis auf die Errungenschaften der „neueren deutschen Biologie“, die – verbunden mit den Namen Driesch und Uexküll – zu Ergebnissen komme, „die genau zum Sinn des deutschen Wesens passen, ja, man kann sagen, ihn im Kern bestätigen“<sup>1229</sup>.

Dazu folgende Ausführungen: Der Philosoph und Biologe Hans Adolf Eduard Driesch (1867-

---

<sup>1222</sup> Ebenda, S. 462f.

<sup>1223</sup> Ebenda, S. 465.

<sup>1224</sup> Ebenda, S. 467.

<sup>1225</sup> Ebenda, S. 476.

<sup>1226</sup> Ebenda.

<sup>1227</sup> Ebenda, S. 477.

<sup>1228</sup> Ebenda, S. 478.

<sup>1229</sup> Ebenda.



1941) und der Biologe Jakob Johann Baron von Uexküll (1864-1944) waren an der Erneuerung des antimaterialistischen Vitalismus beteiligt, also jener Lehre, die davon ausgeht, dass die Lebensvorgänge anderen Gesetzmäßigkeiten folgen als die kausalmechanisch ablaufenden leblosen Naturvorgänge und dass man für sie ein eigenes, immaterielles, zweckursächliches Prinzip annehmen müsse, dass sich dem wissenschaftlichen Beweis entziehe. Der Vitalismus, der schon von Aristoteles vertreten worden war, stand im 17. und 18. Jahrhundert in Konfrontation zum kartesischen Rationalismus. Der Neovitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts wiederum, mit dem die beiden von Wechsler aufgeführten Namen verbunden sind, hob besonders die Zweckhaftigkeit des Organischen gegenüber dem Anorganischen hervor. Driesch sah die Lebensvorgänge ganzheitlich wiederum durch den aristotelischen Begriff der Entelechie bestimmt, einen teleologisch wirkenden Ordnungs- und Naturfaktor, d.h. einen Faktor, der dem Universum, aber auch Naturereignissen, menschlichen Handlungen oder dem Geschichtsverlauf Zielgerichtetheit und Zielstrebigkeit vermittelte.

Wechsler wiederum hatte das an anderer Stelle stark vereinfacht so interpretiert: Driesch habe das – französische – „mathematisch-mechanistische Verfahren“ abgelehnt, des Weiteren „die ganze Natur“ als ein „in sich geschlossenes Ganzes“ betrachtet und mit „Entelechie“ die „Fähigkeit“ beschrieben, „eine wesenhafte Form zu bilden“<sup>1230</sup>. D.h. auch den Vitalismus hat Wechsler für in seinen eigenen Theoriekomplex passend befunden, denn das Grundkriterium „dem Französischen entgegengesetzt“ stimmt seiner Ansicht nach, gleichwohl – aber das erwähnt er hier (aus guten Gründen?) nicht – Aristoteles an dieser Lehre nicht ganz unbeteiligt war, und Aristoteles lebt doch, laut Wechsler, gerade im französischen Denken (und nicht im deutschen!) „nachwirkend“ weiter<sup>1231</sup> ...

10. Le geste et la mimique; les quatre styles préférés: emphatique, sceptique, elegant, didactique/ Die Bewegung als Ausdruck; Physiognomik; die bevorzugten vier Haltungen des deutschen Geistes: Andacht; Humor, Einfalt und Forschung (S.478-506)

Der Titel spricht hier fast für sich: Die „persona“ ergänze sich im „gestus“<sup>1232</sup>, denn sie müsse sich durch Zeichen kundgeben, um für andere verständlich zu werden. Diese Gesten seien anerzogen und „werden mit voller Überlegung angewendet“. Beispiel dafür sei Henri de Montherlant, der „von der jungen Dominica im Kriegslazarett, in Le Songe“ geschrieben

---

<sup>1230</sup> Ebenda, S. 440f.

<sup>1231</sup> Ebenda, S. 329.

<sup>1232</sup> Ebenda, S. 478.

habe: „Ses gestes étaient longuement médités, lourds d'intention“<sup>1233</sup>. Um seine Bewegungen zu überwachen, brauche „der Franzose“ Spiegel:

„Wir verstehen jetzt, warum sich der Franzose im Kaffee- und Speisehaus oder daheim so gern mit Spiegeln umgibt“<sup>1234</sup>.

Daher komme wohl auch seine „sprichwörtliche Anmut: vor anderen Völkern vielleicht sein bestes Erbteil“<sup>1235</sup>. Es ist Wechsler anscheinend unmöglich, nicht zu sticheln und zu provozieren. Beispiele für den Drang, seine Bewegungen mit Hilfe des Spiegels zu kontrollieren, sind für ihn La Fontaine, André Gide, Valery Larbaud, der Maler Le Brun, Pascal<sup>1236</sup>. Dazu gehöre auch die Mimik, die z.B. Rodin habe zeigen wollen<sup>1237</sup>. „Der Franzose“ liebe das „feierliche Pathos“ (Delacroix), die „skeptisch-ironische Haltung“, die auf „jedem guten Bildnis von Voltaire“ erkennbar sei und die „anmutig-elegante“ Haltung (Manet, Renoir, Degas, Cézanne, Gauguin). Nicht zuletzt sollen Geste und Mimik „dem Leben dienen [...]. Gelehrsamkeit, die nützt und nützen will“<sup>1238</sup>. Allerdings steht für Wechsler außer Zweifel, dass „dieses Volk die Geste oft überschätzt“. So könne „manche Geste“ „hohl und leer“ sein, „nichts weiter als Atrappe“. Und wieder gelangt Wechsler über diesen Anlass zum 1. Weltkrieg: Weil die Deutschen Pickelhauben getragen hätten, würde nun „drüben“ das „friedfertigste Volk Europas als kriegerisch“ gelten. Umgekehrt trage „drüben“ „auch der Offizier auf der Straße bürgerliche Kleidung“, weshalb das kriegerischste Volk nun als friedliebend gelte: „als ob ein Foch in Zivil den Frieden bedeutete!“<sup>1239</sup>

Dem Vorangegangenen stehen die „vier Haltungen“ des deutschen Geistes gegenüber: der äußerlichen Emphase steht die Andacht bzw. der „andächtige Aufschwung“ gegenüber; dem Skeptizismus – für Wechsler die Grundlage des esprit – der echte, „weltfrohe“ Humor; der Eleganz die „schlichte Geruhsamkeit“; der Gelehrsamkeit die Forschung bzw. der „sachliche Ernst“<sup>1240</sup>. Deutlich wird hier auch wieder durchgehend der Gegensatz zwischen französischer Äußerlichkeit und deutscher Innerlichkeit. So sei dem Deutschen „der ganze Leib [...] Abbild eines Innern; das Sinnbild aus tiefen Quellen lebend; Erscheinung als die Spiegelung des

---

<sup>1233</sup> Ebenda, S. 481.

<sup>1234</sup> Ebenda, S. 482.

<sup>1235</sup> Ebenda.

<sup>1236</sup> Ebenda, S. 482f.

<sup>1237</sup> Ebenda, S. 484.

<sup>1238</sup> Ebenda, S. 486.

<sup>1239</sup> Ebenda, S. 490.

<sup>1240</sup> Ebenda, S. 500.

Wesens<sup>1241</sup>. Beispiele seien die Bildnisse Dürers, Holbeins und Kranachs, die Musik von Schütz, Bach, Händel und Gluck<sup>1242</sup> und der Humor Spitzwegs und Buschs<sup>1243</sup>. Deutsche Maler könnten auch als „strenge Denker“<sup>1244</sup> malen und ihre Bilder leuchteten „von verschwiegenen Seelentiefen“<sup>1245</sup>. So sei es nur verständlich, dass „bei uns die Heimat der Schädellehre von Gall und Lavater war“<sup>1246</sup>. Allerdings habe der Deutsche Schwierigkeiten, sein „Innerstes“ in eindeutige äußere Zeichen umzusetzen, und wieder einmal gelingt der Bogen zum 1. Weltkrieg:

„Wie oft schon hat, in großen und in kleinen Dingen, das deutsche Volk die Äußerung vermieden und, weil es keinem Zeichen sein Innerstes anvertrauen wollte, sich selbst dem Mißverständnis und der Verkennung ausgeliefert! Wie viele Schlachten hat es im letzten Krieg gegen das Mißverstehen der Feinde und Neutralen glatt verloren!“<sup>1247</sup>

11. Le droit et la convenance: la légalité et la loyauté / Guter Wille und treue Gesinnung (S.506-538)

Wo Personen miteinander verbunden sind und jede sich in Gesten „auswirkt“, bedarf es „einer unzweideutigen Bindung, die durch genau-bestimmten Wortlaut oder sichtbar-klares Beispiel Gemeinschaft und Gemeinsamkeit ermöglicht“<sup>1248</sup>. Hieraus lasse sich, so Wechsler, die französische Neigung zu Konventionen, zum Recht und zu Regelwerken erklären. Die Franzosen seien deshalb „ein Volk der Rechtsgelehrten und Notare“, und die Jugend werde aus diesem Grund statt in „Gottesgelehrsamkeit“ in Rechtswissenschaft unterwiesen. Dies lasse sich möglicherweise auf „eine alte Neigung des Gallervolkes“ zurückführen, über „dessen Rechtsstudien bei den Druiden“ schon u. a. Cäsar berichtet habe<sup>1249</sup>. Neben diesem Recht stehe das „ungeschriebene Gesetz des guten Anstands und der guten Sitte, le code des convenances mondaines“. Es stamme „aus dem Süden“, sei dort an den „Minnehöfen“ ausgebildet worden

---

<sup>1241</sup> Ebenda, S. 492.

<sup>1242</sup> Ebenda, S. 498.

<sup>1243</sup> Ebenda, S. 501.

<sup>1244</sup> Ebenda.

<sup>1245</sup> Ebenda, S. 493.

<sup>1246</sup> Ebenda, S. 532.

<sup>1247</sup> Ebenda, S. 505.

<sup>1248</sup> Ebenda, S. 506.

<sup>1249</sup> Ebenda, S. 510.

und könne als ein „zweiter code civil“ gelten. So habe z.B. Montaigne die Macht dieser „guten Sitte“ anerkannt<sup>1250</sup> und Paul Bourget habe das Vorurteil bekämpft, dass „les moeurs“ gleichbedeutend mit „les habitudes“ seien. Auf diese Weise bleibe die höfische Lebensform „auch ohne Hof“ an Person und Geste gebunden<sup>1251</sup>. Recht und Sitte und auch – als drittes Gebiet – die Kunst seien dabei an die Vernunft gebunden, „la raison générale“<sup>1252</sup>. Diese „lateinisch-französische Ratio“ sei allerdings nicht „schöpferisch, und nicht im wahren Sinne bejahend“. Sie könne nur auswählen, unterscheiden und urteilen und wirke, „sofern sie bindet, regelt, sichert, nicht anders als ein heiliges Tabú“<sup>1253</sup>. Zeugen dafür seien Montaigne und Montesquieu, Marmontel, Voltaire und Brummel. Ganz besonders aber habe Hugo „unablässig“ „das Recht und die Richter seines Landes an die Gerechtigkeit erinnert“: „Inspirer à la loi le respect du droit: das Rechte vor dem Recht, [...], das wahrhaft Heilige vor dem als heilig Anerkannten“. Denn die „immer drohende Gefahr“ werde „drüben“ oft vergessen, dass nämlich sich der „Rechtsspruch“ vor den „Rechtssinn“ dränge, was man daran erkenne, dass die Geschichte dieses Landes „mit Prozessen belastet“ sei, durch die Recht zu Unrecht und Schimpf zu Ehre gekehrt worden seien<sup>1254</sup>. Die „Stimme des Gewissens“ habe hier keinen Platz mehr<sup>1255</sup>. Und so fragt Wechsler: „Ist es noch Recht, wenn das allgemeine Selbstbestimmungsrecht der Völker als Ziel des Weltkriegs angekündigt wird, aber auf ferndeutsche Oberschlesier, Westpreußen, Saarländer, Tiroler und Deutschböhmen nicht angewendet werden soll?“<sup>1256</sup>

Der Deutsche achte demgegenüber „Gesinnung und Gewissen“ höher als „gesetzliche Bindungen und verpflichtende ratio“. Dies mache „zugleich die Größe und die Gefahr des deutschen Menschen“ aus<sup>1257</sup>. Dies habe Kleist im „Prinzen von Homburg“ besonders „tief gefühlt“ und „schön erhöht“<sup>1258</sup>.

Wechsler ist sich natürlich bewusst, dass das „Recht des späten Römerreichs“ die Grundlage aller modernen Rechtsordnungen der westlichen Welt bildete, weshalb er folgert, „auf keinem anderen Gebiet des deutschen Denkens wirkt Überfremdung so gründlich nach wie hier“<sup>1259</sup>.

---

<sup>1250</sup> Ebenda, S. 511.

<sup>1251</sup> Ebenda, S. 512.

<sup>1252</sup> Ebenda, S. 515.

<sup>1253</sup> Ebenda, S. 516.

<sup>1254</sup> Ebenda, S. 517.

<sup>1255</sup> Ebenda, S. 520.

<sup>1256</sup> Ebenda, S. 518.

<sup>1257</sup> Ebenda, S. 526.

<sup>1258</sup> Ebenda, S. 526.

<sup>1259</sup> Ebenda, S. 526.

Beim „deutschen Volk“ lasse sich Gesinnung nicht nach Gesetzen regeln. Dagegen müsse die „sittliche Gesinnung“ „erste Richterin des Rechtes“ sein<sup>1260</sup>. Hegel habe davon geträumt, „den deutschen Rechtsgedanken im deutschen Staat verwirklicht“ zu sehen. Leider sei man „in der Zeit der Weimarerischen Republik vom deutschen Staatsrecht allzu weit entfernt“<sup>1261</sup>. Der Ausweg liege in „Gesinnung, Gewissen und Verantwortung: das sind die edlen Kräfte, die Recht und Brauch und Sitte formen können. Hier führen unsere Wege zur Gestalt und Form und Ebenmaß hinan“<sup>1262</sup>. Man dürfe sich nur nicht von „Wirtschaftsrausch“ und „Fortschrittsjubiläum“ „umnebeln“ lassen, sondern mit „klarem Kopf“ „Regel und Gesetz nur in uns selbst“ und nicht in Rom, London, Paris oder New York suchen<sup>1263</sup>.

Wenn „dann aber einmal bei uns geregelt wird“, dann „in überreicher Fülle“. Diese „vielen Tafeln“ hätten weder mit Gesinnung noch mit Ratio irgendetwas zu tun. So hätten „Fremde zum Lachen Stoff“, wie Jules Huret, Berichterstatter des Figaro, gezeigt habe, der im Straßenbahnwagen sieben Verbotstafeln gefunden habe<sup>1264</sup>. Das „deutsche Volk“ stehe vor einer großen Aufgabe und müsse dafür Einiges auf sich nehmen, wie das am Schluss des Kapitels stehende Zitat aus dem „Opfergang“ von Fritz von Unruh deutlich macht:

Vizefeldwebel Clemens sagt zum „Freiwilligen Heinz“:

„Es ist schön, was ich in der Zukunft sehe: eine Sonne hinter Nebeln. Aber bis zu ihr hin! Bis zu ihr hin! Durch welche Schluchten! Durch welchen Schlamm! Muß man mitgehen, wenn man das weiß?“ Heinz sagte: „Wenn es zur Sonne geht – wenn es doch zur Sonne geht!“<sup>1265</sup>.

Diese Stelle könnte einerseits als ein Appell an den angeblich friedliebenden Deutschen verstanden werden, sich für ein besseres Leben auch mit kriegerischen Mitteln einzusetzen. Andererseits könnte sie auch bestätigen, was weiter oben schon vermutet wurde: Die „Schlamm Schlacht“ könnte für den Nationalsozialismus stehen, wobei Wechsler hier vor der Frage steht, ob die Mittel den Zweck rechtfertigen.

## 12. L'identité de l'idée avec le concept et avec le mot/ Das Wort als Name des Begriffs und Sinnbild der Idee (S.538-573)

In diesem letzten Kapitel geht es um das jeweilige Verhältnis zu „Wort“, „Begriff“ und „Idee“. Das Wort sei dem Franzosen „über alles teuer“. „Le Verbe c'est Dieu“, habe Victor Hugo verkündet. Überdies sei „Le mot précis, concis, net, rond, propre“ „die Waffe, mit der

---

<sup>1260</sup> Ebenda, S. 530f.

<sup>1261</sup> Ebenda, S. 531.

<sup>1262</sup> Ebenda, S. 536.

<sup>1263</sup> Ebenda.

<sup>1264</sup> Ebenda, S. 537.

<sup>1265</sup> Ebenda.

diese Volkheit ins Leben trat und ihre Kämpfe führte“. Schon die Gallier hätten sich durch „Redseligkeit und Redegabe“ ausgezeichnet, habe Camille Jullian berichtet<sup>1266</sup>.

Der „Wille zum Begriff und zur Begriffsbestimmung“ wiederum komme „aus römischer Gedankenschärfe“. Aus den Begriffen, den „concepts – conceptions – notions“, bezögen „drüben die sprachlichen Worte Ansehen, Wirksamkeit und Zauberkraft“. Deshalb sei „die Macht des Wortes“ hier auch zur „Vormacht, ja zur Übermacht“ geworden<sup>1267</sup>. Dabei glaubt Wechsler festzustellen, dass „Idée“ in Frankreich nicht mit Kant und Platon als „unendliche Aufgabe“ betrachtet würden, sondern gleichbedeutend mit „Begriff“ seien:

„Idea wird conceptus, conceptus aber verbum: dies ist die französische Identitätsphilosophie, von ungeheurer Wirkung und Gewalt“<sup>1268</sup>.

Dies hänge damit zusammen, dass „le génie des mots“ für den Franzosen ein „Heiligtum“ sei, das, hier wieder ein Hinweis auf Dante, „auf der Höhe seines Läuterungsberges steht, ein Gotteshaus, von dessen Tempelstufen er auf nach seinem Himmel schauen kann“. Davon, zeuge z.B. Charles Vildrac in dem Gedicht „L’Adieu“ in seinem „Livre d’Amour“. Aus dem „Culte des mots“ folge „Le Culte de la langue“ und daraus „la Culture de la langue“. Selbst ein Primaner schreibe in Frankreich „gefälliger und übersichtlicher“ als mancher Deutscher, „der sich Schriftsteller zu nennen“ wage<sup>1269</sup>. Die Franzosen beherrschten, nach Wechsler, die „Kunst des richtigen Ausdrucks, l’expression juste et exacte“ geradezu meisterlich. So habe z.B. Paul Valéry an Montaigne, Descartes und Bossuet gerühmt: „Ils dessinent d’une seule phrase le corps d’une pensée achevée“<sup>1270</sup>. Auch der Glaube, „daß das Sprechen vor dem Denken sei und dieses sich erst am Wort entwickeln könne“, sei „echt französisch“<sup>1271</sup>. Zur Sprachpflege gehöre aber auch der Missbrauch, so bei „parler sans rien dire, parler pour penser“. Das habe schon Montesquieu gewusst, als er geschrieben habe: „Moins on pense, plus on parle...“. Und was noch schlimmer sei: „Oft muß ein harmloses Wort als Flagge verdächtige und gefährliche Ladung decken“. In dem Sinne habe z.B. François Guizot geschrieben: „Le chaos se cache sous un mot: Démocratie“, und Wechsler fährt mit eigenen Beispielen fort : „La Révolution c’est la liberté des peuples“, „L’Empire c’est la paix“ u. a.<sup>1272</sup>

---

<sup>1266</sup> Ebenda, S. 538.

<sup>1267</sup> Ebenda, S. 539.

<sup>1268</sup> Ebenda, S. 540.

<sup>1269</sup> Ebenda, S. 545.

<sup>1270</sup> Ebenda, S. 546.

<sup>1271</sup> Ebenda, S. 548.

<sup>1272</sup> Ebenda, S. 551.

Dem Deutschen sei „Sprachgebärde kein unbedingtes Ziel und keine höchste Leistung deutschen Geistes“. Ideen wiederum seien für ihn, so Wechsler, nicht durch Worte und Begriffe fassbar. Die Idee sei stattdessen – mit Fichte – „ein selbständiger, in sich lebendiger und die Materie belebender Gedanke“<sup>1273</sup>. „Der Zauber der schönen Worte“ nehme ihn deshalb auch nicht so gefangen wie den Franzosen<sup>1274</sup>. Stattdessen sei der Deutsche „wortkarg und verschlossen“, und mit diesen Worten hätten französische Kriegsgefangene deutsche Ärzte beschimpft, „die gewissenhaft und schweigsam ihre Wunden pflegten“<sup>1275</sup>.

Eine viel wichtigere Position als Worte nehme die Musik ein. So schwingt im deutschen Volkslied „jedes Urgefühl“ mit: „Gesang ist alles, Worte sind nur Bilder“<sup>1276</sup>, während die Franzosen die Musik nur als „imitation de la parole“ betrachteten<sup>1277</sup>. Hier lässt Wechsler den „Seher und Richter“ Nietzsche sprechen, der „uns auch hier erkannt und gut bezeichnet“ habe:

„Die Musik erlangt ihre große Macht nur unter Menschen, welche nicht diskutieren können oder dürfen. Ihre Förderer sind deshalb ganze Völker, in denen es keine Gesellschaft gibt, aber umso mehr Einzelne mit einem Hang zur Einsamkeit, zu halbdunklen Gedanken und zur Verehrung alles Unausprechlichen“<sup>1278</sup>.

Außerdem gelte in Deutschland die nicht zuletzt von Jakob Grimm verbreitete Lehre, dass das Denken vor dem Sprechen komme<sup>1279</sup>. Den Aufsatz von Heinrich von Kleist aus dem Jahre 1805, „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“, hat Wechsler dabei wohl geflissentlich übersehen. Kleist geht hier davon aus, dass „mancher große Redner, in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde“ und meint, die am stärksten durchdachten Vorstellungen seien schließlich die, die am „verworrensten ausgedrückt“ würden, weshalb es Vieles erleichtere und viele Zusammenhänge auch erst klar würden, wenn man frei drauf los spreche. Wechsler sieht diese Zusammenhänge etwas anders, nämlich als „deutsche Eigenart“, dass ein „Ideengang erst in „Wesentiefen“ entstehen muss und von hier aus „zu immer neuer Formung quillt und

---

<sup>1273</sup> Ebenda, S. 558.

<sup>1274</sup> Ebenda, S. 557.

<sup>1275</sup> Ebenda, S. 557.

<sup>1276</sup> Ebenda, S. 562.

<sup>1277</sup> Ebenda, S. 547.

<sup>1278</sup> Ebenda, S. 563.

<sup>1279</sup> Ebenda, S. 566.

drängt und jede eben erst gefundene Fassung sprengt<sup>1280</sup>. Deshalb habe auch Fichte seine „Wissenschaftslehre“ „immer wieder“ umgeschrieben, und Nietzsche mit seiner „Gedankenstrenge“ habe den „Willen zur Macht“ immer neu entworfen und verworfen<sup>1281</sup>. Deshalb stehe „bei uns“ auch „die gebundene Rede vor der ungebundenen“, die Lyrik vor der Prosa: „Der Seher vor dem Sprecher, Dichtung vor der Rede“<sup>1282</sup>. Besonders begnadete Lyriker seien die „Hellenen“ Archilochos und Sappho: Wortkunst wird Tonkunst, die Begriffe schmelzen, und letzter Erdenrest wird aufgelöst“. Heute seien es Klopstock, Goethe, Hölderlin, Mörike und George, die „möglich machten, was unmöglich schien“<sup>1283</sup>. „Aus dem alten Rom und aus dem neuen Paris“ seien insgesamt „eine Menge Fremdbegriffe“ nach Deutschland gekommen. Solche „sprachliche Überfremdung“ habe schließlich zur „Entfremdung“ der Deutschen von sich selbst geführt, auch dadurch, dass die Gelehrtensprache für die „Volksgenossen“ nicht mehr verständlich sei<sup>1284</sup>. Man müsse sich hier an Hegel halten, der geschrieben habe: „Alles in der Muttersprache zu können, bekundet höchste Geistes- und Seelenbildung“<sup>1285</sup>. Das „deutsche Wort“ sei ein „heiliges Vermächtnis“<sup>1286</sup>, und es hänge nun „von unserer geistigen Jugend“ ab, „ob unsere Sprache neu erstehen soll“. Und Wechssler schließt dieses Kapitel und damit das zweite Buch mit Hölderlin, dem „der Geist die heiligen Verse“ eingegeben habe:

„O Hoffnung! bald, bald singen die Haine nicht Der Götter Lob allein, denn es kommt die Zeit, Daß aus der Menschen Munde sich die Seele, die göttliche, neuverkündet; Daß unsere Tage wieder wie Blumen sind . . . Und er, der sprachlos waltet und unbekannt Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist im Menschenwort, am schönen Tage Wieder mit Namen wie einst sich nennet“<sup>1287</sup>.

### **Das Schlusswort (S. 574-580)**

Zum Schlusswort ist zum besseren Verständnis bereits am Anfang der vorliegenden Analyse Einiges gesagt worden. Hinzugefügt werden kann Folgendes: Es ist nach dem Beschriebenen kaum vorstellbar, wie das „Paradiso“, die große Synthese, bei Wechssler hätte aussehen können. Wenn Wechssler die Eigenschaft, kriegerisch zu sein, als Teil des „echten

---

<sup>1280</sup> Ebenda, S. 568.

<sup>1281</sup> Ebenda, S. 568f.

<sup>1282</sup> Ebenda, S. 569.

<sup>1283</sup> Ebenda, S. 567.

<sup>1284</sup> Ebenda, S. 571.

<sup>1285</sup> Ebenda, S. 572.

<sup>1286</sup> Ebenda.

<sup>1287</sup> Ebenda, S. 573.



französischen Wesens“ definiert, dann gibt es keine Möglichkeit, diesen angeblichen Gegensatz zum deutschen – friedliebenden – „Wesen“ aufzulösen. Die Lösung sieht bei Wechsler so aus: Althellas sei der richtige Ort, wo sich beide Seiten „mit gleichem Recht zusammenfinden können“, weil „dort in Althellas [...] erstes Urbild allem aufgerichtet [wurde], was heute noch im Räumlichen und Geistigen der Menschengestalt Europas baut und schafft. [...] Aus Geistesart und Geisteserbe wurden der Deutsche und der Frankogallier im geistigen Wettbewerb zu tätigen Söhnen der überreichen Hellas“<sup>1288</sup>. Noch mehr als Italien sei Frankreich die „Pflegerstätte der römischen und spätgriechischen Geistesformen“ geworden. Deutschland habe dagegen „durch seine edelsten Meister das Denken der alten Hellas fortgesetzt“. Weil aber, und ist das Zentrale, diese „hellenistische“ Geistesart im alten Griechenland schon vorbereitet war, kann man wohl sagen, daß schon Althellas vor Alexander dem Großen das mannigfaltige Doppelerbe, das später in Esprit und Geist sich spaltete, aus sich erzeugte und in Pflege hielt“<sup>1289</sup>. Dies solle „nur“ bedeuten, dass die „geistig Führenden“ beider Länder „in ihren tiefsten wesenhaften Zügen [...] der alten Hellas verbunden und verpflichtet sind und bleiben“<sup>1290</sup>. Der Gegensatz – „das Teil und sein Gegenteil“ – ist nach 580 Seiten plötzlich kein Gegensatz mehr, sondern hat sich dialektisch in der „höheren Einheit“ Althellas „aufgelöst“. Bei der letzten Aussage allerdings entsteht ein Zweifel, denn wenn Frankreich letztlich auch „der alten Hellas“ „verpflichtet“ bleibt, muss es sich dann nicht doch von seinem – von Wechsler wenig geschätzten – spätgriechisch-römischen Erbe lossagen? Wechslers Darlegungen klingen mehr als spitzfindig und die Synthese wirkt ziemlich aufgezwungen und gewollt, zumal er die „Gegenseite“ eben gerade nicht anerkennt, obwohl er an anderer Stelle genau dies als eine Bedingung dafür anführt, sich mit den Gegensätzen des Lebens abzufinden und sie zu einer „Einheit“ zu verbinden<sup>1291</sup>. Warum also ist diese Synthese „gewollt“? Bei der Lektüre von „Esprit und Geist“ erhält man den Eindruck, dass der von Spitzer als überwunden geglaubte kulturelle Minderwertigkeitskomplex deutscherseits<sup>1292</sup> von Wechsler noch keinesfalls bewältigt worden ist. Denn, das fällt bei Wechslers Beschreibungen zunächst auf, die Franzosen sind letztlich immer die Vordenker, diejenigen, die „zuerst da waren“, und die Deutschen diejenigen, die sich mit den Leistungen der Franzosen auseinandersetzen mussten. Dabei spielt auch die Frage eine Rolle, wie mit dem französischen Anspruch umgegangen werden

---

<sup>1288</sup> Ebenda, S. 577.

<sup>1289</sup> Ebenda.

<sup>1290</sup> Ebenda, S. 579.

<sup>1291</sup> Vgl. auch ebenda, S. 389.

<sup>1292</sup> Spitzer, Leo: „Der Romanist an der deutschen Hochschule“, in: Die Neueren Sprachen 35/1927, S. 241f.

muss, die „echten Erben althellenischen Geistes“ zu sein, was Frankreich „seit den Kreuzzügen“ behauptete. Damit hatte Wechsler sich schon 1918 auseinandergesetzt und begonnen, Beispiele dafür zu sammeln, dass die Franzosen mit Althellas nichts zu tun hätten und deshalb auch keinen Anspruch auf die geistige Führung in Europa hätten, die sie forderten<sup>1293</sup>. „Esprit und Geist“ stellt, so gesehen, die Verankerung Deutschlands in Althellas dar, womit nun die Deutschen zu den kulturell Ursprünglicheren werden, was gleichzeitig die Frage beantwortet, warum Wechsler gerade hier die deutschen Ursprünge finden will: Wenn sie die „echten Erben“ dieses Nachlasses sind, dann berechtigt sie dies in Wechslers Argumentation dazu, die geistige Führung in Europa zu beanspruchen, was ihrer „Sendung“ entspreche, wie Wechsler auch bereits 1918 und 1921 formuliert hatte<sup>1294</sup>. Das Minderwertigkeitsgefühl kann auf diese Weise „überwunden“ werden. Frankreich wird Frieden angeboten unter der Bedingung, dass es die geistige Führerschaft Deutschlands anerkennt und letztlich zu seinen Quellen zurückkehrt. Und das muss es, wenn es sich retten will, denn „nur aus Geist und ehrlich-gutem Willen [also dem altgriechischen deutschen Erbe, A.d.V.][kommen] auch Wirtschaft, Technik, Wohlergehen“. Und weiter: „...ein jedes Volk [muss] vergehen, wenn diese Mächte zweiter Ordnung zu Riesen wachsen, und diese Ungeschlachten den heiligen Göttern, von denen alles Wesenhafte stammt, den Krieg erklären“. Deshalb muss sich das zukünftig vereinte Gespann Deutschland-Frankreich auch mit aller Kraft gegen diese „Gigantomachia“ wehren. Damit die Götter siegen können, kann, so Wechsler, Frankreich ein Vorbild sein. Es habe nämlich schon immer „tapfer Widerstand“ geleistet gegen den „aufdringlich-dreisten sogenannten Zeitgeist, der jeden Auswuchs des Angelsachsentums sofort als neue Blüte fortschreitenden Menschentums empfiehlt und anpreist“<sup>1295</sup>.

Verständlich sei nun, und damit schließt das Buch, warum Winckelmann, Goethe, Schiller und Heinse „aus ihrer gottgewollten Wesenstiefe das Land der Griechen mit der Seele suchten und den Weg dahin über das neu-lateinische Frankreich nehmen mussten“. Unverständlich sei allerdings, wieso gerade jetzt, „da „Deutschlands äußere Macht zertrümmert ist, das Griechische und das Französische von unsern Schulen mehr und mehr verdrängt wird“. Und

---

<sup>1293</sup> Wechsler, Eduard: „Sind die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes?“ In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur. Berlin 77/1918, S. 115. Vgl. auch Kapitel 4.1.1. Unterkapitel „Franzosen und Deutsche“.

<sup>1294</sup> Wechsler, Eduard: „Unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Bd.XV, 1921, S. 546 und: Wechsler, Eduard: „Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917“, Marburg 1918, S. 36.

<sup>1295</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Bielefeld und Leipzig 1927, s. 579.

schließlich: „Geist schuf die Macht, die nur durch ihn besteht. Macht tötet Geist durch schnöden Vaternord. Wie lange soll das währen?“ Insofern kann „Esprit und Geist“ auch als Plädoyer für die Beibehaltung des Französischunterrichts gelesen werden.

Es folgt ein letzter Appell an die Franzosen, denen Wechsler vorangehend u. a. „Volkshaß“ nachgewiesen hatte<sup>1296</sup>. Dieser Appell bestätigt das oben Festgestellte, dass nämlich alle Wechslersche Synthese nur bedeutet, dass Frankreich sich ändern muss, d.h. nach Althellas zurückfinden muss, denn Althellas erscheint als der „Tempel“, das „Heiligste“, die einzige Wahrheit:

„Haß kommt aus Schwachmut, Kleinmut, Kleinlichkeit. Haß ist Gottferne. Gegen dieses alles gibt Stefan George hohen Rat: Und leidet ihr am Zagemut der Väter – Es spricht der Ewige: Ich will! Ihr sollt!“<sup>1297</sup>

### **4.3. Zusammenfassung**

Insgesamt steht in „Esprit und Geist“ der friedliebende, stille, gemütvoll, tiefsinnige, Gott suchende, einsame Deutsche gegen den kriegerischen, redseligen, auf Geselligkeit angewiesenen und auf äußeren Schein bedachten Franzosen. In diesem Buch wird über Frankreich gerichtet, und „die Franzosen“ werden mit Hilfe einer Überfülle von Zitaten und willkürlichen Beweisführungen zur Umkehr nach „Althellas“ verurteilt. „Esprit und Geist“ enthält unzulässige Übertreibungen, Verallgemeinerungen und latent anti-französische Ressentiments und bringt Wechslers grundlegende Revanche-Gedanken gegenüber Frankreich zum Ausdruck. Auch dass es ihm dabei nicht nur um die geistige Ebene geht, ist in der Analyse sehr deutlich geworden.

Dabei ist das Frankreichbild Wechslers eigentlich, darauf ist schon hingewiesen worden, nichts Neues: Wechsler hat sich insgesamt dasjenige des 18. und 19. Jahrhunderts zu eigen gemacht, wie die inhaltliche Analyse von „Esprit und Geist“ deutlich macht und worauf schon allein die häufige Nennung vieler mit dem Frankreichbild dieser Zeit verbundenen Namen in diesem Werk hinweist. Dazu die folgenden Ausführungen in chronologischer Reihenfolge: Von Kant stammt beispielsweise schon der Ausspruch, bei „den Deutschen schlägt das Genie

---

<sup>1296</sup> Ebenda, S. 580.

<sup>1297</sup> Ebenda, S. 580.

mehr in die Wurzel, bei den Franzosen mehr in die Blüte“<sup>1298</sup>, was Wechsler u. a. weiterführt als „äußerlicher Glanz“ und „schöne Worte“ auf der einen und „Nicht-entweihen-wollen des Heiligen“ auf der anderen Seite.

Keinen anderen zitiert Wechsler außerdem so häufig wie Goethe. Und von Goethe, der besonders in den Gesprächen mit Eckermann seine Einsichten und Erfahrungen festgehalten hat, stammen z. B. folgende Ausführungen über den französischen Politiker und Historiker François Guizot (1787-1874), den auch Wechsler für seine Beweisführung heranzieht<sup>1299</sup>: Goethe beginnt mit der Frage, ob Guizot mit seiner Aussage Recht habe, dass die „Germanen“ den „Galliern“ die Idee der persönlichen Freiheit gebracht hätten. Seine Antwort lautet, diese Idee sei möglicherweise sogar „noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirksam“, so z.B. in der „Sucht unserer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt eine neue Bahn machen zu müssen, so wie die Absonderung und Verisolierung unserer Gelehrten, wo jeder für sich steht und von seinem Punkte aus sein Wesen treibt: alles kommt daher. Franzosen und Engländer dagegen halten mehr zusammen und richten sich nacheinander. [...] Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach“. Daraus könne dann „viel Treffliches, aber auch viel Absurdes“ hervorgehen<sup>1300</sup>. Zur persönlichen Freiheit und zur „Eigenbrötlerei“ hat auch Wechsler sich genau in diesem Sinne geäußert, wie man im Kapitel über „La vie sociale et sociable: le courtisan et le bourgeois/ Das deutsche Eigendasein und Eigenrecht: Grundherr und Bauer“<sup>1301</sup> nachlesen kann.

Und weiter geht es mit Goethes Aussagen über den „Nationalhaß“, zu dem sich ja auch Wechsler geäußert hatte. Dieser finde sich, so Goethe, nämlich auf den „untersten Stufen der Kultur [...] immer am stärksten und heftigsten“. Ganz oben jedoch verschwinde er ganz, nämlich da, „wo man gewissermaßen über den Nationen steht und wo man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß[...]“<sup>1302</sup>. Da Wechsler sich selbst in der Nachfolge Goethes sieht, erklärt er kurzerhand „den Deutschen an sich“ des Hasses für unfähig – vgl. dazu das mit „Le fanatisme et le ressentiment/ Gutmütigkeit und Langmut“<sup>1303</sup> überschriebene Kapitel – und

---

<sup>1298</sup> Hartmann, Hans: „Das Bild des Franzosen in der deutschen Literatur und Philosophie“, in: Deutschland-Frankreich, Ludwigsburger Beiträge zum Problem der deutsch-französischen Beziehungen, 3.Bd., hrsg. vom Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg, Stuttgart 1963, S. 233.

<sup>1299</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o., S. 551.

<sup>1300</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S. 234f.

<sup>1301</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o., S. 101 f.

<sup>1302</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S. 236.

<sup>1303</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o., S. 228 und 233.

behauptet – zu Unrecht –, in seinem Werk beiden Seiten gleiches Recht einzuräumen und den anderen anzuerkennen<sup>1304</sup>.

Auch dort, wo es bei Wechsler um die Spannung zwischen den Begriffen „Esprit“ und „Geist“ geht, erkennt man Goethe, denn bereits dieser hatte angenommen, dass das französische „Esprit“ dem nahe komme, was die Deutschen mit „Witz“ bezeichneten. Das deutsche „Geist“ würden die Franzosen vielleicht mit „esprit“ und „âme (zu deutsch: Seele)“ übersetzen. Wenn nun aber jemand das habe, was die Deutschen als „Geist“ bezeichneten, so wie Voltaire, dann „drücken sie es durch Genie aus“<sup>1305</sup>. Wechsler übernimmt genau diese Vorstellung<sup>1306</sup>.

Einen weiteren klassischen Dichter, nämlich Friedrich Schiller mit der „Jungfrau von Orleans“, bemüht Wechsler, wenn er den Franzosen Liebe zu Vaterland, Volk und Heimat und nicht zuletzt einen redlichen Familiensinn nachsagt<sup>1307</sup>.

Überdies scheinen Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ von 1806 durch Wechslers Werk hindurch: Bei Wechsler lässt sich z. B. – genauso wie bei Fichte – der Gedanke finden, dass der Deutsche deutsch werden und ein „ursprünglicher Mensch“ werden muss. Dabei, so Fichte, sollte der Deutsche seinen Geist nicht unterwerfen, wie er in 12. Rede feststellt: „Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein in sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen“<sup>1308</sup>. Wenn Fichte allerdings noch fordert, die Deutschen müssten sich einen „festen“ Geist „anschaffen“<sup>1309</sup>, dann hat Wechsler diesen bereits als in „Althellas“ verankert ausgemacht, wobei das Bild, das er vom „echten“ Deutschen zeichnet, auch sehr stark von der Romantik geprägt ist, z.B. was die Sehnsucht nach dem Unendlichen, das Naturgefühl, den deutschen „Weltschmerz“ angeht. Nicht zuletzt scheint Wechsler sich ebenso einen Abschnitt aus der 14. Rede zu Herzen genommen zu haben, den er auch „Esprit und Geist“ hätte als Leitspruch voranstellen können:

„Ist in dem, was in diesen Reden dargelegt worden, Wahrheit, so seid unter allen neueren Völkern ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt, und denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in

---

<sup>1304</sup> Ebenda, S. 389.

<sup>1305</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S.237.

<sup>1306</sup> Wechsler, Eduard: Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Marburg 1918, S. 12f, 15f.

<sup>1307</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., S. 195.

<sup>1308</sup> Johann Gottlieb Fichte: Reden an die deutsche Nation, 1806, in: Weidinger, Dorothea: Nation – Nationalismus – Nationale Identität, Bonn 1998, S. 47.

<sup>1309</sup> Ebenda.

dieser eurer Wesenheit zugrunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Übel zugrunde...“<sup>1310</sup>.

Es verwundert danach nicht mehr, wenn Wechsler fordert, Deutschland müsse die geistige Führung in Europa übernehmen<sup>1311</sup>.

In verschiedener Hinsicht ist nicht zuletzt eine Wirkung Ernst Moritz Arndts auf Wechsler auszumachen. In seinen Ausführungen „Über den Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache“ von 1813 stellt er zunächst fest, dass die Verschiedenheit der „Völker, Länder, Sprachen“ usw. gottgewollt sei. Wer dies nicht anerkenne, sondern alle Völker vereinen wolle und „die Verschiedenheiten, die Gott geschaffen hat, vertilgen will, der tut wider Gottes Willen“<sup>1312</sup>. Wenn Wechsler sich nun in „Esprit und Geist“ gegen das blasse „Gesamteuropa“ „weltbürgerlicher Gesinnung und Gesittung“ ausspricht<sup>1313</sup>, dann könnte nicht zuletzt Arndt ursächlich daran beteiligt sein, zumal Wechsler an ihm „altgermanische“ Züge entdeckt<sup>1314</sup>. Auch Arndts Vorstellungen über die Franzosen – sie seien z. B. unruhig, eitel und herrschsüchtig – lassen sich bei Wechsler wieder finden. Genauso verhält es sich mit Arndts Behauptung, die „Teutschen“ seien durch „französische Äfferei und Ziererei“ und „eitle Nichtigkeiten“ „entteuscht“ worden<sup>1315</sup>. Dabei ist ein Umstand besonders interessant: Wechsler stellt sich ja auf der einen Seite in die Goethesche Tradition, wenn er sagt, der „echte“ Deutsche sei friedliebend und unfähig zum Hass. Wie passt das aber zu dem mit angeblich echt-deutschen Zügen behafteten Arndt, der in dem bereits zitierten Aufsatz den „Volkshaß“ u. a. mit folgenden Worten predigt: „Ich will den Haß gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für immer. [...] Dieser Haß glühe als die Religion des teutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen“<sup>1316</sup>. Die Antwort gibt Wechsler selber und verurteilt dabei dieses Verhalten keinesfalls: „Das waren und sind bis heute vereinzelte ungewohnte Klänge. Nur jahrelange unverdiente Peinigung verschuldet und rechtfertigt sie noch heute“<sup>1317</sup>, was ungefähr heißt: wenn das Fass überläuft, ist es nur verständlich und folgerichtig, wenn auch der friedliebendste Deutsche sich zum „Volkshaß“

---

<sup>1310</sup> Johann Gottlieb Fichte s.o., S. 47.

<sup>1311</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917, Marburg 1918, S. 36.

<sup>1312</sup> Vgl. Weidinger, Dorothea: „Nation – Nationalismus – Nationale Identität“, Bonn 1998, S.48.

<sup>1313</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., S. 576.

<sup>1314</sup> Ebenda, S. 100.

<sup>1315</sup> Ernst Moritz Arndt: Über den Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache, 1813, in: Weidinger, Dorothea: „Nation – Nationalismus – Nationale Identität“, Bonn 1998, S. 50.

<sup>1316</sup> Ebenda.

<sup>1317</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., S. 236.

hinreißen lässt. Das wiederum bezieht Wechsler wohlgerne auch auf die Gegenwart, und dazu passt es nun, dass er „Esprit und Geist“ sogar unter ein Motto Ernst Moritz Arndts stellt: „Man scheut keine Heiligtümer mehr, Aber unser ist es, Fremden zu zeigen, Daß wir Heiligtümer tragen, Unser, sie zu verteidigen“<sup>1318</sup>. Damit bestätigt sich ein weiteres Mal die These, dass es tatsächlich nicht Wechslers Ziel ist, einen Beitrag zur umgehenden Versöhnung der Völker zu leisten.

Bei Hegel wiederum lassen sich z.B. folgende Aussagen finden, die man bei Wechsler inhaltlich in gleicher Weise antrifft: Die Franzosen zeigten sowohl die „Festigkeit des Verstandes“ als auch die „Beweglichkeit des Witzes“. Die „Schärfe ihres Verstandes“ zeige sich besonders in der „Klarheit und Bestimmtheit ihres mündlichen und schriftlichen Ausdrucks“, wodurch die Franzosen zu „Mustern der politischen und juristischen Darstellung“ geworden seien<sup>1319</sup>.

So entsprechen auch Wechslers Ausführungen über „l'idée“<sup>1320</sup> nicht zuletzt denjenigen Arthur Schopenhauers in seiner Schrift „Der Satz vom Grunde“. Hier heißt es, „idée“ habe für den Franzosen „einen sehr alltäglichen, aber doch ganz bestimmten und deutlichen Sinn. Hingegen dem Deutschen, wenn man ihm von Idee redet, fängt an, der Kopf zu schwindeln“<sup>1321</sup>. Und wenn der von Wechsler zitierte Goethe sich bereits über das französische „Kalkül“ aufgeregt hatte<sup>1322</sup>, dann findet man dies erst recht bei Arthur Schopenhauer, der meinte, die Franzosen seien stets „eilig, nur zu messen und zu rechnen“ und hielten „es für die Hauptsache: le calcul! le calcul! ist ihr Feldgeschrei. Aber ich sage: où le calcul commence, l'intelligence des phénomènes cesse (zu deutsch: Wo das Rechnen beginnt, verschwindet der Sinn der Erscheinungen): während einer bloße Zahlen und Zeichen im Kopfe hat, kann er nicht dem Kausalzusammenhang auf die Spur kommen“<sup>1323</sup>. Auch diese Ansichten finden sich bei Wechsler wieder, nur spricht dieser nicht vom „Kausalzusammenhang“, sondern vom „Ganzen“ und von den „Geheimnissen von Natur und Geist“<sup>1324</sup>.

---

<sup>1318</sup> Ebenda, Umschlag.

<sup>1319</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S. 239. Vgl. bei Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o. z.B. S. 337, S. 510, S. 548. Vgl. hier auch das Kapitel zu „Le droit et la convenance: la légalité et la loyauté / Guter Wille und treue Gesinnung“ (S.506-538).

<sup>1320</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., z.B. S. 557.

<sup>1321</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S. 242.

<sup>1322</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., z.B. S. 441.

<sup>1323</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S. 242.

<sup>1324</sup> Vgl. das Kapitel zu „Calcul, composition, intrigue, plan de vie, méthode, règle/ Gewachsene Form, die lebend sich entwickelt“ in: Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., S.426- 448.

Wechsler selbst erklärt im Schlusswort, woher er seine Sichtweise der Geschichte bezieht: von dem Historiker Leopold von Ranke (1795-1886) nämlich, der u. a. „die germanischen und romanischen Völker als eine große Einheit sehen lehrte“ und „Hellas und Rom als Heimat der Vorbilder und Kennbilder geistigen Lebens und bürgerlicher Gemeinschaft“ beschrieben habe. Wechsler bezieht sich hier auf die „Weltgeschichte“<sup>1325</sup>, mit der Ranke dem „großen Hegel“ „nachgeschritten“ sei, die „Geschichte des deutschen Geistes“ zu erforschen<sup>1326</sup>.

Schließlich ist auch Nietzsches Frankreichbild – in abgewandelter Form – in Wechslers Vorstellungen vom deutschen und französischen „Wesen“ eingegangen, wie z.B. aus dem folgenden Abschnitt aus der „Zukunft unserer Bildungsanstalten“ hervorgeht, wo Nietzsche „im Namen des deutschen Geistes“ seinen Landsleuten dringend davon abrät, die französische Kultur nachzuahmen:

„Was dagegen sich jetzt mit besonderem Dünkel `deutsche Kultur´ nennt, ist ein kosmopolitisches Aggregat, das sich zum deutschen Geist verhält wie der Journalist zu Schiller, wie Meyerbeer zu Beethoven: Hier übt den stärksten Einfluß die im tiefsten Fundamente ungermanische Zivilisation der Franzosen, die talentlos und mit unsicherstem Geschmack nachgeahmt wird und in dieser Nachahmung der deutschen Gesellschaft und Presse, Kunst und Stilistik eine gleißnerische Form gibt. Freilich bringt es diese Kopie nirgends zu einer so künstlerisch abgeschlossenen Wirkung, wie sie jene originale aus dem Wesen des Romanischen hervorgebrachte Zivilisation fast bis auf unsere Tage in Frankreich hervorbringt“<sup>1327</sup>.

Darin enthalten ist der Gedanke der Polarität zwischen Franzosen als Romanen und Deutschen als Germanen: Der „deutsche Geist“ ist ungeeignet bzw. verfügt nicht über die Mittel, um „französische Zivilisation“ zu übernehmen, womit auf den Wesensunterschied zwischen Franzosen und Deutschen hingewiesen ist. Allerdings ist bei Nietzsche eine deutlich höhere Wertschätzung und Bewunderung französischer Kultur festzustellen als bei Wechsler. Wiederum parallel zu Nietzsche lehnt auch Wechsler alles Kosmopolitische ab und zieht in „Esprit und Geist“ nur die Konsequenz aus Nietzsches Feststellung, dass der „deutsche Geist“ in diesem „Aggregat“ gar nicht mehr erkennbar sei, wenn er sagt, die Deutschen müssten zu

---

<sup>1325</sup> Leopold von Ranke: Weltgeschichte (bis ins Mittelalter; 9 Teile in 16 Bänden, 1881-88).

<sup>1326</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., z.B. S. 473.

<sup>1327</sup> Vgl. Hartmann, Hans, s.o., S. 246.



ihrer „Wesensmitte“, d. h. zum „deutschen Geist“ zurückkehren, indem sie zum Nachbarn sehen, das Französische dort erkennen und dieses dann von sich weisen<sup>1328</sup>.

Insgesamt hat Wechsler demnach bei der Entstehung seines Frankreichbildes aus zahlreichen Quellen geschöpft. Seine Methode besteht dabei in einer systematischen Sammlung, Darstellung, Ergänzung und Zuspitzung der bereits vor ihm von anderen festgestellten Gegensätze mit dem politischen Ziel, der deutschen Nation zu Ruhm und Glanz zu verhelfen. Selbst die Wechslersche Antithetik, auch das zeigt sich an den Quellen von Wechslers Frankreichbild, ist im Grunde eine Zuspitzung von bereits vorhandenen Polaritäten. Damit bestätigt sich gleichzeitig die eingangs erwähnte Vermutung Botts, dass „viele Gebildete und Lehrer ihr eigenes Bild von Frankreich und Deutschland bei Wechsler“<sup>1329</sup> wieder finden konnten.

Interessant ist es nun zu sehen, wie die Zeitgenossen Wechslers dieses Werk tatsächlich lasen und beurteilten. Dieser Frage geht das folgende Kapitel nach, und es zeigt sich dabei, dass die Reaktionen sehr unterschiedlich ausfallen.

#### **4.4. Positionen zu „Esprit und Geist“**

„Esprit und Geist“<sup>1330</sup> hat bereits in den beiden Jahren nach seinem Erscheinen eine Vielzahl von Reaktionen hervorgerufen, die von anerkennendem Beifall über gemäßigte Kritik bis zur vollständigen Ablehnung bzw. sogar Warnung reichen: Während die einen Wechsler als jemanden sahen, der sich um die deutsch-französische Annäherung bemühte, wurde er von den anderen eher als Störenfried bzw. sogar Gefahr für diesen Prozess betrachtet. Dies hängt u. a. damit zusammen, dass Wechsler vorgeworfen wurde, auf der einen Seite eine solche Vielzahl von Unterschieden zu konstatieren, dass *V e r s ö h n u n g* faktisch nicht möglich ist, dass er aber andererseits behauptete, zum besseren *V e r s t ä n d n i s* der beiden Völker untereinander beitragen zu wollen, einen Gedanken, den er sehr eindringlich formuliert:

---

<sup>1328</sup> Vgl. dazu besonders die Ausführungen in Vorwort, Einleitung und Schlusswort von: Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o..

<sup>1329</sup> Bott, Gerhard, s.o., S. 108.

<sup>1330</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o.

„Wie lange, so möchte ich am Ende fragen, soll es noch dauern, daß irgend ein Volk Europas das Wunsch- und Traumbild eigener Wesensart dem Wahn- und Schreckbild eines andern gegenüberstellt und in solchem Irrwahn seine Kinder aufzieht?“<sup>1331</sup>

Dieses Paradox wird jedoch schon zum Teil verständlich, sieht man sich die genaue Wortwahl Wechsslers an: Wechsler spricht tatsächlich nie von „Versöhnung“, sondern von „Verstehen“ bzw. „Verständnis“, was bei ihm – wie oben gezeigt – mit dem Ziel verbunden ist, dem französischen Nachbarn selbstbewusster gegenüber zu stehen, diesen in seine Schranken zu verweisen und ihm deutlich zu machen, dass man friedlich nebeneinander leben kann, wenn dieser akzeptiert, dass Deutschland dabei die dominierende Rolle einnimmt. Dieses Ziel wird jedoch nicht von allen seinen Kritikern erkannt. Stattdessen wird Wechsler in jedem Fall sein „guter Wille“, die „Ernsthaftigkeit“ in Bezug auf seine Arbeit und die Überzeugung, in seinen Beurteilungen „gerecht“ zu sein, geglaubt:

So hebt der Germanist Henri Lichtenberger die umfassenden literarischen Kenntnisse Wechsslers hervor und sieht in seinem Werk „un livre de bonne foi et de bonne volonté“<sup>1332</sup>. Gleichzeitig stellt er jedoch auch fest, dass Frankreich grundsätzlich als Deutschland unterlegen dargestellt wird, was seiner Ansicht nach sicher Widerspruch auf französischer wie deutscher Seite hervorrufen werde. Dennoch könne sich Wechsler mit folgendem trösten: „que son ouvrage ..... est un magnifique témoignage de l'effort tenté en ce moment par une notable partie de l'intelligence allemande pour dissiper les préjugés qui nous séparent et s'élever à une compréhension claire du génie de deux peuples dont la bonne harmonie serait pour l'Europe un inappréciable bienfait“<sup>1333</sup>. Man könnte dies als reines Wunschdenken im Zeichen der Europa-Euphorie abtun, doch Lichtenberger äußert sich nicht ohne Grund auf diese Weise. Die beiden kannten sich persönlich und Wechsler schätzte Lichtenberger, über den er nicht ein negatives Wort verliert. Stattdessen hatte er, wie oben gezeigt, bereits 1915 darauf hingewiesen, dass Lichtenberger bemüht gewesen sei, Deutschland in „L'Allemagne moderne, son Evolution“ von 1907 „sachlich“ darzustellen und meinte, dass selbst die Deutschen von ihm lernen könnten<sup>1334</sup>.

---

<sup>1331</sup> Ebenda, S. IX.

<sup>1332</sup> Lichtenberger, Henri: Rezension von E. Wechsler, „Esprit und Geist“, in: L'Esprit International 2, 1928, S. 140.

<sup>1333</sup> Ebenda. Ähnlich betrachtet dies in einigen Punkten Gérard Raulet. So z.B., wenn er meint, Wechsler habe mit „Esprit und Geist“ die Absicht gehabt, eine „Kritik des Stereotypen“ zu liefern (Vgl. Raulet, Gérard: „Esprit/Geist“, in: Leenhardt, Jacques/Picht, Robert (Hg.): Esprit – Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen. München 1989, S. 149f.).

<sup>1334</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915, S. 31f.

Ähnlich wie Lichtenberger äußert sich J.-J.-A. Bertrand: Er könne nicht allen Ausführungen Wechsslers zustimmen – „Peu de Français consentiraient à voir en Voltaire le type le plus représentatif de leur race“<sup>1335</sup> – aber Wechssler habe sich in beeindruckender Weise Mühe gegeben, und „son livre est d’un haut intérêt, beaucoup de ses idées sont neuves et fortes, ses intentions sont généreuses. Nous devons, en France, suivre avec passion cette campagne pour la paix et l’union, que quelques grands esprits ont commencée des deux côtés du Rhin. Le livre de Wechsler [sic!] attend son pendant français“<sup>1336</sup>.

Félix Bertaux wiederum legt in seiner Rezension in der „Nouvelle Revue Française“ den von Wechssler anlässlich der Vortragsreihe<sup>1337</sup> am romanischen Seminar eingeladenen französischen Rednern nahe, außer dem Baedeker auch „Esprit und Geist“ mitzunehmen, da der französische Gast sich nicht nur für seinen Erfolg interessieren solle, sondern vor allem informiert sein müsse: „C’est la condition même d’un franc succès“<sup>1338</sup>. Er gesteht Wechssler Kompetenz und Ehrlichkeit zu und sieht in seinem Werk vor allem das folgende Anliegen:

„[II] devine dans les divers visages autant d’originalités du moi humain. La recherche, qu’il se propose de poursuivre, semble de plus en plus aller à l’unité de ce moi, au ‘tout-homme’ qui profite des divergences nationales, mais n’en profite bien qu’à condition de ne pas les considérer comme arrêtées, d’y voir mille forces qui peuvent encore s’arracher à leur système, se composer en possibles d’un nombre infini“<sup>1339</sup>.

In einer weiteren Rezension in der „Revue d’Allemagne“ weist Bertaux darauf hin, dass die vergleichende Psychologie à la Wechssler wohl eher eine Kunst denn eine Wissenschaft sei, da alles fließend und widersprüchlich sei. Trotzdem zeigt er sich hier gleichzeitig beeindruckt von Wechsslers umfassenden Literaturkenntnissen, vor allem davon, dass dieser sich gleichermaßen in den Literaturen beider Länder, noch dazu von den Anfängen bis zur Gegenwart, auszukennen scheine<sup>1340</sup>. Allerdings stellt er hier auch fest, dass sich in Wechsslers Werk kaum eine Gegenüberstellung von Eigenschaften finde, die sich mehr als nur halb rechtfertigen lasse, doch: „... il se trouvera toujours dans ce genre d’études quelque

---

<sup>1335</sup> Bertrand, J.J.A.: „Par-dessus les Frontières“, in: Revue de l’Enseignement des Langues Vivantes, mai 1928, S. 197.

<sup>1336</sup> Ebenda.

<sup>1337</sup> Siehe Kapitel 5.

<sup>1338</sup> Bertaux, Félix: Rezension von E. Wechsler, „Esprit und Geist“, in: La Nouvelle Revue Française, 1.4.1928, 15<sup>e</sup> année, n° 175, S. 564.

<sup>1339</sup> Ebenda, S. 565.

<sup>1340</sup> Bertaux, Félix: Esprit und Geist, in: Revue d’Allemagne, Nr. 5, November 1927 – Juni 1928, S. 466.

point prêtant à la controverse“<sup>1341</sup>. Und das tut in seinen Augen Wechsslers Verdienst keinen Abbruch.

Guido Brand, Rezensent der Zeitschrift „Die Literatur“, wirft Wechssler geistige Verstocktheit in politischen Dingen und einen Nationalismus vor, der ihn zu „völlig indiskutablen Behauptungen“ verleite:

„Die Entstehung der Revolution, die Versailler Friedensverhandlungen werden höchst unzulänglich als Kontrastierung genommen, Erzberger wird unverantwortlich `ein Bündel neudeutscher schlechter Eigenheiten´ genannt, der Anschluß Österreichs geht nicht `tapfer und flink´ genug, und höchst dilettantenhaft in Politicis und sentimental wird behauptet: `Doch die alte Wucht ist fern und lang verhallt und lebt, so scheint es, nur noch in der Sage´“<sup>1342</sup>.

Insgesamt, so lautet der nach solcher Kritik erstaunliche Schluss, bleibe das Buch jedoch ein Gewinn<sup>1343</sup>.

Obwohl in den genannten Rezensionen ansatzweise Kritik, hauptsächlich betreffend einzelne Vergleiche, nicht fehlt, wird das Buch übereinstimmend insgesamt als positiv beurteilt. Besondere Gefahren, z.B. die Nutzbarmachung von Wechsslers „Methode“ oder „Ergebnissen“ für propagandistische Zwecke, werden nicht gesehen. Aufschlussreich ist dabei auch Henri Lichtenbergers vollkommene Fehleinschätzung, Bücher dieser Art könnten Vorurteile abbauen, wo doch im Grunde das genaue Gegenteil der Fall war, d. h. dass „Esprit und Geist“ Vorurteile erst schaffte, was nicht zuletzt auch mit Eduard Wechsslers einflussreicher Position an der Berliner Universität, seinem Ruf als angesehener Professor der Romanistik und der Zielgruppe des Buches zu tun hat.

Darauf hat besonders treffend Victor Klemperer hingewiesen, der damit als einziger das Paradox auflöst: Wechssler zähle seinen „großen früheren Leistungen“ und seinem Posten nach zu den herausragendsten deutschen Romanisten und den „verantwortungsvollsten Lehrern“ der Romanistik. Wenn, so Klemperer, Wechsslers Buch nur eine „Herzensergießung und ein politisches Bekenntnis“ wäre, dann wäre es eine Privatangelegenheit. Dieser „Versuch einer Wesenskunde“, dem Klemperer „faschistische Methode“ bescheinigt, sei aber ausdrücklich den Studierenden gewidmet und trete diesen mit „dem vollen Anspruch

---

<sup>1341</sup> Ebenda 8, S. 467.

<sup>1342</sup> Brand, Guido K.: „Esprit und Geist. Anmerkungen zu einem Buch von Eduard Wechßler“, in: Die Literatur, 30. Jahrgang, Heft 6, März 1928, S. 513.

<sup>1343</sup> Ebenda.

objektiver Wissenschaftlichkeit“ als Lehrbuch entgegen<sup>1344</sup>. Dazu komme, dass Wechsler das Buch mit „absolutem Ernst und reinster Gesinnung“ geschrieben habe:

„Dabei hat er gar nicht die Absicht, den Franzosen zu verletzen und zu degradieren, er glaubt nicht, feindselig zu schreiben, er glaubt vielmehr, eine versöhnliche Hand auszustrecken.“<sup>1345</sup>

Und gerade deshalb müsse das Buch umso ernster genommen werden. Wäre es nur ein gewollter „Hassgesang“ gegen Frankreich, dann könne man es einfach zu den „Kriegsbarditen“ zählen, die auf beiden Seiten angestimmt wurden und werden, und an denen „denkende Menschen“ beider Länder gelernt hätten vorbeizusehen<sup>1346</sup>:

„Aber weil es sich als `versöhnliches´ Buch gibt, und weil es ein gewaltiges gelehrtes Material unter gewaltsamen Entstellungen in den Dienst seiner Thesen zerrt, so wird man es keinem Franzosen verdenken können, wenn er eine derartige Versöhnlichkeit als Beleidigung zurückweist und vielleicht gar – ich wiederhole: fraglos zu Unrecht! – als Pharisäertum auffasst“<sup>1347</sup>.

Ähnlich wie Klemperer argumentiert auch Max Pribilla, was „Esprit und Geist“ betrifft: Trotz des „reichen Wissens und besten Willens“ Wechslers werde dieser mit seinem Werk das Ziel schwerlich erreichen können, um das er sich bemühe, nämlich „für das Verständnis und die Verständigung der beiden Völker zu wirken“<sup>1348</sup>. In Frankreich müssten „manche Ausführungen“ wie eine Kränkung empfunden werden<sup>1349</sup>.

Leo Spitzer fragt direkt, ob Wechsler mit seiner „Nationalpädagogik“ nach geistigen Entzweiungsgründen mit den Franzosen suche oder die „Kriegsverstimmungen zu dauernden Ideologien umschmieden“ wolle<sup>1350</sup>.

---

<sup>1344</sup> Klemperer, Victor: „Eduard Wechsler, Esprit und Geist“, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, Nr. 3-4, März-April 1928, S. 98. Vgl. auch Klemperers Rezension in: Deutsche Literaturzeitung, 4.Jg., Heft 46, 12. November 1927, 2244-2250.

<sup>1345</sup> Klemperer, Victor: „Eduard Wechsler, Esprit und Geist“, s.o., S. 97.

<sup>1346</sup> Ebenda, S. 97.

<sup>1347</sup> Ebenda, S. 98.

<sup>1348</sup> Pribilla, Max: „Von französischer und deutscher Wesensart“, in: Stimmen der Zeit, Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart, Bd. 116, 1928/29, S. 82.

<sup>1349</sup> Ebenda, S. 83.

<sup>1350</sup> Spitzer, Leo: „Der Romanist an der deutschen Hochschule“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. 35, Heft 4, Juni 1927, S. 251.

Von Aster schließlich bedauert das Erscheinen von „Esprit und Geist“ und zeigt, wie Wechsler „Kants Kritik der reinen Vernunft glatt und fröhlich auf den Kopf stellt“<sup>1351</sup>. Er verlange nicht, dass ein Philologe etwas von Philosophie verstehen müsse:

„Aber wenn er es nicht tut, dann soll er doch, bitte, bei seiner Wissenschaft bleiben.“<sup>1352</sup>

Abgesehen davon sei es „ein wahrer Segen, daß nicht jeder deutsche Herr Müller oder Meier ein Faust ist und mit Innigkeit, Tiefe und Wucht nach dem deutschen Gott sucht“<sup>1353</sup>.

Benedetto Croce nimmt Wechslers Buch zum Anlass, um darauf hinzuweisen, dass die „Gegensätze zwischen den Völkern /.../ im wesentlichen politischer oder wirtschaftlicher Natur“ seien und nicht „geistiger, ästhetischer oder moralischer“<sup>1354</sup>: „[...] und die Verwandlung der ersteren Gegensätze in die letzteren oder die Ansicht, daß die ersteren auf den letzteren begründet seien, ist ein Spiel der Leidenschaft und Einbildungskraft, deren sich die tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Gegensätze für ihre Zwecke bedienen“<sup>1355</sup>. Obwohl Wechsler „ein in vieler Hinsicht hochverdienter und bedeutender Mann“ sei, würde er wie viele andere „die verschwommenen und ungerechten Vorstellungen der Politiker“ nur bekräftigen und ihnen „ein Mäntelchen aus wissenschaftlichen Begriffen“ umhängen. Als „schweren Irrtum“ bezeichnet es Croce, dass Wechsler sich „mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit“ dafür einsetze, „die philologischen und literarischen Studien auf die Kulturkunde zu richten“. Dies begünstige falsche Kulturforschungen, in der Kunstwerke zu bloßem „Beweismaterial im Dienste nationaler Leidenschaften und politischer Vorurteile“<sup>1356</sup> degradiert werden, und lenke Dozenten und Studenten von dem eigentlichen Ziel ab, nämlich „dem Verständnis der Dichtungen und Kunstwerke der verschiedenen Literaturen“<sup>1357</sup>.

Wechsler antwortet ihm darauf, dass die Gegensätze in wirtschaftlichen und politischen Dingen auf den Unterschieden im jeweiligen „Wesen“ beruhten und fragt u. a., ob Croce entgangen sei, wie „die heißbesorgte Liebe zu unserem rings schwerbedrohten Deutschtum die alte Neigung zu der Geistigkeit des westlichen Nachbars wahrlich nicht verdrängt“<sup>1358</sup>:

---

<sup>1351</sup> v. Aster, .: Rezension von E. Wechsler, „Esprit und Geist“, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 1927, S. 161.

<sup>1352</sup> Ebenda.

<sup>1353</sup> Ebenda, S. 158.

<sup>1354</sup> Croce, Benedetto: „Gibt es geistige Gegensätze zwischen den Völkern?“ In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 1. März 1928.

<sup>1355</sup> Ebenda.

<sup>1356</sup> Ebenda.

<sup>1357</sup> Ebenda.

<sup>1358</sup> Wechsler, Eduard: „Antwort an Benedetto Croce“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 4. März 1928.

„Hat er [Croce] überhaupt sich Zeit und Mühe genommen, die 600 Seiten zu lesen und durchzudenken, wo die Probleme, die in sich selber stehen, mit allem Ernst gepackt und nicht eben verdunkelt sind?“<sup>1359</sup>

Mit Georges Duhamel habe er sich bei seinem Besuch in Berlin „vor kurzem“<sup>1360</sup> bezüglich der Unterschiede zwischen Deutschen, Franzosen oder Italienern auf den Satz geeinigt:

„Il faut les connaître pour les surpasser“<sup>1361</sup>.

Auch Karl Vossler wird von Wechsler kritisiert, weil er am Schluss seines Buches „Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist“<sup>1362</sup> „einen Aufsatz seines Freundes Benedetto Croce heran[zieht]“<sup>1363</sup>. Wechsler lässt in seine Rezension seine Auseinandersetzung mit Croce in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ einfließen<sup>1364</sup> und wiederholt die schon dort gemachten Äußerungen bzgl. der Unrichtigkeit von Croces bzw. hier Vosslers Annahmen.

In der „Deutsch-französischen Rundschau“ kommt es 1929 zu einem „Schlagabtausch“ zwischen mehreren Parteien, in dem sich Wechsler genötigt sieht, „Esprit und Geist“ gegen die Kritik zu verteidigen: Es beginnt mit einem Aufsatz von Hermann Platz zum Thema „Von französischer Dekadenz und deutscher Barbarei“<sup>1365</sup>. Er beschreibt, wie die These von der „französischen Dekadenz“ durch Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ in Umlauf gekommen sei und das Denkschema für Charles Maurras vorgegeben habe, der „aus Fichte wesentliche Ideen und Kräfte zu seiner nationalistischen Aufrüttelungsbewegung schöpfte“<sup>1366</sup>. Fichte habe als Hintergrund für sein deutsches Ideal die „französische Dekadenz“ gebraucht, Charles Maurras für sein französisches die „deutsche Barbarei“<sup>1367</sup>. In

---

<sup>1359</sup> Ebenda.

<sup>1360</sup> Anlässlich Duhamels Vortrag am Romanischen Seminar der Universität Berlin am 21. November 1927.

<sup>1361</sup> Wechsler, Eduard: „Antwort an Benedetto Croce“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 4. März 1928.

<sup>1362</sup> Vossler, Karl: Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist. Vorträge, gehalten in Bremen im März 1925. Mit einem Nachwort von Benedetto Croce. München 1926.

<sup>1363</sup> Wechsler, Eduard: Rezension von K.Vossler, „Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist“, in: Blätter für deutsche Philosophie, Bd. 2, 1928/29, S. 207.

<sup>1364</sup> Ebenda, S. 208.

<sup>1365</sup> Platz, Hermann: „Von französischer Dekadenz und deutscher Barbarei“, in: Deutsch-französische Rundschau, Bd. 2, 1929, S. 14-23.

<sup>1366</sup> Ebenda, S. 19 (kursiv im Original).

<sup>1367</sup> Ebenda, S. 21.

Deutschland und Frankreich gebe es nun wieder viele, die bei sich wandelnder Formulierung nach diesem Schema denken:

„Was ist z.B. die Gegenüberstellung Esprit-Geist anders als das Ergebnis derselben Grundeinstellung aus demselben Reaktionsbedürfnis. Wieder ist auf einer ersten Reaktionsebene viel Kraft, Temperament, Groll, Entladungssucht am Werke, viel uneingestander Protest, viel verborgene Verletzung.“<sup>1368</sup>

Wechsslers Antwort darauf: Platz habe „in ähnlichem Gedankensinn“ auf sein Buch „Esprit und Geist“ hingewiesen wie Max Pribilla, der gefragt hatte, welches Echo dieses Werk wohl in Frankreich auslösen würde:

„Darüber möge sich Herr Platz so wenig wie Herr Pribilla einer Sorge hingeben“.<sup>1369</sup>

Sein Buch sei von H. Lichtenberger, F. Bertaux und J.J.A. Bertrand „durchaus freundlich und sachlich aufgenommen“ worden. Der französische „esprit“ sei viel zu „ernsthaft und sachlich, als daß ihn der wissenschaftliche Versuch, ihn als ein lebendiges Ganzes zu verstehen, irgend kränken würde“<sup>1370</sup>. Solche Empfindlichkeit, wie sie Platz und Pribilla zeigen würden, könne es nur in Deutschland geben. Es sei ihm „kaum verständlich“, wie man aus seinem Buch „Groll, Entladungssucht, Protest und Verletzung“ herauslesen könne. Er wolle Missverstehen und Verstimmung überwinden und sage, was er sagen müsse, aus Wahrheitsliebe<sup>1371</sup>. Platz antwortet, er habe gar nicht vorrangig Wechsler und sein Buch gemeint, sondern nur „das Gegensatzschema, wie es der Durchschnittsleser aufnimmt“.<sup>1372</sup> Bei diesem bestehe die Gefahr, dass er vereinfache oder vergrößere und dann das Schema so im Unterricht an Kinder weitergebe. Die Schematik sei allerdings eine durch Wechsler „in die Zeit hineingegebene“<sup>1373</sup>.

Fritz Schalk schließlich zeigt durch eine Widerlegung des von Wechsler herausgestellten Gegensatzes zwischen „Esprit“ und „Geist“, dass damit nur Scheingegensätze konstruiert

---

<sup>1368</sup> Platz, Hermann: „Von französischer Dekadenz und deutscher Barbarei“, in: Deutsch-französische Rundschau, Bd. 2, 1929, S. 23.

<sup>1369</sup> Wechsler, Eduard: „Erwiderung auf den Aufsatz von Hermann Platz“, in: Deutsch-französische Rundschau, Bd. 2, 1929, S. 128.

<sup>1370</sup> Ebenda, S. 128.

<sup>1371</sup> Ebenda, S. 128f.

<sup>1372</sup> Hermann Platz: „Zu Wechslers Erwiderung“, in: Ebenda, Deutsch-französische Rundschau, Bd. 2, 1929, S. 131.

<sup>1373</sup> Ebenda.



worden seien. Aus dem „Mangel der Wörter“ könne man keinen „Mangel der Sachen“ ableiten. Und er fügt hinzu:

„Daß es gefährlich – wir könnten sagen, semantisch, sprachgeschichtlich falsch sei, aus dem *Mangel der Wörter* unmittelbar auf den *Mangel der Sachen* zu schließen, wußte man schon im XVIII. Jahrh. – um es in der Romantik und in der Gegenwart wieder zu vergessen.“<sup>1374</sup>

Er fordert – im Anschluss an Jost Trier<sup>1375</sup> –, man müsse statt einzelner Wörter ganze Wortfelder untersuchen<sup>1376</sup>. Die Bedeutung von Begriffen wie „Esprit“ und „Geist“ könne „erst durch Abgrenzung gegen ihre begriffsverwandten Wörter *âme, génie, raison, entendement* usw., Witz, Begabung, Genie, esprit, Talent usw. gewonnen werden“<sup>1377</sup>.

Wechsler verzichte auf solche Unterscheidungen und beziehe auch die Diskussion über den Geniebegriff, u. a. „in den Wörterbüchern (*Dictionnaire de l'Académie, Encyclopédie*)“ nicht mit ein, weshalb Schalk feststellen muss, „daß sich *Wechsler* schon durch seinen Ansatz den Weg zur Unterscheidung von französischem und deutschem Wesen von vornherein und endgültig verlegt hat, so daß er überhaupt nicht in die Dimension wissenschaftlichen Fragens gelangen kann“<sup>1378</sup>. Schalk geht, wie Gross feststellt, damit aber auch nicht soweit, das „wissenschaftliche“ Interesse an „Wesenszügen“ prinzipiell in Frage zu stellen<sup>1379</sup>.

Die vorangegangenen Ausführungen machen die Problematik von „Esprit und Geist“ deutlich, das, abgesehen von den verheerenden Auswirkungen, die es auf die Lehrerbildung hatte, 1940 tatsächlich direkt zu propagandistischen Zwecken herangezogen wurde. Dazu die folgenden Ausführungen.

---

<sup>1374</sup> Schalk, Fritz: „Das Ende des Dauerfranzosen“, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung*, Berlin-Leipzig 1932, S.57. – Für die Romantik zitiert er hier „*Charles de Villers, Sur la manière essentiellement différente dont les poètes français et les Allemands traitent l'amour ... , Termes ravissants de Sehnsucht, d'Ahndung* [sic], de *Schwärmerei*, vous n'existez pas dans l'idiome du poète français. On n'invente pas de mots pour ce qu'on ne connaît pas“ (Kritische Neuausgabe von Egli, *L'Erotique comparée*, Paris 1929, S.183). Ebenda, S.57, Fußnote 2.

<sup>1375</sup> Trier, Jost: *Der Deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*, Heidelberg 1931.

<sup>1376</sup> Schalk, Fritz: „Das Ende des Dauerfranzosen“, in: *Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung*, Berlin-Leipzig 1932, S. 58.

<sup>1377</sup> Ebenda.

<sup>1378</sup> Ebenda, S. 59.

<sup>1379</sup> Gross, Stefan: *Ernst Robert Curtius und die deutsche Romanistik der zwanziger Jahre. Zum Problem nationaler Images in der Literaturwissenschaft*. Bonn 1980, S. 61.

#### 4.5. Herbert Scurla – Die Dritte Front (1940).

Herbert Scurla (1905-1981)<sup>1380</sup> war als Regierungs- und Oberregierungsrat im REM für alle Auslandsfragen zuständig. 1940 veröffentlichte er eine Schrift mit dem Titel „Die Dritte Front“, an der er nach eigenen Aussagen von 1933 bis 1940 gearbeitet hatte<sup>1381</sup>. Die „Dritte Front“ bezeichnet dabei die *g e i s t i g e* Front, um deren Existenz es, so Scurla, genauso gehe wie um die der politischen und wirtschaftlichen<sup>1382</sup>. Scurla führt aus, der Krieg der Westmächte gegen Deutschland habe bereits mit der Machtergreifung 1933 begonnen. Die Angst um ihre Hegemoniestellung in Europa habe diese „zu einem moralischen und geistigen Feldzug gegen das neue Deutschland [veranlasst], der in seiner Heftigkeit und der Skrupellosigkeit seiner Methoden einzigartig in der Geschichte der Völker dasteht“<sup>1383</sup>. Von 1933 bis 1939 habe Deutschland einen „Abwehrkampf gegen die von England und Frankreich systematisch betriebene Einkreisung des Reiches“<sup>1384</sup> geführt:

„Erneut trieb die gemeinsame Gesinnung die Westmächte im Kampf gegen das deutsche Prinzip zusammen. Die weltanschauliche Frontenbildung begann und mit ihr der Kampf an der Dritten Front. Das gesamte Arsenal an Waffen zur moralischen Verfemung und geistigen Isolierung Deutschlands wurde wieder in den Dienst der Einkreisung der deutschen Gefahr gestellt. Die Argumente und die Methoden der Propaganda des Weltkrieges tauchten wieder auf: die bedrohte Demokratie, das Selbstbestimmungsrecht der Völker – dieses aufgefrischt als Recht der kleineren Völker –, die Humanität, der Pangermanismus, das ‚bessere‘ und das ‚schlechtere‘ Deutschland, der Militarismus, die Greuellegenden“<sup>1385</sup>.

---

<sup>1380</sup> Scurla hatte 1933 in Leipzig über „Umfang und Richtung der zwischenstaatlichen Studentenwanderung“ promoviert, zunächst für den DAAD gearbeitet, war Regierungs- und Oberregierungsrat im Reichserziehungsministerium und ab 1933 gleichzeitig Dozent für Auswärtige Kulturpolitik, Außenpolitik, Auslandskunde, Kulturphilosophie und Volkswissenschaften an der Hochschule für Politik in Berlin. Ab 1940 hatte er einen Lehrauftrag an der Universität Berlin. Vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S. 57, Fußnote 74. – Hier auch der Hinweis, dass Scurla nach dem Krieg Karriere in der DDR machte (Ebenda).

<sup>1381</sup> Scurla, Herbert: Die Dritte Front. Geistige Grundlagen des Propagandakrieges der Westmächte, Berlin 1940, S.1.

<sup>1382</sup> Ebenda, S.3.

<sup>1383</sup> Ebenda. – Der „Krieg Frankreichs gegen das Deutsche Reich“ habe genauer gesagt sogar bereits an dem Tage begonnen, „an dem in Frankfurt der Friedensvertrag zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich unterzeichnet“ wurde, d.h. im Jahre 1871. (Ebenda, S.61).

<sup>1384</sup> Ebenda.

<sup>1385</sup> Ebenda, S.81. – „[...] das ‚bessere‘ Deutschland geht auf das Deutschlandbild zurück, das Germaine de Staël gezeichnet hatte [...]. Dieses Deutschland lebte nach der französischen Vorstellung nur in der Welt des Geistes und in der Musik. [...] Es war das ‚Deutschland der Denker und Dichter‘“ (Ebenda, S. 44f); Attribute des ‚schlechteren‘ Deutschland seien Pangermanismus, Militarismus und „Prussianismus“ „mit all den Attributen, die Heine ihm gegeben hatte“ (Ebenda, S.45): „Dieses militaristisch-pangermanistische Deutschland

Bei seiner Analyse verschiedener Schriften z.B. von Edmond Vermeil<sup>1386</sup>, Germanist an der Sorbonne, Germaine de Staël<sup>1387</sup>, Victor Hugo<sup>1388</sup>, Charles Maurras<sup>1389</sup>, Pierre Lasserre<sup>1390</sup>, Germanist, Henry Massis<sup>1391</sup>, Benjamin Constant de Rebecque<sup>1392</sup>, Heinrich Heine<sup>1393</sup> [sic!], E.Tonnelat<sup>1394</sup>, Germanist am Collège de France, Charles Andler<sup>1395</sup>, Germanist an der Sorbonne, André Tibal<sup>1396</sup>, Germanist, René Lote, Germanist an der Universität Grenoble, Louis Reynaud<sup>1397</sup>, Germanist an der Universität Lyon, oder Paul Lévy<sup>1398</sup> Professor in Straßburg, greift Scurla u. a. auf mehrere Romanisten zurück, und zwar auf Eduard Wechsler, Ernst Robert Curtius, Hugo Friedrich und Fritz Neubert. Da Scurla erklärt, besonders die Germanisten der Sorbonne und der Université de Strasbourg hätten mit ihren Schriften weltweit antideutsche Propaganda gemacht, dürfe man, so Hausmann, aus der Heranziehung der genannten deutschen Romanisten schließen, „daß er insbesondere den deutschen Romanisten die Aufgabe zudachte, im umgekehrten Sinne wie ihre germanistischen Kollegen von der Sorbonne zu wirken“<sup>1399</sup>. Vor allem aber zeige Scurlas Auswertung, so Hausmann weiter, „daß führende Funktionäre des REM diejenigen romanistischen Schriften rezipierten, die sie für ihre Argumentation brauchen konnten“<sup>1400</sup>.

Es wäre schwierig – wenn nicht unmöglich – und wohl auch wenig sinnvoll, im Einzelnen herausfinden zu wollen, welche Äußerungen Scurlas von welchem Romanisten beeinflusst sind. Auffällig im Text selbst ist jedoch, dass Scurla in erster Linie Curtius zur Untermauerung seiner Thesen heranzuziehen scheint. Zumindest zitiert er ihn mehrmals im Text direkt<sup>1401</sup> und nennt in den „Anmerkungen und Literaturhinweisen“ mehrere seiner Werke, auf die er

---

wurde immer nachdrücklicher als das ‚wirkliche‘ Deutschland hingestellt, daß [sic] das ‚wahre‘ Deutschland vernicht habe [...] Der ‚Geist von Potsdam‘ habe den ‚Geist von Weimar‘ besiegt“ (Ebenda).

<sup>1386</sup> Ebenda, S.23.

<sup>1387</sup> Ebenda, S.25f.

<sup>1388</sup> Ebenda, S.26.

<sup>1389</sup> Ebenda, S. 28.

<sup>1390</sup> Ebenda, S. 29 und 34f.

<sup>1391</sup> Ebenda.

<sup>1392</sup> Ebenda, S.30f.

<sup>1393</sup> Ebenda, S.31.

<sup>1394</sup> Ebenda, S. 37.

<sup>1395</sup> Ebenda.

<sup>1396</sup> Ebenda, S.38.

<sup>1397</sup> Ebenda.

<sup>1398</sup> Ebenda, S.39.

<sup>1399</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S. 57.

<sup>1400</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>1401</sup> Scurla, Herbert: Die Dritte Front. Geistige Grundlagen des Propagandakrieges der Westmächte, Berlin 1940, z.B. S.29, S. 34f.

sich bezieht<sup>1402</sup>. Wechsslers „Esprit und Geist“<sup>1403</sup> scheint Scurla als eine Art „Hintergrundinformation“ gelesen zu haben, wobei manche Formulierung Ähnlichkeiten mit Wechsslerscher Ausdrucksweise aufweist. So meint man z. B. gleich auf Seite 1, Wechsler zu vernehmen, wenn man liest, es gehe u. a. darum, „die geistigen Kräfte aufzuzeigen, die in den Volksbewegungen der Gegenwart wirksam sind und das Zusammenleben der europäischen Völker maßgeblich beeinflussen“<sup>1404</sup>. Auch wenn abgesehen von solchen indirekten Hinweisen konkrete Nennungen Wechsslers nicht zu finden ist, ist somit festzuhalten, dass er rezipiert wurde, und dass seine Ausführungen von den Nazis als nützlich betrachtet wurden.

Hier erfolgt ein Schnitt, denn es geht von der Wirkung Wechsslers im Nationalsozialismus zurück zu einem wichtigen Kapitel in Wechsslers Schaffen, nämlich den französischen Vortragsabenden, die auch nicht losgelöst von „Esprit und Geist“ betrachtet werden können: Die eingeladenen Redner dienen nämlich letztlich dazu, das hier beschriebene Frankreichbild Wechsslers zu illustrieren.

## **5. Les Conférences Françaises**

### **5. 1. Voraussetzungen**

Auf Einladung von Eduard Wechsler fanden am Romanischen Seminar der Universität Berlin zwischen 1926 und 1934<sup>1405</sup> Vorträge von französischen Schriftstellern und Philosophen statt, die vom Auswärtigen Amt und vom preußischen Kultusministerium während der ersten Jahre zu gleichen Teilen finanziert wurden. Die entscheidenden Voraussetzungen für zivilgesellschaftliche Verständigungsinitiativen auch im universitären Milieu waren durch die veränderte Regierungspolitik in den Jahren 1924/25 herbeigeführt worden, die im Oktober 1925 schließlich zum Vertrag von Locarno führte. In der daran anschließenden „Locarno-Ära“ erreichten zwischen 1925 und 1930 zivilgesellschaftliche Verständigungsprojekte „einen ersten Höhepunkt in den deutsch-französischen Beziehungen

---

<sup>1402</sup> „Die französische Kultur“ (1931), „Französischer Geist im neuen Europa“ (1925), „und die jüngeren Veröffentlichungen von Curtius“, außerdem „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“ (1923) (Ebenda, S.89); „L’Idée de civilisation dans la conscience française“, Publications de la Conciliation internationale, Bull.No.1, 1929 und „Maurice Barrès und die geistigen Grundlagen des französischen Nationalismus“ (1921) (Ebenda, S. 90).

<sup>1403</sup> Scurla, Herbert: Die Dritte Front. Geistige Grundlagen des Propagandakrieges der Westmächte, Berlin 1940, z.B. S. 89.

<sup>1404</sup> Ebenda, S.1.

<sup>1405</sup> Möglicherweise auch noch später, diese Zeit ist jedoch nicht belegt.

im 20. Jahrhundert“<sup>1406</sup>. Es hatte jedoch bereits in den frühen zwanziger Jahren Ansätze gegeben, die „Mauer des Hasses und des Schweigens“<sup>1407</sup> zwischen Deutschland und Frankreich zu durchbrechen. Dazu ist auch das Engagement vieler der Autoren zu zählen, die zwischen 1926 und 1928 bei Wechsler sprachen, und die sich schon Anfang der zwanziger Jahre für eine Wiederaufnahme der deutsch-französischen Intellektuellenbeziehungen eingesetzt hatten. Unter ihnen waren die Gründer, Redaktionsmitglieder und zahlreiche Autoren der „Nouvelle Revue Française“ (NRF) wie z.B. Gide, Schlumberger, Giraudoux, Du Bos, Fernandez, Martin du Gard, Benda, F. Bertaux und Mauriac. Sie unterstützten gleichzeitig die von Paul Desjardins ins Leben gerufenen „Décades de Pontigny“<sup>1408</sup>, an denen u. a. auch Brunschvicg, G. Marcel und Baruzi teilnahmen: „Pontigny était alors proche de la S.D.N.“<sup>1409</sup>, und Paul Desjardins hatte bereits 1922 eine „Décade“ zum Thema „reprise des relations entre Français et Allemands“ veranstaltet. Dieses frühe Engagement bereitere den Boden für eine relativ zügige Wiederaufnahme des intellektuellen Austausches direkt nach dem Locarno-Vertrag bzw. dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Im Zusammenhang damit ist auch ein Treffen zwischen dem preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker und dem französischen Unterrichtsminister Anatole de Monzie am 15. September 1925 in Berlin zu nennen, das möglicherweise Einfluss auf das Zustandekommen der Vortragsreihe gehabt hat<sup>1410</sup>.

Mit der Veranstaltung dieser Vortragsreihe bot sich Eduard Wechsler eine exzellente Möglichkeit, „die Wesensart des Franzosen“ einem breiten Publikum nahe zu bringen. Die eingeladenen Autoren sollten dementsprechend vor den Neuphilologen und anderen Studenten, vor den Lehrern und Lehrerinnen der höheren Lehranstalten und vor geladenen Gästen, „insbesondere aus den Ministerien und dem Provinzialschulkollegium“, sprechen<sup>1411</sup>,

---

<sup>1406</sup> Bock, Hans Manfred: „Das Deutsch-Französische Institut in der Geschichte des zivilgesellschaftlichen Austauschs zwischen Deutschland und Frankreich“, in: Bock, Hans Manfred (Hg.): Projekt deutsch-französische Verständigung. Die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-französischen Instituts in Ludwigsburg, Opladen 1998, S.26.

<sup>1407</sup> Ebenda, S.25.

<sup>1408</sup> Vgl. dazu Chaubet, François: „Les décades de Pontigny“, in: Lendemains. Etudes comparées sur la France, 1995, 78/79, S.157-166.

<sup>1409</sup> Laurent, Sébastien: Daniel Halévy. Du libéralisme au traditionalisme. Biographie, Paris 2001, S. 356.

<sup>1410</sup> Vgl. dazu Marmetschke, Katja: „Un tournant dans le rapprochement franco-allemand? La rencontre entre C.H. Becker, ministre de l'Éducation de Prusse, et Anatole de Monzie, ministre français de l'Instruction publique en septembre 1925 à Berlin », in : Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert (Hg.) : Echanges culturels et relations diplomatiques. Présences françaises à Berlin au temps de la République de Weimar. Paris, Asnières 2004, S. 35-50.

<sup>1411</sup> Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. Unterrichts-Abtheilung (MgUM). Acta betreffend: das Seminar für romanische Philologie bei der Universität Berlin. 76 V a. Sekt.2 Tit Xte Abth. No. 88, Bd. II, Januar 1913 bis September 1929. (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz)11.11.1926, Bl. 246f.

die allesamt wiederum als Mittler tätig werden konnten. 1926 hatte Wechssler ausgeführt, warum es wichtig war, sich mit „dem Franzosen“ zu beschäftigen:

„Denn wir Deutsche tun gut daran, mit Aufmerksamkeit den Vorgängen und Leistungen zu folgen, die eben jetzt Gesicht und Wesen des französischen Geistes und der französischen Gesinnung verändern und für die nächste Folgezeit bestimmen. Seitdem der Franzose seinen Willen durchgesetzt hat, `de nous imposer la paix`, erfahren und erleiden wir, ob auch wider Willen, stündlich die Wirkungen dessen, was man drüben denkt und hofft, will und beschließt.“<sup>1412</sup>

In diesem Zitat tritt ein weiterer Aspekt in Erscheinung: Es geht vor allem darum, das „junge Frankreich“ kennen zu lernen. Deshalb sind die eingeladenen französischen Autoren auch unter dem von Wechssler ausführlich beschriebenen Gesichtspunkt der „Jugendgemeinschaften“<sup>1413</sup> zu betrachten. Jede „Jugendgemeinschaft“ habe konkrete, aus ihrer jeweiligen Lebenssituation heraus entstandene Neigungen und Überzeugungen, die sie von der vorausgehenden Generation unterscheidet. Wichtig sind für Wechssler die „Jugendgemeinschaften“ von 1905 und besonders diejenigen von 1912 und 1922. Dabei habe die Jugend um 1912 die jüngste Generation geprägt:

„Was um 1912 kraftvoll einsetzte, entfaltet sich nun seit 1922.“<sup>1414</sup>

Jeder französische Schriftsteller spreche im Übrigen im Namen einer Gruppe oder nehme zumindest „grundsätzlich auf irgendeine Mehrheit Rücksicht“<sup>1415</sup>, weshalb Literatur hier anders als in Deutschland „Ausdrucksmittel unmittelbaren Willens und Wünschens nach anderer Ordnung in Staat, Gesellschaft, Glauben, Kunst und Wirtschaft“<sup>1416</sup> sei. Bei der Generation von 1912 seien besonders die Kindheitsgeschichte und Erziehungsfragen in den Vordergrund getreten. Dazu seien die Kritik der Sprache und als deren Auswirkung die Schule des Dada gekommen. Als Drittes sei damit das Wiederaufleben der „Maxime“ einhergegangen und schließlich habe man sich des eigenen Mittelalters angenommen und

---

<sup>1412</sup> Wechssler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, Bd.134, 1926, S. 534f.

<sup>1413</sup> Vgl. dazu genauer Wechssler, Eduard: „Die Generation als Jugendgemeinschaft“, in: Geist und Gesellschaft. Kurt Breysig zu seinem sechzigsten Geburtstage. I. Bd. Geschichtsphilosophie und Soziologie, Berlin 1927, S. 66-102.

<sup>1414</sup> Ebenda, S. 541.

<sup>1415</sup> Ebenda, S. 535.

<sup>1416</sup> Ebenda.

schildere die „Entdeckung des Ich oder die Selbstbehauptung“<sup>1417</sup>. Für die Jugend von 1922 stehe nun die Schule des „surréalisme“ „vorn auf der Bühne des geistigen Lebens in Paris“<sup>1418</sup>, außerdem das Bemühen, „l'unicité gegen le globalisme“ zu behaupten, weshalb sich die „Vorliebe für ferne Länder und Abenteuer, aber auch für das eigene Mittelalter und seine Heldenzeit“<sup>1419</sup> verstärke. Dazu komme die „ungewohnte Vorliebe“ für die „vision intérieure“ und den „monologue intérieur“ und damit zusammenhängend „die Wendung zu den tonalités und zur musique, die sich in vielen Titeln neuerscheinender Werke ausspricht“<sup>1420</sup>. Auch sei ein neuer Stoizismus festzustellen, mit dem eine verstärkte „Neigung zum Sport und zur Leibesübung“<sup>1421</sup> einhergehe. Zeugnis dafür seien die Schriften von Drieu la Rochelle und Montherlant<sup>1422</sup>. Die jüngste französische Jugend wolle ihr „schwer erschüttertes Gleichgewicht“ wiederherstellen, womit sich die „Vormacht der Klassizisten und Traditionalisten“ auf geistigem und künstlerischem Gebiet rechtfertige:

„L'Intelligence, wie sie Charles Maurras, Henri Massis und die von der *Action française* verstehen, soll das Gleichgewicht schaffen zwischen all dem Neuen und Unberechenbaren, was seit dem Weltkrieg besonders aus den angelsächsischen Ländern herüberbraust, und all den Bindungen der Überlieferung, die den Franzosen allein zur alten Gegenständlichkeit und Sachlichkeit befähigen.“<sup>1423</sup>

Die Jugend um 1922 bemühe sich um „ein dreifach hoffnungsvolles S: le sérieux, la sincérité, la simplicité.“<sup>1424</sup>

## 5. 2. Die Vorträge

Es ließ sich bis jetzt nicht dokumentieren, wie Wechsler seine Gäste im Einzelnen kennen gelernt hat. Von ihm selbst lässt sich nur die Äußerung finden, dass er ihre Bekanntschaft

---

<sup>1417</sup> Ebenda, S. 542.

<sup>1418</sup> Ebenda.

<sup>1419</sup> Ebenda.

<sup>1420</sup> Ebenda, S. 542f.

<sup>1421</sup> Ebenda, S. 543.

<sup>1422</sup> Ebenda.

<sup>1423</sup> Ebenda.

<sup>1424</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 2.

persönlich oder durch Freunde gemacht hat<sup>1425</sup>. Sicher hat es ihm jedoch im 2. Jahr der Vortragsreihe (1927/28) die Vermittlung von Pierre Bertaux, dem er angeboten hatte, am Romanischen Seminar Konversationskurse zu erteilen, sehr erleichtert, Kontakt zum Autorenkreis um Félix Bertaux aufzunehmen<sup>1426</sup>. Das Geld für dieses Unternehmen beantragte Wechssler beim Auswärtigen Amt (AA) und beim Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung<sup>1427</sup> und erhielt schließlich 2000 RM vom AA und 1000 RM vom Ministerium.

Am 10.12.1926 verfassten er und Gamillscheg eine Art Satzung zu den „Conférences Françaises de l'Université de Berlin“:

„1. Ces conférences sont destinées aux étudiants en langue française et aux professeurs de l'Enseignement secondaire. Un certain nombre de personnalités des Lettres, de la Politique et de l'Enseignement seront invités à ces conférences.

2. Les conférences auront lieu pendant l'année scolaire 1926-1927: de Novembre '26 à Février '27 et de Mai '27 à Août '27.

3. Les conférenciers seront choisis parmi les représentants des divers groupes littéraires: poètes, littérateurs, philosophes, désireux de renouer entre la France et l'Allemagne des liens spirituels sur la base d'une compréhension réciproque.

4. Les conférenciers seront priés de choisir des sujets se rapportant à la littérature, à la philosophie, à la religion ou aux arts. Il semble particulièrement souhaitable en ce sens qu'un poète accepte par exemple de parler de l'œuvre d'un autre poète ou de son oeuvre propre. Seuls les sujets politiques seront exclus ainsi que les sujets trop généraux et abstraits.

5. Les conférences auront lieu dans la salle I ou III de l'Aulagebäude, Kaiser-Franz-Joseph-Platz 2, en face de l'Université. Ces salles en forme d'amphithéâtre contiennent chacune trois cent cinquante places.

6. Les conférences auront lieu les lundis à vingt heures.

---

<sup>1425</sup> MgUM, E. Wechssler handschriftlich an das Ministerium, v. 11.11.1926, Bl. 246f. - Eine besondere Schwierigkeit stellte die Rekonstruktion der chronologischen Abfolge der Ereignisse anhand der verschiedenen Akten dar. Die größte Hürde betraf jedoch die Entzifferung der fast ausschließlich handschriftlich verfassten Texte, eine Arbeit, für die ich meinem Vater danke.

<sup>1426</sup> Félix Bertaux (1881-1948), Vater von Pierre Bertaux, Germanist, Verfasser eines berühmten zweisprachigen Wörterbuches, Übersetzer, Deutschlehrer und Literaturkritiker, Spezialist für deutsche Literatur bei der NRF, engagierte sich in den internationalen Intellektuellenkreisen, besonders um die „Descades de Pontigny“. Zu seinem Bekanntenkreis zählten einige der berühmtesten deutschen und französischen Schriftsteller. Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 6 und Bock, Hans Manfred: „Réapprendre l'Allemagne“. Félix Bertaux als Freund André Gides und der zeitgenössischen deutschen Literatur“, in: l'endemain, Nr. 101/102, 2001, S. 144-166.

<sup>1427</sup> Ab jetzt „Ministerium“.



7. Il sera attribué à chaque conférencier une indemnité fixe de trois cents Reichsmark.

Les Directeurs du Séminaire des langues romanes:

Professor Dr. WECHSSLER.

Professor Dr. GAMILLSCHEG.<sup>1428</sup>

Wechsler hatte ausgerechnet, dass 300 RM für die „Hin- und Rückreise mit einigen Tagen“ Aufenthalt genau ausreichten<sup>1429</sup>. Dass 300 RM tatsächlich keine „quantité négligeable“ waren, wird später noch deutlich werden.

Mit diesen Rahmenbedingungen erklärten sich Ministerium und AA einverstanden, und so konnte dem Ministerium im Anschluss an das Studienjahr 1926/27 folgendes berichtet werden:

„[Es sprachen]: André G e r m a i n über die geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich;

Henri Lichtenberger über das Studium der deutschen Literatur an den französischen Hochschulen. [...]

Philippe S o u p a u l t über die Wegbereiter der jüngsten Lyriker: Baudelaire, Lautréamont und Rymbaud [sic!];

Léon P i e r r e – Q u i n t über Marcel Proust;

Paul M a s s o n – O u r s e l über die vergleichende Methode in der neueren Philosophie;

Charles-Robert D u m a s [sic!] über die erstmalige Aufführung des unveränderten `Faust´ auf der Pariser Bühne;

Jean B a r u z i über den Aufenthalt von Leibniz in Frankreich und seine Bedeutung für die Metaphysik;

Henri H e r t z über den neuesten Aufschwung der französischen Dichtung;

Louis G e n e v o i s über die Schule und die Gesellschaft in Frankreich.[...].<sup>1430</sup>

Einladungen dazu erhielten jedes Mal „die 160 höheren Lehranstalten Berlins und eine kleinere Anzahl einzelner Personen. [...] Anwesend waren regelmäßig etwa 200-400 Hörer.[...] Diese Einrichtung wurde von den daran beteiligten Kreisen überaus dankbar begrüßt und hat sich bereits fest eingebürgert“<sup>1431</sup>.

---

<sup>1428</sup> MgUM, a.a.O., 10.12.26, Bl. 274.

<sup>1429</sup> MgUA, a.a.O., 14.1.31, Bl. 69.

<sup>1430</sup> MgUM, a.a.O., ohne Datum, Bl. 310f.

<sup>1431</sup> MgUM, a.a.O., ohne Datum, Bl. 310f.

Während Louis Freydaval in der Revue d'Allemagne den Beginn der Reihe auf Dezember 1926 datiert und in Übereinstimmung mit Wechsler André Germain als ersten Redner nennt<sup>1432</sup>, vorverlegt Wechsler ihre Eröffnung in „Le Monde Nouveau“ auf Mai 1926: Hier hätten Paul Valéry und Henri Lichtenberger gesprochen und damit den Weg für weitere Vorträge von französischen Rednern in Berlin und deutschen Rednern in Paris geebnet<sup>1433</sup>.

Zu den „Jüngsten“, d.h. zur „Jugendgemeinschaft“ derer, die zwischen 1888 und 1903 geboren sind und 1922 „hervortraten“<sup>1434</sup>, gehören in Wechslers Einteilung von den oben genannten Rednern nur Soupault (1897-1990) und Pierre-Quint (1895-1958). Ihre Themen betreffen das zeitgenössische französische Geistesleben: Baudelaire und Rimbaud sind, so Wechsler, „Lieblinge der Lebenden“<sup>1435</sup> im Streben nach dem „Gleichgewicht der Kräfte“<sup>1436</sup> und auch Lautréamont gelte erst der Jugend von 1922 als einer der „großen Seher des allerjüngsten Frankreich“<sup>1437</sup>. Marcel Proust, dem Pierre-Quint 1925 eine Biographie gewidmet hatte<sup>1438</sup>, sei – neben Paul Valéry – während der Nachkriegsjahre als einer der großen Franzosen „entdeckt und gerühmt worden“, „die dem französischen Geist sein Herrschaftsrecht in der Welt zurückerobert“ hätten<sup>1439</sup>. Der beispiellose Erfolg Prousts habe, so Wechsler weiter, dazu beigetragen, die Bewegung des Surrealismus, diese „jüngste Dichterschule“, die „in höchstem Maße zeit- und sehnsuchtsgemäß“ sei und der auch Soupault anhing, zu stärken<sup>1440</sup>. Wechsler selbst hält nicht viel von dieser Bewegung:

„So weit hat sich die Volkheit des Esprit von ihrem Erb und Eigen schon entfernt, daß vielen der w a c h e T r a u m als die Erlösung gilt und empfohlen wird.“<sup>1441</sup>

---

<sup>1432</sup> Freydaval, Louis: „Les conférences françaises de l'Institut des langues romanes de l'Université de Berlin“, in: Revue d'Allemagne, Nr. 9, Juli – Dezember 1928, S. 66.

<sup>1433</sup> Wechsler, Eduard: „Les rapports intellectuels franco-allemands“, in: Le Monde Nouveau, Bd. 10, 1928, S. 186. - Im Rahmen der Vorträge von deutschen Rednern in Paris sprach auch Wechsler 1928, und zwar über „L'Allemagne et la France dans la littérature du Moyen Age“ (Vgl. Wechsler, Eduard: „L'Allemagne et la France dans la littérature du Moyen Age. Conférence prononcée en français à la Sorbonne“, in: Revue d'Allemagne, Nr. 9, Juli – Dezember 1928, S. 109-119.). Über die Vorträge von Valéry und Lichtenberger im Mai 1926 geht aus den mir vorliegenden Akten jedoch nichts hervor.

<sup>1434</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 1.

<sup>1435</sup> Ebenda, S. 2.

<sup>1436</sup> Ebenda.

<sup>1437</sup> Wechsler, Eduard: „Die Generation als Jugendgemeinschaft“, in: Geist und Gesellschaft. Kurt Breysig zu seinem sechzigsten Geburtstag. I. Bd. Geschichtsphilosophie und Soziologie, Berlin 1927, S. 93.

<sup>1438</sup> Pierre-Quint, Léon: Marcel Proust. Sa vie, son oeuvre, Paris 1925.

<sup>1439</sup> Wechsler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, Bd.134, 1926, S. 541.

<sup>1440</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 8.

<sup>1441</sup> Ebenda.

Er warnt aber davor, sich über „diese Versuche einer starken Kampfgemeinschaft mit einem Lächeln zu beruhigen“<sup>1442</sup>.

Alle anderen genannten Redner gehören zu den „Jüngeren“ von 1912. Beide Generationen zählt Wechsler jedoch wiederum zu den „Köpfen aus dem jüngsten Frankreich“<sup>1443</sup>. So z.B. Charles Robert-Dumas (1875-1946), der sich – laut Wechsler typisch für seine Generation<sup>1444</sup> – mit einem Aspekt der Kindheit, den Kindermärchen, beschäftigt hat, sowohl als Sammler wie auch als Autor. Am Romanischen Seminar sprach er jedoch als Faustübersetzer über sein „letztes Wagnis“<sup>1445</sup>, die Aufführung von Faust I „in sachlich-unveränderter Bearbeitung“<sup>1446</sup> am 15. Mai 1925 im Pariser Odéon. Wechsler berichtet, Robert-Dumas habe seinen Vortrag zunächst auf dem Neuphilologentag in Würzburg, dann im Hochstift in Frankfurt a.M. und schließlich in seinem Seminar<sup>1447</sup> gehalten. Er habe einen „liebenswürdigen Eindruck“ seiner Aufführung, Proben seines Werkes und nicht zuletzt den Beweis gegeben, „daß hier ein ganz volkhaft-ursprünglicher Franzose die allertiefste und reichste deutsche Dichtung im eigenen vollen Herzen nacherlebte“<sup>1448</sup>. Für diesen Höhenflug eines Franzosen muss es eine Erklärung geben, und Wechsler (er)findet sie: Seinen Ausführungen in „Esprit und Geist“ folgend, sei dies deshalb möglich gewesen, weil Robert-Dumas, dessen Mutter aus Lothringen stammte, „mehr als e i n e geistige Möglichkeit in sich vereinigt“, die sich auch in seiner äußeren Erscheinung ausdrücke: Während die „feurig-dunklen Augen“ und das Temperament die eines „Mittelmeermenschen“ seien, überragten der „hohe Wuchs, die breiten Schultern, der schlanke Kopf [...] dieses Geblüt und kündigung Beimischung germanisch-nordischen Blutes deutlich an“<sup>1449</sup>. Daraus folgert Wechsler:

„Vererbter Reichtum auch der Seelenart ist Geist geworden und machte einem bodenständigen und unzweideutigen Franzosen den Kampf um einen ungefälschten Faust zur Pflicht des Geistes.“<sup>1450</sup>

---

<sup>1442</sup> Ebenda.

<sup>1443</sup> Wechsler, Eduard: „Köpfe aus dem jüngsten Frankreich. I. Charles Robert-Dumas“, in: Die neueren Sprachen, Bd. 35, 1927, S. 464-467.

<sup>1444</sup> Ebenda, S. 534f.

<sup>1445</sup> Ebenda, S. 466.

<sup>1446</sup> Ebenda.

<sup>1447</sup> Die Morgenausgabe des Berliner Tageblattes vom 17.6.1927 kündigte den Vortrag für denselben Abend, „8 ½ Uhr“ an.

<sup>1448</sup> Wechsler, Eduard: „Köpfe aus dem jüngsten Frankreich. I. Charles Robert-Dumas“, in: Die neueren Sprachen, Bd. 35, 1927, S. 467.

<sup>1449</sup> Ebenda.

<sup>1450</sup> Ebenda.

Der Philosoph und Religionshistoriker Jean Baruzi (1881-1953) hatte als Leibnizspezialist u.a. „Leibniz et l'organisation religieuse de la terre“ (1907) veröffentlicht. Wechsler, der „unseren großen Leibniz“<sup>1451</sup>, „den einzig großen und umfassenden Leibniz“<sup>1452</sup> in „Esprit und Geist“ insgesamt 43mal für seine Beweisführungen heranzieht, würdigt hier auch das Werk Baruzis, der mit einigen anderen (Heimsoeth, Rabitz und Mahnke) gezeigt habe, „wie fest und tief der Mathematiker Leibniz im Mutterboden deutscher Mystik wurzelte“<sup>1453</sup>.

Die Presse, d.h. die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ (DAZ) und das „Berliner Tageblatt“ (BT), verfolgt den Besuch der französischen Autoren in Berlin unregelmäßig und mehr oder weniger ausführlich, und über einige Vorträge liegen gar keine Berichte vor. Dies betrifft z.B. André Germain, Henri Hertz<sup>1454</sup> und Louis Genevois<sup>1455</sup>.

Die Ankunft Henri Lichtenbergers wird von der DAZ und dem BT gleichermaßen angekündigt und begrüßt, und es wird über jeden seiner vorher angekündigten Vorträge ausführlich berichtet: So heißt ihn Alfred Kerr im BT als „Helfer deutscher Werte“ willkommen<sup>1456</sup>, und in der DAZ weist Friedrich von Oppeln-Bronikowski, der mehrere Werke Lichtenbergers ins Deutsche übersetzt hat<sup>1457</sup>, auf die kommenden Vorträge hin und gibt einen kurzen Einblick in Leben und Werk des Elsässers<sup>1458</sup>. Beide Zeitungen kündigen drei Vorträge im Februar an, wobei auffällt, dass über Lichtenbergers Vortrag bei Wechsler kein Wort fällt<sup>1459</sup>. Für weitere Besuche Lichtenbergers in Berlin in den Monaten zwischen Februar und Mai 1927 liegen mir jedoch keine Belege vor.

Die Berichte der beiden Zeitungen über den Besuch Soupaults und Pierre-Quints können komplementär betrachtet werden: Das BT berichtet zuerst, dass die beiden Autoren auf einer

---

<sup>1451</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. Bielefeld und Leipzig 1927, S. 268.

<sup>1452</sup> Ebenda, S. 292.

<sup>1453</sup> Ebenda, S. 320.

<sup>1454</sup> André Germain (1882-1976), stammte aus der Familie der Gründer des *Crédit Lyonnais* und führte als Reisender zwischen den europäischen Hauptstädten „une vie de dilettante intellectuel“. (Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): *Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933*. Asnières, Paris 2001, S. 101.) Henri Hertz (1875-1966) war Schriftsteller und internationaler Journalist.

<sup>1455</sup> Über Louis Genevois' Erscheinen in Berlin lassen sich weder bei Wechsler noch in der zitierten Tagespresse weiterführende Hinweise finden.

<sup>1456</sup> Kerr, Alfred: „Ein Helfer deutscher Werte“, in: *Berliner Tageblatt und Handelszeitung*, Morgenausgabe, 1.2.1927, S. 3.

<sup>1457</sup> u.a. Lichtenberger, Henri: *Richard Wagner als Dichter und Denker*, 2.Aufl. 1913.

<sup>1458</sup> V. Oppeln-Bronikowski, Friedrich: Henri Lichtenberger. „Deutsche Vorträge eines französischen Gelehrten“, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Morgenausgabe, 28.1.1927, S. 2.

<sup>1459</sup> Lichtenberger sprach am 1.2.27 auf Einladung der Carnegie-Stiftung in der Hochschule für Politik über „Weltbürgertum“, am 3.2.27 in der Handelshochschule über den „Einfluß der geistigen Strömungen des heutigen Frankreich auf Politik und Wirtschaft“ und am 4.2.27 auf Einladung der Berliner Ortsgruppe der Goethe-Gesellschaft in der Friedrich-Wilhelm-Universität über „Goethes Stellung im heutigen Frankreich“ (Vgl. *Berliner Tageblatt und Handelszeitung*, Abendausgabe, 27.1.1927, S. 3)

Vortragsreise durch Deutschland seien und in Leipzig an der Universität und in der alten Handelsbörse gesprochen hätten<sup>1460</sup>. Den Reinertrag seines Vortrages habe Pierre-Quint dem Studentischen Mittagstisch der Universität Leipzig überwiesen. Auf Vermittlung des Leipziger Rundfunks habe er einen weiteren Vortrag über „Die Literatur als Brücke zwischen Deutschland und Frankreich“ gehalten<sup>1461</sup>. Die DAZ berichtet, Soupault habe „zur Eröffnung des literarischen Austauschklubs der `Maison du livre´ über die neueste französische Literatur“ gesprochen:

„Das heißt, er sprach über den französischen Roman. Sonstige Weltliteratur haben ja die Franzosen gegenwärtig kaum (andere haben übrigens nicht einmal das).“<sup>1462</sup>

Pierre-Quint habe „vor geladenen Gästen aus den Kreisen der Berliner Gesellschaft, der Kunst und Literatur“ gesprochen. Genaueres erfährt man hier über Anlass oder Ort des Vortrages nicht. Proust wird in diesem Artikel als „der große französische Romandichter“, „dieser erstaunliche Zauberer und wunderbare Erneuerer der französischen Sprache und eines französischen Weltgefühls, das sich wohl erst in den nächsten Generationen ganz auswirken wird“ beschrieben<sup>1463</sup>. Das BT berichtet von einem „zweiten Vortrag“ Soupaults im „Schubert-Saal“ – der Rahmen wird nicht genannt – über „Das neue Frankreich“, der einen Überblick über „eine lebensvolle Literaturspanne“ gegeben habe. Interessant ist die Bewertung des Vortrages, der nur „knapp eine Stunde“ gedauert habe:

„Es soll ja keine Doktorarbeit sein, sondern eine Gabe der Art, die dem Franzosen liegt, eine Plauderei, kein Gemälde des Wissens, sondern eine Skizze des persönlichen Bildungsbesitzes. Wie der Beifall bewies, verstanden und schätzten die Hörer, viele Landsleute des Vortragenden, diese Art Darbietung.“<sup>1464</sup>

Pierre-Quint, der – im gleichen Saal – über Proust gesprochen habe, habe gezeigt, „wie man auch plaudernd einen Gegenstand in der Tiefe erfasst“:

---

<sup>1460</sup> Pierre-Quint über Marcel Proust, Soupault über den zeitgenössischen französischen Roman.

<sup>1461</sup> Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Abendausgabe, 13.5.1927, S. 4.

<sup>1462</sup> „Der französische Roman und Marcel Proust. Zwei Vorträge“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Morgenausgabe, 20.5.1927, S. 6.

<sup>1463</sup> Ebenda.

<sup>1464</sup> „Das neue Frankreich“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Abendausgabe 17.5.1927, S. 3.

„Pierre-Quint, eine ins Liebenswürdige gewandte Erscheinung von romanischer Dämonie, weilt, während er leicht spricht, grüblerisch bei seinem Gegenstand. Das gibt ihm bannende Kraft.“<sup>1465</sup>

Der „amüsante und verwunderliche“ Redestil steht auch im Zentrum eines „Tritsch“ gezeichneten Artikels, in dessen Anschluss auch über Vorträge von Robert-Dumas, Masson-Oursel und Baruzi berichtet wird. Interessant ist hier die Beurteilung der französischen Redner im allgemeinen:

„Ob bei ihnen ein Dichter über Dichtung spricht oder ein erfolgreicher Verfasser aufreizender aber graziöser Frivolitäten, immer hat seine Rede jenen gepflegten, leichten, allverbindenden und bei aller Höhe und Weisheit selbstverständlichen Stil, der alles zu sagen, immer zu unterhalten, und doch gelegentlich auch – nichts zu sagen ermöglicht.“<sup>1466</sup>

Im Zusammenhang mit dem „interessanten, aufschlußreichen Vortrag von Dumas [sic!]“, dessen „Faust“ in Paris sehr großen Erfolg gehabt habe, wird dann zum ersten Mal erwähnt, dass ein Redner auf Einladung des Romanischen Seminars nach Berlin gekommen ist.

Jegliche Angabe zu Ort oder Rahmen fehlt dagegen im Bericht über den Vortrag von Paul Masson-Oursel<sup>1467</sup>. Das hier beschriebene Thema – „die Methoden und Möglichkeiten der vergleichenden Forschung in den philosophischen Wissenschaften“ – entspricht jedoch dem in Wechsslers Bericht genannten. Der Redner habe „nach Art der These von der Übertragbarkeit der Kulturformen, vom Grafen Kayserling [sic!], und nach Art der Spenglerschen Morphologie der Geschichte“ gezeigt, „wie die ganze Welt, wie Indien, Ägypten, wie China oder das Arabertum der philosophische Franzose als allverbindliche, allverbundene Geistigkeit aufzufassen und zu verarbeiten vermag“<sup>1468</sup>. Eine Beurteilung des Vortrages wird nicht gegeben, und auch über seine Wirkung auf die Zuhörer wird nichts gesagt.

---

<sup>1465</sup> „Leon Pierre-Quint“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Abendausgabe 18.5.1927, S. 3.

<sup>1466</sup> Tritsch: „Französische Vorträge in Berlin“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Morgenausgabe, 28.6.1927, S. 2.

<sup>1467</sup> Paul Masson-Oursel (1882-1956), Orientalist und Philosoph, schrieb 1923 die erste europäische Monographie zum Thema „Komparative Philosophie“ (1926 ins Englische übersetzt). Hier verglich er, mit Hilfe der Suche nach „Analogien“, verschiedene kulturelle Positionen, um so „Familienähnlichkeiten“ der unterschiedlichen Philosophien zu finden. (Vgl. Elberfeld, Rolf: „Überlegungen zur Grundlegung `komparativer Philosophie““, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie, Nr.2, 1999, S. 128-156.)

<sup>1468</sup> Tritsch: „Französische Vorträge in Berlin“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Morgenausgabe, 28.6.1927, S. 2.

Zuletzt berichtet Tritsch über einen „sehr lehrreichen“ Vortrag Jean Baruzis über „die französische Philosophie der Gegenwart“, der in der Berliner Kant-Gesellschaft stattgefunden habe<sup>1469</sup>. Über Baruzis Vortrag im Romanischen Seminar, der auch in dieser Zeit stattgefunden haben muss, erfährt man hier nichts.

Dass die französischen Redner letztlich dazu dienten, schon vorhandene Ansichten zu bestätigen und das von Wechssler propagierte Frankreichbild zu festigen, wird auch bezogen auf Benjamin Crémieux<sup>1470</sup> deutlich, der am 14.11.1927 über „La poésie nouvelle“ sprach. Über ihn sagt Wechssler in „Esprit und Geist“, er sei ein Beispiel dafür, dass „der Franzose“ „kämpft und leidet, lebt und stirbt für Worte“<sup>1471</sup>. Als Beleg zitiert er u.a. einen Satz aus Crémieux´ „Le premier de la classe“ (1921), wo der Held, Jean Rigaud, sagt: „J’aime certains mots comme des visages, j’inscris sur un carnet par ordre alphabétique mes mots de prédilection“<sup>1472</sup>. In der Zeitschrift „Schule und Wissenschaft“ ist Wechssler dasselbe Werk Beispiel dafür, dass die jüngste Generation nur Wahrheit wolle, „Einfachheit, Ehrlichkeit, Natur“<sup>1473</sup> und dass „der französische Mensch“ auf nichts so schwer verzichten könne wie auf das Bewusstsein, frei handeln zu können. Er brauche die „freie und große Tat“, die ihn vor Willensschwäche schütze, und als Gegenstück zum Bild des Schwächlings ein Heldenleben<sup>1474</sup>. In Crémieux´ „schönem Buch mit tiefen Hintergründen“ „kämpfen [...] Wahrheit und Täuschung, Ernst und Spiel um wahrhaft heldisch gesinnte Kinderseelen“<sup>1475</sup>. Der Vortrag von Crémieux wird in der DAZ beschrieben, wobei das Thema leicht abgewandelt als „Der Mensch im neuen Schrifttum“ angegeben und sein Inhalt wie folgt beschrieben wird: Der Nihilismus Drieu la Rochelles, Morands und Soupaults schließe nur „den Kreis des aufklärerisch naturalistischen Zeitalters“<sup>1476</sup>. Seitdem rege sich in Frankreich wieder „wie bei uns“ ein neuer Anfang, der zwar auch an „das Erbe der Alten“ anknüpfe, aber „nicht an die analytischen sondern an die synthetischen Kräfte der Meister“<sup>1477</sup>. Der Artikel schließt mit dem Satz:

---

<sup>1469</sup> Ebenda.

<sup>1470</sup> Benjamin Crémieux (1888-1944) war Literaturkritiker, Schriftsteller und französischer Vertreter des 1921 gegründeten internationalen PEN-Clubs. (Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 87.)

<sup>1471</sup> Wechssler, Eduard: Esprit und Geist, s.o., S. 541.

<sup>1472</sup> Ebenda, S. 542.

<sup>1473</sup> Wechssler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 2.

<sup>1474</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>1475</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>1476</sup> „Benjamin Crémieux“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Morgenausgabe, 20.11.1927, S. 8.

<sup>1477</sup> Ebenda.

„Es geht jetzt darum, die Menschen nicht mehr als Schnittpunkte, sondern als Gestalten zu sehen, nicht als Produkte, sondern als Faktoren, nicht als Bedingte, sondern als Handelnde, nicht als abzubauenen Vergangenheit, sondern als aufbauende Gegenwart. Das ist die Welt des neuen Geistes, das auch die Welt und die Aufgabe der neuen Dichtung.“<sup>1478</sup>

Georges Duhamel<sup>1479</sup>, der zur „Jugend“ bzw. „Altersgemeinschaft“ von 1912 gezählt wird, gehört, so Wechsler, zu denen, die die „Seelenstudie“ nach griechischem Vorbild und den Aphorismus wieder aufgenommen haben<sup>1480</sup>, was mit dem „Willen zur Person“ zusammenhänge, „vom hellenistischen Rom an das Franzosenvolk vererbt“<sup>1481</sup>. „Régner, posséder, possession“ seien die Lieblingsworte dieser Generation, typisch dafür u.a. Duhamels Buch „Selon ma loi“<sup>1482</sup>:

„Dort [...] rauscht aus tiefen Lebensquellen die Lust am starken Wollen und Vollbringen: la force est sainte!“<sup>1483</sup>

Wer diese Art von Freiheitswillen störe, gelte als Feind, der „in den Staub zu zwingen“ sei:

„Denn immer wiegt sich drüben die Mehrheit in dem heiligen Wahn, daß es nur einerlei wahre Freiheit und einerlei wahres Menschentum geben könne: Freiheit durch Frankreich, allein durch dieses Volk, das wahrhaft selbstgewiß sich selber lenke!“<sup>1484</sup>

Gleichzeitig weist Wechsler jedoch an anderer Stelle darauf hin, dass Duhamel sich zwar im Ausland die Stelle erwerbe „die Anatole France dort eingenommen hat“<sup>1485</sup>, in Frankreich selbst jedoch nicht mehr viel gelesen würde, was damit zusammenhänge, dass die

---

<sup>1478</sup> Ebenda.

<sup>1479</sup> Georges Duhamel (1884-1966), Arzt (bis 1919) und Schriftsteller, begann seine literarische Laufbahn im Kreis um Jules Romains. Die Erfahrungen als Arzt im 1. Weltkrieg setzte er in „Vie des martyrs“ (1917) und „Civilisation“ (1918) um, wofür er den Prix Goncourt erhielt. In den 20er Jahren begann er u.a. den Romanzyklus „Vie et aventure de Salavin“ (5 Bde, 1920-1935). Er lernte Wechsler in Berlin kennen und befreundete sich mit ihm, obwohl er ihn verdächtigte „d’avoir, pendant la guerre, été peut-être un théoricien des vertus germaniques.“ (Vgl. Duhamel, Georges: *Le livre de l’amertume*, Paris 1983, S. 74, Eintragung vom 18. April 1928. S. auch *Cahiers de l’Abbaye de Créteil*, *Cahiers de l’Association des amis de Georges Duhamel et de l’Abbaye de Créteil*, Paris, seit 1974.)

<sup>1480</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*, s.o., S. 461.

<sup>1481</sup> Ebenda, S. 462.

<sup>1482</sup> Ebenda, S. 146.

<sup>1483</sup> Ebenda, S. 212.

<sup>1484</sup> Ebenda.

<sup>1485</sup> Wechsler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 134, 1926, S. 540.



Nationalisten ihm und anderen „das Merkzeichen der *littérature d'exportation*“ anzuhängen versuchten. Obwohl das nichts über ihren geistigen Wert aussage, dürfe man sie „(leider!) nicht als Wortführer des vorwiegenden Teiles der heutigen Franzosen anerkennen“<sup>1486</sup>. Der Vortrag, den Duhamel am 21. November 1927 im Romanischen Seminar hielt, trug laut Wechsler den Titel „Le Roman et la Vie“. Darüber berichten sowohl DAZ als auch BT: Duhamel, der sich „leicht und unmittelbar“ gegeben habe, habe vom „alten Roman der eigenlebigen Geschehnisse, vom Roman der in Verkleidungen schweifenden Romantik, vom Realismus der Sachen und vom Realismus der Seelen“ gesprochen<sup>1487</sup>. Für Duhamel bestehe „das Wesen des echten Romans“ in der „unmittelbaren Wirkung von Mensch zu Mensch“, im „Sagbarmachen des Unwiederbringlichen“, in „Rufen und Wecken“, und nicht in „vielbändig `tiefschürfender` oder zerstreuer Problematik“<sup>1488</sup>. Das BT führt aus, Duhamel habe „ungallisch ruhig“ über den „Roman und das Leben“ „geplaudert“:

„Diese französischen Romandichter geben nichts preis, während sie unbefangen aus ihrer Werkstatt plaudern. Sie entzücken, weil sie das Geheimnis kennen, leichthin, unter Scherzen, Wahrheit zu streuen und in aller Würde bescheiden zu sein.“<sup>1489</sup>

Es fährt fort:

„Wir hatten die über die Wirklichkeit hinausfliegende Romantik und eine Wirklichkeitskunst, die als Realismus der Seele Geltung hat. Der Roman der Zukunft wird die beiden Ströme vereinigen.“<sup>1490</sup>

Der Artikel schließt auf etwas seltsame Weise: Duhamel habe am Ende seines Vortrages eine Buchseite „in liebegewinnender Weise“ gedeutet, „ein entbehrlicher Anruf der Herzen. Die Hörer, auf französische Art gewonnen, dankten auf deutsche Art begeistert“<sup>1491</sup>. „Entbehrlich“ vielleicht in dem Sinn, dass er die „Herzen“ der Hörer ohnehin schon für sich gewonnen hatte und der „Anruf“ deshalb eigentlich nicht mehr nötig war.

---

<sup>1486</sup> Ebenda, S. 541.

<sup>1487</sup> „Georges Duhamel“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Morgenausgabe, 23.11.1927, S. 6.

<sup>1488</sup> Ebenda.

<sup>1489</sup> „Dichter-Vorlesungen“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Morgenausgabe, 23.11.1927, S. 3

<sup>1490</sup> Ebenda.

<sup>1491</sup> Ebenda.

Unter der Rubrik „La vie littéraire en province et à l'étranger“ findet sich am 17.12.1927 in den „Nouvelles Littéraires“ ein weiterer, von Hans Jacob<sup>1492</sup> verfasster Bericht über die Vorträge von Crémieux und Duhamel, der vor allem den zweiten auf sehr lebendige Weise beschreibt:

„C'était le séminaire de langue romane (Romanisches Seminar), de l'Université de Berlin, dirigé par le professeur Wechsler [sic!], qui avait invité Duhamel et Crémieux à parler devant les étudiants. Inutile de vous dire que la salle était comble. Crémieux, connu pour son excellent livre 'XXe siècle' parla de 'l'Homme dans la vie et dans le roman'. Il fit une deuxième remarquable conférence à la Maison du Livre (Librairie Française) qui traitait du 'Théâtre français'. Georges Duhamel dut commencer sa conférence à l'Université avec un retard considérable. Il fallut changer deux fois de salle! Et lorsque enfin la foule se pressait dans une des plus grandes salles de l'Université, il y avait tant de monde que l'ambassadeur de France à Berlin, M. de Margerie, dut rester debout au fond de la salle! Duhamel a été chaleureusement accueilli. Sa conférence, 'Le Roman et la Vie', fut si parfaite qu'on voulut le retenir pour toute une série de conférences.“<sup>1493</sup>

Jacob berichtet, die Redner hätten auch noch in anderen Städten gesprochen und seien überall auf das gleiche große Interesse gestoßen. Den Abend mit Duhamel beschreibt Pierre Bertaux ähnlich. Er meint sogar, 600 Zuhörer gezählt zu haben<sup>1494</sup>. Allerdings findet man bei Pierre Bertaux noch eine weitere Version des Themas von Crémieux: „Le sens de la vie et le sens de l'homme dans la littérature française d'aujourd'hui“<sup>1495</sup>.

Eine Lobeshymne auf Duhamel findet sich auch bei Freydaival:

„La manière aimable, personnelle, la chaude atmosphère de sympathie, qui sont le propre de Duhamel, ont véritablement conquis l'auditoire. Duhamel sait admirablement entrer en

---

<sup>1492</sup> Hans Jacob (1896-1961), Schriftsteller und Übersetzer. Zu diesem Zeitpunkt hält Bertaux nicht sehr viel von ihm: „enveloppant, insinuant, monoclé et puant“.(Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 106 und S. 111.)

<sup>1493</sup> Nouvelles littéraires, 17.12.1927, La vie littéraire en province et à l'étranger, A Berlin, S. 8.

<sup>1494</sup> Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 111.

<sup>1495</sup> Ebenda, S. 403.

communication avec ses auditeurs étrangers, qualité précieuse entre toutes pour ceux que leur talent et leurs goûts font des ambassadeurs spirituels de notre pays.“<sup>1496</sup>

Die Deutschen hätten die vielleicht nicht immer unbegründete Angst, die Literatur sei für die Franzosen weniger „un effort sérieux de méditation“, als vielmehr „un chatoiement de mots multicolors“<sup>1497</sup>. Besonders fürchteten die Deutschen, die Franzosen könnten leere Höflichkeitsfloskeln mit nach Berlin bringen. Ein einfacher und ernsthafter Mann wie Georges Duhamel beruhige sie in dieser Hinsicht und begeistere sie<sup>1498</sup>.

In seinem Artikel erwähnt Freydaval anschließend einen Vortrag des früheren Unterrichtsministers Anatole de Monzie<sup>1499</sup>, den dieser am 5. Dezember 1927 im Romanischen Seminar zum Thema „L’Idée de la Paix dans la littérature française“<sup>1500</sup> gehalten hat. Wechsler habe zunächst „avec la fougue cordiale habituelle à son tempérament“<sup>1501</sup> de Monzie seinen Hörern vorgestellt, und dieser habe darauf geantwortet:

„C’est ainsi que je voudrais que soient reçus les orateurs allemands à la Sorbonne.“<sup>1502</sup>

Dies habe – auch in den Ohren der Presse – wie ein Versprechen geklungen.

Der Artikel zu de Monzies Besuch in Berlin im BT vom 6.12.1927 zeigt, dass dieser Begebenheit tatsächlich eine gewisse Bedeutung beigemessen wurde: Nach einer kurzen Charakterisierung de Monzies werden die Begrüßung durch Wechsler und die Erwiderung von de Monzie sinngemäß wiedergegeben, bevor sich der Artikel dem Inhalt des „grundgescheiten und charmanten“ Vortrages widmet, der ein „Streifzug durch Frankreichs Geschichte“ gewesen sei:

---

<sup>1496</sup> Freydaval, Louis: „Les conférences françaises de l’Institut des langues romanes de l’Université de Berlin“, in: Revue d’Allemagne, Nr. 9, Juli – Dezember 1928, S. 66f.

<sup>1497</sup> Ebenda, S. 67.

<sup>1498</sup> Ebenda.

<sup>1499</sup> Anatole de Monzie (1876-1947), Politiker der unabhängigen Linken, war Senator und Unterrichtsminister von April bis Oktober 1925. Während dieser Zeit hatte er Carl Heinrich Becker in Berlin aufgesucht und öffentlich für eine Wiedereingliederung der deutschen Wissenschaftler in die internationalen Kongresse plädiert. (Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 125.) Siehe dazu den Beitrag von Katja Marmetschke in diesem Band.

<sup>1500</sup> MgUM, a.a.O., 30.11.28, Bl. 363f.

<sup>1501</sup> Freydaval, Louis: „Les conférences françaises de l’Institut des langues romanes de l’Université de Berlin“, in: Revue d’Allemagne, Nr. 9, Juli – Dezember 1928, S. 67.

<sup>1502</sup> Ebenda.

„Bei Rabelais begann er, bei Victor Hugo machte er Station, er endete in unseren Tagen und aus allem ergab sich in reizvoller Interpretation das Bild der Friedensidee, wie sie sich noch in manchen Widersprüchen in der französischen Geschichte spiegelt.“<sup>1503</sup>

De Monzie habe manchen Hieb gegen die „übertriebenen Nationalisten seines Landes“ verteilt und immer wieder gefragt:

„A quoi bon la guerre?“<sup>1504</sup>

Eine Stellungnahme, die deshalb so „sympathisch“ gewesen sei, weil sie „aus der klaren Vernunft eines bei allem Temperament überlegten und nie die Balance verlierenden Franzosen“ stamme. Dies habe ihm den „lebhaften Beifall“ des überfüllten Saales eingebracht<sup>1505</sup>. Allerdings weisen BT und Freydaival im Gegensatz zu Wechssler, der sich damit brüstet, einen „représentant de la France officielle“<sup>1506</sup> als Gast gehabt zu haben, darauf hin, dass es sich bei de Monzies Aufenthalt in Berlin um einen reinen Privatbesuch gehandelt habe.

Nicht privater Natur, da vom AA „besonders honoriert“<sup>1507</sup>, war der Besuch von Yvon Delbos (1885-1956), der am 24. Mai 1928 einen Vortrag über „Le Roman Régionaliste“ hielt und den Wechssler in seinem Bericht ans Ministerium als „der frühere Unterrichtsminister“ betitelt<sup>1508</sup>. Yvon Delbos war Mitarbeiter von „Le Pays“ und „L'Ère nouvelle“, Chefredakteur der „Dépêche de Toulouse“ und Abgeordneter der Dordogne von 1924-53 (unterbrochen durch den 2. Weltkrieg). Daneben besetzte er sporadisch verschiedene Posten, wie z.B. den des Unterrichtsministers, wo er sich als vehementer Verteidiger des laizistischen Schulwesens erwies<sup>1509</sup>.

Im selben Bericht werden die weiteren Redner und Themen dieses Studienjahres 1927/28 genannt:

„ Am 9. November 1927 sprach François Porché über `Paul Valéry et la Poésie pure`; [...]

---

<sup>1503</sup> „Anatole de Monzie in der Universität“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Abendausgabe, 6.12.1927, S. 4.

<sup>1504</sup> Ebenda.

<sup>1505</sup> Ebenda.

<sup>1506</sup> Wechssler, Eduard: „Les rapports intellectuels franco-allemands“, in: Le Monde Nouveau, Bd. 10, 1928, S. 187.

<sup>1507</sup> MgUM, a.a.O., 12.7.28, Bl. 350. Gründe dafür werden in diesem Dokument nicht genannt.

<sup>1508</sup> MgUM, a.a.O., 30.11.28, Bl. 363f.

<sup>1509</sup> Vgl. Lachaise, Bernard : Yvon Delbos, biographie 1885-1956, Périgueux/Paris 1993.

am 17. Dezember Jacques Maritain vom Institut Catholique in Paris über `Le Néothomisme et la Culture contemporaine´.

Im neuen Jahr 1928 sprach am 6. Februar René Crevel über `Le Surréalisme´ und

am 20. Februar Louis Massignon von der Sorbonne über `La Psychologie mystique´.

Dann sprachen am 7. Mai Marcel Arland und Raymond [sic !] Fernandez in einer Conférence Dialoguée über `La Personnalité´;

am 14. Mai Jean Prévost über `La Philosophie du Sport´;

am 21. Mai Gabriel Marcel über `Le Drame Philosophique´; [...]

am 11. Juni Daniel Halévy über `Charles Péguy et les Cahiers de la Quinzaine´;

endlich am 25. Juni (ohne Honorar) André Germain über `Cinq écrivains français à Berlin´ (Halévy, Gide, Duhamel, Soupault und Bloch, der nicht da war).

Außerdem las André Gide im Romanischen Seminar am 27. Januar Gedichte von sich selbst und von Charles Baudelaire.

[...] In ihrer Mannigfaltigkeit gaben sie den Hörern ein klares und sicheres Bild des gegenwärtigen französischen Geisteslebens.“<sup>1510</sup>

Auf Louis Massignon<sup>1511</sup>, Daniel Halévy<sup>1512</sup> und François Porché<sup>1513</sup> läßt sich in keiner von Wechsslers theoretischen Schriften ein Hinweis finden. Daniel Halévy dürfte für Wechsler jedoch besonders als „un des détenteurs majeurs de l´influence dans les milieux éditoriaux durant la période de l´entre-deux-guerre“<sup>1514</sup> von Bedeutung gewesen sein, u.a. in seiner Funktion als Leiter der „Cahiers verts“ (1920 – 1933):

---

<sup>1510</sup> MgUM, a.a.O., 30.11.28, Bl. 363f. Interessante Anmerkungen zu den Vorträgen der hier genannten Redner lassen sich auch finden in: Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001.

<sup>1511</sup> Louis Massignon (1883-1962), bedeutender Islamist, Professor am „Collège de France“, begann bereits um 1900, sich mit Mystik und Islam zu beschäftigen. Sein Werk dreht sich um die Figur des Al-Halladj, einen moslemischen Mystiker, der 922 in Bagdad am Galgen endete. So erschien 1922 „La passion d´Al-Halladj“, wo es u.a. um Fragen der Analogien zwischen christlicher und moslemischer Mystik geht. (Vgl. Keryll, Jacques (Hg.): Louis Massignon et ses contemporains. Paris 1997.)

<sup>1512</sup> Daniel Halévy (1872-1962), Essayist und Biograph, arbeitete ab 1900 an den „Cahiers de la Quinzaine“ mit. 1910 brach er mit Péguy, dem er in seinem Denken jedoch stets verbunden blieb und wurde im Krieg Übersetzer bei den Alliierten. Er unternahm zahlreiche Reisen in Europa und wurde „le défenseur d´une Europe intellectuelle et cosmopolite qu´il voit disparaître“. (Vgl. Julliard, Jacques/Winock, Michel (Hg.): Dictionnaire des intellectuels français: Les personnes, les lieux, les moments, Paris 1996, S. 581f. und Laurent, Sébastien: Daniel Halévy. Du libéralisme au traditionalisme. Biographie. Paris 2001.) Das Vortragsthema entspricht dem bereits 1918 veröffentlichten und 1941 neu aufgelegten „Péguy et les `Cahiers de la Quinzaine“.

<sup>1513</sup> François Porché (1877-1944) wurde nach Jura- und Philosophiestudien Schriftsteller und unternahm u.a. Reisen nach Deutschland und Moskau. (Vgl. Walch, Gérald: Poètes nouveaux, Paris 1924.)

<sup>1514</sup> Laurent, Sébastien: Daniel Halévy. Du libéralisme au traditionalisme. Biographie, Paris 2001, S. 13.

„Très vite, cette collection fait figure de référence et le fait pour un écrivain d’y être publié vaut reconnaissance de sa qualité.“<sup>1515</sup>

Hier publizierte Halévy u.a. Mauriac, Maurois, Giraudoux, Morand, Malraux, Montherlant und Chamson. Gleichzeitig spielt Charles Péguy, um den es in Halévys Vortrag ging, für Wechsler insofern eine wichtige Rolle, als er in Frankreich als einer der „Zeugen ewiger Jugendfrische“ gelte, als einer der „Führer und Herolde in die Reiche des Unbekannten und des Unendlichen“<sup>1516</sup>.

Das Thema von Porchés Vortrag, das mit dem Titel seines 1926 veröffentlichten Buches übereinstimmt, ist für Wechsler aus folgenden Gründen von Bedeutung: Der „große Lyriker“<sup>1517</sup> Valéry gilt ihm als einer der „Führer und Vorbilder aus den Vorkriegsjahren“<sup>1518</sup>; er stehe – wie u.a. Crémieux – für diejenigen, die für ein Wort, „d.h. [...] den heiligen Urbegriff, den es umschließt, ... als Einzelne wie als Gesamtheit“<sup>1519</sup> alles täten, d.h. dafür auch in den Krieg ziehen und sterben würden. Als Beweis nennt er einen Satz, den Valéry an Gide geschrieben habe: „L’expression seule me conquiert“<sup>1520</sup>. Besondere Geltung für das „geistige Jungfrankreich“ erhalte Valéry jedoch als „Meister und Lehrer“ einer „Verslyrik oder rhythmischen Prosa von seltsamer ungewohnter Dunkelheit der Gedanken“<sup>1521</sup>. Wechsler wundert sich in diesem Zusammenhang, dass Valérie „trotzdem kürzlich zu den vierzig Unsterblichen aufgenommen wurde“<sup>1522</sup>, denn Klarheit könne nicht aus dem Dunkel kommen:

„Wo Klarheit ist, muß eine Sonne strahlen.“<sup>1523</sup>

Nicht zuletzt ist ihm Valéry ein Beispiel dafür, wie „dieses Volk ... in allen Einzelwesen, es sei ein Mensch, ein Ding oder ein Begriff, das Augenmerk der Forschung und die Kunst der Schilderung auf relations, faits, lois vor allem anderen einzustellen“<sup>1524</sup> versuche.

---

<sup>1515</sup> Ebenda.

<sup>1516</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 3.

<sup>1517</sup> Wechsler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, Bd.134, 1926, S. 538.

<sup>1518</sup> Ebenda, S. 537.

<sup>1519</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Bielefeld und Leipzig 1927, S. 541.

<sup>1520</sup> Ebenda.

<sup>1521</sup> Ebenda, S. 425.

<sup>1522</sup> Ebenda.

<sup>1523</sup> Ebenda.

<sup>1524</sup> Ebenda, S. 359.

Das gleiche gelte für Jacques Maritain<sup>1525</sup>, der nach Philosophiestudien bei Henri Bergson und unter dem Einfluss von Charles Péguy 1906 zum Katholizismus konvertiert war: Er sei ein Beispiel dafür, dass „der französische Mensch“ den Begriff der Tatsache „als festen Grundstein (fait primordial) vor jedem Zweifel sicher“<sup>1526</sup> stelle und darauf alle weitere Erkenntnis aufbaue. Für Jacques Maritain, der „die Lehre des Thomas Aquinas erneuert“ habe, sei „die Sendung des Gottessohnes an die sündige Menschheit die einzige Grundlage aller Wertung und aller Gewißheit geblieben“<sup>1527</sup>. Gleichzeitig zitiert Wechsler Maritain, um zu beweisen, dass die französischen Denker – anders als die deutschen – „die Frage nach der Möglichkeit und den Grenzen menschlichen Erkennens nicht einmal stellen, geschweige denn in ihrer gefährlichen Tiefe ahnen wollten“<sup>1528</sup>. Maritain habe erklärt, man solle sich, was die menschliche Erkenntnis angeht, mit folgendem Satz begnügen:

„Conformité de l’esprit avec ce qui est ... Ainsi toutes les difficultés se résolvent, à condition de reconnaître une certaine disjonction entre l’être et la pensée, sans abandonner pour cela leur essentielle identité dans l’acte même de connaître.“<sup>1529</sup>

Deshalb habe Kant auch „für die Denker Frankreichs umsonst gelebt“:

„Die Frage der Erkenntnis, so, wie der große Deutsche sie gestellt hat, ist für die Franzosen nicht einmal vorhanden.“<sup>1530</sup>

---

<sup>1525</sup> Jacques Maritain, geb. 1882, gest. 1973. Von ihm und Etienne Gilson ging die neuscholastische Bewegung, die Wiedergeburt des Thomismus, in Frankreich aus. 1914 wurde Maritain Professor für Philosophie am „Institut Catholique de Paris“ und das geistige Vorbild der Antimodernisten der 20er Jahre. (Vgl. Cahiers Jacques Maritain, publiés par le Cercle Jacques et Raissa Maritain, Kolbsheim, seit 1980.)

<sup>1526</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Bielefeld und Leipzig 1927, S. 355.

<sup>1527</sup> Ebenda.

<sup>1528</sup> Ebenda, S. 363.

<sup>1529</sup> Ebenda.

<sup>1530</sup> Ebenda, S. 362.

Marcel Arland<sup>1531</sup>, René Crevel<sup>1532</sup> und Jean Prévost<sup>1533</sup> werden von Wechssler zunächst in folgendem Zusammenhang erwähnt: Er hält es für „reizvoll“ und „lehrreich“, die Nachkriegsliteratur Deutschlands und Frankreichs zu vergleichen. Es würden zwar „Ähnlichkeiten der allgemeinen Lage“ auffallen, es gehe aber darum „der Besonderung [sic!] nachzugehen, die auf beiden Seiten aus den Verschiedenheiten der Wesensart und der politischen Verhältnisse hervorgehen müssen [sic!]“<sup>1534</sup>. In der „Liste von Namen, die vielleicht schon heute Beweis und Beleg erbringen können“, werden dann u. a. die drei genannten Autoren aufgeführt<sup>1535</sup>. Gemeinsam sei diesen, dass in ihnen „ein ernsthaftes, oft sogar tiefes Streben wirksam“ sei, weshalb die Deutschen gut daran täten, dieses jüngste Frankreich ernst zu nehmen:

„Wir, die wir uns gerne unseres Ernstes rühmen, könnten uns sonst zum schweren Schaden für unser Land und Volk der Leichtfertigkeit schuldig machen.“<sup>1536</sup>

Es wird hier wieder einmal deutlich, dass Wechsslers Engagement hauptsächlich von diesem Grund und dem Ziel getragen wird, dem Deutschtum zu neuer Blüte zu verhelfen und der von Frankreich ausgehenden Überfremdungsfahr entgegenzuwirken.

An anderer Stelle sieht Wechssler in Frankreich eine „Zeitenwende“ herannahen, die mit einer Abwendung von allem Altgewohnten verbunden sei: Abwendung von „rednerischem Pathos“, von „selbstgefällig gleisnerischer Ironie und Blague“, von „künstlerischen Spielen mit unerhörten Bildern, Klängen, Reizen“ und schließlich Abwendung von der „altüberlieferten Täuschung, daß eines Menschen geheimnisvolles Innenleben gleich einem Mechanismus von Naturgesetzen bestimmt und aus diesen klar und deutlich werden

---

<sup>1531</sup> Marcel Arland (1899-1986), Romanschriftsteller, Novellist und Essayist, wurde vor allem wegen seiner Rolle innerhalb der „Nouvelle Revue Française“ (NRF) bekannt, für die er mehr als ein halbes Jahrhundert arbeitete. (Vgl. Duvignaud, Jean: Arland, Paris 1962 und Cahiers Marcel Arland, Nr. 1, Nouvelle revue des lettres françaises, 1990.)

<sup>1532</sup> René Crevel (1900 –1935), surrealistischer Schriftsteller, Freund von Klaus Mann, befreundete sich bei seinen Berlin-Aufenthalten mit Pierre Bertaux und bekam – wahrscheinlich durch dessen Fürsprache – von Wechssler das Angebot, einen Vortrag zu halten. (Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 150 und S. 160. )

<sup>1533</sup> Jean Prévost (1901-1944), Schüler Alains und „Normalien“, war von 1924 bis 1940 Literaturkritiker bei der NRF. 1925 hatte der Anhänger von Körperbeherrschung und sportlicher Askese die Körperstudie „Plaisirs des sports“ veröffentlicht. Es ist anzunehmen, dass er sich darauf bei seinem Vortrag bezog. (Vgl. Garcin, Jérôme: Pour Jean Prévost, Paris 1994.)

<sup>1534</sup> Wechssler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, Bd.134, 1926, S. 543.

<sup>1535</sup> Ebenda, S. 544.

<sup>1536</sup> Ebenda.



könne“<sup>1537</sup>. Auch in Frankreich versuche man, „verborgene Gründe aufzudecken, die allein den neuen Aufbau des neuen Menschen und jeglicher Gemeinschaft tragen können“<sup>1538</sup>. Dabei beschäftigten die „denkenden Führer der französischen Jugend“ zwei Fragen der Lebensführung:

1. „Wie bewahre ich trotz allem die Einheit meiner Persönlichkeit?“<sup>1539</sup> Ramon Fernandez<sup>1540</sup>, der Verfasser der „Messages“ (1926), habe darauf geantwortet, diese Einheit liege im Werk des Künstlers, was jedoch nicht ausreichen könne.

2. „Wie komme ich von der Gesellschaft – über die Einsamkeit zur Gemeinschaft?“<sup>1541</sup> Für diese Jugend steht gemäß Wechsler neben Arland, Crevel, Prévost und Fernandez auch Gabriel Marcel<sup>1542</sup>, der sich „mit ungetrübtem Scharfblick und gewissenhafter Strenge“<sup>1543</sup> in seinen Dramen mit diesem Gegenstand auseinandersetze. Arland repräsentiere mit seinen Werken „La route obscure“ (1924) und „Etienne“ (1924) das „tiefe Unbehagen der neuen Geschlechter“ gegenüber den Anforderungen der Gegenwart<sup>1544</sup>. Crevel in „Mon corps et moi“ (1926) und Prévost in „Tentative de la solitude“ (1925) zeigten, wie „durch dieses jüngste Frankreich [...] Menschen [wandeln], die ganz nur mit sich selbst verkehren wollen“<sup>1545</sup>.

Einer der „berufenen Wortführer“ dieser Generation ist dabei laut Wechsler André Gide (1869-1951), der dafür plädiere, das „Unheimlich-Unbekannte in den eigenen Tiefen“<sup>1546</sup> aufzudecken, das die Franzosen „bedroht, bedrückt, verängstigt, aufgereizt“<sup>1547</sup> habe und an das sie sich nicht heranwagten. Als Beweis zitiert Wechsler aus „Les Faux-monnayeurs“ (1925), wo Gide von seinen Helden sage:

---

<sup>1537</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 1.

<sup>1538</sup> Ebenda.

<sup>1539</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>1540</sup> Ramon Fernandez (1894-1944), studierte Philosophie an der Sorbonne und wurde ab 1923 einer der beständigsten Mitarbeiter der NRF und einer der aktivsten Teilnehmer der „Décades de Pontigny“. (Vgl. Fasciati, Leonardo: Introduction à la pensée critique de Ramon Fernandez, München 1972; Fernandez, Dominique: L'Ecole du Sud, Paris 1991.) 1928 veröffentlichte er „De la personnalité“, gleichzeitig Titel seines zusammen mit Arland gestalteten Vortrages.

<sup>1541</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 15.

<sup>1542</sup> Gabriel Marcel (1889-1973), Philosoph, Schriftsteller, Bühnenautor, u.a. Mitarbeiter der NRF, nahm regelmäßig an den „Décades de Pontigny“ teil und hatte 1927 das „Journal métaphysique“ veröffentlicht. (Vgl. Sacquin, Michèle (Hg.): Gabriel Marcel, BNF, Paris 1989.)

<sup>1543</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 7.

<sup>1544</sup> Ebenda, S. 4.

<sup>1545</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>1546</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>1547</sup> Ebenda.

„Ils se lancent vers l’inconnu; nos écrivains craignent le large, ce ne sont que des côtoyeurs.  
“<sup>1548</sup>

„Les Faux-monnayeurs“ waren in deutscher Übersetzung bereits Ende 1927 in „jeder Buchhandlung“<sup>1549</sup> erhältlich, und „Voyage au Congo“ überall dort, wo französische Bücher geführt wurden<sup>1550</sup>. Wie Pierre Bertaux es bezogen auf den geplanten Vortrag von Gide ausdrückt:

„Wenn es wahr ist, so kennt man seinen Namen, ist neugierig, erwartet etwas von ihm“.<sup>1551</sup>

Gide war mit dem Vorhaben nach Berlin gekommen, darüber zu sprechen, „ce qu’un Français peut retirer du contact avec l’Allemagne“<sup>1552</sup>. Doch bis zum letzten Moment zögerte er:

„J’ai relu mes notes dans le train; c’est exécration [...] j’aime mieux ne pas parler [...] que de ne pas faire sensation.“<sup>1553</sup>

Noch zwei Tage vor dem Vortrag erklärte er in einem Interview mit Walter Benjamin, warum er nicht sprechen könne<sup>1554</sup>. Pierre Bertaux’ Kommentar dazu: Gide habe gerade einmal die Hälfte seiner conférence fertiggestellt und „il ne peut se mettre à cela, bâcler cela en huit jours“. Er werde seinen Vortrag in Ruhe in Frankreich beenden und dann wiederkommen<sup>1555</sup>. Schließlich sprach Gide doch, allerdings über „Prometheus“ – gemeint ist „Le Prométhée mal enchaîné“ (1899) – und zwei Gedichte von Beaudelaire<sup>1556</sup>, wobei unklar ist, ob er tatsächlich darüber sprach, wie Bertaux es schreibt, oder ob er nur daraus las, wie Wechsler es ausdrückt. „Le Prométhée mal enchaîné“ war für Wechsler deshalb von Bedeutung, weil Gide darin ein Beispiel für „das neue Rettungsmittel des acte gratuit“ gegeben habe, das er zur Befreiung aus den „Schranken der römischen Persona, die als ein Glied im Stufenbau der Gesellschaft und des Staates in ihren Rechten und Pflichten, in ihren Befugnissen und

---

<sup>1548</sup> Ebenda.

<sup>1549</sup> Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 399.

<sup>1550</sup> Ebenda.

<sup>1551</sup> Ebenda, S. 399.

<sup>1552</sup> Ebenda, S. 163.

<sup>1553</sup> Ebenda, S. 158.

<sup>1554</sup> Ebenda, S. 173.

<sup>1555</sup> Ebenda, S. 163.

<sup>1556</sup> Ebenda, S. 178.

Fähigkeiten genau umgrenzt und eingeschlossen ist“ „genannt und empfohlen“ habe<sup>1557</sup>. Das Interview mit Walter Benjamin erschien zwei Tage nach dem Vortrag in der DAZ<sup>1558</sup>. Was sich bei Bertaux so anhört: „Crevel est plus sérieux que Gide qui toute la nuit court les boîtes“<sup>1559</sup>, klingt in Gides Erklärung in der DAZ wie folgt: er sei gekommen, „mit dem Vorhaben, eine conférence in Berlin zu halten. Und ihrer Vorbereitung wollte ich, in aller Ruhe und Zurückgezogenheit, die erste Woche meines Aufenthaltes widmen. Aber es kam ganz anders als ich vermutet hatte. Denn die Liebenswürdigkeit der Berliner, ihr zuvorkommendes Interesse für mich, erwiesen sich als so groß, daß die Muße, mit der ich gerechnet hatte, sich nicht einstellen wollte. Begegnungen und Gespräche füllten meine Zeit aus“<sup>1560</sup>. In seinem „Journal 1889-1939“ erwähnt er seine Berlin-Reise mit einem Satz:

„Voyage à Berlin du 17 janvier au 3 février 1928.“<sup>1561</sup>

Auch die Redner, die Wechsler dem Ministerium für das Wintersemester (WS) 1928 ankündigt<sup>1562</sup>, gehören zu den „Köpfen des jüngsten Frankreich“. So Henry de Montherlant<sup>1563</sup>, laut Wechsler „der eigentliche Führer zur Kraft des Willens und der Leibesstärke“<sup>1564</sup>, Jean Giraudoux<sup>1565</sup>, der mit „Bella“ (1926) auf die „Höhen der heutigen Weltgeschichte [steigt], wo sich umstrittene Tagesgrößen tummeln“<sup>1566</sup>, Pierre-Jean Jouve<sup>1567</sup>,

---

<sup>1557</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 12.

<sup>1558</sup> Benjamin, Walter: „André Gide und Deutschland. Gespräch mit dem Dichter“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 29.1.1928.

<sup>1559</sup> Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 159.

<sup>1560</sup> Benjamin, Walter: „André Gide und Deutschland. Gespräch mit dem Dichter“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 29.1.1928.

<sup>1561</sup> Gide, André: Journal 1889-1939, Paris 1951, S. 870.

<sup>1562</sup> MgUM, a.a.O., 12.7.28, Bl. 350.

<sup>1563</sup> Henry de Montherlant (1896-1972), Essayist, Romanschriftsteller, Dichter, Bühnenautor. Bis 1925 waren seine z.T. autobiographisch gefärbten Werke in der katholischen und patriotischen Tradition verankert, was sich durch seine dann folgende 10jährige Reise durch die Mittelmeerländer änderte. Er brach mit dem Christentum und trat nun – z.B. in „Aux fontaines du désir“ (1927) – für eine hedonistische Moral ein. Insgesamt ist sein Werk bestimmt von extremem Individualismus und elitärem Bewusstsein. Den Gipfel seines internationalen Ruhms erreichte er mit dem Romanzyklus „Jeunes filles“ (4 Bde, von 1936-39). (Vgl. Sipriot, Pierre: Montherlant sans masque, Paris 1982 und 1990, 2 Bde.)

<sup>1564</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S.5.

<sup>1565</sup> Jean Giraudoux (1882-1944), „Normalien“, Roman- und Theaterautor, unternahm mehrfache Reisen in Deutschland, begann eine diplomatische Laufbahn und beschloss seine Karriere als „inspecteur des postes diplomatiques“. (Vgl. Body, Jacques: Giraudoux et l'Allemagne, Paris 1975.)

<sup>1566</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 6. In seinem 1926 erschienen Roman „Bella“ trat Giraudoux deutlich für die Diplomatie der Öffnung von Philippe Berthelot (Generalsekretär am Quai d'Orsay) ein und stellte sich gegen den Nationalismus eines gewissen Rebendart, gemeint ist Raymond Poincaré.

mit seiner „Paulina 1880“ für Wechsler ein Beispiel für den von Gide empfohlenen „acte gratuit“<sup>1568</sup>, Etienne Gilson<sup>1569</sup>, der „Historiker der mittelalterlichen Philosophie“<sup>1570</sup> und der Publizist Julien Benda (1867-1956), der seit 1922 politische Artikel für die „Nouvelle Revue Française“ (NRF) schrieb. Dort hatte er auch von August bis November 1927 „La Trahison des clercs“ veröffentlicht, was sensationelles Aufsehen erregt und ihm bis dahin nicht gekannte Anerkennung eingebracht hatte<sup>1571</sup>. Er hielt, laut Aussage von Pierre Bertaux, am 12.11.28 einen Vortrag im Romanischen Seminar<sup>1572</sup>, wo er über das genannte Werk sprach, in dem er sich u. a. als einer der ersten gegen die in den zwanziger Jahren schon erkennbare Tendenz der besitzenden Klassen wandte, ihre Privilegien mit faschistischen, antisemitischen und militaristischen Mitteln zu verteidigen. Die Gefahr einer solchen Entwicklung sah er nicht nur für Italien gegeben, dessen faschistisches Regime unter Mussolini er in seinem Buch entschieden bekämpfte, sondern auch und vor allem für Deutschland<sup>1573</sup>. Es handelte es sich demnach um ein Werk mit prophetischem Charakter.

Für Wechsler mag neben der Forderung, mit den Vorträgen über jüngste Entwicklungen in der französischen Literatur aufzuklären, auch die Tatsache im Vordergrund gestanden haben, dass Benda sich in seiner Streitschrift immer wieder über „den Umsturz der moralischen Begriffe bei den Erziehern der Welt“<sup>1574</sup> empört und feststellt, der Maßstab intellektueller Werte habe sich seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts in sein Gegenteil verkehrt: Das Universelle, Allgemeingültige, Abstrakte habe an Wert verloren, stattdessen verehere man nun das Partikulare, Spezifische, Individuelle und habe dabei den „Sinn fürs Praktische“<sup>1575</sup> zum Maßstab genommen. Denn im Zusammenhang mit der Ablehnung von

---

<sup>1567</sup> Pierre-Jean Jouve (1887-1976), Dichter, Romanautor, Essayist, Shakespeare- und Hölderlinübersetzer, hatte 1925 den Roman „Paulina 1880“ und 1927 „Hécate“ veröffentlicht. (Vgl. Malignon, Jean: Dictionnaire des Écrivains Français, 2 Bde, Paris 1971 und 1995, S. 306.)

<sup>1568</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 13.

<sup>1569</sup> Etienne Gilson (1884-1978), christlicher Philosoph, Professor an der Sorbonne, war neben Jacques Maritain einer der Hauptvertreter des zeitgenössischen Neothomismus. Er sollte wahrscheinlich über sein 1922 erschienenes Buch „La Philosophie au Moyen Age“ sprechen, wo es um die philosophische Tradition des christlichen Mittelalters geht.

<sup>1570</sup> MgUM, a.a.O., 12.7.28, Bl. 350.

<sup>1571</sup> Vgl. Revah, Louis-Albert: Julien Benda. Un misanthrope juif dans la France de Maurras, Paris 1991. Vgl. auch Büssgen, Antje: „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in: Schlich, Jutta: Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsreferat, Tübingen 2000, S. 161ff.

<sup>1572</sup> Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 238.

<sup>1573</sup> „Kindlers Neues Literaturlexikon. Hauptwerke der französischen Literatur 2. Einzeldarstellungen und Interpretationen“, München 1996, S. 32.

<sup>1574</sup> Benda, Julien: Der Verrat der Intellektuellen, Frankfurt 1988, S.122. Eine präzise Zusammenfassung und Deutung dieser Streitschrift findet sich in: Büssgen, Antje: „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in: Schlich, Jutta: Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsreferat, Tübingen 2000, S.161-171.

<sup>1575</sup> Benda, Julien: Der Verrat der Intellektuellen, Frankfurt 1988, S.136.

Positivismus und Empirismus<sup>1576</sup>, mit der Kritik am Glauben an die Technik und an eine nur fachliche, am praktischen Nutzen ausgerichtete Bildung hatte Wechsler u. a. selbst die Forderung formuliert, über praktische Ausbildung, Spezialisierung und Isolierung hinaus der universellen Bildung die ihr gebührende Beachtung zu schenken<sup>1577</sup>.

Es bleibt offen, ob die zuvor genannten Autoren – außer Benda – in Berlin Vorträge gehalten haben. Wechsler wandte sich jedenfalls noch einmal wegen dieses WS 1928/29 an das Ministerium, um für weitere Redner, die „sich ihrerseits bereit erklärten“, einen Zuschuss von 1200 RM zu den bereits zur Verfügung gestellten 1500 RM zu erbitten<sup>1578</sup> und nennt insbesondere Ferdinand Brunot<sup>1579</sup>, „der mich als Doyen in Paris so herzlich willkommen hieß“, Amédée Vulliod<sup>1580</sup>, „Germanist in Nancy, der im November einen Vortrag hier halten will“, Louis Adolphe Terracher<sup>1581</sup>, „Recteur de l'Académie de Dijon, den mir Herr *Hesnard* als Redner vorschlug“ und Eugenio De Castro<sup>1582</sup> „aus Coimbra, der hier gern über Goethe

---

<sup>1576</sup> Vgl. dazu auch Wechsler, Eduard: „Die Zukunft der deutschen Bildung“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin, 21.7.1924.

<sup>1577</sup> Wechsler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, Bd. 2, Nr.1/1911, S.1-3. – Wechsler führt aus, das Vorbild der „Academia“, wo „alle Einzelwissenschaften als untrennbare Glieder eines großen Ganzen, als einer allgemeinen Lebensweisheit“ betrachtet werden, sei die platonische Philosophenschule gewesen. Die „Universität von heute“ müsse deshalb für eine „philosophische, d.h. wahrhaft akademische Ausbildung“ eintreten: „Und ein wahrhafter Student, ein echter Akademiker ist nur, wer sich ernstlich um solche Ausbildung seines ganzen Menschen bemüht. Nur daraus gewinnt auch er Kraft und Würde.“ Ebenda, S.2.

<sup>1578</sup> MgUM, a.a.O., 14.7.28, Bl. 348.

<sup>1579</sup> Ferdinand Brunot (1860-1938), Linguist, Ehrendekan der „Faculté des lettres de l'Université de Paris“, Verfasser des monumentalen Werkes „Histoire de la langue française, des origines à 1900“ (erschieden zwischen 1926 und 1937). Wechsler hatte 1928 einen Vortrag an der Sorbonne gehalten<sup>1579</sup> und wahrscheinlich bei diesem Anlass Brunot kennen gelernt. (Vgl. Wechsler, Eduard: „L'Allemagne et la France dans la littérature du Moyen Age“. Conférence prononcée en français à la Sorbonne, in: Revue d'Allemagne, Nr. 9, Juli - Dezember 1928, S. 109-119.)

<sup>1580</sup> Vulliod hatte u.a. „Les sources de l'émotion dans l'oeuvre de Theodor Storm“ (1907), „La femme docteur. Madame Gottsched et son modèle français Bougeant ou Jansénisme et piétisme“ (1912) und „Pierre Rosegger. L'homme et l'oeuvre“ (1912) veröffentlicht.

<sup>1581</sup> De Monzie hatte Pierre Bertaux im Dezember 1927 beauftragt, Terracher Wechsler für einen Vortrag vorzuschlagen. Bertaux: „Je n'en ferai rien – ou pour la forme, en prévenant Wechsler“. Terracher nennt er „créature de de Monzie“. (Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 127.) Im Jahr darauf ist es Oswald Hesnard, erster Direktor des „Maison de France“, der ihn erneut vorschlägt.

<sup>1582</sup> Eugenio De Castro e Almeida (1869-1944), Philologie-Studium in Coimbra, dort Professor und Schriftsteller, brachte den Symbolismus nach Portugal und war 1895 Mitbegründer der internationalen Literaturzeitschrift „Arte“. Er erhielt von der Universität Lyon den Dr.h.c. (vgl.: L'Université de Coimbra: Sept siècles d'une Université Portugaise en Europe. Exposition historique, iconographique et bibliographique. Organisé par la Délégation Permanente du Portugal auprès de l'UNESCO et par les Archives de l'Université de Coimbra, Salle Miró, Palais de l'UNESCO, Paris 26-30 Mars 1990, S. 20.) Nach Berlin wollte er in seiner Funktion als Goethe-Spezialist und -Übersetzer kommen. Ihn dürfte Wechsler bei einer seiner Reisen nach Portugal, kennen gelernt haben. Ein Hinweis auf eine Reise nach Portugal Anfang 1928 findet sich in: Wechsler, Eduard: „L'Allemagne et la France dans la littérature du Moyen Age. Conférence prononcée en français à la Sorbonne“, in: Revue d'Allemagne, Nr. 9, Juli – Dezember 1928, S. 109.

und Portugal reden würde“. Er schließt mit einem Appell, der die Notwendigkeit und Dringlichkeit seines Engagements betont:

„In allen vier Fällen handelt es sich um *Politisch* wichtige Persönlichkeiten, die ich unmöglich ablehnen konnte. [...] Es geht hier um die Pflege geistiger Beziehungen, die auch unserer politischen Zukunft, wie alle bisherigen Erfahrungen lehren, höchst förderlich sein werden.“<sup>1583</sup>

Möglicherweise konnte das Ministerium Wechsslers Argumentation nicht folgen, und hat die erbetenen Gelder nicht genehmigt, denn Ferdinand Brunot las erst am 3. Juni 1929 über „Das Verhältnis der Geschichte zu der Philologie“<sup>1584</sup>, und die anderen Namen werden überhaupt nicht mehr genannt. Dagegen berichtet Pierre Bertaux von einem Vortrag von Jean Piot, von der Zeitschrift „l’Oeuvre“, am 14.1.1929<sup>1585</sup>. Resultat:

„C’était gentil, inexistant. C’est curieux comme j’ai du mal à croire que Piot est bête, malgré toutes les preuves qu’il donne. Je commence tout de même à être convaincu, et après la conférence je n’ai pas eu envie de les accompagner.“<sup>1586</sup>

Bei Wechssler selbst lassen sich keine Informationen über den Journalisten Jean Piot finden. Nicht ausgeschlossen ist, dass u.a. dessen 1924 in Zusammenarbeit mit André Billy entstandenes Buch „Le monde des journaux. Tableau de la presse contemporaine“ Wechsslers Interesse gefunden haben könnte<sup>1587</sup>.

Eine letzte Ankündigung lässt sich nur noch für den 17. Juni 1929 finden, wo Léon Brunschvicg<sup>1588</sup> über „Le rationalisme de l’ordre et le rationalisme du progrès“ sprechen sollte<sup>1589</sup>. Es bleibt offen, ob er stattgefunden hat.

---

<sup>1583</sup> MgUM, a.a.O., 14.7.28, Bl. 348.

<sup>1584</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung. Rückseite einer Photographie von 1929.

<sup>1585</sup> Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 277.

<sup>1586</sup> Ebenda, S. 281f.

<sup>1587</sup> Billy, André/Piot, Jean: Le monde des journaux. Tableau de la presse contemporaine. Paris 1924.

<sup>1588</sup> Léon Brunschvicg (1869-1944) spielte vom Anfang des Jahrhunderts bis zum 2. Weltkrieg eine bestimmende Rolle in der französischen Philosophie. Ab 1927 war er Professor für die Geschichte der modernen Philosophie an der Sorbonne und veröffentlichte im selben Jahr „Le Progrès de la Conscience dans la philosophie occidentale“, wo es um den Fortschritt des Bewusstseins und das Vertrauen in die Macht der Vernunft geht. (Vgl. Fabiani, Jean-Louis : BRUNSCHVICG (Léon), in : Julliard, Jacques/Winock, Michel (Hg.): Dictionnaire des intellectuels français: Les personnes, les lieux, les moments, Paris 1996, S. 197f.)

<sup>1589</sup> MgUM, a.a.O., 17.6.29.

Es fehlen genaue Angaben über den Zeitraum zwischen dem WS 1929/30 und dem WS 1931/32. Einige Schriftstücke belegen jedoch, dass auch in dieser Zeit Vorträge stattgefunden haben: So weist ein Schreiben Wechsslers vom 1.3.30 an den Minister darauf hin, dass es sowohl französische Vorträge an der Berliner Universität als auch deutsche Vorträge in Paris gab<sup>1590</sup>. Der Bericht darüber, den er in diesem Zusammenhang erwähnt, ist leider in den hier zitierten Akten nicht vorhanden. Am 21.3.30<sup>1591</sup> und am 22.7.30<sup>1592</sup> genehmigte das Ministerium aber jeweils weitere 1500 RM.

Im November 1930 teilte ein nicht genannter Schreiber dem Ministerium mit, Otto Grautoff, Geschäftsführer der Deutsch-Französischen Gesellschaft, habe sich darüber beklagt, dass französische Schriftsteller an der Universität Berlin „hohe Beträge“ für Vorträge bekämen<sup>1593</sup>. Das Ministerium übermittelte Wechssler daraufhin die Nachricht, der Betrag pro Redner müsse auf 200 RM gesenkt werden<sup>1594</sup>, doch dieser schaffte es, den Minister vom Gegenteil zu überzeugen, indem er darauf hinwies, dass alles genau kalkuliert sei und dass es nicht anginge, dass er zukünftigen „poètes, hommes de lettres“ weniger zahle als schon da gewesen:

„Es dürfte schwer sein, hier Unterschiede der Honorierung zu machen.“<sup>1595</sup>

Der Minister, der den Argumenten Wechsslers anscheinend nichts entgegen zu setzen hatte, erklärte sich daraufhin damit einverstanden, dass es bei der bisherigen Entschädigung von 300 RM blieb<sup>1596</sup>.

Ein späterer Bittbrief Wechsslers an das Ministerium vom 28.1.33 dokumentiert die nun doch zunehmenden Schwierigkeiten, die notwendigen Geldmittel zu erhalten: Bis jetzt hätten Ministerium und AA jährlich 1500 RM gegeben, seit „einiger Zeit bewilligt das Auswärtige Amt keine Gelder mehr“<sup>1597</sup>. Deshalb sei das Geld vom Ministerium umso wichtiger, denn die Vorträge seien „eine unentbehrliche Ergänzung des literaturwissenschaftlichen Unterrichts“. Wechssler argumentiert weiter, „das unmittelbare Anhören der wichtigen Vertreter der gegenwärtigen französischen Dichtung, Literatur und Wissenschaft“ wachse „in gleichem Maße an Wert, wie die Studierenden fast ausnahmslos nicht mehr die Möglichkeiten haben,

---

<sup>1590</sup> MgUA, a.a.O., 1.3.30.

<sup>1591</sup> MgUA, a.a.O., 21.3.30.

<sup>1592</sup> MgUA, a.a.O., 22.7.30.

<sup>1593</sup> MgUA, a.a.O., 12.11.30.

<sup>1594</sup> MgUA, a.a.O., 1.12.30.

<sup>1595</sup> MgUA, a.a.O., 14.1.31, Bl. 69.

<sup>1596</sup> MgUA, a.a.O., 17.2.31.

<sup>1597</sup> MgUA, a.a.O., 28.1.33.

nach Frankreich zu reisen“<sup>1598</sup>. Im vorangegangenen Jahr seien Félix Bertaux, Pierre Drieu la Rochelle<sup>1599</sup> und Roger Martin du Gard<sup>1600</sup> gekommen, und im Februar werde Jean Schlumberger<sup>1601</sup> einen Vortrag halten. Bertaux habe „über die Beurteilung, die Deutschland bei zeitgenössischen französischen Schriftstellern erfährt“ gesprochen, Drieu la Rochelle als „Vertreter der jüngeren Generation“<sup>1602</sup> über die „surrealistische und neothomistische Strömung“, Martin du Gard, der mit seinen Werken dafür stehe, „wie die Person durch das Mittel ihrer Geste Bedeutung, Rang und Ewigkeit gewinnt“<sup>1603</sup>, habe „lebendig aus seinen Werken“<sup>1604</sup> gelesen. Schlumberger schließlich werde über den „Kardinal de Retz“ sprechen, „dem er eine wertvolle geschichtliche Studie gewidmet hat“<sup>1605</sup>, für Wechsler ein Beispiel für die in Frankreich neu erwachte Neigung zum „créateur“, „womit der Franzose unser ‚Genie‘ übersetzt“:

„Seitdem drängen sich in dichten Scharen die Lebensgeschichten großer Menschen, wo ein Mittelding von Roman und Wissenschaft das rätselhafte Ineinander von Unbekanntem und Unendlichem, Zufälligem und Unvergleichlichem, Einmaligem und Ewig-Bedeutungsvollem in ein Bild der Geschichte sich deuten läßt.“<sup>1606</sup>

---

<sup>1598</sup> Ebenda.

<sup>1599</sup> Pierre Drieu La Rochelle (1893-1945), Kriegsteilnehmer, Schriftsteller, z.B. „L'Homme couvert de femmes“ (1925), „Le Jeune Européen“ (1927); „son itinéraire manque de rectitude“: er zeigt sich gleichzeitig als überzeugter Europäer und als Bewunderer des Mussolinischen Nationalismus. Bis Februar 1934 zählt ihn der „Dictionnaire des Intellectuels“ zu den „inclassables“. Von 1940-43 leitet er die NRF und ist „l'une des personnes en vue de la collaboration“. (Vgl. Julliard, Jacques/Winock, Michel (Hg.): Dictionnaire des intellectuels français: Les personnes, les lieux, les moments, Paris 1996, S. 391f. und Balvet, Marie: „Itinéraire d'un intellectuel vers le fascisme“, Paris 1984.)

<sup>1600</sup> Roger Martin du Gard (1881-1958) gehörte zum Kreis der NRF (seit 1913) und zur Gruppe um die „Décades de Pontigny“. Er arbeitete an „Les Thibault“, einem Romanzyklus in acht Teilen, erschienen zwischen 1922 und 1940. (Vgl. „Hommage à Roger Martin du Gard (1881-1958)“, La Nouvelle Revue Française, décembre 1958.)

<sup>1601</sup> Jean Schlumberger (1877-1968), Schriftsteller und Literaturkritiker, „aktive und zentrale Figur“ und der „moralische[...] Felsen[...]“ der NRF, war einer der Verantwortlichen der „Décades de Pontigny“. 1924 hatte er u.a. „Kardinal Retz“ veröffentlicht. (Vgl. Neuschäfer, Anne: „Jean Schlumberger, ein Grenzgänger zwischen den Regionen“, in: lendemains, Nr. 101/102, 2001, S. 108 und S. 113 und Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 107.)

<sup>1602</sup> MgUA, a.a.O., 28.1.33.

<sup>1603</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Bielefeld und Leipzig 1927, S. 506. Wechsler führt aus, in „Jean Barois“ gebe Martin du Gard für jeden seiner Charaktere eine bestimmte „Art seiner Geste“ an und folgert daraus: „Man kann die Bedeutung der Geste für das französische Leben kaum überschätzen. Die bildende Kunst und die Literatur zeigen überall den Niederschlag davon.“ Dabei geht es Wechsler allerdings nicht um „Zeichensprache“, „unbewußte“ oder die einer „Person eigentümlichen Gesten“, sondern um die anerzogenen, „mit voller Überlegung“ angewendeten. Ebenda, S. 479ff.

<sup>1604</sup> MgUA, a.a.O., 28.1.33.

<sup>1605</sup> Ebenda.

<sup>1606</sup> Wechsler, Eduard: „Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“, in: Schule und Wissenschaft. Ein Wegweiser zu neuzeitlichem Unterricht, 1.Jg., Oktober 1926 bis September 1927, S. 10f.



Im Anschluss an das genannte Schreiben Wechsslers bewilligte das AA im März 1933 nun plötzlich wieder 750,- RM, allerdings gekoppelt an die Bedingung, „daß bei den Einladungen die Professoren Bousquet-Algier und Pitrou-Bordeaux berücksichtigt werden“<sup>1607</sup>. Dem Schreiben liegt ein Bericht des Generalkonsulats Algier vom 25.5.32 bei: Bousquet, Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Algier, habe am 24.5.32 in der „Société de Géographie d’Algier et de l’Afrique du Nord“ einen Vortrag über „das neue Österreich und die Frage des Anschlusses“ gehalten. Er habe drei Jahre in Wien studiert. Über den Inhalt des Vortrages wird folgendes gesagt:

„Das heutige Österreich ist lebensunfähig [...], muss, ob es will oder nicht, eine Lösung finden, die es wieder zum Leben weckt, sei es in Anknüpfung an früher Bestandenes, also in einer Donau-Föderation, einer union danubienne, sei es im `Anschluss´. [...] Österreich, ..., ist deutsch, `urdeutsch´.“<sup>1608</sup>

Das Ministerium, seit dem 30.1.1930 und bis zum 25.3.1933 noch unter Wissenschaftsminister Adolf Grimme, stellte auch noch einmal 750 RM zur Verfügung, und Wechsler zeigte sich gerne bereit, Bousquet und Pitrou einzuladen<sup>1609</sup>. Die Liste wurde noch um den Namen „Gautier“, laut Wechsler ein Professor aus Algier, erweitert, und Wechsler konnte am 22.6.33 berichten, dass „Herr Bousquet schon am 17.Juli, die anderen beiden im Laufe des Winters“ kommen werden<sup>1610</sup>.

Robert Pitrou, Professor an der „Faculté des lettres“ der Universität Bordeaux, hatte sich vor seinem Vortrag an Henri Jourdan, Direktor des Institut Français in Berlin gewandt, um ihn zu bitten, ihm weitere Vortragsmöglichkeiten zu verschaffen, damit sich seine Reise lohne. Jourdan versprach, ihm zu helfen, unter folgendem Hinweis:

„Il est très difficile de prévoir ce que sera l’hiver académique en Allemagne. Les différents romanistes encore en fonction doivent compter avec l’attitude de la `Studentenschaft´ et préfèrent en général s’abstenir, dans l’intérêt même des relations franco-allemandes. Ceux dont la situation est fortement établie n’ont pas ces scrupules. Ernst Robert Curtius aurait beaucoup de peine à obtenir les crédits nécessaires pour organiser de pareilles conférences.“

---

<sup>1607</sup> MgUA, a.a.O., 17.3.33.

<sup>1608</sup> MgUA, a.a.O., 25.5.32.

<sup>1609</sup> MgUA, a.a.O. 22.3.33, Bl. 137a.

<sup>1610</sup> MgUA, a.a.O., 22.6.33, Bl. 160.

Wechsler les a obtenus, mais je me demande qui, en dehors de lui, peut se flatter d'avoir cette chance. <sup>1611</sup>

Schließlich riet er Pitrou, einen Vortrag über einen Musiker mitzubringen, da die einzigen Kreise, die ihre Redner noch frei wählen könnten, die Musikgesellschaften seien<sup>1612</sup>. Dies kam Pitrou entgegen, der 1925 „La vie intérieure de Robert Schumann“ und 1928 „Franz Schubert. Vie intime“ veröffentlicht hatte.

Ein weiteres Mal wird hier deutlich, dass Wechsler bezüglich der Finanzierung seiner Vorträge einflussreicher war als andere, d.h. es schaffte, seine Interessen weitestmöglich durchzusetzen. Am 27.7.33 machte Wechsler dem Ministerium allerdings eine zunächst merkwürdig erscheinende Mitteilung:

„Herr Prof. Bousquet hat am Montag, dem 17. Juli gesprochen. Es hat sich aber gezeigt, daß zur Zeit die Franzosen, [...] aber in der Mehrheit nicht die erwünschte Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit [...]bringen, die zu einem nicht politischen, [...]philosophischen Vortrag vor unseren Studenten nötig ist. [...]In Anbetracht des oben Festgestellten erbitte ich mir [...] die Anfrage, ob nicht besser Italienische Dichter [...] Schriftsteller einzuladen wären. Herr [...] Direktor des [...]-Instituts in Rom, [...], daß alle Italiener, die gegenwärtig sich in Deutschland aufgehalten haben, hell begeistert [...] nach Hause kommen. [...] Ein solches revirement [...]läge ebenso im Interesse meines Seminars wie im allgemeinen und [...]möglicherweise: „im Belang des“ A.d.V.] deutschen Reichs.“<sup>1613</sup>

Bousquet hat demnach einen Vortrag mit politischem Inhalt gehalten, und Wechsler befürchtet, dies könne in Zukunft bei Vorträgen französischer Autoren noch häufiger der Fall sein. Und weil er annimmt, das sei bei den Italienern anders, und diese berichteten zu Hause auch noch positiv über Deutschland, ersetzt Wechsler hier unversehens „französisch“ durch „italienisch“. Ende August 1933 antwortete das AA jedoch schließlich dem Unterrichtsministerium, seit 11.4.1933 unter Bernhard Rust, die Beihilfe sei ausdrücklich und nur für französische Vorträge gedacht:

---

<sup>1611</sup> Vgl. Bosquelle, Dominique: „Voyages et séjours de germanistes français en Allemagne dans les années trente“, in: Espagne, Michel/ Werner, Michael (Hg.), Les études germaniques en France (1900-1970), Paris 1994, S. 259.

<sup>1612</sup> Ebenda, S. 260.

<sup>1613</sup> MgUA, a.a.O., 27.7.33, Bl. 171f., [...] = nicht mehr zu entziffernde Stellen in diesem handschriftlichen Text.

„Der von Herrn Professor Wechsler gegebenen Begründung, die hiesigen Erachtens zu sehr auf Augenblickserfolge abgestimmt ist, vermag das Auswärtige Amt freilich nicht beizutreten. Es würde übrigens von Interesse sein, Näheres über den von Herrn Bousquet gehaltenen Vortrag zu hören.“<sup>1614</sup>

Unklar bleibt, welche langfristigen Erfolge sich das AA von den Vorträgen versprach.

Wechsler wiederholte daraufhin im November 1933 schriftlich seine Bitte beim Ministerium und beim AA, mit der folgenden Begründung:

„Einer (Gautier/Alger) hat seinen Vortrag aufgeschoben. Der zweite Vortrag `Esquisse d'une géographie littéraire de la France´ von Pitrou – Bordeaux hat viel Beifall gefunden und war frei von politischen Nebenbemerkungen und durchaus taktvoll gehalten. Wohl aber zeigte sich bei beiden Vorträgen Bousquet und Pitrou, daß gegenwärtig das Interesse sowohl der Studierenden wie des Lehrkörpers hiesiger höherer Studienanstalten sehr vermindert ist.“<sup>1615</sup>

Pitrou entgeht dem Schreiben zufolge zwar dem Vorwurf der mangelnden Vorurteilslosigkeit, doch Wechsler bringt nun einen anderen Aspekt in die Diskussion, nämlich die Tatsache, dass immer weniger Studenten und Lehrer zu den Vorträgen kamen<sup>1616</sup>.

---

<sup>1614</sup> MgUA, a.a.O., 24.8.33, Bl. 179.

<sup>1615</sup> MgUA, a.a.O., 22.11.33, Bl. 200f.

<sup>1616</sup> Die Gründe für das abnehmende Interesse sind allgemein im nachlassenden Beliebtheitsgrad des Französischen zu suchen und insbesondere in der Tatsache, dass sich der Französischunterricht u.a. infolge der „Richtlinien für die Lehrpläne für die höheren Schulen Preußens“ (1925) von Hans Richert und der Umsetzung der Richertschen Konzepte z.B. durch Hans Strohmeyer (Das Neusprachliche Gymnasium, 1926) selbst ausgehöhlt hatte. Laut Strohmeyer ist, ganz in Wechslerschem Sinne, der Französischunterricht wie kein anderer dazu geeignet, „das Deutschbewußtsein zu stärken und zu fördern“ und damit dem Deutsch- und Geschichtsunterricht als Stütze zu dienen, für die die Erziehung zum Deutschtum im Vordergrund stand: „Französische Wesensart ist so deutlich verschieden von deutscher, steht in vielen Punkten in so scharfem Gegensatz zu dieser, daß eine Auseinandersetzung der beiden Völker miteinander auf geistigem Gebiete immer wieder notwendig wird.“ (Strohmeyer, Hans: Das Neusprachliche Gymnasium, 1926, S. 178.) Allerdings, und hier unterscheidet sich Strohmeyer deutlich von Wechsler, auf den er indirekt anspielt und dessen große Synthese am Ende von „Esprit und Geist“ er damit als Utopie entlarvt, dürfe man nicht glauben, „daß französisches und deutsches Wesen sich ausgleichen oder gar ineinander aufgehen werden, wie manche Kreise wähnen. Die Gegensätze sind zu groß, als daß sie beseitigt werden können.“ (Ebenda, S. 178f.) Dazu komme, dass die „instinktive Ablehnung der anderen Art“ so stark sei, dass „wir nach der Seite hin keinerlei Befürchtungen zu hegen brauchen“. Ein „deutscher Junge“ werde niemals „eine übertriebene und etwa gefährliche Bewunderung französischen Wesens“ entwickeln (Ebenda, S. 184). Aus pädagogischer Sicht stellt sich die Frage, wie ein Schüler etwas in einem Fach lernen soll, für das er sich nicht zu sehr interessieren darf, um nicht als „undeutsch“ betrachtet zu werden. Entsprechend folgert Jürgen Trabant, dass die Ablehnung des Inhaltes des Schulfachs schließlich nur zu einer Ablehnung des Faches selber führen konnte (Trabant, Jürgen: Xenophobie als Unterrichtsfach, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S. 46). Dazu kam nach der sog. Machtübernahme die „antifranzösische Haltung des `Führers´“, aufgrund derer „das Französische als Schulfach im Lauf der NS-Herrschaft immer weiter degradiert, die lehrerbildenden Universitätsromanistiken nicht weiter ausgebaut“ wurden. (Hausmann, Frank-

Deshalb legt er in demselben Schreiben nahe, ein langsames Tempo anzuschlagen und im Winter vielleicht nur noch einen französischen Redner einzuladen. Er denke dabei an Philippe Soupault, einen „hochgeschätzten Dichter und Literaturhistoriker, von dem ein guter und sachlicher Vortrag zu erwarten sein dürfte. Soupault ist mir persönlich näher bekannt und von der freundlichsten Gesinnung gegen Deutschland erfüllt.“ Man könne aber auch mit Henri Massis, dem Autor des Buches „Défense de l’Occident“ einen Versuch machen. Henri Massis (1886-1970), Schriftsteller und Journalist, Preisträger der „Académie Française“ (1929), zum Katholizismus konvertiert, rechtskatholisch, nationalistisch, Freund von Maurras, hatte bereits am 19.7.1919 in „Le Figaro“ das „Manifeste du parti de l’intelligence“ veröffentlicht. Frankreich wird hier zur „gardienne de toute civilisation“ und ist dazu berufen, die westliche, christliche und humanistische Welt gegen den materialistischen Bolschewismus zu verteidigen. In der Folge dieses Textes, der von einer Gruppe katholischer Schriftsteller unterzeichnet war, wurde „La Revue universelle“ gegründet. Massis wurde ihr Chefredakteur<sup>1617</sup>. 1927 veröffentlichte er „Défense de l’Occident“, das Buch, über das er bei Wechsler sprechen sollte.

Wechsler fährt fort, er bitte darum, da „im Allgemeinen gegenwärtig wohlgeeignete französische Redner nicht allzu zahlreich scheinen“, die anderen Vorträge drei „führenden ITALIENISCHEN Rednern“ anzubieten, die „überdies von ihrer Regierung als wohlgeeignet empfohlen werden. Dies sind: 1. Prof. Rivalta (Gebiet: Cultura Italiana); Fanelli (Filosofia); Prof. Vincenti (Letteratura Moderna)“<sup>1618</sup>. Wieder weist Wechsler auf die zunehmende Gefahr hin, dass sich die französischen Referenten in direkter oder indirekter Weise negativ über Deutschland äußern, also nicht – mit Wechslers Worten – „unpolitisch“, „vorurteilslos“, „unbefangen“ und „sachlich“ sprechen. Der Vorschlag, italienische Redner einzuladen, kann unter Umständen nicht nur als Wechslers Antwort auf das nachlassende Interesse für die französischen Vorträge gedeutet werden, sondern auch als Reaktion auf die abnehmende Bedeutung des Französischen innerhalb der Romanistik und damit auch der Romanistik als Disziplin überhaupt. Das Italienische, das aus politischen Gründen zusammen mit dem Spanischen bald einen gewissen Aufschwung erfuhr (beide Fächer wurden statusmäßig dem

---

Rutger : „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S. 62.)

<sup>1617</sup> Vgl. Toda, Michel : Henri Massis, un témoin de la droite intellectuelle, Paris 1987.

<sup>1618</sup> MgUA, a.a.O., 22.11.33, Bl. 200f.

Französischen gleichgestellt), war letztlich rückblickend für das Überleben der Disziplin von großer Bedeutung<sup>1619</sup>.

Am 2.12.33 erhielt Wechsler jedoch einen weiteren abschlägigen Bescheid mit dem Hinweis, dass man noch immer auf seinen Bericht über Bousquets Vortrag warte<sup>1620</sup>. Daraufhin kündigte er dem Ministerium am 10.12.1933 an, er werde nach Absprache mit dem AA vier geeignete französische Redner einladen. Auch der Bericht über den Vortrag von Bousquet folgte nun:

„Am Montag, den 17. Juli 1933, Abends 8 ½ Uhr sprach der Professor der Volkswirtschaftslehre in Algier, Herr BOUSQUET auf Einladung des Romanischen Seminars über `L'Algérie dans la littérature française`. Er begann mit einem Zitat aus dem Anfang von Goethes Iphigenie: er fühle sich fremd an diesen unwirtlichen nordischen Gestaden ... Aber, so fuhr er fort, trotz alledem gehorche er seiner Pflicht (mit einem Zitat aus Schiller). Hernach im Laufe des Vortrags wies er öfters auf das große Kolonialreich der Franzosen in Afrika hin und betonte wiederholt, dass dort allerlei Völkerschaften, auch Juden, friedlich zusammenleben, weil sie von ihrer Regierung *human* [dieses Wort handschriftlich, in einem sonst maschinengeschriebenen Text, A.d.V.] behandelt werden. Den Hauptteil der Ausführungen bildete eine genaue Wiedererzählung von Tartarin de Tarascon und dem Kamel. Der Eindruck war bei den meisten Besuchern – und ich habe sehr viele gesprochen – der, dass der Vortrag durch seine eigentümliche geistige Höhe und die etwas deutlichen Anspielungen sich nicht so recht in die Reihe der bisherigen Vorträge einfügte.“<sup>1621</sup>

Bousquet hat sich demnach – wie vermutet – wenig „deutschfreundlich“ geäußert und es gewagt, indirekt Kritik an der deutschen Regierung zu üben. Wechsler zieht es nun vor, persönlich nicht Position zu beziehen und überlässt das Urteil über das Ereignis den „meisten Besucher[n]“. Gleichzeitig entdramatisiert er den Vortrag mit Ausdrücken wie „eigentümliche geistige Höhe“, „etwas deutliche[n] Anspielungen“ und „nicht so recht“. Deutlich ist, dass sich AA und Ministerium in Bousquet geirrt haben, und der Eindruck entsteht, dass Wechsler ihnen mit den angeführten Mitteln diese Tatsache möglichst diplomatisch nahe bringen wollte.

---

<sup>1619</sup> Vgl. Hausmann, Frank-Rutger : „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“, Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000, S. 62.

<sup>1620</sup> MgUA, a.a.O., 2.12.33, Bl. 199.

<sup>1621</sup> MgUA, a.a.O., 29.12.33, Bl. 207.

In der Folge erklärte sich das Ministerium „nach Benehmen mit dem Auswärtigen Amt“ im Januar 1934 damit einverstanden, dass „für diesen Winter nur noch ein französischer Vortrag abgehalten wird und daß die drei weiteren Vorträge für das Sommersemester 1934 zurückgestellt werden“<sup>1622</sup>. Gegen Soupault und Henri Massis haben weder Ministerium noch AA Bedenken, sie sind aber nach wie vor dagegen, italienische Redner einzuladen<sup>1623</sup>. Damit fanden ab jetzt pro Semester nur noch zwei bis drei Vorträge statt.

Ende Januar beantragte Verwaltungsdirektor Büchsel beim Ministerium erneut Gelder für französische Vorträge und fügte den folgenden Bericht Wechsslers bei:

„Die Ausgaben für die französischen Vorträge (meist jährlich mindestens sechs), die seit 1927 bestehen, sind während einiger Jahre und wieder neuerdings zu gleichen Teilen vom Auswärtigen Amt und vom Volksbildungsministerium getragen worden. Die Vorträge haben in dieser Zeit einmal den großen Zweck, den Studierenden, die in der Minderzahl nach Frankreich kommen können, ein lebendiges Bild des geistigen Lebens des fremden Landes zu geben, und sie seine Wesensart kennen lernen zu lassen. Sie können heute auch die so wichtige politische und kulturelle Aufgabe erfüllen, daß berufene und angesehene Vertreter des französischen Geisteslebens ein sachliches Bild des Neuen Deutschland gewinnen und ihren Landsleuten eine gerechte Darstellung von der gegenwärtigen Lage der deutschen Dinge geben. Es schweben Verhandlungen mit Herrn Jean Luchaire, dem Leiter der Zeitung `Notre Temps`, die in dem guten Willen zur sachlichen Beurteilung des Neuen Deutschland vorbildlich und führend ist; ferner mit einem Vertreter der französischen `Socialistes Nationaux` (von der Tageszeitung `La Victoire` in Paris) und anderen führenden Männern des geistigen Lebens in Frankreich.

Die Vorträge begegnen ebenso in den besten nationaldeutschen Kreisen wie in der französischen Kolonie stets dem allergrößten Interesse. Es erscheint als dringendes Bedürfnis, daß diese Einrichtung weiter aufrecht erhalten wird, die dem Austausch freundlicher Beziehungen beider Länder schon viele gute Dienste geleistet hat.“<sup>1624</sup>

Demnach hatte das Interesse an den Vorträgen plötzlich zu keiner Zeit abgenommen, und es besteht sogar ein „dringendes Bedürfnis“, dass diese weiterhin stattfinden, was ganz im Gegensatz zu dem steht, was Wechssler noch 2 Monate vorher bemängelt hatte! Auf die

---

<sup>1622</sup> MgUA, a.a.O., 13.1.34, Bl. 210.

<sup>1623</sup> Ebenda.

<sup>1624</sup> MgUA, a.a.O., 26.1.34, Bl. 248f.

neuen Bedingungen hatte er sich, was zukünftige französische Gäste betrifft, nun anscheinend problemlos eingestellt. Mit Jean Luchaire hatte er außerdem einen Redner gefunden, der auch weiterhin eine Politik der Annäherung zu Nazi-Deutschland betrieb, „sans se soucier de la nature du régime qui dirige[ait] celle-ci“<sup>1625</sup>. Jean Luchaire (1901-1946) war Journalist und hatte 1927 die Zeitschrift „Notre Temps“ gegründet, die sich für eine deutsch-französische Verständigung einsetzte. Anfang der 30er Jahre hatte er Otto Abetz kennengelernt und wurde von ihm besonders nach dem Zusammenbruch Frankreichs gefördert<sup>1626</sup>. Wegen seiner Artikel gegen den Gaullismus und die Résistance wurde Luchaire im Februar 1946 hingerichtet.

Am 12. Februar 1934 sprach schließlich André Thérive<sup>1627</sup> über „Le roman moyen de culture“ und fand „sehr viel Beifall“<sup>1628</sup>. André Thérive erscheint bei Wechsler u.a. zusammen mit Arland, Crevel und Prévost in der bereits erwähnten „Liste von Namen, die vielleicht schon heute Beweis und Beleg erbringen können“<sup>1629</sup> für die „Besonderung“<sup>1630</sup> der Nachkriegsliteratur Deutschlands und Frankreichs. Charles du Bos<sup>1631</sup> und François Mauriac<sup>1632</sup>, „die beiden hervorragenden Führer[n] der neukatholischen Bewegung“<sup>1633</sup> könnten laut Wechsler aus gesundheitlichen Gründen nicht kommen. Eingeladen werden sollten nun im Laufe des Jahres 1934 Philippe Soupault, Jean Prévost, „der bekannte französische Schriftsteller“<sup>1634</sup> Pierre Bost<sup>1635</sup>, der schon erwähnte Jean Luchaire von „Notre Temps“, Henri de Montherlant, außerdem ein Vertreter der französischen Nationalsozialisten

---

<sup>1625</sup> Vgl. z.B. Lévy, Claude: „Autour de Jean Luchaire: Le cercle éclaté de `Notre Temps`“, in: Bock, Hans Manfred/ Meyer-Kalkus, Reinhart/ Trebitsch, Michel (Hg.): Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, Bd.1, Paris 1993, S. 128.

<sup>1626</sup> Ebenda, S. 121-130.

<sup>1627</sup> André Thérive (1891-1967), Grammatiker und literarischer Chronist. Er veröffentlichte 1927 „Sans âme“ und „Plaidoyer pour le naturalisme“.

<sup>1628</sup> MgUA, a.a.O., 1.3.34, Bl. 211 (Wechsler an das Ministerium und an das AA)

<sup>1629</sup> Wechsler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, Bd.134, 1926, S. 543.

<sup>1630</sup> Ebenda.

<sup>1631</sup> Charles du Bos (1882-1939), Schriftsteller, Kritiker französischer und englischer Literatur, Freund von André Gide, hatte u.a. in Oxford und Berlin (u.a. bei Simmel) studiert. Zu seinen Arbeiten gehören Studien über Goethe, Flaubert, Mauriac u.a. „His chief interest was in what he called the `soul` of a work and its effects in the `soul` of a reader.“ Er konvertierte 1927 zum Katholizismus. Encyclopaedia Britannica, 2002.

<sup>1632</sup> François Mauriac (1885-1970), Romancier, Journalist, verfasste u.a. eine Reihe vom Katholizismus geprägter Romane, z.B. 1923 „Le baiser au lépreux“, 1927 „Thérèse Desqueyroux“ oder 1932 „Le noeu de vipères“, in denen er vor allem das von Leidenschaften dominierte Leben in der französischen Provinz einer moralischen Kritik unterzieht. Er wurde 1933 in die „Académie Française“ gewählt. (Vgl. Lacouture, Jean: François Mauriac, T.1 : Le Sondeur d`abîmes (1885-1933), T.2 : Un citoyen du siècle (1933-1970), Paris 1980.)

<sup>1633</sup> MgUA, a.a.O., 1.3.34, Bl. 211.

<sup>1634</sup> MgUA, a.a.O., 8.6.34, Bl. 280.

<sup>1635</sup> Pierre Bost (1901-1975) Schriftsteller und Theaterautor, ab 1940 Kino-Drehbuchautor, arbeitete 30 Jahre lang mit Jean Aurenche zusammen.

und ein Vertreter der Neosozialisten, „die, soweit man hört, den nationalsozialistischen Ideen nahestehen“<sup>1636</sup>.

Luchaire hielt am 14.5.34 den angekündigten Vortrag, und zwar zum Thema: „Vers une nouvelle révolution nationale française“, wie aus Wechsslers Bericht an den Verwaltungsdirektor der Universität, Büchsel, hervorgeht:

„Die im Tone reiner Sachlichkeit gehaltenen Ausführungen des Redners gaben ein lebendiges Bild der mächtigen politischen Strömungen, die eine grundlegende Erneuerung Frankreichs erstreben. Der Vortragende wußte seine Hörer zu starken Beifallsbezeugungen hinzureißen, als er die Hoffnung aussprach, daß ein durch Frontkämpfer, Gewerkschaften und Jugend erneuertes Frankreich dem Neuen Deutschland politisch anders werde begegnen können, als die Vertreter der traditionellen Politik.“<sup>1637</sup>

Anschließend sprach am 4.6.34 Maurice Mignon von der Universität Aix-en-Provence über „Pétrarque en France“. Er habe in „äußerst lebendiger, anschaulicher Art den Aufenthalt des großen Dichters in der Provence“ geschildert und Lichtbilder von den historischen Stätten gezeigt. Auffällig sei, so Wechssler, der „starke Besuch beider Vorträge“ gewesen, weshalb es wichtig sei, „sie in der alten Weise fortzusetzen“. Deshalb beantragte er 750 RM für drei Vorträge im WS<sup>1638</sup>, was bedeutete, dass die Redner inzwischen nur noch 250 RM erhielten. Über genaue Besucherzahlen zu dieser Zeit ist nichts bekannt. „Sehr gut besucht“ oder wie hier „der starke Besuch“ bedeuten allerdings wahrscheinlich nicht mehr „200-400 Hörer“<sup>1639</sup>, wie das in den ersten Jahren der Fall war<sup>1640</sup>. Sonst hätte Wechssler das sicher ausdrücklich erwähnt.

Das Geld war ihm am 15.12.34 noch immer nicht zur Verfügung gestellt worden, weshalb Wechssler seine Bitte wiederholte, zumal am 18.12.34 Henri Gouhier<sup>1641</sup> über `Descartes et la mystique´ sprechen sollte:

---

<sup>1636</sup> MgUA, a.a.O., 1.3.34, Bl. 211.

<sup>1637</sup> MgUA, a.a.O., 8.6.34, Bl. 280.

<sup>1638</sup> Ebenda.

<sup>1639</sup> MgUM, a.a.O., ohne Datum, Bl. 310f.

<sup>1640</sup> Pierre Bertaux spricht bzgl. des Vortrags von Duhamel am 21.11 1927 von 600 Personen (Vgl. Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert/ Schulte, Hansgerd (Hg.): Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933. Asnières, Paris 2001, S. 111) und Wechssler an einer Stelle sogar von 960 Zuhörern (Vgl. Wechssler, Eduard: „Les rapports intellectuels franco-allemands“, in: Le Monde Nouveau, Bd. 10, 1928, S. 186).

<sup>1641</sup> Henri Gouhier (1898-1994), Philosoph, Literaturkritiker, Professor an der „Faculté des Lettres“ der Universität Lille von 1929 bis 1940, hatte 1924 „La Pensée religieuse de Descartes“ veröffentlicht. (Vgl. Sacquin, Michèle: Henri Gouhier, historien des philosophes français (1898-1994), BNF, Paris 2003.)



„Weiterhin will auf Veranlassung von Herrn Dr. Kurt F i e d l e r von der Reichsschrifttumskammer Herr Baron Benoist-Méchin über Nietzsche sprechen.“<sup>1642</sup>

Jacques Benoist-Méchin (1901-1983) war Schriftsteller und hatte sich nach dem ersten Weltkrieg für die deutsch-französische Annäherung eingesetzt, und zwar zunächst in europäischem Rahmen, wie er von Louise Weiss in ihrer 1918 gegründeten Wochenschrift „l'Europe nouvelle“ vertreten wurde<sup>1643</sup>. Später wurde er Mitglied der rechtsradikalen „Parti Populaire Français“ von Jacques Doriot und engagierte sich in der Kollaboration<sup>1644</sup>.

Am 30.12.34 folgte schließlich das letzte bekannte Schreiben Wechslers bezüglich der französischen Vortragsreihe, in dem er berichtete, dass „Claude Chevaley“[sic!] am 21.1.35 über „l'Ordre Nouveau“ sprechen wolle:

„Wie ich von ihm höre, wird er gleichzeitig auch in Göttingen sprechen, und wie ich von dem vorigen Redner, Herrn Gouhier (der reichen und wohlbegründeten Beifall gefunden hat) vernahm, hat er am Tag zuvor in Marburg gesprochen. Es scheinen also die französischen Vortragsreihen in Göttingen und M a r b u r g wie in den früheren Semestern ruhig weiterzugehen.“<sup>1645</sup>

Deshalb wiederholte Wechsler seine Bitte um Geld, da er sonst „Chevaley“ absagen müsse, „was gerade gegenwärtig in Paris von peinlichster politischer Wirkung sein könnte“<sup>1646</sup>. „L'Ordre nouveau“, entstanden aus dem „Club du Moulin-Vert“, erschien als Monatszeitschrift zwischen 1933 und 1938. Claude Chevalley gehörte zum Redaktionskomitee. Ab der ersten Ausgabe definierte sich die Bewegung wie folgt:

„Contre le désordre capitaliste et l'oppression communiste, contre le nationalisme homicide et l'internationalisme impuissant, contre le parlementarisme et le fascisme, L'Ordre nouveau met les institutions au service de la personnalité et subordonne l'État à l'homme.“<sup>1647</sup>

---

<sup>1642</sup> MgUA, a.a.O., 15.12.34, Bl. 296.

<sup>1643</sup> Vgl. Weiss, Louise: Mémoires d'une Européenne, 6 Bde, Payot, 1968-1976.

<sup>1644</sup> Vgl. z.B. Benoist-Méchin, Jacques : Soixante jours qui ébranlèrent l'Occident, Paris 1956 und vom selben Autor : De la défaite au désastre, 2 Bde., Paris 1984-1985.

<sup>1645</sup> MgUA, a.a.O., 30.12.34, Bl. 297.

<sup>1646</sup> Ebenda.

<sup>1647</sup> Julliard, Jacques/Winock, Michel (Hg.): Dictionnaire des intellectuels français: Les personnes, les lieux, les moments, Paris 1996, S. 849. Vgl. auch Bonnaud-Lamotte, Danielle: Intellectuel(s) des années 30. Entre le rêve et l'action, Paris 1990 und Sternhell, Zeev : Ni droite ni gauche, Paris 1983.

Bei diesen Voraussetzungen, d.h. vor allem der antifaschistischen und antinationalistischen Einstellungen der Bewegung, war es zumindest nicht ausgeschlossen, dass Chevalleys Vortrag weniger „deutschfreundlich“ ausfallen konnte. Es ist nicht davon auszugehen, dass Wechsler dies nicht wusste. Da jedoch die Umstände von Chevalleys Erscheinen, wie z.B. die Frage, wer ihn eingeladen bzw. empfohlen hat, unbekannt sind, lassen sich über Wechslers Reaktion nur Vermutungen anstellen. Wollte er die französische Regierung „gerade gegenwärtig“, d.h. in einer Phase sich ausweitender Gleichschaltung und Nazifizierung in Deutschland, nicht durch eine Absage brüskieren? Hielt er es für notwendig, ihr zu zeigen, dass es auch in dieser Zeit noch möglich war, in Deutschland einen politisch kritischen Vortrag zu halten? Welches Interesse hätte er gehabt, dies zu tun, zumal die Politik ursprünglich aus den Vorträgen ausgeschlossen bleiben sollte? Oder hatte sich dies durch die Instrumentalisierung der Vortragsreihe durch AA und REM verändert?

Wahrscheinlich ist, dass Wechsler in Chevalley einen wichtigen Repräsentanten des aktuellen zeitgenössischen Frankreich sah, der über eine bestimmte Bewegung, unabhängig von ihrer politischen Couleur, berichten konnte. Denn er hatte mehrfach darauf hingewiesen, und darum ging es ihm ja vor allen Dingen, dass man sich bemühen musste, die französische Jugend zu kennen und richtig einzuschätzen, um sich nicht „zum schweren Schaden für unser Land und Volk der Leichtfertigkeit schuldig“ zu machen<sup>1648</sup>. Der Hinweis auf die politische Wirkung in Paris hatte, so gedeutet, möglicherweise die Funktion, AA und Ministerium im Interesse des weiteren Austausches in Zugzwang zu bringen. Das AA und das seit Mai 1934 mit dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vereinigte Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM), ab 1.5.1934 unter Reichsminister Bernhard Rust, teilten Wechslers Befürchtung anscheinend nicht oder waren nicht bereit, sich von ihm auf diese Weise unter Druck setzen zu lassen und hielten vielleicht nun im letzten Moment doch noch die erbetenen Gelder zurück.

Unklar bleibt dabei, wie der Vortrag von Henri Gouhier finanziert worden ist, ob Eduard Wechsler ab jetzt überhaupt noch Gelder für Vorträge bekommen hat und ob die angekündigten oder weitere Vorträge stattgefunden haben.

Nach der bisherigen Quellenlage war die Vortragsreihe damit beendet. Deutlich wird, wie die Veranstaltung an die politischen Ereignisse jener Jahre gekoppelt war: Die zwei Jahre nach dem Beitritt Deutschlands in den Völkerbund waren zahlenmäßig die erfolgreichsten:

---

<sup>1648</sup> Vgl. z.B. Wechsler, Eduard: „Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, Bd.134, 1926, S. 544.

1926/27 kamen 9 Redner, 1927/28 sogar 15. Das Studienjahr 1928/29 ist nicht sehr gut belegt: erwähnt werden insgesamt 11 Redner – nur zwei Vorträge ließen sich für diese Zeit nachweisen. Über die Periode zwischen Ende 1929 und Anfang 1932 liegen abgesehen von Schreiben über genehmigte Gelder für Vorträge – insgesamt 3000 RM für das Jahr 1930/31, was immerhin auf 10 Vorträge in jenem Jahr hinweist – keine weiteren Informationen vor. Gekennzeichnet ist diese Zeit durch die Übernahme des Preußischen Unterrichtsministeriums durch Adolf Grimme, durch Stresemanns Tod, die zunehmende Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation und den Aufstieg der Nationalsozialisten. Im Jahr 1932/33 haben nachweislich 3 von nur noch 4 angekündigten Vorträgen stattgefunden. Der vierte, von Schlumberger, sollte im Februar 1933, also nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, stattfinden. Mit demselben Datum wurde die Reihe zum Werkzeug von AA und REM, die Gelder nur noch gekoppelt an bestimmte Auflagen bzw. Einladungen bewilligten. Inwieweit noch Vorschläge Wechsslers berücksichtigt wurden, ist nicht festzustellen. Wie es aussieht, hatten AA und REM schließlich kein Interesse mehr an der Veranstaltung und ließen sie im Sande verlaufen.

## 6. Eduard Wechsler, Portugal und Brasilien

Als das Französische endgültig „aus der Mode gekommen“<sup>1649</sup> und Eduard Wechsler emeritiert war, widmete er sich einer neuen – wenn auch in den Jahren zuvor bereits

---

<sup>1649</sup> Dass dies nur die Folge eines viel früher eingeleiteten Prozesses war, wird auch deutlich, liest man, was Adolf Hitler in „Mein Kampf“ (2 Bde. in 1 Bd., Bd. I 1925, Bd II 1927, 97.-101. Auflage 1934, S.465f.) zum Thema Fremdspracherwerb bzw. besonders zum Erlernen des Französischen sagt: „Es ist zum Beispiel nicht einzusehen, warum Millionen von Menschen im Laufe der Jahre zwei oder drei fremde Sprachen lernen müssen, die sie dann nur zu einem Bruchteil verwerten können und deshalb auch in der Mehrzahl wieder vollkommen vergessen, denn von hunderttausend Schülern, die zum Beispiel Französisch lernen, werden kaum zweitausend für diese Kenntnisse später eine ernstliche Verwendung haben, während achtundneunzigtausend in ihrem ganzen weiteren Lebenslauf nicht mehr in die Lage kommen, das einst Gelernte praktisch zu verwenden. Sie haben in ihrer Jugend mithin Tausende von Stunden einer Sache hingegeben, die für sie später ohne Wert und Bedeutung ist. Auch der Einwand, daß dieser Stoff zur allgemeinen Bildung gehört, ist unrichtig, nachdem man das nur vertreten könnte, wenn die Menschen ihr ganzes Leben hindurch über das Gelernte verfügten. So müssen wirklich wegen der zweitausend Menschen, für welche die Kenntnis dieser Sprache von Nutzen ist, achtundneunzigtausend umsonst gequält werden und wertvolle Zeit opfern“. Hitlers Empfehlung geht dahin, nur noch „den inneren Aufriß“ der Sprache zu vermitteln: „Dies genügte für den eigenen Bedarf“, und so wäre auch die „Siebung nach Wert oder Unwert bereits vorweggenommen“ (Ebenda, S.466). Durch die dadurch entstehende Zeiteinsparung „wird im Lehrplan die nötige Zeit gewonnen für körperliche Ertüchtigung [...]“ (Ebenda). Die Prioritäten sind damit deutlich. Es geht um den praktischen Nutzen eines Gegenstandes für das Leben: So „soll das jugendliche Gehirn im allgemeinen nicht mit Dingen belastet werden, die es zu fünfundneunzig Prozent nicht braucht und daher auch wieder vergisst“ (Ebenda, S.464). Hier erhält man, davon abgesehen, den Eindruck, Hitler habe – auf sehr selektive und vollkommen verfälschende Weise – Viëtor gelesen, der 1882, allerdings unter ganz und gar anderen Vorzeichen und mit anderem Ziel, formuliert hatte, der Lerner solle nicht unnötig überfordert werden, und es sei stattdessen wichtig, „die Köpfe der Schüler mit Dingen

vorbereiteten – Möglichkeit, sich für das „Voranschreiten“ der deutschen Nation zu engagieren. Diese ergab sich im Jahr 1936 mit der Gründung des Instituts für Portugal und Brasilien, zu dessen Leiter Wechsler bestimmt wurde. Im Folgenden wird zunächst geschildert, in welchem Rahmen die Gründung dieses Institutes zu sehen ist.

Portugal war seit der Revolution von 1910 Republik und hatte zwischen 1911 und 1926 acht Präsidenten und 44 Regierungen erlebt. 1928 übernahm General António Carmona die Macht. Er blieb bis zu seinem Tod im Jahre 1951 Präsident der Republik. António de Oliveira Salazar war ab 1928 zunächst Finanzminister, wurde 1932 Ministerpräsident und „blieb fast vierzig Jahre lang die beherrschende politische Persönlichkeit des Landes“<sup>1650</sup>. 1930 wurden die Einheitspartei „União Nacional“ gegründet und der „Estado Novo“ ausgerufen. Die Reden Salazars anlässlich der Gründung des „Neuen Staates“ wurden, wie Hausmann konstatiert, 1938 ins Deutsche übersetzt, und Salazar wurde hier „zum portugiesischen Bismarck und Hitler in einem“ stilisiert<sup>1651</sup>. Die Position Portugals im europäischen und außereuropäischen Kräfteverhältnis fasst Hausmann wie folgt zusammen:

„Während des Spanischen Bürgerkriegs verhielt sich Portugal neutral und ließ sich auch nicht in den Zweiten Weltkrieg hineinziehen, zu groß war die geographische Nähe Englands und der USA. Portugal praktizierte eine ‚geometrische Neutralität‘. Zwar schloß das Land mit Franko-Spanien einen Freundschafts- und Nichtangriffspakt und bemühte sich um gute Beziehungen zum Deutschen Reich, gewährte jedoch Großbritannien und den USA 1943 Stützpunkte auf den Azoren.“<sup>1652</sup>

Portugal hatte abgesehen davon vor dem zweiten Weltkrieg in der außenpolitischen Taktik des Dritten Reichs eine untergeordnete Rolle gespielt. Es gab aber während des Spanischen Bürgerkrieges eine „Interessengemeinschaft“, denn sowohl Berlin als auch Lissabon unterstützten die aufständischen Militärs unter Franco mit Kriegsmaterialien und

---

von praktischem Nutzen zu füttern" (vgl. Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972, S.24.) Zum näheren Zusammenhang von Viëtors Forderungen vgl. Kapitel 3.3. der vorliegenden Arbeit.

<sup>1650</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 494.

<sup>1651</sup> Oliveira Salazar: Das Werden eines neuen Staates. Reden und Dokumente. Mit einem Vorwort von Prof. G. Cordeiro Ramos. Geleitwort von Reichsminister Dr. Goebbels. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Portugiesischen von Dr. Joseph M. Piel und Dr. A. Eduard Beau. Essen 1938. A. Eduard Beau kam aus Hamburg und war ab 1930 Lektor in Coimbra. Er promovierte dort 1943, habilitierte sich 1944 bei Franz Alfred Six in Berlin und erhielt einen Lehrstuhl für Germanistik in Coimbra. Vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 494, Fußnote 47 und S. 495.

<sup>1652</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 494.

Mannschaften. Gemeinsamkeiten zwischen der Regierung Salazar und dem Dritten Reich bezogen sich auf den „Antikommunismus und die Ablehnung von Demokratie, Liberalismus, Arbeiterbewegung und Erscheinungen der modernen Kultur. Zwei zentrale Elemente der NS-Ideologie, der Rassengedanke und der Antisemitismus, waren dem Salazarismus fremd“<sup>1653</sup>. Bezogen auf Portugal verfolgten die deutsche Diplomatie und die Dienststellen des Reiches und der NSDAP nicht das Ziel, das Land zum Kriegseintritt auf deutscher Seite zu bewegen. Allerdings wollten sie den alliierten Einfluss auf Staat und Gesellschaft zurückdrängen und beabsichtigten, die Lage Portugals für Spionage- und Diversionzwecke gegen die Westmächte nutzen<sup>1654</sup>. Spätestens „als sich die politisch-militärische Großwetterlage zu Deutschlands Ungunsten geändert hatte“, habe man dann, so Hausmann, um sich nicht völlig zu isolieren, begonnen, die faschistischen „Bruderländer“, die Kontakte zu den Alliierten hatten, zu hofieren, in dem z.B. eine prinzipielle Gleichrangigkeit der romanischen Kulturen mit der deutschen unterstellt wurde<sup>1655</sup>. Insgesamt habe das Deutsche Reich aber, so von zur Mühlen abschließend, trotz unstreitiger Sympathien der portugiesischen Staatspolizei und des Militärs für das NS-Regime, keinen erwähnenswerten Einfluss auf Lissabon ausgeübt<sup>1656</sup>.

Zur Situation der portugiesischen Germanistik in jener Zeit lässt sich Folgendes sagen: 1911 waren in Lissabon und Coimbra philosophische Fakultäten gegründet worden. In der germanistischen Abteilung wurden Deutsch und Englisch gemeinsam gelehrt. Hausmann zeigt, dass Gustavo Cordeiro Ramos beim Aufbau der Germanistik eine bedeutende Rolle spielte. Er hatte ein Jahr in Leipzig studiert und ab 1913 den germanistischen Lehrstuhl in Lissabon übernommen. Dies war jedoch nicht sein ausschließlicher Tätigkeitsbereich: Als katholisch-konservativer Nationalist unterstützte er die nationale Erhebung vom Mai 1926 und diente der bis 1974 dauernden Diktatur, teilweise (ab 1928) als Kultus- und Erziehungsminister. Er bewunderte Hitler und setzte sich z.B. in vier Vorträgen vor der Lissabonner Akademie der Wissenschaften für eine portugiesische Nachahmung des nationalsozialistischen Modells ein<sup>1657</sup>. Nach dem Ende seiner politischen Funktionen wurde

---

<sup>1653</sup> Von zur Mühlen, Patrik: „Portugal“, in: Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998, S. 649.

<sup>1654</sup> Ebenda, S. 650.

<sup>1655</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 497.

<sup>1656</sup> von zur Mühlen, Patrik: „Portugal“, in: Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998, S. 650.

<sup>1657</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 494f. – In seiner Funktion als „Presidente da Junta Nacional da Educação“ veröffentlichte Gustavo Cordeiro Ramos 1939 in einer Publikation des Ibero-Amerikanischen Institutes einen Artikel mit dem Titel „Tradição Secular do Intercâmbio Germano-Luso“. (Vgl. ALEMANIA Y EL MUNDO

Ramos Präsident des „Instituto para a Alta Cultura“ in Lissabon und war außerdem „Dr.h.c. von Heidelberg, Ehrensator der Univ. Köln, Inhaber zahlreicher Ämter und Ehren“<sup>1658</sup>.

Hausmann erwähnt ebenfalls die Gründung eines „Germanischen Institutes“ an der Universität Coimbra im Jahre 1925 durch den Germanisten „Providência e Costa“<sup>1659</sup>. Dazu ist zu bemerken, dass „Providência e Costa“ ein Schüler der bereits genannten Carolina Michaëlis de Vasconcelos<sup>1660</sup> war. Und um diesen Germanisten ging es in der oben zitierten Korrespondenz Wechsslers mit Carolina Michaëlis<sup>1661</sup>: Er kam 1923 als erster Lektor für Portugiesisch an die Universität Berlin. Das „Deutsche Institut der Universität Coimbra“, das „erste germanistische Forschungszentrum auf portugiesischem Boden und auf der iberischen Halbinsel“<sup>1662</sup>, gründete Providencia da Costa<sup>1663</sup> noch im Jahre des Todes von Carolina Michaëlis<sup>1664</sup>.

---

IBERO-AMERICANO, hg. vom Ibero-Amerikanischen Institut (IAI) Berlin, 1939, S.123-129.). Als deutscher Erforscher portugiesischer Kultur führt er hier unter vielen anderen auch Eduard Wechssler auf (Ebenda, S.127).

<sup>1658</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 494, Fußnote 68. Bei Hausmann auch Hinweise auf weitere Organisationen und Institutionen, die im Bereich der deutsch-portugiesischen Zusammenarbeit jener Zeit eine wichtige Rolle spielten. Vgl. dazu auch Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Frankfurt am Main 1997.

<sup>1659</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 495.

<sup>1660</sup> Carolina Michaëlis de Vasconcelos, 1851 in Berlin als Tochter des Mathematiklehrers und späteren Dozenten an der Universität Berlin, Gustav Michaëlis, geboren, war die erste Frau auf einem portugiesischen Lehrstuhl. Sie wurde direkt nach der Gründung der Universität Lissabon mit der ersten philosophischen Fakultät im Jahre 1911 zur Lehrstuhlinhaberin für das Studium der „germanischen Philologie“ (Deutsch und Englisch) ernannt. Sie trat das Amt an, ließ sich dann aber aus familiären Gründen nach Coimbra versetzen. M. Manuela Delille beschreibt sie als „ein unübertreffliches Beispiel der echten deutschen Gelehrsamkeit“. (Vgl. Seruya, Teresa: „Aus Liebe nach Portugal“, in: DAAD *Letter* 1/1998, S.17.) Sie genoss in Portugal hohes Ansehen, denn diese „berühmte Professorin unserer alten Universität Coimbra [...] [diese] höchst gebildete und erstaunlich gelehrte Frau hat bis heute die wichtigsten romanistischen Arbeiten über Portugal geliefert“ (Rede von Dr. Moreira, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 38).

<sup>1661</sup> Vgl. Kapitel 3.2. bzw. die Schreiben von Eduard Wechssler v. 15.Juli 1922, 29. September 1922, 31. Oktober 1922 und 17.11.1922 im Nachlass von Carolina Michaëlis de Vasconcelos, Archiv der Universität Coimbra.

<sup>1662</sup> Vgl. Seruya, Teresa: „Aus Liebe nach Portugal“, in: DAAD *Letter* 1/1998, S.17.

<sup>1663</sup> Diese Version des Namens stammt von dem späteren portugiesischen Lektoren Moreira. Vgl.: Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936 S. 44.

<sup>1664</sup> Anlässlich der Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien wurde die Bedeutung dieses Instituts besonders betont. Für den Portugiesischlektor ist es „Beweis für die Bedeutung der kulturellen Beziehungen der beiden Völker“ und „ein lebhaftes Bekenntnis zur Förderung der geistigen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland“. Eine derartige Fülle von Arbeiten, wie sie hier in 10 Jahren veröffentlicht worden seien, würde zeigen, dass man den Austausch sorgfältig pflegen würde. (Vgl. Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S.38f.). Auch der Assistent Rech weist auf die wichtige Rolle des „Instituto Alemão“ hin: es sei hier gelungen, in weiten Kreisen auf Deutschland aufmerksam zu machen, weshalb sich der „Absatz des deutschen Buches“ „in erstaunlichem Maße“ „gehoben“ habe. (Vgl. Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur

Insgesamt lässt sich das portugiesisch-deutsche Verhältnis am Anfang der NS-Zeit in jeder Hinsicht fraglos als freundschaftlich bezeichnen, wie Hausmann feststellt: Die deutsche Philosophie (Hegel, Schopenhauer, Eduard von Hartmann, Nietzsche), Musik (Wagner), Geisteswissenschaft (Herder) und Pädagogik (Herbart) hätten von jeher in Portugal eine starke Wirkung ausgeübt, genauso wie Naturwissenschaft, Technik und Medizin. Außerdem hätten mehrere portugiesische Professoren nach 1940 begonnen Deutsch zu lernen<sup>1665</sup>.

Das Universitäts-Institut für Portugal und Brasilien hatte seit seiner Eröffnung am 27. April 1936 zunächst die Aufgabe, die „kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Brasilien auf der einen und dem neuen Deutschland auf der anderen Seite zu pflegen“<sup>1666</sup>. Durch Erlass des REM wurde das Institut, so Hausmann, als rein wissenschaftliche Einrichtung ausgewiesen<sup>1667</sup>. Eduard Wechssler, auf dessen Anregung seine Schaffung zurückging, weist dennoch in seiner Eröffnungsrede auf dessen „erweiterte“ Bestimmung hin, wenn er schreibt, das Institut solle „einer besonderen und eigentümlichen Aufgabe gewidmet sein, die an sich zwar mit rein wissenschaftlichen Mitteln und Wegen der Forschung gelöst werden kann, aber doch mit ihren Auswirkungen in die Gebiete der Volksbildung und des Staatswesens hineingreift“<sup>1668</sup>. „Ins Staatswesen hineingreifen“ bedeutet zumindest, dass die Ergebnisse der hier betriebenen „Forschung“ der Politik dienen sollten. Die Arbeit des Instituts sollte sich insbesondere darauf konzentrieren, „die Eigenart und das Eigenrecht des portugiesischen und brasilianischen Volkes und Geistes nach ihren Wurzeln und ihrer Herkunft zu untersuchen, und eine Brücke zwischen ihnen und dem deutschen Volkstum schlagen zu helfen“<sup>1669</sup>.

Interessant ist hier die Koinzidenz der von Wechssler 1936 formulierten Ansprüche mit den Ambitionen des Deutschen Reiches nach dem Beginn des zweiten Weltkrieges, welche lauteten, den alliierten Einfluss auf Staat und Gesellschaft in Portugal zurückzudrängen. Denn wie könnte dieser Einfluss theoretisch besser abgewehrt werden als dadurch, dass nach den

---

Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 61).

<sup>1665</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 496.

<sup>1666</sup> Eröffnungsrede des Rektors der Friedrich-Wilhelms-Universität, Prof. Dr. Krüger, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 13.

<sup>1667</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 496.

<sup>1668</sup> Geleitwort von Eduard Wechssler, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S.7.

<sup>1669</sup> Ebenda.

„Wurzeln“ der nationalen portugiesischen „Eigenart“ gesucht wird, solche festgestellt werden, dann nach Parallelen zu Deutschland gesucht wird, um anschließend, nach Erkennen des „Eigenen“, in Wechsslerscher Manier, das Fremde, „Widerwärtige“, hier synonym Alliierte abzulehnen? In diesen Rahmen einer Art frühzeitiger „geistiger Mobilmachung“ passt auch die Forderung Wechsslers, man müsse nicht zuletzt den „geschichtlichen Beitrag der Portugiesen und Brasilianer zur Weltliteratur und Weltbildung“<sup>1670</sup> feststellen. Denn eine solche Bewusstmachung bzw. vor allem Erhöhung angeblicher nationaler Leistungen hat zum Ziel, das nationale Selbstbewusstsein zu stärken und das vermeintlich „Eigene“ auf diese Weise gegen fremde Einflüsse zu schützen.

Mit den „Fragen der Ursprünge portugiesischer Wesenheit und Ausdrucksfähigkeit“ wollte Wechsler sich nach eigenen Aussagen „wenige Monate später“ sogar in einem weiteren, dem zweiten Band der Reihe befassen<sup>1671</sup>, in der auch die Eröffnungsreden erschienen.

Ein weiterer Gratulant bei der Eröffnung des Instituts war der ehemalige General Wilhelm Faupel, der betonte, dass die Arbeit des neu gegründeten Instituts „sich in der gleichen Richtung bewegt wie diejenige des von mir geleiteten Ibero-Amerikanischen Instituts Berlin“<sup>1672</sup>, d.h. wie von ihm selbst in einer Veröffentlichung des IAI im Jahre 1939 formuliert, „de cooperar en el fomento del conocimiento recíproco y la mutua comprensión entre Alemania y los países de habla española y portuguesa“<sup>1673</sup>. Faupel hatte 1934 die Leitung des Ibero-Amerikanischen Instituts (IAI) übernommen und war gleichzeitig Präsident der „Deutsch-Spanischen Gesellschaft“ (DSG) geworden. Hier löste er Ernst Gamillscheg ab, der den Vorsitz seit 1932 geführt hatte. Von 1936 bis 1938 war Faupel erster deutscher Botschafter bei Franco, kehrte anschließend nach Berlin zurück, „da er diesem zu arrogant war“<sup>1674</sup>, und behielt die Leitung von IAI und DSG bis Kriegsende, wo er sich das Leben

---

<sup>1670</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>1671</sup> Der (nicht erschienene ?) Band sollte den Titel tragen: „Eigenart und Eigenrecht des portugiesischen Geistes und der Beitrag der Portugiesen zur Weltliteratur“. (Vgl. Geleitwort von Eduard Wechsler, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 9.) Der 2.Band, von Hermann Lautensach, erschien 1941 und trug den Titel: „Der Werdegang der portugiesischen Kulturlandschaft“. (Vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 496, Fußnote 74.)

<sup>1672</sup> Rede von Präsident Faupel, Direktor des Ibero-Amerikanischen Institutes in Berlin, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 30.

<sup>1673</sup> ALEMANIA Y EL MUNDO IBERO-AMERICANO, hg. vom Ibero-Amerikanischen Institut Berlin, 1939, S.5.

<sup>1674</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 475.



nahm<sup>1675</sup>. Dass das IAI vor allen Dingen Propagandazwecken diene, und dass die Leitung nicht zufällig einem ehemaligen General unterstand, zeigt die bereits zitierte Veröffentlichung des IAI mit dem Titel „ALEMANIA Y EL MUNDO IBERO-AMERICANO“<sup>1676</sup>. Weitere Autoren dieses Bandes, der im ersten Teil „Sechs Jahre deutscher Nationalsozialismus“ und im zweiten „Die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der iberamerikanischen Welt und Deutschland“ behandelt, waren u. a.: J. Goebbels über „El Führer“ (S.13 – 16), mit einem Photo von Adolf Hitler persönlich, unterschrieben: „El Führer recibe, en su cumpleaños, las felicitaciones de una niña“ (S.12); O. Menghin über „La Reincorporación de Austria al Reich Alemán“ (S.29-34); R. Ley über „Organización y Desarrollo del Frente Alemán del Trabajo“ (S.57-68); O. Quelle über „Planes de Reconstrucción económico-social en los Países Ibero-Americanos“ (S.107-112) und über „Las nuevas Regiones de la Gran Alemania y sus relaciones con Ibero-América“ (S.181-185); H. Petriconi über „La Literatura Iberoamericana en Alemania“ (S. 169). Diese Veröffentlichung, deren Propagandacharakter deutlich hervortritt, nimmt im Prolog<sup>1677</sup> direkten Bezug auf einen ähnlichen Band, veröffentlicht 1933 von der „Zeitschrift für Politik“, unter Mitherausgeberschaft von Faupel: „Ibero-América y Alemania. Obra colectiva sobre las relaciones amistosas, desarme e igualdad de derechos“<sup>1678</sup>, der folgendes implizites – propagandistisches – Ziel hatte: Den lateinamerikanischen Ländern sollten die Gründe für Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund und für das Verlassen der Genfer Abrüstungskonferenz deutlich gemacht und gleichzeitig die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika auf wirtschaftlichem, politischem und wissenschaftlichem Gebiet hervorgehoben werden. Der offizielle Teil dieser Schrift war zusammengesetzt aus 40 Abhandlungen, „an der Spitze eine Hitlerrede [...] und ein Text des Außenministers [...], sonst hauptsächlich aus Beiträgen von Staatssekretären, Botschaftern, Generalkonsuln, Militärs und Wissenschaftlern“<sup>1679</sup> und offiziellen „Stellungnahmen der Reichsregierung zum Austritt aus dem Völkerbund und zum Verlassen der Abrüstungskonferenz“<sup>1680</sup>. Diese Ebene wurde ergänzt durch darin eingelassene, „sich unverfänglich gebende, aber gerade dadurch die ganze Publikation aufwertende Texte von Karl Vossler (‘Vieja y nueva grandeza del mundo hispánico’), Rudolf Großmann (‘Ibero-América y las Ciudades Anséaticas’) und sogar

<sup>1675</sup> Vgl. zu Faupel und IAI die Hinweise in: Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 475, Fußnote 20.

<sup>1676</sup> ALEMANIA Y EL MUNDO IBERO-AMERICANO, hg. vom Ibero-Amerikanischen Institut Berlin, 1939.

<sup>1677</sup> Ebenda, S.5.

<sup>1678</sup> Ibero-América y Alemania. Obra colectiva sobre las relaciones amistosas, desarme e igualdad de derechos. Berlin 1933. Vgl. Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Frankfurt am Main 1997, S. 113f.

<sup>1679</sup> Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Frankfurt am Main 1997, S.113.

<sup>1680</sup> Ebenda.

ein[en] Beitrag des Historikers Hajo Holborn, der noch im gleichen Jahr 1933 aus politischen Gründen in die USA emigrierte (‘El Origen histórico del Artículo 8 del Pacto de la Sociedad de las Naciones’)<sup>1681</sup>.

Sieht man sich daraufhin die Schrift zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien von 1936 an, so ist der propagandistische Charakter – obwohl in kleinerem Rahmen – auch hier überdeutlich. Den offiziellen Reden von Universitätsrektor, portugiesischem Gesandten, brasilianischem Botschafter und Direktor des IAI schließen sich zwei „wissenschaftliche“ Abhandlungen an: Die erste von Dr. Moreira über „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“<sup>1682</sup>, die zweite von Wechsslers Assistenten Bruno Rech über „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“<sup>1683</sup>. Auf beide Abhandlungen wird im Folgenden ausführlicher eingegangen, denn sie geben einen Einblick in gegenseitige Erwartungen, Ansprüche, Voraussetzungen, Sichtweisen und Bewertungen in diesem Bereich des portugiesisch-deutschen Verhältnisses jener Zeit.

Moreira war seit November 1934 Lektor für Portugiesisch an der Universität Berlin. Er begründet die Feststellung, dass den kulturellen Beziehungen zwischen Portugal und Deutschland eine besondere Bedeutung zukomme, mit folgenden Worten:

„Beide Völker erwachen, beide erheben sich, um zu kämpfen wie um aufzubauen, beide stehen wieder vor unseren Augen in ihrer ewigen nationalen Kraft da. Die Revision der Vergangenheit wird zur unabweisbaren Pflicht, die Umgestaltung des Denkens ist das hauptsächlichste Merkmal der beiderseitigen Umwälzungen. Ein neues Portugal und ein neues Deutschland ist entstanden. Sie dienen nicht einem neuen portugiesischen und deutschen Menschen, sondern dem portugiesischen und deutschen Menschen, so wie er immer war.“<sup>1684</sup>

Gemeinsamkeiten zwischen Portugal und Deutschland werden hier im politischen Bereich festgestellt. Deshalb auch der Hinweis, in beiden Ländern verfolge man keine „Politik des Tages“, sondern eine „Politik der Nation“<sup>1685</sup>. Aus diesem Grunde sei Portugal nun wieder

---

<sup>1681</sup> Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Frankfurt am Main 1997, S. 113f.

<sup>1682</sup> Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S.35-47.

<sup>1683</sup> Ebenda, S. 48-69.

<sup>1684</sup> Ebenda, S.37.

<sup>1685</sup> Ebenda, S.36.

„das Portugal, das immer war, das ewige Portugal“<sup>1686</sup>. Deutlich ist Wechsslerscher Einfluss zu spüren, wenn Moreira hier glaubt, den ewigen Deutschen bzw. Portugiesen ausfindig gemacht zu haben und meint, die politische Willensbildung in beiden Ländern sei durch den „Appell an die ewigen Kräfte der Volkheit [bestimmt], um mit Goethe zu reden“<sup>1687</sup>. Wechsler meint man zu vernehmen, wenn Moreira äußert, er sehe den Hauptzweck des Lektorats nicht allein in der unmittelbaren Spracherlernung, sondern „darüber hinaus in der Verwurzelung dieses Sprachstudiums in der Veranschaulichung der Kultur und des gesamten Volkstums“<sup>1688</sup>. Den Krieg sieht er als eine „unglückliche Verkettung von Geschehnissen“<sup>1689</sup>, und man sei im Grunde immer befreundet gewesen. Die Grundlage der „besonderen kulturellen Beziehungen“ bilden zusammenfassend die besonderen *politischen* Beziehungen der beiden Länder zueinander bzw. die festgestellten parallelen politischen Entwicklungen in den beiden Ländern zu einem bestimmten Zeitpunkt. Hier weicht Moreira deutlich von Wechsler ab<sup>1690</sup>, denn er macht nicht einmal den Versuch, die angeblich synchrone politische Entwicklung auf Ähnlichkeiten des deutschen und portugiesischen Charakters bzw. „Wesens“ zurückzuführen. Er scheint solche Ähnlichkeiten nicht in geringster Weise zu sehen, im Gegenteil: Moreira weist darauf hin, dass „jedes Volk seine besondere Wesensform“ hat: „Portugal und Deutschland machen davon keine Ausnahme“<sup>1691</sup>. Portugiesen und Deutsche haben also nichts gemein außer der Tatsache, dass sie zufällig an einem bestimmten Punkt der Geschichte auf dieselbe Art – „...so wie Deutschland seinem Führer Adolf Hitler folgt, so stellt sich das portugiesische Volk hinter Salazar“<sup>1692</sup> – nach derselben Sache – der Nation – suchen und dass sie ein „kulturelles Interesse“ aneinander haben, das „nicht von heute stammt“<sup>1693</sup>. Wenn allerdings die „portugiesische, deutsche, französische oder englische Kultur“ erst einmal „nationale Kräfte“ geworden sind, und „nur, wenn sie das wirklich sind“, können sie, so das formulierte Fernziel, „zusammen für die Kultur der Menschheit ihren Beitrag leisten“<sup>1694</sup>. Zur „Kultur der Menschheit“ macht Moreira allerdings keine weiteren Angaben.

---

<sup>1686</sup> Ebenda, S.36.

<sup>1687</sup> Ebenda, S.36.

<sup>1688</sup> Ebenda, S.44.

<sup>1689</sup> Ebenda, S.36.

<sup>1690</sup> Siehe dazu auch weiter unten.

<sup>1691</sup> Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S.37.

<sup>1692</sup> Ebenda, S.40.

<sup>1693</sup> Ebenda, S.37.

<sup>1694</sup> Ebenda, S.35.

Das gegenseitige „kulturelle Interesse“ der beiden Länder aneinander würdigt Moreira wiederum und geht, was Deutschlands Interesse an Portugal bzw. die Beteiligung Deutschlands betrifft, oder genauer, seinen feststellbaren Nutzen bei der Durchsetzung portugiesischer Ziele, zurück bis zu Alfons I., dem Eroberer:

„Niemals werden wir vergessen, daß sich in den Heeren von D. Afonso Henriques, der unsere Nation begründete, auch Deutsche befanden.“<sup>1695</sup>

Im gleichen Zusammenhang werden die Verdienste des bereits erwähnten Gustavo Cordeiro Ramos und der von ihm 1929 gegründeten „Junta de Educação Nacional“ hervorgehoben<sup>1696</sup> und die Leistungen Eduard Wechslers hochgehalten: Seit dreizehn Jahren bestehe nun das von Wechsler ins Leben gerufene Lektorat für portugiesische Sprache und Kultur, und es seien die Professoren Providencia da Costa, Ferrand d’Almeida, Quintanilha<sup>1697</sup>, Quintela<sup>1698</sup> und er selbst seither in dieser Funktion tätig gewesen:

„Nicht nur diesen unvergeßlichen Dienst haben wir diesem guten Freund Portugals zu verdanken. Er ist es, dessen Name heute mit Recht an der Spitze des neuen Institutes steht. Seine Bemühungen um dessen Gründung werden in meinem Vaterland nicht vergessen werden. Man hat diesen Dank Portugals schon früher zum Ausdruck gebracht, als man dem großen Gelehrten den höchsten wissenschaftlichen Grad der Universität Coimbra, den `Dr. h. c. ´, verlieh. Die Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern wird immer mit dem Namen von Prof. Wechsler verbunden sein.“<sup>1699</sup>

Wechsler hatte tatsächlich 1933 den Ehrendokortitel der Universität Coimbra erhalten. Dies hatte wahrscheinlich, in Anbetracht der signifikanten Jahreszahl, vor allem politische Gründe, denn die Verleihung des Dr. h. c. durch die Universität Coimbra hatte folgende Funktion:

---

<sup>1695</sup> Ebenda, S.39.

<sup>1696</sup> Ebenda, S. 41ff.

<sup>1697</sup> Wechsler über Quintanilha: „Seine Leistungen sind ganz ausgezeichnet“ (Vgl. IIa, v. 9.7.1930).

<sup>1698</sup> Paulo Manuel Pires Quintela (1905-1987), Studium in Berlin von 1927-1929, Lektor bei Eduard Wechsler zwischen 1931 und 1933, wurde 1942 als Professor für deutsche Philologie nach Coimbra berufen.

<sup>1699</sup> Rede von Dr. Moreira, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 43f.

„Les doctorats ‚honoris causa‘ furent de tous temps un excellent moyen de resserrer les liens universitaires et internationaux.“<sup>1700</sup>

Dabei wird Wechsler – nebenbei erwähnt – im Jahre 1990 undifferenziert in eine stattliche Reihe von Trägern dieser Ehrenbezeugung eingeordnet:

„Trop nombreux furent ceux qui accédèrent à ce titre pour que nous les citions tous. Le cas du Pape Jean-Paul II et celui de l’actuel Secrétaire Général des Nations Unies, Pérez de Cuellar, sont révélateurs de l’idée d’universalité de l’Ecole.“<sup>1701</sup>

Zwei Jahre nach der Gründung seines Berliner Institutes – im Jahre 1938 – wurde Wechsler zum Korrespondierenden Mitglied der Portugiesischen Akademie für Geschichte ernannt. Dabei handelte es sich um eine ehrenvolle Auszeichnung, die nicht zuletzt deshalb einen besonderen Wert hatte, weil das Institut nur 40 Mitglieder hatte<sup>1702</sup>.

Zur Entstehung des Institutes sagt Moreira, es habe sich aus dem portugiesischen Lektorat an der Universität entwickelt<sup>1703</sup>. Entsprechend werde der Universitätslektor auch mit dem neuen Institut „aufs engste zusammenarbeiten“<sup>1704</sup>. Gleichzeitig müsse er der Junta, auf deren Vorschlag er vom Minister zum Lektor ernannt worden sei, und vor allem ihrem Generalsekretär Leite-Pinto für die „Unterstützung und die warme Zustimmung“ danken, die ihm entgegengebracht worden seien, als er die „Ziele dieser deutschen Gründung erläuterte“<sup>1705</sup>.

Daneben nimmt in Moreiras Abhandlung die Darstellung portugiesischer Errungenschaften und inhärent die Frage einen breiten Raum ein, was in Zukunft Portugals

---

<sup>1700</sup> 1290 – 1990. L’Université de Coimbra: Sept siècles d’une Université portugaise en Europe. Exposition historique, iconographique et bibliographique, 26 – 30 mars 1990, organisée par la délégation permanente du Portugal auprès de l’UNESCO et par les Archives de l’Université de Coimbra, S. 20.

<sup>1701</sup> Ebenda.

<sup>1702</sup> Am 22. Oktober 1938 erhielt Wechsler vom REM die Genehmigung, die Ernennung anzunehmen (Vgl. UK PA W 68 Bd.III, Bl. 49 v. 19.11. bzw. 22.10.1938.) Bezeichnenderweise ist das Schreiben unterzeichnet von Scurla, Oberregierungsrat im REM und späterer Autor der „Dritten Front“ (Scurla, Herbert: Die Dritte Front, Berlin 1940).

<sup>1703</sup> Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 44. – Dies entspricht einer Andeutung Wechslers in einem Schreiben ans Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, dass Quintanilha bereits 1930 in Berlin ein „portugiesisches Institut“ einrichten wollte. Wechsler fragt an, an wen er sich dazu wenden muss (Vgl. Iia, v. 9.7.1930).

<sup>1704</sup> Dr. Moreira, s.o., S.45.

<sup>1705</sup> Ebenda.

Aufgabe sei bzw. was künftig unter Rückbezug auf vergangene große Taten die portugiesische Identität ausmachen wird. Die folgenden Zitate unterstreichen dies:

„Portugal selbst ist kein kleines Land; sein Kolonialreich könnte fast ganz Europa bedecken [...]. Es ist notwendig, daß die Welt keinen Tag weiter an dieser Wahrheit und damit an Portugal vorbeigeht.“<sup>1706</sup> „Uns allein gehören Vasco da Gama, João de Castro, [...]. Uns allein gehörte Pedro Alvares Cabral, die Missionen, Brasilien. [...] Wir allein haben allen Völkern die Hochstraßen des Weltverkehrs zum ersten Male geöffnet [...].“<sup>1707</sup>

Es wäre, so Moreira, aber falsch, sich an „heldische Erinnerungen“ zu klammern, denn sonst „laufen wir Gefahr, mit müßigem Arm einer neuen Welt gegenüberzustehen, die uns nicht mehr versteht“. Daraus zieht Moreira den Schluss, man müsse „der Nation [...] eine neue Richtschnur“ geben, dabei „die hervorragenden, in der Vergangenheit bewährten Eigenschaften der Rasse in Rechnung stellen und einige aufgetretene Mängel beheben“<sup>1708</sup>:

„Und jetzt, obwohl wir nicht vergessen, daß portugiesische Schiffe als erste einige Meere der Welt befahren, wollen wir uns damit begnügen, daß der Pflug eifriger und besser die Erde des Vaterlandes und des Reiches pflügt, um so der Nation neue Schätze von Gold zu gewinnen. Ein neues Denken muß Portugal wieder erstehen lassen!“<sup>1709</sup>

Es geht demnach in Zukunft nicht mehr um Eroberer, Entdecker und die Ausbreitung Portugals in der Welt, sondern um eine bessere Ausnutzung des bereits vorhandenen Potentials, die Brasilien als „Tochter“ Portugals mit einbezieht<sup>1710</sup>.

Die zweite Abhandlung, von Bruno Rech, überschrieben „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“<sup>1711</sup>, beginnt mit der Feststellung, so, wie man den „realen Wesensgehalt“ Deutschlands – im Gegensatz zu Frankreich – bis jetzt ungerechtfertigt falsch

---

<sup>1706</sup> Ebenda, S.39.

<sup>1707</sup> Ebenda, S.40.

<sup>1708</sup> Ebenda, S.41.

<sup>1709</sup> Ebenda, S.41. Damit schließt er an Salazar persönlich an, den er wie folgt wörtlich zitiert : „Ich wage zu behaupten, daß wir zu sehr in der Erinnerung an unsere großen Helden schwelgen, [...], daß wir zu sehr einem gemeinsamen Ideal verhaftet sind, das immer wieder um vergangenen Ruhm und unvergleichliche Heldentaten kreist. Unsere glorreiche Vergangenheit lastet zu sehr auf unserer Gegenwart“ (Ebenda, S.40).

<sup>1710</sup> Ebenda, S.45.

<sup>1711</sup> Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 48-69.

eingeschätzt habe, gehe es auch mit Portugal und Brasilien<sup>1712</sup>. Portugal halte man für ein von unaufhörlichen Unruhen geschütteltes Land mit vergangener, nie wieder erreichbarer Blütezeit, Brasilien stelle man sich vor als „ein unendlich großes, letzten Endes aber mehr quantitativ als qualitativ zu wertendes Land.“<sup>1713</sup> Rech will zeigen, dass diese Vorstellungen falsch sind, und im Namen der „internationalen Zusammenarbeit“ deutlich machen, „was diese beiden Länder bedeuten und bedeuten können“<sup>1714</sup>. Es folgen ein Überblick über „portugiesische Entdeckertätigkeit“ und die Feststellung, „daß lange Zeit hindurch wirklich die Welt das Feld war, das der Portugiese bebaute“<sup>1715</sup>. Dieser „Drang ins Weite“ sei, so Rech, etwas „durchaus Ungewöhnliches für ein romanisches Volk“. Und schon klingt an, in welche Richtung Rechs Argumentation gehen wird: er wird versuchen, das Germanische am portugiesischen Volk herauszuarbeiten. Entsprechend führt er aus, schon die Römer hätten „im Grunde das Meer gehasst“<sup>1716</sup>, und nur in Norditalien, z.B. in Genua und Venedig, wo „der germanische Einfluss besonders stark war, entstanden Seemächte“<sup>1717</sup>:

„Frankreich hat ebenfalls nie eine tatenreiche Flotte besessen, obwohl auch hier die Bedingungen dafür vorhanden gewesen wären. Die gewaltige Seemacht, mit der Napoleon England angreifen wollte, verfaulte im Hafen von Boulogne. Auch er konnte nicht gegen die geheimen Gesetze ankommen, die den Völkern das eine geben und das andere versagen.“<sup>1718</sup>

Das gleiche gelte für Spanien, denn der „Anblick des Stillen Ozeans hat die Spanier nie angeregt, auch einmal in die endlose Weite hinauszufahren“<sup>1719</sup>. Die Armada habe zum großen Teil aus portugiesischen Schiffen bestanden, und einmal zerschellt, habe Spanien nie wieder versucht, eine Seemacht aufzubauen<sup>1720</sup>. In Portugal sei alles ganz anders. In der Dichtung gebe es „häufig Meeresmotive“, und die „ganze Wesenshaltung“ sei „unrömisch und unlateinisch“. Dies habe mit der „Rassenzusammensetzung“ zu tun, denn hier hätten sich „nordische Einflüsse“ geltend gemacht: Die Kelten hätten sich hier im sechsten Jahrhundert niedergelassen, und der germanische Einfluss „, [scheint] nirgends auf der iberischen Halbinsel im ganzen gesehen so stark gewesen zu sein [...] wie in Nordportugal und

---

<sup>1712</sup> Ebenda, S. 48.

<sup>1713</sup> Ebenda.

<sup>1714</sup> Ebenda.

<sup>1715</sup> Ebenda, S.51.

<sup>1716</sup> Ebenda

<sup>1717</sup> Ebenda.

<sup>1718</sup> Ebenda.

<sup>1719</sup> Ebenda.

<sup>1720</sup> Ebenda, S.52.

Galicien<sup>1721</sup>. Das portugiesische Volk sei „eines der am meisten nordisch beeinflussten Völker romanischer Zunge“<sup>1722</sup>. Es habe dann zwar einige Verschiebungen gegeben, der „kulturelle und geistige Schwerpunkt des Landes“ mit seinen „schöpferischen Kräften“ ruhe aber weiterhin im Norden. Von Satz zu Satz wird Rechts Argumentation haarsträubender. So stellt er unter Hinweis auf Lautensach fest, der „nordische Einfluß [...] scheint sogar auf das Landschaftsbild eingewirkt zu haben“<sup>1723</sup> [sic!!]. So seien Wald und waldloses Gelände in Portugal und Deutschland ähnlich verteilt, und es gebe überhaupt in Portugal mehr Wald als in anderen romanischen Ländern:

„Portugal: 32% Wald, Deutschland 37%, Frankreich (mit Elsaß-Lothringen) 19%, Italien (mit Südtirol) 16%, Spanien 10%.“<sup>1724</sup>

So, wie das schwäbische Württemberg „das Land der Klein-, ja Zwergbauern“ sei, so sei es heute noch das nördliche Portugal um Porto. Im Mittelalter habe man hier sogar Dinkel angebaut, eine „typisch alemannische Getreideart“<sup>1725</sup>. Im Anschluss daran sucht Rech nach gemeinsamen Charakterzügen bzw., um mit Wechssler zu sprechen, „Wesenszügen“. Er entdeckt „saudade“, womit „beim Portugiesen seine Begabung zur lyrischen Dichtung“<sup>1726</sup> in Zusammenhang stehe. Und die Lyrik, das kann hier eingeschoben werden, ist laut Wechssler ja auch eine typische deutsche Fähigkeit<sup>1727</sup>. „Saudade“, so Rech weiter, bezeichne etwas, „was uns Deutschen nicht fremd ist“:

„Denn waren und sind nicht auch wir ewig von jener Unruhe, von jener großen Unzufriedenheit, von jenem Drang in die unbekannte Ferne erfüllt, der zu den Großtaten, oft aber auch zu den Niederlagen deutscher Geschichte geführt hat?“<sup>1728</sup>

---

<sup>1721</sup> Ebenda, S.52.

<sup>1722</sup> Ebenda, S.52f.

<sup>1723</sup> Ebenda, S.53.

<sup>1724</sup> Ebenda.

<sup>1725</sup> Ebenda, S.53f.

<sup>1726</sup> Ebenda, S.54.

<sup>1727</sup> Siehe Kap. 5 bzw. Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur, in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2.Teil, 1895-96, S. 386.

<sup>1728</sup> Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 55.



„Saudade“ gehöre zum portugiesischen „Volkscharakter“<sup>1729</sup>. Man müsse sie nur richtig verstehen als „jene im Grunde der germanischen angleichbare Unruhe der Seele, die die Mutter großer Taten ist und beim portugiesischen Volke ja auch war“:

„Man muß aber von dem Begriff der Saudade jenen Charakter der Hoffnungslosigkeit abstreifen, den sie im Verlauf einer langen trüben Geschichte bekommen hat.“<sup>1730</sup>

Nun sei es mit der Hoffnungslosigkeit in Portugal vorbei, und man habe seit dem „Aufstand“ von Mai 1926 erkannt, „daß nur ernste Arbeit das Land noch zu retten in der Lage war“. Seitdem haben, so Rech weiter, Carmona und Salazar „aus Portugal ein Land des Friedens und der Ordnung gemacht“<sup>1731</sup>: Das Schulwesen sei reformiert worden, man kämpfe gegen das Analphabetentum, „viel“ wissenschaftliche Zeitschriften erschienen wieder, die „natürlichen Reichtümer“ – gemeint ist hier der Weizenanbau – würden wieder mehr gefördert und man kümmere sich um die „öffentlichen Arbeiten“, wie Wasser- und Elektrizitätswerke, Verkehrsmittel und Straßenbau<sup>1732</sup>. Ein „neues Portugal“ sei entstanden, in dem einige Probleme „denen in unserem eigenen Vaterlande“ ähneln. Das Interesse Portugals an Deutschland wachse stetig an und sei „einmal wissenschaftlich gerichtet“:

„Portugal weiß, daß es vom Auslande viel zu lernen hat, weil es jahrzehntelang nicht mehr mit der modernen Entwicklung Schritt hielt. Man weiß aber auch, daß eines der Länder, wo man am meisten lernen kann, Deutschland ist.“<sup>1733</sup>

Es folgt der Hinweis auf das von Providencia da Costa in Coimbra gegründete Instituto Alemão, dem es gelungen sei „in weiten Kreisen auf Deutschland aufmerksam zu machen“<sup>1734</sup>. Außerdem sei die deutsche Sprache kurz nach der Machtübernahme Hitlers auch als obligatorisches Fach an den Schulen eingeführt worden. Das neue Institut in Berlin müsse nun die wissenschaftlichen Beziehungen pflegen.

So wenig ähnlich Moreira und Rech die portugiesisch-deutschen Beziehungen betrachten, so sehr klaffen auch ihre Ansichten über Brasilien auseinander: Portugal und Brasilien seien, so zunächst Moreira, durch die von Portugal vermittelte gemeinsame Sprache miteinander

---

<sup>1729</sup> Ebenda, S.58.

<sup>1730</sup> Ebenda.

<sup>1731</sup> Ebenda, S.57.

<sup>1732</sup> Ebenda, S. 58f.

<sup>1733</sup> Ebenda, S.61.

<sup>1734</sup> Ebenda.

verbunden. Die „Tochter“ sei erwachsen geworden und das Land habe dann von seinen eigenen Denkern eine Kultur erhalten:

„So entstand ein ganz neues Schrifttum in einer altüberlieferten Sprache geschrieben, die sich darin verjüngte. Die portugiesische Sprache dient heute als Ausdrucksmittel zweier Literaturen, der portugiesischen und der brasilianischen.“<sup>1735</sup>

Sich mit der Sprache und mit beiden Literaturen zu beschäftigen, sei Aufgabe des neuen Instituts. Und Moreira zitiert Getúlio Vargas, der bei aller in Brasilien stattfindenden Veränderung, die das Land von seinen Ursprüngen entferne, als verbindendes Element zwischen Portugal und Brasilien die gemeinsame Sprache hervorhebt. Genauso habe sich, so Moreira, Gustavo Barroso, der „bedeutende Denker und Führer des neuen brasilianischen Nationalismus“, „Präsident der Brasilianischen Akademie der Wissenschaften“, geäußert: Die Sprache verbinde nicht nur verschiedene Länder, sondern arbeite gleichzeitig, und dies betrifft auch die Situation in Brasilien, „an der Verschmelzung von Elementen“, „die aus allen Teilen der Erde kommen“. Die Sprache wird hier als das identitätsstiftende, die Nation definierende Moment dargestellt, „ein größeres Vaterland“<sup>1736</sup>.

Während Moreira zusammengefasst deutlich betont, dass Brasilien eine eigenständige, selbständig geschaffene Kultur besitzt, die auch ihren eigenen Ausdruck hat, geht Rech davon aus, dass Brasilien „seine Kultur Portugal verdankt“, sich aber nicht gerne daran erinnert, und dass das Land im Grunde keine eigene Kultur hat. Wenn Portugal noch ein gewisser Respekt gezollt wird, da es ja eine „nordisch“ beeinflusste große Kultur besitzt, so trifft das für Brasilien nicht mehr zu: Es sei „unendlich viel fremdes Volkstum“ in Brasilien „eingeströmt“, allerdings auch von vielen dorthin ausgewanderten Deutschen, die „kulturelle und wirtschaftliche Werte“ geschaffen hätten<sup>1737</sup>. Der „deutsche Charakter“ sei dort „unverfälscht gewahrt“, was die Brasilianer misstrauisch machen würde. Dieses Misstrauen müsse man in Zukunft beseitigen<sup>1738</sup>, damit man zur zweiten Phase übergehen kann. Ein großes Problem sei für Brasilien nämlich die „Schaffung einer eigenen Kultur“. Man müsse sich in dieser

---

<sup>1735</sup> Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 45.

<sup>1736</sup> Ebenda, S.46/47.

<sup>1737</sup> Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen ..., s.o., S. 65.

<sup>1738</sup> Ebenda, S.66.

Hinsicht „von dem stark betonten französischen Vorbild“ lösen<sup>1739</sup>. Die „lateinisch-französische Zivilisation“ habe die „eigentümlichen Kräfte“ Brasiliens entwertet. Nun müsse man sich – mit dem „erstarkenden Selbstbewußtsein“ – wieder auf seine „Eigenwerte“ besinnen, und – hier tritt deutsches Sendungsbewusstsein in seiner reinsten Form hervor – Deutschland soll dabei die Aufgabe zukommen, „einem jungen aufstrebenden Land, das sich eben erst seiner Kraft bewußt geworden ist, die Überzeugung zu vermitteln, daß die deutsche Kultur Werte zu vermitteln hat, die, ohne jeden machtpolitischen Hintergedanken, geeignet sind, die eigene Entwicklung zu fördern“<sup>1740</sup>. Und auch die Deutschen werden sich in Brasilien nicht langweilen:

„Welche Fülle von Anregungen ergeben sich für den Landwirt, den Zoologen und Botaniker, den Geographen, den Techniker, den Rasseforscher!“<sup>1741</sup>

Es wird deutlich, dass jede Seite ihre eigenen Vorstellungen über den Zweck der Arbeit des Instituts mitbrachte und dass es unmöglich gewesen wäre, detaillierte gemeinsame Ziele zu formulieren. Der kleinste gemeinsame Nenner war die Tatsache, dass in beiden Ländern ein autoritäres Regime herrschte, dass die Nation erstarken sollte und dass in diesem Zusammenhang Portugal etwas von Deutschland und umgekehrt Deutschland etwas von Portugal wollte. Anschließend schieden sich die Geister. Als Ausdruck dieses kleinsten gemeinsamen Nenners ist deshalb die unverfängliche Formel zu werten, man wolle mit der Schaffung des Institutes „die wissenschaftlichen Beziehungen fördern“, denn dieser Formulierung konnten beide Parteien bedenkenlos zustimmen.

Wechsslers Ernennung zum Leiter des Instituts, die der Eröffnung vorausgegangen war, war indes nicht unproblematisch, denn die Dozentenschaft<sup>1742</sup> war mit seiner Einsetzung in dieses Amt nicht einverstanden. Ausschlaggebend für ihre Ansicht dürfte dabei u. a. Wechsslers Parteilosigkeit gewesen sein. Es kam zu einer persönlichen Unterredung zwischen dem Rektor der Universität Berlin und einem Vertreter der Dozentenschaft – dessen Name

---

<sup>1739</sup> Ebenda, S.67.

<sup>1740</sup> Ebenda, S.68.

<sup>1741</sup> Ebenda.

<sup>1742</sup> Die Dozentenschaft, genauer, der „Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund“ (NSDDB), war im Juli 1935 auf Anordnung von R. Hess aus dem „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ hervorgegangen. Er war eine nach dem „Führerprinzip“ aufgebaute Gliederung der NSDAP zur ideologischen Beeinflussung – so wurden in diesem Sinne z.B. Dozentenlager veranstaltet – und politischen Kontrolle der Hochschullehrerschaft. Letzteres bedeutete, dass die Dozenten bei der Berufung von Professoren ein Gutachten abgaben. Vgl. Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998, S.608.

nicht mehr feststellbar ist – und im Anschluss daran zu einem Schreiben der Dozentenschaft „an seine Magnifizenz den Herrn Rektor der Universität Berlin“<sup>1743</sup>:

„[...] Die Dozentenschaft hält ihre Bedenken gegen die Person Prof. Wechsler's [sic] aufrecht. Nach der mir von ihnen gegebenen Schilderung sind aber für die Berufung von Prof. Wechsler an das Portugiesische Institut Gründe massgebend, die ausserhalb der Beurteilungsmöglichkeit der Dozentenschaft liegen und daher wohl geeignet sein können, eine Berufung von Prof. Wechsler nötig zu machen. Die Dozentenschaft hat sich daher, da sie diese Faktoren nicht beurteilen kann, einer Stellungnahme zu enthalten und es dem Ministerium zu überlassen, nach Maßgabe der gesamten Lage die Bestellung vorzunehmen.“<sup>1744</sup>

Der Streit scheint damit jedoch nicht beendet. Denn noch 2 Monate später schreibt der Rektor zur selben Frage ans REM, Professor Wechsler habe „an der Schaffung des demnächst zu eröffnenden Universitäts-Instituts für Portugal und Brasilien“ außerordentlich großen Anteil, „und es ist eigentlich nur ihm möglich, die Beziehungen zu portugiesischen Stellen, die das Institut mit nicht unerheblichen Mitteln stützen, zu pflegen“<sup>1745</sup>. Wiederum einen Monat später, inzwischen Anfang April, gibt die Dozentenschaft nach. Sie hat gegen Eduard Wechsler „nichts einzuwenden“<sup>1746</sup>. Es ist also, auch nach dem oben Gesagten, nicht ganz so, wie Thomas Bräutigam es formuliert, dass das Institut sich nämlich mit dem bereits emeritierten Eduard Wechsler als Direktor „begnügen“ musste<sup>1747</sup>. Man hatte sich bewusst

---

<sup>1743</sup> Das Schreiben der Dozentenschaft an den Rektor ist in folgendem Rahmen zu sehen: Die traditionelle Struktur der Hochschule wurde 1933 per Runderlass von den Kultusministerien abgeschafft. Senate und Fakultäten – die bisherigen Entscheidungsträger – wurden weitgehend entmachtet. Die „Führer“ der Hochschulen wurden nun die Rektoren, die vom REM nach Absprache mit verschiedenen Parteistellen ernannt wurden, d.h. es gab auch keine Wahlen zum Rektor mehr. Tatsächlich war der Rektor allerdings weniger allmächtig als vorgesehen, denn NSDDB und auch NSDStB (Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund) waren oft nicht bereit, sich dem Rektor unterzuordnen und bildeten buchstäblich „Nebenregierungen“, und auch die örtlichen Parteistellen mischten sich in die Rektoratsangelegenheiten immer wieder ein. Vgl. Grüttnner, Michael: „Wissenschaft“, in: Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998, S. 139.

<sup>1744</sup> I a., 18.1.1936.

<sup>1745</sup> I a., 7.3.1936. Der portugiesische Gesandte, Dr. Veiga-Simões, betonte in seiner Eröffnungsrede, die portugiesische Regierung habe sich „mit großer Freude“ der Initiative der Reichsregierung angeschlossen, „indem sie ihrerseits die materielle und moralische Unterstützung gewährte, damit dieses Institut sein eigenes und vollkommen autonomes Leben führen kann“. Die Äußerung suggeriert tatsächlich eine besonders umfangreiche Beteiligung der portugiesischen Regierung. (Vgl. Eröffnungsrede des Gesandten von Portugal, Dr. Veiga-Simões, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 19.)

<sup>1746</sup> I a., 2.4.1936.

<sup>1747</sup> Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Frankfurt am Main 1997, S. 103.

für Wechsler entschieden und bestätigte seine Tätigkeit alle halbe Jahre wieder neu<sup>1748</sup>. Dies zeigt auch ergänzend die von Hausmann geschilderte Begebenheit: er führt aus, dass zunächst auf Wunsch Gamillschegs Joseph M. Piel (1903-1992) als Leiter des Instituts vorgeschlagen worden war. Dieser war bereits seit 1926 Lektor in Coimbra und wollte wieder nach Deutschland zurück, doch Wechsler habe Piel's Qualifikation bestritten und argumentiert, „die tieferen Kulturfragen lägen ihm fern, auch habe er durch seine langjährige Abwesenheit jede Fühlung mit den deutschen Verhältnissen verloren“<sup>1749</sup>. Piel sei dann zunächst weiterhin Lektor in Portugal geblieben und später dort Ordinarius und Vertragsprofessor geworden. Folgt man Hausmanns Argumentation, so habe Wechsler Piel in Wirklichkeit deshalb abgelehnt, weil er von Anfang an die Absicht gehegt habe, die Leitung des Instituts selbst zu übernehmen<sup>1750</sup>. Möglicherweise verteidigte Wechsler hier sein eigenes, von ihm selbst kreierte Terrain, noch dazu gegen den unliebsamen Kollegen Gamillscheg<sup>1751</sup>. Schließlich war es Wechsler, der sich – wie dargestellt – schon 1922 für die Schaffung und Besetzung der Lektorenstelle an der Universität eingesetzt hatte und der die von Quintanilha vorgeschlagene Schaffung eines portugiesischen Instituts bereits 1930 befürwortet hatte.

Lektor wurde Dr. Delfim Santos. Seine Anstellung hatte anscheinend einige Irritationen hervorgerufen, die nichts mit seiner Person, sondern offenbar mit kursierenden Gerüchten und nicht geklärten Zuständigkeiten der Ministerien zu tun hatte. Dies führte dazu, dass der deutsche Gesandte in Lissabon Wechsler „in einem langen Schreiben“ mitteilte, das „Instituto da Alta Cultura“ erwarte dringend die Zustimmung zu Santos als stellvertretendem Lektor:

„Die Frage ist wichtig für unsere Beziehungen zum faschistischen Portugal.“<sup>1752</sup>

Wechsler antwortete, er habe dem Gesandten und Leite-Pinto erwidert, das Telegramm mit der Zustimmung des *Dekans* sei kurz zuvor nach Lissabon geschickt worden. Nun hätten Leite-Pinto und der Gesandte aber davon gehört, dass ein Brasilianer diesen Posten erhalten sollte. Wechsler habe ihnen erwidert, er habe solche Pläne stets abgelehnt. Nun erinnere er

---

<sup>1748</sup> Vgl. UK PA W 68, Bd.I, Schreiben des REM an Wechsler v. 24.3.1936, v. 26.10.1936, v. 19.3.1937.

<sup>1749</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S.497.

<sup>1750</sup> Vgl. dazu auch Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S.497.

<sup>1751</sup> Zum Verhältnis zwischen Wechsler und Gamillscheg vgl. Kapitel 2.3. Liest man daneben Wechsler's Korrespondenz mit dem Rektorat bzw. dem Ministerium, so erhält man den Eindruck, Gamillscheg habe jede Gelegenheit genutzt, dem Kollegen „eins auszuwischen“.

<sup>1752</sup> UK PA W 68 Bd. III, Bl. 41/42 v. 31.Oktober 1937.

sich aber daran, dass der Dekan beschlossen hatte, dem „Herrn Erziehungsminister die Zustimmung zu Herrn Santos vorzuschlagen und gleichzeitig geltend zu machen, daß bei der Besetzung dieser Stelle auch unser Ministerium mitzusprechen habe“<sup>1753</sup>. Wechsler räumt ein, dies sei „durchaus gegeben und erwünscht“, angesichts des Schreibens des Gesandten müsse man aber in der „denkbar zartesten Form“<sup>1754</sup> vorgehen:

„Die Portugiesen seit ihrem Aufschwung sind empfindlicher denn jemals. Man würde dort jede allzu deutliche Äußerung eines befreundeten Staates wie Deutschland sehr verübeln.“<sup>1755</sup>

Man müsse bei seiner Entscheidung erstens an den portugiesischen „Jahresbeitrag“ für die Arbeit des Instituts denken, zweitens daran, dass Brasilien „bis jetzt sich mit keinerlei Zahlung beteiligen wird“, und drittens berücksichtigen, dass „die port. Regierung soeben die 7 deutschen Delegierten [...] mit großer Gastlichkeit und Freundlichkeit aufgenommen hat“<sup>1756</sup>. Es bleibt offen, ob und welche direkten Folgen das Schreiben gehabt hat, Santos erhält jedoch den Posten, und Wechsler befürwortet im Jahr darauf, dass Santos vom stellvertretenden Lektor zum planmäßigen Lektor ernannt wird:

„Wie ich schon früher bemerkte, erfüllt dieser Herr in jeder Hinsicht alle Erwartungen, und er wird einmal, als spezieller Schüler unseres vortrefflichen Nicolai Hartmann, der deutschen Philosophie eine Stätte in seinem Heimatlande bereiten.“<sup>1757</sup>

Die Bitte um Besserstellung wird damit an den Nutzen geknüpft, den Santos für die deutsche Philosophie, und im Sinne Wechslers weitergedacht: für die deutsche Nation, haben wird. Als Multiplikator muss er gut behandelt werden<sup>1758</sup>.

Die „7 deutschen Delegierten“, die Wechsler in seinem Schreiben erwähnte, bezieht sich auf die Gruppe deutscher Akademiker, die zur 400-Jahrfeier der Universität Coimbra gereist war. Die Romanisten in dieser Gruppe waren, laut Hausmann, die Hamburger Fritz Krüger und Rudolf Großmann (Hispanist), Ernst Robert Curtius aus Bonn und Friedrich Schürr aus

---

<sup>1753</sup> Ebenda.

<sup>1754</sup> Ebenda, Hervorhebung im Original.

<sup>1755</sup> Ebenda, Hervorhebung im Original.

<sup>1756</sup> Ebenda.

<sup>1757</sup> UK PA W 68 Bd.III, Bl. 47, 22. September 1938. Hervorhebung im Original.

<sup>1758</sup> Santos plante außerdem, so Wechsler, die Herausgabe einer philosophischen Zeitschrift, die der Verbreitung deutscher Philosophie dienen sollte (vgl. UK PAW 68 Bd. III, Bl. 47, 22. September 1938). Später wurde er Philosophieordinarius in Lissabon (vgl. Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S.497).

Marburg. Karl Vossler aus München habe im letzten Moment abgesagt und Eduard Wechsler habe die Einladung zu spät erhalten<sup>1759</sup>. Aus welchem Grund Wechsler die Einladung zu spät erhalten haben soll, kann an dieser Stelle nicht verfolgt werden. Doppelt merkwürdig erscheint dies aber, wenn man bedenkt, dass er bereits im März 1937 in einem Schreiben an den Dekan erwähnt, er könne „diese Angelegenheit der 400 –Jahrfeier der Universität Coimbra“ erst im April mit ihm besprechen und Folgendes anfügt, was sich wie ein zusätzliches Argument für eine eventuelle Reise nach Coimbra anhört:

„Vorläufig gestatte ich mir nur die ergebene Mitteilung, daß Coimbra mich vor einigen Jahren zu ihrem Dr. h. c. ernannt hat und daß meine dortigen Freunde mich schon lange bitten, bald zur festlichen Vollziehung dieser Promotion nach Coimbra [...]. Seit dem Tod von Meyer – Lübke [...] bin ich meines Wissens der einzige Dr. h. c. von Coimbra. Doch ich weiß ja nicht, ob ein Prof. emer. noch für eine solche Ehrung in Betracht kommt.“<sup>1760</sup>

Fritz Krüger habe, so Hausmann, über die 400-Jahrfeier notiert, dass „in allen Festreden die faschistischen Bewegungen Deutschlands, Italiens, Spaniens und Portugals als fortschrittlich gelobt wurden“, und er habe nicht vergessen zu erwähnen, dass der deutschen Delegation von allen Seiten Zustimmung entgegengebracht wurde<sup>1761</sup>. Dabei war auch der Berliner Eugeniker Eugen Fischer, der über die neuesten Ergebnisse der Rassenbiologie informiert habe<sup>1762</sup>.

Im Katalog zu einer Ausstellung anlässlich der 700-Jahrfeier der Universität Coimbra im Jahre 1990 wird die 400-Jahrfeier nicht erwähnt<sup>1763</sup>. Interessant ist dabei – dazu im Folgenden ein kurzer, aber aufschlussreicher Einschub – allerdings die Selbstdarstellung der Universität anlässlich dieser Ausstellung, die unter der Schirmherrschaft aller wichtigen offiziellen

---

<sup>1759</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 499f.

<sup>1760</sup> UK PA W 68 Bd. III, Bl. 32 v. 8. März 1937.

<sup>1761</sup> Hausmann, Frank-Rutger: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“. Frankfurt a. M. 2000, S. 499f .

<sup>1762</sup> Ebenda, S.500.

<sup>1763</sup> Die Universität Coimbra wurde 1290 gegründet, 1308 nach Coimbra verlegt, 1338 wieder in die Hauptstadt zurückverlegt, kam 1354 wieder nach Coimbra, 1377 erneut nach Lissabon und ab 1537 endgültig nach Coimbra. D.h. mit der 400-Jahrfeier im Jahre 1937 bezog man sich auf das Jahr 1537, mit der 700-Jahrfeier 1990 auf die Erstgründung im Jahre 1290. (Vgl dazu: 1290 – 1990. L'Université de Coimbra: Sept siècles d'une Université portugaise en Europe. Exposition historique, iconographique et bibliographique, 26 – 30 mars 1990, organisée par la délégation permanente du Portugal auprès de l'UNESCO et par les Archives de l'Université de Coimbra.)

staatlichen Stellen stattfand<sup>1764</sup>. Zumindest erhält man den Eindruck, dass es bei dieser Ausstellung in der Hauptsache um eine positive Darstellung der Errungenschaften der Universität Coimbra ging. Direkte kritische Anmerkungen, was die uns interessierende Zeit betrifft, sind im Katalog nicht zu finden. Stattdessen einige allgemeinere Aussagen der folgenden Art zum Verhältnis der Universität zur Politik:

„Le rapport de l’Université avec la vie politique, sur une base de réciprocité, fut toujours très significative.“<sup>1765</sup>

Im Anschluss daran der Hinweis auf Alfons V., der widerrechtlich nach seinem Gutdünken die Professoren ernannte und damit eine Phase einleitete, in der der Staat begann, die Autonomie der Universität zu untergraben. Der Text lautet weiter:

„L’Université fut toujours présente dans les grands moments de la vie politique nationale, en apportant sa contribution et en essayant d’interpréter les signes du temps. Il suffit de rappeler ce qui eut lieu avec la perte de l’indépendance, la Restauration, les invasions françaises, les luttes entre absolutistes et libéraux, l’Ultimatum, la République, L’Etat Nouveau et la Révolution du 25 avril 1974. Il n’aurait pu en être autrement. L’Université ne pouvait être qu’attentive aux évènements qui l’entouraient, même lorsque ceux-ci altéraient, parfois profondément, son fonctionnement.“<sup>1766</sup>

Das bedeutet, die Universität „konnte nicht anders“, als „in guten wie in schlechten Zeiten“ am politischen Leben der Nation mitzuwirken. Damit wird ihr Handeln auch zur Zeit des „Estado Novo“ gerechtfertigt.

Es folgt eine Aufzählung von einigen Präsidenten und anderen Persönlichkeiten, die in Coimbra studiert haben, darunter António de Oliveira Salazar<sup>1767</sup>, der außerdem einige Zeit

---

<sup>1764</sup> „Sous le haut patronage de Messieurs Le Président de la République Portugaise, Le Premier Ministre Portugais; d’autres patronages: Ministre de la Défense, Ministre des Affaires Etrangères, Ministre de l’Education, Secrétaire d’Etat à la Culture, Secrétaire d’Etat à l’Enseignement Supérieure, Ambassadeur du Portugal à Paris; Collaboration spéciale: Rectorat de l’Université de Coimbra“ (Vgl.: 1290 – 1990. L’Université de Coimbra: Sept siècles d’une Université portugaise en Europe. Exposition historique, iconographique et bibliographique, 26 – 30 mars 1990, organisée par la délégation permanente du Portugal auprès de l’UNESCO et par les Archives de l’Université de Coimbra).

<sup>1765</sup> 1290 – 1990. L’Université de Coimbra: Sept siècles d’une Université portugaise en Europe. Exposition historique, iconographique et bibliographique, 26 – 30 mars 1990, organisée par la délégation permanente du Portugal auprès de l’UNESCO et par les Archives de l’Université de Coimbra, S.16.

<sup>1766</sup> Ebenda.

<sup>1767</sup> Ebenda, S.16f.



die „Misericórdia“ geleitet habe<sup>1768</sup>. Auch diese Aussagen werden ohne weiteren Kommentar in den Raum gestellt.

Auch wenn Wechsler bei der 400-Jahrfeier nicht anwesend war, so war er doch 1937 in Portugal, und zwar bei dem so genannten „Kolonialkongreß“, der vom 24.Juli bis zum 1.August in Lissabon stattfand. Der Titel des Kongresses lautete: „Geschichte der portugiesischen Expansion in der Welt“. Darüber berichtete Wechsler in einem Artikel in der Kölnischen Zeitung vom 6.September 1937<sup>1769</sup>: Diese „bedeutungsvolle und eindrucksvolle“ Tagung, die nach dem Bericht, wie deutlich werden wird, einer Demonstration portugiesischer Macht und Fähigkeiten auf kulturellem und militärischem Gebiet gleichkam, sei „eine ebenso staatsmännisch-völkische wie gelehrt-wissenschaftliche Kundgebung“ gewesen. Es hätten vor allem Vertreter aus Brasilien, Spanien, Deutschland, Italien, Belgien, England und Südafrika daran teilgenommen. Sie seien zunächst Carmona und dann dem Kolonialminister Machabo und dem Bürgermeister von Lissabon vorgestellt worden. Machabo und der Sekretär des Kongresses, der „immer treu um uns besorgte“ Manuel Murias, hätten die Eröffnungsreden gehalten. Carmona „mit Gefolge“ sei anwesend gewesen. Die Vorträge verteilten sich auf fünf Sektionen und handelten von 1.den Entdeckungen, 2. den Portugiesen in Afrika, 3. den Portugiesen im Osten, 4. den Portugiesen in Brasilien, 5. allgemeinen Fragen. Neben den Vorträgen gab es „allerlei festliche Veranstaltungen“, so eine Besichtigung von zwei Klöstern, eine Einladung auf ein Kriegsschiff, „das uns den Tejo entlang führte“, ein Feuerwerk im Park Eduardo VII., ein vom Kolonialminister ausgerichtetes „feierliches“ Bankett, ein Empfang durch den Erziehungsminister Pacheco „im berühmten alten Staatsarchiv der Torre do Tômbo“, ein Besuch der „Zisterzienserabtei Alcobaça mit den Marmorsarkophagen der Ines do Castro und ihres Gemahls, Pedro o Cruel“:

„Von unbeschreiblicher Schönheit war der Kapellenkranz der sogenannten Capillas Imperseitas, auf deren seltsam kunstvolle Ornamente der ewig-blaue Himmel Portugals herniederblickt.“<sup>1770</sup>

Dazu habe es eine „Kolonialausstellung“ gegeben, die vom Kolonialminister und dessen Schwager Contreyras organisiert worden sei. Und Wechslers Enthusiasmus steigert sich

---

<sup>1768</sup> Ebenda, S.17.

<sup>1769</sup> Wechsler, Eduard: „Portugal in der Welt“. In: Kölnische Zeitung v. 6.September 1937.

<sup>1770</sup> Ebenda.

noch, wenn er von den Büchern, Bildern, Statistiken und graphischen Darstellungen zur Entstehung des Kolonialreichs berichtet. Auf einer „gewaltigen Weltkarte blitzten mit elektrischen Funken in gleichmäßigen Abständen nacheinander die großen Entdeckungen der portugiesischen Seefahrer seit dem großen Prinzen Heinrich auf“. „Wunderbar“ sei der Aufstieg dieses Landes unter seiner „tatkraftigen nationalen Regierung seit 1926“. Nicht zuletzt ließen sich, und hier drückt sich Wechsler sehr vorsichtig aus, Ähnlichkeiten „mancher Züge zwischen dem jungen Portugal und dem heutigen Deutschland“ feststellen, so z.B. was die „nationalistische Wehrformation“, die portugiesische Jugendorganisation und schließlich die „Alegria pelo Trabalho (Kraft durch Freude)“ angehe, mit der die deutsche Delegation einen Ausflug gemacht habe. Anschließend werden die „wichtigen Dienste“ des „Gremio Lusitalemão“ unter Roth erwähnt und dem Landesgruppenleiter der NSDAP Clausen für „Beratung und Unterstützung“ Dank ausgesprochen. Im letzten Absatz fasst Wechsler seine eigene, abschließend gehaltene „Ansprache“ stichwortartig zusammen. Vier Hauptgedanken seien seine Leitmotive gewesen:

„Der herzliche Dank für die großzügige Gastfreundschaft, die Glückwünsche zu der neuen Gestaltung Portugals, die freudige Bereitschaft der deutschen Wissenschaft an den vom Kongress behandelten Problemen und endlich ein Hinweis auf die verborgene Wahlverwandtschaft der beiden Völker.“

Die Veranstaltung hat somit ihren Zweck in der Beziehung voll erfüllt, als Wechsler in dem Artikel seiner rückhaltlosen Begeisterung ohne Einschränkung Ausdruck verleiht. Es ist davon auszugehen, dass dies seine tatsächliche Meinung war, denn er hätte sonst auch weniger überschwänglich und nicht zuletzt auch weniger detailliert berichten können.

Interessant ist im vorliegenden Zusammenhang der Hinweis auf die „verborgene Wahlverwandtschaft“ zwischen Portugiesen und Deutschen, im Gegensatz zu einer aufgrund von Vererbung vorhandenen Verwandtschaft, bzw. „Wesensähnlichkeiten“ aufgrund von germanischen Einflüssen, wie sie Rech in seiner Abhandlung zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien festgestellt hatte. Wechsler war sich ohne Zweifel der Tatsache bewusst, dass die portugiesisch-deutschen Beziehungen von beiden Seiten unterschiedlich betrachtet wurden. Dass er hier über ein gewisses Einfühlungsvermögen und diplomatisches Geschick verfügte, bzw. fast als Stratege auftritt, zeigt sich in Formulierungen wie: man

müsse in der „denkbar zartesten Form“<sup>1771</sup> vorgehen oder: die Portugiesen seien seit ihrem „Aufschwung“ „empfindlicher denn jemals“, und man müsse sich zusammengefasst vorsichtig ausdrücken, da man in Portugal „jede allzu deutliche Äußerung eines befreundeten Staates wie Deutschland sehr verübeln“ würde<sup>1772</sup>. Seine persönlichen Ansichten treten hinter die offiziellen Ziele zurück. Demgemäß spricht er sich auch über „Wesensähnlichkeiten“ – das Wort benutzt er gar nicht erst – zwischen Portugiesen und Deutschen sehr vorsichtig aus. So, wenn er nur von einer „gewissen Ähnlichkeit mancher Züge“ spricht, die aber, wenn man es wollte, auf gemeinsame geistige Dispositionen zurückgeführt werden könnten. So auch bei der „Wahlverwandtschaft“, denn dies hört sich nach einer zufälligen freiwilligen Verbindung an, die allerdings, um – wie Wechssler selbst es gern tat – mit Goethe zu sprechen, aufgrund von gegenseitiger Anziehung zustande gekommen und deshalb schon nicht mehr ganz so freiwillig ist. Das „verborgene“ wiederum nimmt Bezug auf die Grundlagen dieser „Wahlverwandtschaft“ oder die Frage, wodurch diese Anziehung entstanden ist. Die Formulierung lässt verschiedene Interpretationen zu: Wir haben ähnliche politische Ziele, deshalb fühlen wir uns verbunden, oder: Wir haben eine ähnliche Regierung, weil wir in unserem „Wesen“ verwandt sind, aufgrund von frühen germanischen Einflüssen in Portugal.

Damit ist Wechssler auch in dem Bericht über den Kongress in der „denkbar zartesten Form“, vorgegangen und hat es beiden Seiten ermöglicht, das jeweils Gewünschte zu verstehen. Sein Engagement für die deutsche Nation liegt demnach, was Portugal angeht, in einer politischen Vermittlertätigkeit, die auf seiner vollkommenen politischen Loyalität zum Dritten Reich beruht. Dass er in dieser Funktion als eine kompetente Person anerkannt wurde, zeigt u. a. die Tatsache, dass der deutsche Gesandte in Portugal sich mit seinem Anliegen direkt an Wechssler und nicht an die offiziell zuständigen Stellen wandte. Für diese war Wechssler wiederum deshalb interessant, weil er, wie deutlich geworden ist, über wichtige Kontakte verfügte und in Portugal hoch angesehen war, wie die verschiedenen Ehrungen zeigen und wie daneben ein Eintrag in der „Grande Enciclopédia Portuguesa e Brasileira“ beweist. Der Darstellung seiner wissenschaftlichen Karriere schließt sich hier folgende Charakterisierung an:

---

<sup>1771</sup> Siehe oben. UK PA W 68 Bd. III, Bl. 41/42 v. 31. Oktober 1937. Hervorhebung im Original

<sup>1772</sup> Ebenda, Hervorhebung im Original.

„Foi uma das mais eminentes figuras da literatura alemã, pela originalidade do seu profundo pensamento, cultura e métodos de investigação.“<sup>1773</sup>

Es folgen ein Hinweis darauf, dass Wechsler sich gegen die materialistische Methodik des 19. Jahrhunderts gewandt habe, und ein Querschnitt seiner Veröffentlichungen von den „Marienklagen“ bis zu „*Esprit und Geist*, 1927, etc. [sic!]“<sup>1774</sup>. Abschließend fehlt nicht die Bemerkung, dass Wechsler korrespondierendes Mitglied der „Academia Portuguesa de História“ war.

Insgesamt könnte daneben auch die Verbindung zu Carolina Michaëlis de Vasconcelos nicht ohne Auswirkung auf das portugiesische „Wechsler-Bild“ gewesen sein, denn sie wurde, wie oben dargestellt, ihrerseits in Portugal besonders verehrt. So beschrieb sie auch Moreira wie folgt:

„Was sollen wir weitere Namen nennen, wenn es jemand gibt, der in Deutschland geboren, durch Heirat mit einer portugiesischen Familie verbunden, die wechselseitigen Kulturbeziehungen symbolisiert? Ich meine Carolina Michaëlis de Vasconcelos, die berühmte Professorin unserer alten Universität Coimbra.“<sup>1775</sup>

Wechslers Tätigkeit für das Institut für Portugal und Brasilien endete im Jahre 1939<sup>1776</sup>. 1936 hatte er nach eigenen Aussagen eine „Arbeit über Portugiesen und Brasilianer“<sup>1777</sup> begonnen. Diese ist nie veröffentlicht, nicht einmal – so Klaus Geisler – abgeschlossen worden<sup>1778</sup>. Wechslers eigene Ansicht über die Beziehung zwischen Portugiesen und Deutschen bleibt somit im Dunklen. Einerseits wäre es denkbar, dass sie mit der Darstellung Bruno Rechs übereinstimmte, d.h. dass Rech quasi anlässlich der Eröffnung des Institutes für

---

<sup>1773</sup> „Er war eine der herausragendsten Gestalten der deutschen Literatur, aufgrund der Einzigartigkeit seines tiefen Denkens, seiner Bildung und seiner Forschungsmethoden.“ Übersetzt von H.Koepp/Hamburg aus: Grande Enciclopédia Portuguesa e Brasileira, Editorial Enciclopédia, Limitada, Lisboa, Rio De Janeiro, Volume XXXVI, 1957, S.832.

<sup>1774</sup> Ebenda.

<sup>1775</sup> Dr. Moreira: „Kulturelle Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 38.

<sup>1776</sup> Eduard Wechsler an Hulda Hofmiller am 31.8.1940. Deutsches Literaturarchiv Marbach a. N., A: Hulda Hofmiller 62.306p

<sup>1777</sup> Vgl.1) Geleitwort von Eduard Wechsler, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 9: „Eigenart und Eigenrecht des portugiesischen Geistes und der Beitrag der Portugiesen zur Weltliteratur“ und 2) UK PA W 68 Bd. III, Bl. 26 v. 10.10.1936.

<sup>1778</sup> Geisler, Klaus: „Eduard Wechsler in memoriam“, in: Neuphilologische Zeitschrift. Berlin-Hannover 1949, S.62.

Portugal und Brasilien Wechsslers Meinung repräsentierte, zumal er seit 1927 mit einer kurzen Unterbrechung Wechsslers Assistent war und Wechssler sich mehrfach persönlich gegenüber dem „Unterrichtsministerium“ für ihn eingesetzt hatte<sup>1779</sup>.

Andererseits wäre es möglich, dass Wechssler die nötige Überzeugung für solche Argumentationen letztlich doch fehlte und er deshalb über Allgemeinheiten und Andeutungen nicht hinausging. Dies bleibt allerdings – abgesehen von den wenigen Indizien in seinem Artikel über den „Kolonialkongress“, die auch nur begrenzte Interpretationsmöglichkeiten eröffnen – eine reine Vermutung.

## 7. Zusammenfassung und Ausblick

Die Darstellung von Wechsslers Leben und Werk führt unter der Fragestellung, aus welchem Selbstverständnis heraus sich Wechssler auf welche Weise, in welchem Rahmen und mit welchem Ziel mit Frankreich beschäftigt, zu folgendem Ergebnis:

Grundlegende Prägungen für seine spätere Entwicklung erhält Eduard Wechssler in Elternhaus, Schule und Studium. Er erlebt die Sinnsuche seines Vaters und kommt durch die Lebensreformbewegung schon früh mit zeitgenössisch bedeutsamen philosophischen Konzepten in Kontakt. Er durchläuft buchstäblich die Schule Hegels, erhält hier eine „deutsche Bildung“ und erfährt während seines Studiums in der Herkunftsstätte Hegels und Hölderlins, dem Tübinger Stift, nach eigenen Aussagen „die feste und dauernde Richtung für sein späteres akademisches Leben“<sup>1780</sup>.

Bereits im Jahre 1905 zeigt Wechssler sein Interesse an der jüngeren französischen Literatur, was im Jahre 1910 schließlich in einer Veranstaltung zu Paul Verlaine gipfelt. 1909 wird er zum ordentlichen Professor ernannt und ist damit einer der jüngsten seiner Art in Deutschland. In den Jahren des ersten Weltkrieges lässt sich Wechsslers Hang zum „großen Ganzen“ auch an den Vorlesungstiteln ablesen, so etwa bei einer Veranstaltung mit dem Titel „Die französische Dichtung in ihren Hauptvertretern vom Rolandslied bis zur Gegenwart“, die er in einem dreimonatigen „Herbst-zwischen-Semester“ abhält. In seinen Marburger Jahren ist für ihn außerdem die Begegnung mit dem Anglizisten Wilhelm Viëtor wichtig, der ihn letztlich in seiner Meinung bestätigt, dass die modernen Fremdsprachen eine besondere Förderung verdienen. Im Fremdsprachenunterricht komme es u. a. darauf an, „das

---

<sup>1779</sup> Z.B. II a, Bl. 162 v. 13.6.1933, Bl. 174 v. 31. Juli 1933 und Bl. 175 ohne Datum. Rech wollte sich habilitieren, hatte aber eine volle Stelle an einem Gymnasium. Wechssler bat um Entlastung von der „Schularbeit“ bzw. alternativ um eine einmalige Zahlung von 800 RM, damit Rech sich beurlauben lassen konnte. Rech wurde schließlich ein einmaliger Betrag von 600 RM gewährt.

<sup>1780</sup> Wechssler, Eduard: Hellas im Evangelium, Hamburg, 2. Aufl. 1946, S.10.

gegenwärtige Geistesleben und die gegenwärtigen Weltanschauungen und Lebenswerte der neuern Kulturnationen festzustellen“<sup>1781</sup>.

Wechsslers nationale und konservative Grundhaltung wiederum kommt u. a. in seiner revisionistischen Haltung gegenüber Frankreich und seiner Ablehnung der Weimarer Republik zum Ausdruck, die für ihn nichts anderes bedeutet als das verminderte und geschwächte Zurückempfangen „uralten germanischen Eigengutes“, dass somit für ihn verfälscht ist. Damit beteiligt er sich selbst an der Schwächung der Republik und letztlich an ihrem Untergang. Insgesamt vereinigt er in sich alle Bestimmungsmerkmale des „unpolitischen“ Intellektuellen, der gänzlich politische Prämissen und Ziele hatte, sich aber von jeder direkten z.B. parteipolitischen Partizipation nach den Regeln der Demokratie fernhielt.

Den Ruf nach Berlin erhält Wechsler 1920 – in Konkurrenz zu Vossler –, besonders aufgrund seiner Schrift „Die Franzosen und wir“<sup>1782</sup>, die ihn in den Augen der Fakultät als besonders geeignet erscheinen lässt, den „Gegenwartsaufgaben“ der Romanistik, die aufgrund der Position der Berliner Universität als Hauptstadtuniversität auch kulturpolitische Aufgaben einschlossen, gerecht zu werden. Ab jetzt genießt Wechsler das Prestige eines bedeutenden Professors an einer bedeutenden Universität – er gehört zu den „Besten der Besten“<sup>1783</sup>. Sein Tätigkeitsfeld verlagert sich fast ausschließlich auf Untersuchungen zu Frankreich bzw. Franzosen und Deutschland bzw. Deutschen. Er kommt mit Husserls Phänomenologie in Berührung und baut von ihm ausgehend seine eigene „Kunde“ auf, deren wichtigster Ausdruck „Esprit und Geist“ (1927) wird<sup>1784</sup>.

Als „Erzieher des Volkes“ setzt er sich für eine effektivere und praxisnähere Lehre ein und publiziert regelmäßig nicht nur in Fachzeitschriften, sondern auch in den großen Tageszeitungen, womit er ein breit gefächertes Lesepublikum erreicht. Gleichzeitig verfasst er mit Grabert und Schild ein Lesebuch für den direkten Schulgebrauch<sup>1785</sup>, das mit „Esprit und Geist“ (1927) einhergeht, welches wiederum ursprünglich für die Lehrerbildung gedacht war. Ausgehend von einem Konzept von Nation, das theoretisch an Ansätze des 19. Jahrhunderts anschließt, setzt auch Wechsler bei seiner Suche nach dem, was den „deutschen Geist“ ausmacht, bei der Sprache an. Übrigens vermeidet es Wechsler, Fremdworte zu benutzen, die

---

<sup>1781</sup> Wechsler, Eduard/ Viëtor, Wilhelm: Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg. Marburg 1910, S. 5.

<sup>1782</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915.

<sup>1783</sup> Rothacker, Erich: Heitere Erinnerungen, Bonn 1963, S.96

<sup>1784</sup> Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 3.4 und 4.

<sup>1785</sup> Wechsler, Eduard/Grabert, W./ Schild F.W. (Hg.): L'Esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a. M. 1926.

in seinen Augen Fremdeinfluss transportieren und gleichzeitig die Gefahr mit sich bringen, dass die Deutschen sie weder richtig verstehen noch richtig anwenden. So benutzt er selbst z. B. „Eigenart“ statt „Charakter“ und er spricht vom „großen Ganzen“ statt von der „Synthese“.

Als die deutschen Gelehrten um 1920 beginnen, eine „Krise der Wissenschaften“ zu beklagen, konstatiert Wechssler gleichermaßen, dass es „allenthalben die Überzeugung von einer Art Krisis der Literaturgeschichte“<sup>1786</sup> gebe. Kritik wird dabei insgesamt zunehmend am Positivismus der Wissenschaften geübt, der letztlich zu einem „Verlust an Seele“ und zur „Tyrannei der Naturwissenschaften“<sup>1787</sup> geführt habe. In der Hochschulausbildung beklagt nicht nur Wechssler die wachsende Kluft zwischen wissenschaftlichen Anforderungen und Berufspraxis, so z. B. in der Lehrerausbildung. Des Weiteren gehe es, so Wechssler, nicht an, dass man an den Universitäten nur noch auf praktische Fachschulung aus sei. Diese brauche man zwar, sie müsse aber mit dem Erwerb der „Grundlagen universell-menschlicher Ausbildung“<sup>1788</sup> verbunden werden. Eine gegenseitige „Durchdringung“ von „Fachschulung“ und „universeller Bildung“ könne bewusst machen, dass auch das „kleinste und einfachste Problem der Fachgelehrsamkeit“ nur „künstlich isoliert“ und folglich als Teil eines Ganzen zu verstehen sei<sup>1789</sup>. Die Sprache der „Synthese“ wird hier deutlich und der Wunsch, die Wahrheit, die „sich in lauter Einzelwahrheiten aufgelöst“<sup>1790</sup> hatte, wieder zu einem Ganzen zu verbinden. Von nun an ist man insgesamt wieder auf die Erfassung der großen Zusammenhänge gerichtet, wobei der Intuition eine entscheidende Funktion zugeschrieben wird.

Der Subjektivität ist damit Tür und Tor geöffnet, denn das angesammelte Material wird nun der jeweiligen „Weltanschauung“ des „Forschers“ untergeordnet. Damit gerät der Begriff „Weltanschauung“ selbst in den Blickpunkt, denn es geht darum, eine geeignete, sinnstiftende, „Ganzheit“ herstellende Position bzw. Weltanschauung zu suchen. Auch Wechssler beschäftigt sich mit dem Begriff und in diesem Zusammenhang mit Wilhelm Dilthey und setzt sich schließlich von dessen Weltbild- und Strukturbegriff ab, da er selbst

---

<sup>1786</sup> Wechssler, Eduard: „Die Bewertung des literarischen Kunstwerks“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. XXII, Oktober 1914, Heft 6, S. 353, Fußnote 1.

<sup>1787</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, S. 345.

<sup>1788</sup> Wechssler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, S.2.

<sup>1789</sup> Ebenda.

<sup>1790</sup> Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. 1.Bd. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S.581.

davon ausgeht, dass Weltanschauung „angeboren und erlebt“<sup>1791</sup> sei. Diltheys Verdienst sei es aber, die Metaphysik, die in der Zeit des Positivismus verpönt war, als „Weltanschauung“ „wieder zu Ehren gebracht“ zu haben<sup>1792</sup>.

Auf bildungspolitischer Ebene liefert der Ausgang des ersten Weltkriegs schließlich für viele den Grund, sich Gedanken über die deutsche Schule und Hochschule zu machen. Die Frage ist vor allem, ob sich die Schule „bewährt“ oder ob sie „versagt“ habe. Insgesamt, so lautet der Tenor, habe sie geleistet, was sie leisten konnte, doch habe sie die Herausbildung des Staatsbewusstseins nicht konsequent genug betrieben, weshalb in Zukunft u. a. mehr Deutschunterricht erteilt werden müsse. Dem Fremdsprachenunterricht wird insbesondere vorgeworfen, mit seiner „Realienkunde“ nur Äußerlichkeiten vermittelt zu haben. Von nun an müsse man „kulturkundlich“ arbeiten, um „zum Erlebnis der Wertstruktur des fremden Volkes“ zu gelangen<sup>1793</sup>. Bereits 1920 ist erkennbar, dass es in der näheren Zukunft auch in der Schule nicht um Völkerversöhnung gehen soll. Stattdessen muss man den Kriegsgegner besser kennen lernen, mit dem Ziel, den Krieg – z.B. auf wirtschaftlicher Ebene – doch noch zu gewinnen. Große Bedeutung für die weitere Entwicklung kommt in dieser Situation Hans Richert zu, einem führenden Bildungspolitiker jener Zeit, der ab 1920 Abgeordneter der „Deutschen Volkspartei“ im Preußischen Landtag, ab 1923 Ministerialrat im preußischen Kultusministerium und als solcher hauptverantwortlich für die Reform der Höheren Schule in den Jahren 1924/25 ist. Richert will, unter Berufung auf Fichte, mit seinem Eintreten für eine einheitliche nationale Bildung den Forderungen nach der Herstellung eines einheitlichen deutschen Nationalstaats Nachdruck verleihen. Zwischen Richert und Wechsler gibt es eine Reihe von Übereinstimmungen, bis hin zu Klaus Geislers Vermutung, die Fassung des französischen Teils der Richertschen Richtlinien sei zum großen Teil Wechslers Werk gewesen<sup>1794</sup>. Beweise dafür gibt es nicht, doch lassen sich einige biographische Überschneidungen feststellen, die zumindest die geistige Nähe zwischen beiden erklären. So scheint die Tatsache, dass sie bei Konrad Burdach studiert haben, von besonderer Bedeutung für beide gewesen zu sein und den einen wie den anderen grundlegend geprägt zu haben.

In einem Punkt nimmt Wechsler, ähnlich Strohmeyer, jedoch eine entscheidende Präzisierung vor, die „gerade ein Moment der Radikalisierung des kulturkundlichen Prinzips

---

<sup>1791</sup>Wechsler, Eduard: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911, S. 10.

<sup>1792</sup>Ebenda, S. 2.

<sup>1793</sup>Vgl. Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo, s.o., S. 172.

<sup>1794</sup>Geisler, Klaus: „Prof. Dr. Dr. h. c. Eduard Wechsler in memoriam“, in: Neuphilologische Zeitschrift, Berlin-Hannover 1949, S.60-62.



markiert<sup>1795</sup>. Denn wenn Richert noch unbestimmt gleichbedeutend von „Geist“, „Kultur“ und „Wesen“ gesprochen hatte, so definieren Wechsler und Strohmeyer jetzt das „Wesen“ als angeboren und vererbt. Dieses „Wesen“ bzw. die „Wesensmitte“ sei, so Wechsler, ausschlaggebend für den Nationalcharakter<sup>1796</sup>.

Damit ist der Schritt zur „Wesenskunde“ vollzogen, und die biologistische Betrachtung hält Einzug in diese „Wissenschaft“. Das zentrale Prinzip der Richertschen „Kulturkunde“ wie auch der Wechslerschen „Wesenskunde“ ist es dabei, durch die Gegenüberstellung mit dem „fremden Wesen“ zum „vertieften Verständnis“ für die Eigenart des deutschen Volkes zu gelangen<sup>1797</sup>. Strohmeyer führt in diesem Zusammenhang aus, besonders der Französischunterricht eigne sich dazu, das „Deutschbewußtsein“ zu stärken, denn „französische Wesensart“ sei „so deutlich verschieden von deutscher, stehe in vielen Punkten in so scharfem Gegensatz zu dieser, dass eine Auseinandersetzung der beiden Völker miteinander auf geistigem Gebiete immer wieder notwendig“ werde<sup>1798</sup>. Der Fremdsprachenunterricht im Allgemeinen und der Französischunterricht im Besonderen wurden letztlich als „Unterricht in Feindeskunde“ konzipiert und, wie es scheint, durchgeführt.

Die zeitgenössische Kritik an der Kultur- bzw. Wesenskunde bezieht sich dabei in der Hauptsache auf unterschiedliche, nie jedoch gegensätzliche Vorstellungen von dem idealen deutschen Menschen und auf die Frage, aus welchem „Geist“ heraus der Französischunterricht an Schule und Hochschule gestaltet werden soll, damit er seine nationalpädagogische Funktion besonders wirksam erfüllen kann<sup>1799</sup>.

Wenn die akademische Intelligenz der Weimarer Republik in Ablehnung von Positivismus, Rationalismus usw. insgesamt nach der „Synthese“ sucht, wird dies in der Hochschulromanistik als eine Auseinandersetzung zwischen „Idealismus“ und „Positivismus“ ausgetragen. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dominieren in der Romanistik die Prinzipien positivistischer Wissenschaft, was u. a. Vossler 1904 sehr bedauert. Mit seiner Schrift „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft“<sup>1800</sup> leitet er schließlich die

---

<sup>1795</sup>Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.39.

<sup>1796</sup>Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. Bielefeld und Leipzig 1927, S.25.

<sup>1797</sup>Vgl. Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S.36.

<sup>1798</sup>Strohmeyer, Hans: *Das neusprachliche Gymnasium*. Braunschweig und Hamburg 1926, S.178.

<sup>1799</sup>Bott, Gerhard: *Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag*, 1.Bd. Rheinfelden 1982, S.113f.

<sup>1800</sup>Vossler, Karl: *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung*, Heidelberg 1904, S.5.

Wendung eines großen Teils der deutschen Romanistik „nach innen“ ein und wird zum „Begründer einer ganzen Schule von Romanisten“<sup>1801</sup>. In diesem Buch bezieht er sich u. a. auf Wechsler, der vier Jahre zuvor in seinem Aufsatz „Giebt es Lautgesetze?“<sup>1802</sup> „den wichtigsten Bestand phonetischer Veränderungen als lautgesetzlich“<sup>1803</sup> nachgewiesen hatte. Vossler meint, man könne nicht „in der Philologie an Lautgesetze glauben und in der Philosophie auf dem Standpunkt des kritischen Idealismus stehen“<sup>1804</sup>. Für Wechsler schließen sich diese beiden Standpunkte jedoch keineswegs aus, wie er an anderer Stelle deutlich macht, denn er schätzt „diese Selbstentsagung, im kleinsten Punkt die größte Kraft zu sammeln“<sup>1805</sup> und beschreibt sie, gerade was die Mittelalterstudien und die Notwendigkeit des Sammelns von Fakten angeht, als „bedeutungsvoll und ergebnisreich“<sup>1806</sup>. Dazu müsse dann aber notwendig der „Weit- und Fernblick“ kommen, der „Sprache und Kultur, Gotteslehre und Musik, Geschichte und Sagenkunde als große ungetrennte Einheit“ zu verstehen helfe<sup>1807</sup>.

Hier kommt Wechsler die Phänomenologie nochmals entgegen, denn in ihr sieht er den Ausgleich zwischen „Einzelforschung“ und „einem angeschauten Ganzen“, der nämlich gar „nicht so fern und nicht so unmöglich“ sei, „wie manche denken“<sup>1808</sup>. Diese Methode erlaube es, „strenge Sachlichkeit mit der Freiheit des Geistigen zu vereinen und im besonderen die Gegenstände sprachlicher und literarhistorischer Forschung so zu erfassen, dass das Einzigartige und Besondere so gut wie das Allgemeine und Wiederkehrende in seinem geistigen Aufbau unmittelbar und treu nahegebracht und festgehalten werden kann“<sup>1809</sup>. Wenn Wechsler 1925 diese „phänomenologische Wesensforschung“ noch auf die Sprachwissenschaft anwendet, dann weist er gleichzeitig darauf hin, dass „die Aufgabe und [...] der Gewinn bei irgend einem Werk der Literatur und mehr noch bei der geistigsittlichen

---

<sup>1801</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, S. 20.

<sup>1802</sup> Wechsler, Eduard: „Giebt es Lautgesetze?“, in: Forschungen zur Romanischen Philologie, Festgabe für Hermann Suchier zum 15.März 1900, S. 349-538.

<sup>1803</sup> Ebenda, S. 527.

<sup>1804</sup> Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, Heidelberg 1904, S.5.

<sup>1805</sup> Wechsler, Eduard: Wege zu Dante, Halle a. S. 1922, S.VII.

<sup>1806</sup> Ebenda.

<sup>1807</sup> Ebenda. An anderer Stelle erklärt Wechsler, wer die „Einzelforschung“ aufgeben, gebe sich selbst auf. Nur müsse man sie ab jetzt als Mittel ansehen, das „Größere und Ewige, das geheimnisvolle und Göttliche zu entschleiern oder wenigstens zu ahnen“. Vgl. Wechsler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, Bd. 2, Nr.1/1911, S. 3.

<sup>1808</sup> Wechsler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl)“, in: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Bd. 1, Sucesores de Hernando, Madrid 1925, S.1. Fußnote 1.

<sup>1809</sup> Ebenda, S. 2. Alle Hervorhebungen im Original.

Lebenseinheit des Menschen, der es geschaffen hat“<sup>1810</sup> noch wüchsen, womit er auf das Werk hinweist, an dem er gerade arbeitet, nämlich „Esprit und Geist“ (1927).

Bis hierhin sind die wichtigsten Kontexte beschrieben, die in unterschiedlicher Weise förderlich auf die Entstehung von Wechsslers eigentümlicher „Wesenskunde“ gewirkt haben. Dabei ist der Grundstein für diese Entwicklung in Wechsslers Werk schon sehr frühzeitig gelegt, wie schon seine Dissertation aus dem Jahre 1893 und ein Artikel mit dem Titel „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“<sup>1811</sup> zeigen. Wechsslers Versuch geht, das wird deutlich, schon hier dahin, das Deutsche vom Französischen abzugrenzen, um so den Nachweis einer eigenständigen deutschen Leistung zu erbringen. Ausgehend von Golthers „Geschichte der deutschen Litteratur I“<sup>1812</sup> konstatiert er, dass „der französische Einfluss als ein überwiegender erscheint“<sup>1813</sup>. Das daraus resultierende Minderwertigkeitsgefühl zeigt sich bei ihm u. a. in der fortwährenden Hervorhebung deutscher Leistungen. Des Weiteren wird hier bereits verglichen bzw. Frankreich verurteilt, und auch das spätere „Wesen“ klingt an, wenn Wechssler die Deutschen nämlich z.B. „wahrhafte Dichternaturen“ nennt, während die Franzosen übrigens nur „Meister der Technik“ seien. Die hier angeführten Klischees über Franzosen und Deutsche entsprechen – in selektiver und unsystematischer Weise – bereits denen, die sich später in „Esprit und Geist“ wieder finden lassen.

Dieses Werk von 1927 ist insgesamt das Ergebnis einer Reihe von Einzeluntersuchungen Wechsslers, wobei deren Analyse deutlich macht, wie Wechsslers Denken zunehmend Kontur gewinnt und auf welche Weise er versucht, seiner zentralen Fragestellung näher zu kommen. Diese besteht darin, herauszufinden, von welchen Faktoren der – in seinem Werk zum Ausdruck kommende – „Geist“ bzw. der „tiefe Urgrund“ bzw. das „innerste Wesen“ eines Autors bestimmt ist. Dazu wendet er sich z.B. Bergson zu und verwirft ihn wieder, und er beschäftigt sich mit Dilthey und Husserl. 1914 erwähnt Wechssler zum ersten Mal in einem Aufsatz über Verlaine eine teilweise Blutsverwandtschaft dieses Dichters mit den Germanen, was der Grund dafür sei, dass er der „germanischen Gemütsart“ sehr nahe stehe. Doch nicht

---

<sup>1810</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>1811</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, S. 382-416, „Germanisches in der altfranzösischen Dichtung 1891-96“, S.416-426 in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96.

<sup>1812</sup> Golther, Wolfgang: Geschichte der deutschen Litteratur I. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Stuttgart 1892.

<sup>1813</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96, S. 385.

deshalb befasst er sich mit ihm, sondern weil er das bewunderte Vorbild auch für viele deutsche Dichter geworden sei, was eine Gefahr darstelle, denn Verlaine verkörpere den französischen Impressionismus, und dieser bedrohe „alle logische, sittliche und religiöse Bindung ernstlich“<sup>1814</sup>. Auch die Warnung vor bestimmten Einflüssen aus dem Nachbarland ist im Vergleich zu früheren Arbeiten Wechsslers neu und im Zusammenhang mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs zu sehen. 1915 fragt sich Wechssler, wie es möglich sei, dass es in Frankreich einen solchen „Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart“ geben konnte<sup>1815</sup>. Er erklärt dies damit, dass um die Jahrhundertwende in Frankreich ein deutschfeindlicher Nationalismus entstanden sei, der hauptsächlich von Maurice Barrès und Charles Maurras<sup>1816</sup> getragen worden sei. Seitdem habe sich die Republik dieses „kriegerische Ideal“ der von Maurras gegründeten „Action française“ zu Eigen gemacht<sup>1817</sup>. Seit Kriegsbeginn werde man sich langsam darüber bewusst, dass der Traum vom verträumten Deutschland à la Madame de Staël ausgeträumt sei. Hier präzisiert sich Wechsslers Auffassung vom Denken einer bestimmten „Jugend“ als Reaktion auf etwas vorher Erlebtes bzw. nicht Erlebtes<sup>1818</sup>. Er beginnt, zeitgenössische schriftliche Zeugnisse französischer Autoren daraufhin nach den Kategorien „kriegerisch, königlich und katholisch“ für „Jungfrankreich“ und „friedliebend, republikanisch und sozialistisch“ für das ältere Frankreich<sup>1819</sup> zu ordnen, wobei seine persönlichen Sympathien dem älteren, sozialistischen und pazifistischen Frankreich gehören. Wechssler stützt seine Annahmen dabei mit Aussagen von französischen Autoren über Franzosen, was den Anschein der Objektivität vermittelt, weshalb das Buch auch von Klemperer sehr gelobt wurde<sup>1820</sup>.

Während des 1. Weltkrieges arbeitet Wechssler weiter am deutsch-französischen Vergleich und nimmt eine erste systematische Zuschreibung von Eigenschaften der Deutschen und der Franzosen vor, wobei er u. a. Bezug auf die „älteste Frankreichliteratur“ – Julius Cäsar – nimmt<sup>1821</sup>. Auch das biologistische Moment ist hier vorhanden, wenn Wechssler z.B. feststellt, „die Franzosen“ seien „von alters vererbt“ selbstgefällig, eitel, ehrgeizig und leicht zügellos. Des Weiteren fragt Wechssler nun zunehmend nach den „geistigen Werten und

---

<sup>1814</sup> Wechssler, Eduard: Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube. Marburg 1914, S. 38f.

<sup>1815</sup> Wechssler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915.

<sup>1816</sup> Ebenda, S. 61.

<sup>1817</sup> Ebenda, S. 69.

<sup>1818</sup> Ebenda, S. 43.

<sup>1819</sup> Ebenda, S. 74.

<sup>1820</sup> Klemperer, Victor: „Eduard Wechssler, Esprit und Geist“, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, Nr. 3-4, März-April 1928, S. 89f.

<sup>1821</sup> Wechssler, Eduard: „Französische Volksart“, in: Deutsche Politik. 1.Jg. Weimar Januar/Juni 1916, S. 1042.

Werken“ der Deutschen<sup>1822</sup> und formuliert zum ersten Mal die „Methode“, die der Nation zu ihrer Identität verhelfen soll: sie soll sich von „fremder Wesensart sondern“, damit „die Sterne heimischen Volkstums“ strahlen können. Auch die „Synthese“ von „Esprit und Geist“ spricht Wechsler schon 1916 an: „Deutschtum und Franzosentum: so eng geeint durch gemeinsame Arbeit von mehr als einem Jahrtausend, und doch ein uralter Gegensatz, der wie ein gewaltiges Leitmotiv das Drama ihrer Geschichte in immer neuer Abwandlung durchdröhnt“<sup>1823</sup>. Jeder müsse nun „seinen Weg empor“ steigen, „dort hinauf, wohin die starken Wurzeln seiner Kraft ihn treiben“<sup>1824</sup>. Deutsche und Franzosen stehen sich damit in Hegelschem Sinn dialektisch in antithetischer Weise gegenüber. Nicht zuletzt formuliert Wechsler auch hier bereits seine „Erkenntnis“, dass auch „da, wo die Sprache scheinbar dasselbe meint“, sie „hüben und drüben ein verschiedenes Ding“<sup>1825</sup> bezeichne, eine Auffassung, die sich am Anfang des ersten Kapitels von „Esprit und Geist“ wieder finden lässt. Was das Ziel des „Weges empor“ sein soll, ist hier allerdings noch offen. Nicht ausgeschlossen ist aber, dass Wechsler die Zukunft der Deutschen in einer Art Polis sieht, denn er bezieht sich, allerdings ohne es deutlich auszusprechen, wohl genau darauf, wenn er über die Weimarer Republik äußert, sie sei nichts anderes als das verminderte und geschwächte Zurückempfangen „uralten germanischen Eigengutes“<sup>1826</sup>.

1917 konstatiert Wechsler einen „römischen Hellenismus“<sup>1827</sup> der Franzosen und sucht 1918 nach weiteren Belegen für die bereits formulierten Aussagen über „die Franzosen“. Noch im gleichen Jahr stellt er fest, die Franzosen seien nicht „die echten Erben althellenischen Geistes“, wie sie es behaupteten<sup>1828</sup>. Wenn „der Franzose“ „Athen, Rom und Paris als die drei Brennpunkte europäischer Geistesbildung“ als sein „geistiges Erbrecht“ beanspruche, dann tue er das vor allem, um darauf „seinen Anspruch und seinen Ruhm“ begründen zu können, „allen übrigen Völkern als Erzieher und Befreier wagemutig und siegesgewiß voranzuschreiten“<sup>1829</sup>. Wechsler führt hier eine weitere Quelle seines

---

<sup>1822</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg 1916, S. 85.

<sup>1823</sup> Ebenda, S. 86.

<sup>1824</sup> Ebenda.

<sup>1825</sup> Ebenda.

<sup>1826</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. Bielefeld und Leipzig 1927, S.40. Hervorhebung im Original.

<sup>1827</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Geistesart und ihre Formen“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*. Leipzig, Berlin 11/1917, Sp.1254.

<sup>1828</sup> Wechsler, Eduard: „Sind die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes?“ In: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*. Berlin 77/1918, S. 115.

<sup>1829</sup> Ebenda, S. 116.

Frankreichbildes an, nämlich Camille Jullian, den „jüngsten Geschichtsschreiber der Gallier“<sup>1830</sup>.

Es wird erkennbar, warum Hellas eine so wichtige Rolle einnimmt, denn wenn die Deutschen die „tatsächlichen Erben“ dieser vor dem Hellenismus liegenden Epoche sind, haben sie „Anspruch“ auf die Führungsrolle in Europa. Was Wechsler abgesehen davon für Hellas einnimmt, ist die Feststellung, dass er hier, in der „Philologenschule der Hellenen“ und dabei besonders der platonischen, die Synthese verwirklicht sieht. Man habe hier verstanden, dass „alle Einzelwissenschaften als untrennbare Glieder eines großen Ganzen, als einer allgemeinen Lebensweisheit, erst wahrhafte Existenz gewinnen“ und damit das „unsterbliche Vorbild“<sup>1831</sup> gegeben. Platon als Begründer des metaphysischen Idealismus nimmt daher in Wechslers Denken eine zentrale Position ein. Und aus dem gleichen Grunde kommen ihm auch der deutsche Idealismus als Neubelebung der platonischen Denkrichtung (Hegel) und die Phänomenologie Husserls, in der sich ein tief greifender Einfluss Platons zeigt, in „idealer“ Weise entgegen.

Mit einem „Mannschaftsvortrag an der Westfront“ will Wechsler den „Kriegern und Wehrmännern draußen“ klarmachen, dass sie „für die deutsche Sache“ kämpfen, „für ein deutsches Volk als geistig-sittliche und nicht bloß staatlich-wirtschaftliche Einheit“<sup>1832</sup>, und dass sie sich dazu auf ihre „deutsche Art“<sup>1833</sup> besinnen müssen. Der „Krieg der Waffen“ ist für ihn etwas Zwangsläufiges, das aus der „tief verborgenen Spannung“<sup>1834</sup> der Völker herrühre. Da man den „Krieg der Worte und Gedanken“ 1918 verloren habe, und das Wörterbuch keine Hilfe gewesen sei, müsse nun auf die Phänomenologie zurückgegriffen werden, die es erlaube, das „Gemeinte“ zu erkennen und daraufhin „das Wesen, den Sinn, den Inhalt“ eines Wortes zu erfassen<sup>1835</sup>. Bemerkenswert ist wiederum eine Art persönliche Affinität zum französischen Sozialismus bzw. Wechslers Kritik an sozialen Ungerechtigkeiten in der französischen Gesellschaft. Nach Kriegsende unterschreibt er – folgerichtig? – das Programm des linksintellektuellen „Rates geistiger Arbeiter“.

---

<sup>1830</sup> Ebenda, S. 126.

<sup>1831</sup> Wechsler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, S.2.

<sup>1832</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918, S. 6.

<sup>1833</sup> Ebenda, S. 42.

<sup>1834</sup> Wechsler, Eduard: Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Marburg 1918, S. 4.

<sup>1835</sup> Ebenda, S. 5f.

Besondere Bedeutung kommt schließlich einem Zeitgenossen Eckeharts, dem italienischen Dichter Dante Alighieri zu<sup>1836</sup>: Hier findet Wechsler die Synthese in idealer Weise umschrieben, die nämlich in der Wiederherstellung der gottgewollten weltlichen und geistlichen Ordnung der Gesellschaft<sup>1837</sup> besteht. So wird auch Wechslers Synthese von Deutschen und Franzosen zu etwas Gottgewolltem. Die Dreiteilung Dantes in „Inferno“, „Purgatorio“ und „Paradiso“ übernimmt Wechsler 1927 in „Esprit und Geist“.

Die Analyse dieses umfassendsten Werks Wechslers ergibt folgendes Bild: Die Franzosen sind das genaue Gegenteil der Deutschen, die die direkten Erben von „Althellas“ sind. Die Deutschen werden insgesamt positiv, die Franzosen negativ beurteilt. Indirekt haben aber auch die Franzosen ihre Wurzeln in Hellas. Wenn beide nun ihrem „inneren Drang“ nachgeben und den entsprechenden gottgewollten Weg „empor steigen“, dann müssten sie sich auf dem „Läuterungsberg“ bzw. in „Althellas“ wieder treffen und könnten dort in Frieden leben. Von diesem abgehobenen Ziel setzt sich allerdings der „Rest“ des Buches deutlich ab, der darin besteht, die Gegensätze zwischen Deutschen und Franzosen als unvereinbar darzustellen. Wechsler hat sich dabei insgesamt das Frankreichbild des 18. und 19. Jahrhunderts zu Eigen gemacht. Kant, Goethe, Fichte, Ernst Moritz Arndt, Hegel, Schopenhauer, Leopold von Ranke und Nietzsche sind nur einige wichtige Quellen. Praktische Anwendung findet das Werk schließlich in Scurlas „Dritter Front“ von 1940.

Die Vielzahl von Reaktionen auf „Esprit und Geist“ reichen von anerkennendem Beifall über gemäßigte Kritik bis zur vollständigen Ablehnung dieses Werks, wobei auffällt, dass die Existenz der „ewigen Charakterzüge“ nicht bezweifelt wird, und dass stattdessen hauptsächlich die Zuschreibung von bestimmten Eigenschaften und die methodische Vorgehensweise kritisiert werden.

Die Vorträge von französischen Schriftstellern und Philosophen, die auf Veranlassung Wechslers zwischen 1926 und 1934 am Romanischen Seminar der Universität Berlin stattfanden, bieten ihm die Möglichkeit, „die Wesensart des Franzosen“ einem breiten Publikum nahe zu bringen. Die Redner dienen also der Bestätigung des von Wechsler u. a. in „Esprit und Geist“ propagierten Bildes.

Als Wechsler sich bezogen auf Frankreich nicht mehr für die deutsche Nation engagieren kann, widmet er sich als Leiter des 1936 gegründeten Instituts für Portugal und Brasilien einer neuen – wenn auch in den Jahren zuvor bereits vorbereiteten – Tätigkeit. Das Institut soll, so

---

<sup>1836</sup> Wechsler, Eduard: „Der deutsche Dante. Gute Dante-Bücher aus dem Gedenkjahr“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 30.12.1921.

<sup>1837</sup> Buck, A.: „Die ‚Commedia‘“, in: Gumbrecht, H.U./ Mölk, U. (Hg.): „Die italienische Literatur im Zeitalter Dantes und am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance“, GRLMA, X, 1, Heidelberg 1987, S.21-165.

Wechsler, mit den Ergebnissen der hier betriebenen Forschungen „in die Gebiete der Volksbildung und des Staatswesens“ hineingreifen<sup>1838</sup> und soll somit der Politik dienen: Ähnlich wie vorher in Bezug zu Frankreich und Deutschland soll hier nun nach den „Wurzeln“ des portugiesischen und brasilianischen Geistes gesucht werden, um „die Eigenart und das Eigenrecht des portugiesischen und brasilianischen Volkes“ zu beschreiben<sup>1839</sup>. Durch die Betonung der nationalen portugiesischen „Eigenart“ soll der alliierte Einfluss auf Staat und Gesellschaft in Portugal abgewehrt werden. Ähnlichkeiten konstatiert Wechsler allerdings nicht – wie der übereifrige Wechsler-Schüler Bruno Rech<sup>1840</sup> – im deutschen und portugiesischen „Wesen“, sondern – möglicherweise aus taktischen Gründen – bei „manche[n] Züge[n] zwischen dem jungen Portugal und dem heutigen Deutschland“, so z.B. was die „nationalistische Wehrformation“, die portugiesische Jugendorganisation und schließlich die „Alegria pelo Trabalho (Kraft durch Freude)“<sup>1841</sup> angehe. Wechslers Tätigkeit für das Institut für Portugal und Brasilien endet 1939, seine eigene Ansicht über die Beziehung zwischen Portugiesen und Deutschen bleibt letztlich ungeklärt.

Fasst man Wechslers Interesse an Frankreich, „den Franzosen“ und der französischen Sprache zusammen, so lassen sich 3 verschiedene Phasen unterscheiden: Anfänglich – im Rahmen der Mittelalterstudien - geht es Wechsler in der Hauptsache um eine deutsche „Nationallitteratur“ (um 1896). Hier, in dieser Phase, lassen sich bereits die ersten Anzeichen der späteren Kulturkunde ausmachen.

Die zweite Phase, ab ca. 1914, ist somit kein „Neubeginn“. Sie ist eher als eine Erweiterung der ersten bzw. als Konkretisierung, Präzisierung oder Zuspitzung zu verstehen, die mit dem Beginn des ersten Weltkriegs in Zusammenhang steht. Wechsler formuliert in dieser Phase den Zustand der deutsch-französischen Beziehungen (Wandel in der Schätzung der deutschen Eigenart), wiederum nicht ohne hervorzuheben, was an den Deutschen schätzenswerter sei als an den Franzosen. Aus den Augen verliert er dabei nicht den

---

<sup>1838</sup> Geleitwort von Eduard Wechsler, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S.7.

<sup>1839</sup> Ebenda.

<sup>1840</sup> Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936

<sup>1841</sup> Wechsler, Eduard: „Portugal in der Welt“. In: Kölnische Zeitung v. 6.September 1937.



Gedanken der „Verquickung“ der beiden Nationen<sup>1842</sup>. Wer sich also für die Zukunft der deutschen Nation interessiert, *muss* sich auch für Frankreich interessieren. Nur das Ziel des Französischunterrichts muss ein anderes werden: Die Kinder dürfen nicht mehr – z.B. durch Singen von französischen Nationalliedern – zu französischem Heimatgefühl erzogen werden, diesem „uralten Volkslaster der Ausländerei“<sup>1843</sup>, sondern müssen „die unsere von fremder Wesensart sondern lernen“<sup>1844</sup>. Wenn Wechsler sich in der ersten Phase fragt: „Was charakterisiert die deutsche Nation? Was sind ihre Stärken gegenüber der Nachbarnation?“, dann erhalten diese Fragen in der 2. Phase ein konkret formuliertes Ziel: Sie sollen den Deutschen zu einem neuen Bewusstsein über sich selbst verhelfen, um dem französischen Nachbarn trotzen zu können.

Eine weitere Zuspitzung und damit eine dritte Phase kann nach dem Verlust des Krieges ausgemacht werden: Noch immer stehen die in der ersten Phase gestellten Fragen im Raum, jetzt noch bedrohlicher und übermächtiger, befördert durch das als „Ungerechtigkeit“ empfundene „Versailler Diktat“. Das, was Wechsler bereits zu Beginn des Weltkrieges geahnt hat, dass die Deutschen nämlich nicht mehr richtig deutsch sind, wird für ihn nun zur Ursache für den verlorenen Krieg. D.h. die Deutschen müssen ab jetzt auch nach Frankreich sehen, um zu verfolgen, wie sich der „französische Geist“ weiterentwickelt, um nicht noch mehr von ihm vereinnahmt zu werden.

Was Wechslers Verhältnis zum Nationalsozialismus angeht, wurde schon gezeigt, dass er diesen quasi als notwendigen Schritt auf dem „Weg empor“ zu einem idealen Lebenszustand im Geiste von „Althellas“ betrachtet. Gerade hier – und die folgenden Ausführungen sind als Ausblick und möglicherweise Ansatz zur Weiterarbeit zu verstehen – ist davon auszugehen, dass Wechsler wichtige Impulse, besonders, was das völkische und mystische Element angeht, von seinem Freund, dem Philosophen und Theologen Hermann Schwarz (1864-1951) erhielt. Schwarz und Wechsler kannten sich schon aus Halle und blieben über Jahrzehnte hinweg freundschaftlich verbunden, was auch darin zum Ausdruck kommt, dass Schwarz einen Beitrag zur Festschrift anlässlich Wechslers 60. Geburtstags leistet<sup>1845</sup>. Sie verfolgten und kommentierten die Arbeiten des jeweils anderen und bezogen sich in ihrer eigenen Argumentation darauf. So entnimmt Schwarz in dem Artikel „Deutsches Wesen und deutsche

---

<sup>1842</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg an der Lahn 1916, S.83f.

<sup>1843</sup> Ebenda, S.85.

<sup>1844</sup> Ebenda, S.86.

<sup>1845</sup> Schwarz, Hermann: „Unterschiedliche Kulturauffassungen“, in: Festschrift für Eduard Wechsler zum 19. Oktober 1929, Jena und Leipzig 1929.

Weltanschauung“<sup>1846</sup> von 1930 seine „Beispiele“ aus „Esprit und Geist“. Desgleichen hatte er bereits 1901 den Aufsatz Wechsslers „Giebt es Lautgesetze?“ positiv und zustimmend besprochen<sup>1847</sup>. Ebenso verfährt Wechssler in „Esprit und Geist“, in der „Generation als Jugendreihe“<sup>1848</sup> und in den „Jugendreihen des deutschen Menschen“<sup>1849</sup>, ein Buch, das er direkt „Hermann Schwarz, dem guten Kameraden der Hallenser Lehrjahre in Idee und Gemeinschaft“ widmet. Bei Schwarz findet er seine Auffassungen über Kant bestätigt<sup>1850</sup> und Schwarz kommt in Wechsslers Augen das Verdienst zu, „zum ersten Male [...] ganz klar herausgestellt zu haben“, dass das „Wesen unserer deutschen Mystik“ in Folgendem bestehe:

„Gott wird in uns durch das Minnefünklein in dem Seelengrund, wenn selbstloser Wille dieses zur schöpferischen Tat und zum heiligen Werk entfacht.“<sup>1851</sup>

Schwarz habe außerdem als erster überhaupt „den richtigen und geraden Weg“ „zu dem unschätzbaren Eigenwert“ des Scholastikers und Mystikers Eckehart gewiesen<sup>1852</sup>, von dem die Annahme einer geheimnisvollen schöpferischen Kraft der unsterblichen Seele, dem „Seelenfünklein“, stammt. Schwarz ist schließlich auch ein echter Deutscher, denn er habe den „meisterhaften“ Versuch gemacht, „die Weltanschauung eines großen Volkes beschreiben zu wollen“, was „in Frankreich unmöglich“<sup>1853</sup> wäre. Damit bezieht sich Wechssler übrigens wiederum auf den Artikel „Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung“<sup>1854</sup>, wo Schwarz u. a. Wechssler zitiert ... Schwarz habe „die wertvollste einheimisch-deutsche Überlieferung von Eckehart und Fichte in lebendigen und lebenweckenden Büchern“ wieder aufgenommen, welche laute: „Gott verwirklicht sich auf Erden in der echten Liebestat“<sup>1855</sup>. So habe sich

---

<sup>1846</sup> Schwarz, Hermann: „Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung“, in: Blätter für deutsche Philosophie III, 4, 1930, S.383-403.

<sup>1847</sup> Schwarz, Hermann: „Rezension von Wechssler, E., Giebt es Lautgesetze? Halle 1900“, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie 25, 1901, S. 246-252.

<sup>1848</sup> Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930.

<sup>1849</sup> Wechssler, Eduard: Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933, Leipzig, 1934, S. 7.

<sup>1850</sup> Wechssler, Eduard: Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen, Bielefeld und Leipzig 1927, S.7. Vgl. dazu Schwarz, Hermann: Kant und wir. Gedächtnisrede. Greifswald 1924. Ders.: „Die Überwindung des französischen Rationalismus und des englischen Empirismus durch Kant. Vortrag auf dem Berliner Neuphilologentag“, in: Neue Jahrbücher 1925, 4.Heft, S. 486-494.

<sup>1851</sup> Wechssler, Eduard: Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen, Bielefeld und Leipzig 1927, S. 217.

<sup>1852</sup> Ebenda, S. 287, 395.

<sup>1853</sup> Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. 197.

<sup>1854</sup> Schwarz, Hermann: „Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung“, in: Blätter für deutsche Philosophie III, 4, 1930, S.383-403.

<sup>1855</sup> Wechssler verweist hier auf Schwarz, Hermann: Das Ungegebene. Eine Religions- und Wertphilosophie. Tübingen 1921. Vgl. Wechssler, Eduard: „Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933“, Leipzig 1934, S. 93.

Schwarz auch in „vielen Arbeiten über Fichte und Arndt [...] mit Grundanschauungen des heutigen jungen Deutschland“ befasst, weshalb er es „wagen“ konnte, diese Aufsätze als „Nationalsozialistische Weltanschauung“<sup>1856</sup> herauszugeben. Dafür ist es nun wichtig zu wissen, dass Schwarz selbst beanspruchte, ein „Philosoph des Nationalsozialismus“ zu sein, wobei sich seine Ideen vor allem aus völkischen und mystischen Wurzeln nähren<sup>1857</sup>. So war er auch Anhänger der „neuheidnischen“ Bewegung, wie die neugermanischen Religionsbildungen in kirchlicher Sprache genannt wurden. Dementsprechend kommt Schwarz immer wieder auf Eckehart zurück und sieht im Nationalsozialismus schließlich „handelnde Fünkleinskraft, die Einheitsdynamik von Blut und Ewigkeit, die sich gebiert, wenn wir den Willen zueinander finden“<sup>1858</sup>. Schwarz ist wie Wechsler getragen von Revanche-Gedanken gegen den Versailler Vertrag, verlangt eine deutsche Vormachtstellung in Europa und stellt 1926 fest, „das Erleben des Eigenwertes unserer Eigenart kommt über uns, gerade weil sie nichts mehr gelten soll vor den anderen“<sup>1859</sup>. Man erhält den Eindruck einer Art geistiger Symbiose zwischen Schwarz und Wechsler, doch wenn Schwarz schließlich den Nationalsozialismus an sich als das non plus ultra darstellt, ist das bei Wechsler nicht so. Der Nationalsozialismus bleibt für ihn ein Mittel, wobei letztlich in keinem Moment deutlich gesagt wird, wie das „paradiso“ in „Althellas“ unter geistiger Führung Deutschlands konkret aussehen soll<sup>1860</sup>. Allerdings geht Wechsler zumindest davon aus, dass in diesem „großen Ganzen“ Friede herrsche. Schwarz ist wesentlich kriegerischer, und es geht ihm auch nicht nur um die *geistige* Vorherrschaft: Die „zank- und eigensüchtigen Nationen“ Europas seien „unverbesserlich“ und könnten nur durch „Blut und Eisen zur Ruhe kommen“, weshalb das „schiedsrichterliche Schwert [...] zu jeder Stunde scharf und geschliffen“ sein müsse: „Solches Schwert könnte nur das deutsche sein“<sup>1861</sup>. Und während Schwarz seine Gedanken eines „Sozialismus der Völkerehre“, geprägt von „völkischem Erleben“ und „völkischer Bruderliebe“ weiterentwickelt<sup>1862</sup>, bedauert Wechsler schon 1939:

---

<sup>1856</sup> Schwarz, Hermann: Nationalsozialistische Weltanschauung, Berlin 1933.

<sup>1857</sup> Ebenda.

<sup>1858</sup> Schwarz, Hermann: Zur philosophischen Grundlegung des Nationalsozialismus, Berlin 1936, S. 24.

<sup>1859</sup> Schwarz, Hermann: Weltgewissen oder Vaterlandsgewissen? Langensalza 1926, S.50.

<sup>1860</sup> Um das „paradiso“ sollte es in einem zweiten Teil von „Esprit und Geist“ gehen, zu dem das Manuskript nach Aussagen Bertaux’ auch tatsächlich existiert hat. Es ist jedoch nie veröffentlicht worden. Vgl. Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, S.133.

<sup>1861</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>1862</sup> Schwarz, Hermann: Zur philosophischen Grundlegung des Nationalsozialismus, Berlin 1936, S. 30.

„Und was unsereiner jetzt sagt, ist alles belanglos, wirkungslos, nichtig! Ob die Menschheit wieder einmal zum [...] Menschlichen zurückkehren wird?“<sup>1863</sup>

Ein letzter Name muss an dieser Stelle noch genannt werden, und auch hier könnte eine Weiterarbeit ansetzen, nämlich derjenige des Philosophen Hans Leisegang (1890-1951), der insbesondere für seine Arbeiten zur hellenistischen Philosophie und zur Gnosis bekannt wurde<sup>1864</sup>. 1928 hatte Wechsler seine „Denkformen“<sup>1865</sup> gelesen, nachdem er ihn bei einem Besuch in Leipzig persönlich kennen gelernt hatte<sup>1866</sup>. In der Folge leistete Leisegang auch einen Beitrag zur Wechsler-Festschrift von 1929<sup>1867</sup>, der nach seinen Aussagen auf Anregung „einer Sitzung des von Professor Wechsler geleiteten romanischen Seminars der Universität Berlin“ zustande gekommen war, „in der wir gemeinsam mit seinem Schülerkreise die Denkform Rousseaus aus der Profession de foi du vicaire savoyard herausarbeiteten“<sup>1868</sup>. Wechsler war von Leisegang zutiefst beeindruckt und davon überzeugt, dass mit den „Denkformen“ „einem jungen hochbegabten Gelehrten eine ganz große grundlegende Tat gelungen“<sup>1869</sup> war<sup>1870</sup>. Im Vorwort zu den „Denkformen“ von 1928 schreibt Leisegang, das Buch sei „ganz dem Verstehen und dem Problem der Möglichkeit des Verstehens fremden Geistes überhaupt gewidmet“, was allein schon auf Wechsler ansprechend gewirkt haben muss. Welche Bedeutung Leisegang konkret für ihn hatte, beschreibt Wechsler 1930 wie folgt: Schon früh habe er, Wechsler, zwei „Grunderfahrungen“ gemacht, und zwar die „von der Generation oder Altersgemeinschaft als Trägerin des jeweils Neuen“ und diejenige „von der Denkform oder Gedankenwelt, um welche sich der jeweilige Kampf der Jungen und der Alten abspielt“. Seit dreißig Jahren versuche er, die Literatur- und Geistesgeschichte auf diesem Begriff der Generation aufzubauen<sup>1871</sup>, wie auch im Verlauf der vorliegenden Arbeit deutlich geworden ist. Der

---

<sup>1863</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung: Wechsler, Eduard, Autogr. I/1936-16, Bl. 20, Wechsler an Adolf Linde v. 11. September 1939.

<sup>1864</sup> Vgl. zu Leisegang: Kodalle, Klaus-M. (Hg.): Philosophie eines Unangepassten: Hans Leisegang, Würzburg 2003.

<sup>1865</sup> Leisegang, Hans: Denkformen, Berlin und Leipzig 1928.

<sup>1866</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. IX.

<sup>1867</sup> In der Folge leistete Leisegang auch einen Beitrag zur Wechsler-Festschrift von 1929. Leisegang, Hans: „Etat de nature“, in: Festschrift für Eduard Wechsler zum 19. Oktober 1929, Jena und Leipzig 1929, S. 92-110.

<sup>1868</sup> Ebenda, S. 92, Fußnote 1.

<sup>1869</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. IX.

<sup>1870</sup> Dies bestätigt Pierre Bertaux: „Je vais aussi parcourir les `Denkformen´ de Leisegang avant d' aller voir Wechsler qui en est begeistert, ja begeistert“. Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, S. 326.

<sup>1871</sup> Vgl. z.B. Wechsler, Eduard: Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp. 487f

„entscheidende innere Urbegriff“ habe ihm jedoch gefehlt: „Was ist das Urphänomen oder Urmotiv als objektiver Gegenstand, um welchen alle diese Weltanschauungskämpfe zwischen Alten und Jungen ausgefochten werden? Steckt nicht in all dem bunten, scheinbar immer neuen Allerlei so etwas wie ein ewig Wiederkehrendes?“<sup>1872</sup> Seit Leisegang wisse man nun, dass „seit den althellenischen Denkern, für jeden, der Weltgeschehen und Weltbestehen wahrhaft verstehen will, nicht weniger und nicht mehr als eben vier und eben diese vier Denkformen oder Gedankenwelten“ gültig seien<sup>1873</sup>: das „kosmisch-organische Denken im Erleben der lebendigen Welt; das ethisch-persönliche im Anblick der sittlichen Taten und Pflichten; das physikalisch-mechanische innerhalb des körperhaften Daseins und Geschehens; das rational-mathematische in der Welt der reinen Gedanken“<sup>1874</sup>. Die Jugend kämpfe immer wieder „um die eine Denkform, welche vor den anderen in die Einheit und Ganzheit der Welt zu führen verspricht, vielleicht eben darum, weil sie bisher vergessen zur Seite gelegen war“<sup>1875</sup>. Leisegang habe gezeigt, dass „jedes Volk und jede neue Jugend [...] notgetrieben die Heimat seiner Seele“ suche. Das sei es, worum es im „Kampf der Jugendreihen“ in „Staat und Volk und Menschheit auf immer neue, immer andere Weise“ gehe: „Einheit und Mannigfaltigkeit entstehen und bestehen darum beieinander“. Allerdings wisse man nicht, ob dieser Kampf zu „Aufstieg oder Niedergang, Aufbau oder Abbau“ führe. Die ganze Menschheit wolle „ein- und dasselbe, Vierfach- Geschiedene“. Seine Aufgabe sieht Wechsler deshalb nun zunächst darin, „Jugendreihen“ und „Gedankenwelten“ „säuberlich“ zu unterscheiden. Bei seinen Zuordnungen geht Wechsler allerdings über die in „Esprit und Geist“ und einigen anderen Artikeln<sup>1876</sup> formulierten Klischees nicht maßgeblich hinaus, und er schließt mit der Mahnung, die Jugend müsse künftig „aus deutschem Geist“ den deutschen Staat mehr pflegen, schützen und lieben, als es die Älteren getan hätten, denn Jugendgeist und Denkform seien kein „blindes Schicksal“, sondern „der Wille, zu sehen und auszuführen, was uns in nächster Zeit nottut, damit wir leben“. Das deutsche Volk müsse sich selbst helfen,

---

und ders.: „Der Neuphilologe und die jüngste Literatur“. In: Die Neueren Sprachen, Bd. 28/1921, H. 9/10, S. 393. Vgl. auch Kapitel 4.1. der vorliegenden Arbeit.

<sup>1872</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. VIII.

<sup>1873</sup> Ebenda, S. IX.

<sup>1874</sup> Dazu schildert Bertaux folgende Gegebenheit, die er selbst als „très amusant, très bien intentionné – évidemment un peu pavé de l’ours, mais si sympathique“ beschreibt: „Wechsler m’a parlé avec son feu habituel de son prochain ouvrage sur les générations [...] et sur les Denkformen, die kreisartige, die faustische, die fächerförmige, die logische, et il me faisait la démonstration en bondissant de sa chaise et en dressant le poing contre le ciel pour m’expliquer die faustische, strebende, kämpfende Denkform – die von Schiller – faisant des ronds dans l’air pour me faire comprendre comment pensent Héraclite et Goethe, etc.“. Vgl. Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, S. 309.

<sup>1875</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>1876</sup> Wechsler, Eduard: Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919. Ders.: „Der Neuphilologe und die jüngste Literatur“. In: Die Neueren Sprachen, Bd. 28/1921, H. 9/10.

„kein Bismarck nimmt ihm die Arbeit ab“. Vor allem müsse es herausfinden, wo seine Freunde und Feinde stehen, „dann wird es Frühling im Deutschen Staat“<sup>1877</sup>.

1934 führt Wechsler aus, und hier erscheint nun der direkte Bezug zum Nationalsozialismus, die Zeitspanne „von König Friedrich bis zu Adolf Hitler“ sei, „trotz aller Wandlungen und Zeitwenden, eine große, starke, untrennbare Einheit“. Diese zu beschreiben, sei sein Ziel. Das Buch, das u. a. unter einem Motto aus „Mein Kampf“<sup>1878</sup> steht, endet mit den Worten:

„Wir haben den Weg begonnen bei dem Preußenkönig Friedrich. Wir haben auf halbem Wege angehalten bei Otto von Bismarck. Wir haben ein gegenwärtiges Ziel erreicht bei Adolf Hitler, dem Kanzler des Dritten Reichs. Wir schließen mit Wunsch und Bitte an jene unerschöpflich-schöpferische Macht, daß sie den Führer und unsere deutsche Volkheit mit eudaimonia, dem Schutzgeleit aller guten Geister, begnaden möge.“<sup>1879</sup>

Deutlich wird erneut, dass der Nationalsozialismus für ihn kein Selbstzweck ist, sondern „nur“ ein Schritt auf dem Weg zur „Glückseligkeit“. Trotzdem tut Wechsler hier, das muss klar herausgestellt werden, letztlich nichts anderes, als die – wenn auch vorübergehende – Existenz des Dritten Reiches aus vollster Überzeugung zu rechtfertigen und ihm auf diese Weise direkt zuzuarbeiten. Er geht damit weiter als viele seiner Fachkollegen, jedoch nicht soweit wie Fritz Neubert, der sich geradewegs am „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ beteiligt<sup>1880</sup>.

Der Überbau von Wechslers Gedankengefüge, was die deutsche Geistesgeschichte betrifft, ist somit Hellas mit Platon, die deutsche Mystik (Eckehart) und der metaphysische Idealismus. Alle Themen, mit denen sich Wechsler beschäftigt, werden in eine Beziehung dazu gestellt, z.B. in ein Oppositionsverhältnis (Frankreich) oder in ein Entwicklungsverhältnis (Generationen, Altersgemeinschaften, Jugendgemeinschaften). Nur in diesem Beziehungssystem ist Wechslers Denken zu verstehen. Die Werte, deren Verlust das Bildungsbürgertum beklagt hatte, sind, so das Ergebnis von Wechslers akademischem

---

<sup>1877</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, S. VIII.

<sup>1878</sup> „Der Kampf, der heute tobt, geht um ganz große Ziele: eine Kultur kämpft um ihr Dasein, die Jahrtausende in sich verbindet und Griechen- und Germanentum gemeinsam umschließt.“ (Adolf Hitler, Mein Kampf, S.470).

<sup>1879</sup> Wechsler, Eduard: „Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933“, Leipzig 1934, S. 128. In „Hellas im Evangelium“ (Berlin 1936) stellt Wechsler im Anschluss daran laut eigenen Aussagen anhand der „Erkenntnis der Jugendreihen“ auf der Suche nach den „geschichtlichen Voraussetzungen des Christentums“ eine Verbindung zwischen Antike und Christentum her.

<sup>1880</sup> Vgl. dazu Hausmann, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945), Dresden 1998.

Schaffen, in Wirklichkeit ewig, im „Wesen“ angelegt bzw. in einem zyklischen Ablauf von vier verschiedenen Denkformen wiederkehrend, womit letztlich die von den Gelehrten festgestellte „Krise“ „berechenbar“ wird.

Im Umschlag von „Hellas im Evangelium“, und damit schließt die vorliegende Untersuchung, beschreibt Wechsler sich folgendermaßen:

„Dieses Werk ist mehr als eines der hervorragenden Bücher eines hervorragenden Gelehrten. Es ist gleichsam die Wurzel aus der Summe einer Lebensleistung, ist deren Sinnggebung und Vollendung vermöge der Methoden und Ergebnisse, die sich der Verfasser [...] erarbeitet hat.“<sup>1881</sup>

Die Aussage offenbart abschließend ein weiteres Mal Wechslers Hang zur sinnstiftenden Synthese und zum großen Ganzen und zeigt daneben noch einmal deutlich das Selbstverständnis dieses deutschen Gelehrten.

---

<sup>1881</sup> Wechsler, Eduard: Hellas im Evangelium, Berlin 1936.

## 8. Biographie

### Wechssler, Johannes Eduard Friedrich

19.10.1869	geboren in Ulm, Vater Eduard, Mutter Maria Justine geb. Widenmann
bis 1888	Eberhard-Ludwigs-Gymnasium und Karls-Gymnasium in Stuttgart
ab 1888	Studium an den Universitäten Tübingen, München, Heidelberg: klassische und orientalische Philologie, anschließend Germanistik und Romanistik.
anschließend	Fortsetzung des Studiums in Halle, Schüler Hermann Suchiers
1893	Dissertation bei H.Suchier über "Die romanischen Marienklagen, Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter"
10.7.1893	Dr.phil. Halle a.S.
anschließend	zu Forschungszwecken (Habilitation) nach Paris in die Schule von Gaston Paris
1895	Habilitation "Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyclus" in Halle-Wittenberg
15.5.1895	Privatdozent in Halle und Abschluss der Studien über den Graalroman mit der Arbeit: „Die Sage vom heiligen Graal in ihrer Entwicklung bis auf Richard Wagners Parzifal" (Halle 1898)
27.4.1901	Lehrauftrag (Privatdozent) in Marburg
14.4.1903 bzw. 7.3.1904	(beide Daten werden genannt) a.o. Professor in Marburg
26.5.1904	Heirat mit Anna Mathilde Eiseile, geb. 3.12.1884
19.4.1905	Geburt: Helga
10.11.1906	Geburt: Fritz
28.7.1909	o. Professor in Marburg
9.6.1911	Geburt: Albrecht (gest. 1985)
zum 1.4.1920	Leiter des Romanischen Seminars



19.5. 1920	Professor an der Universität Berlin
zwischen 1924 und 1927	verlieren Wechsslers 3 Kinder durch Unfälle
1927	Umzug von Nikolassee nach Schlachtensee
März 1930	Studienreise nach Südfrankreich
17.8.1933	Ehrendokortitel der Universität Coimbra/Portugal
18.-22. 9.1935	evtl. nach Amsterdam, zu 2 internationalen Kongressen für Literaturgeschichte. (gefahren?) -jedenfalls Reise vom Reichsminister genehmigt.
ab 1936	Direktor des Instituts Portugal-Brasilien;
26.7.-2.8.1937	Teilnahme am Kongress über die "Geschichte der Portugiesischen Expansion in der Welt" ("Kolonialkongreß")in Lissabon.
1937	Emeritierung - seitdem lebt er „in stiller Abgeschiedenheit und arbeitet nimmer rastend an verschiedenen Werken" (K. Wilhelm 1939, S. 405). Nachfolger Dr. Emil Winkler ab 22.2.1938.
Oktober 1938	W. soll zum Korrespondierenden Mitglied der Portugiesischen Akademie für Geschichte ernannt werden. Erhält am 22.10.1938 die Genehmigung. die Ehrung entgegenzunehmen (gefahren?)
zwischen 1941 und 1945	Nach Bombenschäden an ihrem Berliner Haus "ausweichen" an den Wolfgangsee (Sigrid Wechsler an mich).
ab 1946	wieder in Sontheim/Brenz (Württemberg), Pfarrhaus
29.1.1949	gestorben in Sontheim/Brenz

## **9. Liste der Publikationen Wechsslers**

### **1893**

Die Romanischen Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Philosophischen Doctorwürde. Halle a. S., 1893.

### **1895**

Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyclus, Halle a. S. 1895.

„Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96, S. 382-416.

„Germanisches in der altfranzösischen Dichtung 1891-96“, in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96, S.416-426.

### **1896**

„Handschriften des Perlesvaus“, in: Zeitschrift für Romanische Philologie, Bd. 20, Halle 1896, S.80-82.

„Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival“, in: Philologische Studien: Festgabe für Eduard Sievers. Halle a. S. 1896, S. 237-251.

### **1898**

Die Sage vom heiligen Gral in ihrer Entwicklung bis auf Richard Wagners Parsifal. Halle a.d.S. 1898.

### **1899**

„Untersuchungen zu den Graalromanen“. in: Zeitschrift für Romanische Philologie Bd. 23, Halle 1899, S. 135-173.

### **1900**

„Giebt es Lautgesetze?“ In: Forschungen zur Romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier zum 15.März 1900. Halle 1900, S.349-538.

### **1901**

„Bemerkungen zu einer Geschichte der französischen Heldensage“. In: Zeitschrift für Romanische Philologie, Bd. 25, Halle 1901, S. 449-471.

### **1902**

„Fraudienst und Vassallität.“ (Vortrag, gehalten in der romanischen Sektion der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Strassburg am 3.Oktober 1901.) In: Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, Bd. 24, Berlin 1902, S. 159-190.

### **1904**

mit Bartsch, Karl: Chrestomathie provençale (Xe –Xve siecles). sixieme edition entierement refondue par Eduard Koschwitz. [Vorr. Eduard Wechssler] (in 2 H.). 2 Bde 8, I. Textes (1903), 2. Glossaire (1904). Marburg 19(03-)04.

**1906**

Besprechung Carl Steinweg. Corneille. Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Poyeuete. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd.117, Braunschweig 1906, S.199-202.

**1908**

Mystik und Minnesang. Verhandlungen der neunundvierzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel vom 24. bis 27. September 1907. Leipzig 1908, S.128-129.

„Ein altfranzösischer Katechismus der Minne: Les volveurs d'amors.“ In: Philologische und volkskundliche Arbeiten. Karl Vollmöller zum 16.Oktober 1908. Erlangen 1908, 5.131-139.

**1909**

Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance. In zwei Bänden. Band 1: Minnesang und Christentum. Halle a. S. 1909.

**1910**

Ders./ Viëtor, Wilhelm: Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg. Marburg 1910.

Molière als Philosoph, Marburg 1910.

„Die Handlung des Misanthrope“, in: Festschrift für Wilhelm Viëtor. Marburg 1910, S.249-259.

**1911**

„Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, S.1-3.

Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5.Oktober 1911. Marburg 1911.

**1912**

Zum Problem des Komischen anlässlich Molières. Sonderdruck aus der Festschrift zum 15. Neuphilologentag, Frankfurt a. M. 1912.

**1913**

Begriff und Wesen des Volkslieds. Vortrag gehalten am 4.November 1912 vor der Herbstversammlung des Oberhessischen Lehrerbundes. Marburg 1913.

**1914**

Über den Witz (das Witzwort. le mot pour rire) aus Anlaß Molières. Heidelberg 1914.

Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube. Rede an des Kaiser Geburtstag. Marburg 1914.

„Die Bewertung des literarischen Kunstwerks“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. XXII, Oktober 1914, Heft 6, S. 353-366.

## **1915**

Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914, Jena 1915.

## **1916**

„Französische Volksart“, in: Deutsche Politik. 1.Jg. Weimar Januar/Juni 1916, Sp.1041-1049.

„Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21.Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg a. L. 1916, S. 83-87.

## **1917**

„Französische Geistesart und ihre Formen“. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 11/1917, Sp. 1239-1256 u. Sp. 1363-1380.

## **1918**

Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich, Marburg 1918.

Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918.

„Sind die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes?“ In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur. Berlin 77/1918, S.115-126.

## **1919**

Besprechung von Ernst Robert Curtius: „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich“, (1919), in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 14 /1919, Sp.169-173.

„Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918.“ In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp.485.

„Neuphilologischer Verein und Wissenschaft“, in: Neuphilologische Blätter, Bd. 27, Leipzig 1919, S. 213-217.

## **1920**

Hermann Suchier. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Jg. 8, 1920, S. 239-248.

„Was soll der Unterricht im Französischen an deutschen Schulen leisten?“ In: Der Tag, Jg.20, Berlin 24.6.1920.

## **1921**

„Das junge Frankreich und das junge Deutschland“, in: Preußische Jahrbücher, Bd.185, Juli-September 1921, Berlin 1921, S. 186-201.

„Der Neuphilologe und die jüngste Literatur“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. 28, Dezember – März 1921, Heft 9-10, S. 386-395.

„Unsere Kriegsliteratur in französischer Vorstellung und in der deutschen Wirklichkeit“, in: internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Bd. XV, 1921, Sp. 421-448 u. 517-546.

„Dante Alighieri und sein unsterblich Teil“. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 14.9.1921.

„Der deutsche Dante. Gute Dante-Bücher aus dem Gedenkjahr“. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 30.12.1921.

## **1922**

Einleitung zu Dante Alighieri, Die göttliche Komödie. Übersetzt von Karl Streckfuß. Berlin 1922, S.V-XLI.

„Der Bildungswert des Französischen für die deutsche Schule und den deutschen Geist.“ In: Die Neueren Sprachen Bd.30/1922, H. 1/2, S.1-12.

Wege zu Dante. Halle 1922.

„Ein Weg zur Kultur.“ In: Deutsche Allgemeine Zeitung. Reichsausgabe, Berlin 4.5.1922.

„Die Jahrhundertwende (1300)“. In: Berliner Tageblatt, 17.5.1922.

„Die Burg von Athen“. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 14.12.1922.

Bespr.: Kühn. Joachim: Der Nationalismus im Leben der dritten Republik u.a. In: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, 46.Jahrgang, 1.Heft, München/Leipzig 1922, S.259-263.

## **1923**

„Wie hilft sich die Forschung?“ in: Vossische Zeitung, 1. Beilage, 8. April 1923.

„Visionäre Malerei (Curt Herrmann)“. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 30.1.1923.

„Was der Deutsche vom französischen Nationalcharakter wissen muß“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 4.2.1923.

Aus H. Morfs Nachlaß. In: Vossische Zeitung, Literarische Umschau, 4.Beilage, 8.4.1923.

„Das friedliche und das kriegerische Frankreich.“ In: Berliner Tageblatt, 2.6.1923.

„Die schreckhafte Einbildungskraft im französischen Volk“;. In: Preußische Jahrbücher. Berlin, 193. Bd. Juli bis September 1923, S.52-58.

„Balzac auf deutsch. Eine neue Taschen-Ausgabe.“ In: Vossische Zeitung, Literarische Umschau, 3.Beilage 23.12.1923.

„Der französische Lesestoff an unseren höheren Schulen. Vorschläge für einen künftigen Kanon“. In: Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht. Berlin, 22.Bd. 1923, S.241-252.

„Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung (1732-1832)“. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Halle (Saale) 1.Jg. I.Bd. 1923, S. 613-635.

„Eros und Minne“. In: Saxl, Fritz (Hg.): Vorträge der Bibliothek Warburg, Vorträge 1921-1922. Leipzig und Berlin 1923, 5.69-93.

## **1924**

„Patriotismus und Nationalismus in Frankreich und bei uns“, in: Preußische Jahrbücher. Berlin, 195. Bd. 1924, S. 229-243.

„Der deutsche Geist in der französischen Literatur des 19.Jahrhunderts von Saint-Martin bis Bergson.“ In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Halle (Saale) 2/1924, S.275-301.

Deutscher Geist in Frankreich. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 20.1.1924.

Ein deutscher Maler. Für Curt Herrmann zum 1.Februar. Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 1.2.1924.

"Es naht des Herbstes Zeit". Besprechung von Richard Jahnke. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin, 15.6.1924.

„Die Zukunft der deutschen Bildung.“ In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin, 21.7.1924.

„Balzac in deutscher Übertragung.“ In: Vossische Zeitung, 14.9.1924.

„Die Entdeckung des künstlerischen Italien durch Wilhelm Heinse und Frau v. Staël.“ In: Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung. Berlin, Nr.28, 5.7.1924.

„Das Los der Wissenschaft.“ In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 1.1.1924.

„Anatole France (1844-1924)“. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 13.10.1924.

## **1925**

Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl). In: Homenaje ofrecido a Menendez Pidal, Bd. 1. Madrid, Sucesores de Hernando 1925, S. 1-15.

## **1926**

„Zur Kenntnis des jüngsten Frankreich“, in: Historische Zeitschrift, München, Berlin 134/1926, S. 534-544.

Ders./Grabert, W./ Schild F.W. (Hg.): L'Esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a. M. 1926.

### **1927**

Esprit und Geist. Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Bielefeld und Leipzig 1927.

„Marburg 1527-1927, Festgruß an die Universität“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 29.7.1927.

„Wesenszüge der jüngsten französischen Literatur“. In: Schule und Wissenschaft. Braunschweig, Berlin, Harnburg, 1.Jg. Oktober 1926 bis September 1927, S.1-17.

„Die Antike und das abendländische Menschentum.“ In: Schule und Wissenschaft. Braunschweig, Berlin, Hamburg 1.Jg. Oktober 1926 bis September 1927, S.169-182.

„Köpfe aus dem jüngsten Frankreich. I. Charles Robert-Dumas“. In: Die Neueren Sprachen Bd.35/1927, H.6, S.464-467.

„Die Generation als Jugendgemeinschaft.“ In: Geist und Gesellschaft. Kurt Breysig zu seinem sechzigsten Geburtstage. I. Band Geschichtsphilosophie und Soziologie. Berlin 1927, S.66-102.

### **1928**

„Antwort an Benedetto Croce (auf den Aufsatz: "Gibt es geistige Gegensätze zwischen den Völkern?" v. 1.3.1928).“ In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 4.3.1928 (67.Jg., Nr.109) S. 2.

„L'Allemagne et la France dans la littérature du Moyen-Âge. Conférence prononcée en français a la Sorbonne“. In: Revue d'Allemagne. Paris, Juli 1928, S. 109-119.

„Deutscher Humor und französische Ironie“. In: Reclams Universum Bd.45 1928, S.57-60.

Rez. Alfred Bassermann. Dante Alighieri. Die Blume (Il Fiore). In: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Leipzig 7-8/1928, S.292-295.

„Die Grundform des französischen Gedankens“. In: Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 1/1928, S. 285-293.

„Verwaltungsreform und Bildungspflege“. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung. Berlin, 24.1.1928.

Les rapports intellectuels franco-allemands. In: Le Monde Nouveau. Paris Bd.10, 1928, 8.186-187.

### **1929**

Rez. Karl Voßler. Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist. In: Blätter für Deutsche Philosophie. Berlin, Bd.2 1928/29, S.207-208.

„Deutsche und französische Mystik: Meister Eckehart und Bernhard von Clairvaux.“ In: Euphorion. Stuttgart 30/1929, S.40-93.

„Das Problem der Generationen in der Geistesgeschichte.“ In: Davoser Revue, IV. Jahrgang, Nr. 8, Davos 15.5.1929, S.209-210.

„Die Davoser Hochschulvorträge (vom 17. März bis 6. April 1929) und das Problem der Generation in der Geistesgeschichte.“ In: Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht. Berlin 28/1929, S.435-438.

„Der Jugendgeist in der Weltgeschichte“. In: Velhagen & Klasings Monatshefte, 2.Band, 43.Jahrgang, Berlin 1928/29, S.297-299.

Besprechung von Josef Hofmiller, Franzosen, Essays. In: Süddeutsche Monatshefte. München 26/1929, S.691-692.

Erwiderung auf den Aufsatz von Hermann Platz. In: Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 2/1929, S.127-129.

### **1930**

Psychologie der Jugendreihe, Den Teilnehmern der 22. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes vom 10. bis 14.Juni 1930 in Breslau dargeboten, Leipzig 1930.

Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform. Leipzig 1930.

„Denkform und Weltanschauung in der Geschichte der deutschen Bildung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 20. Jg., Heft 1/4, Berlin 1930.

„Kultur und Denkform.“ In: Neuphilologische Monatsschrift 1.Jahrgang, 1.Heft, Januar 1930, S.3-14.

### **1931**

„Dante der universale Denker.“ In: Deutsches Dante-Jahrbuch. Weimar 4/1931. S.45-133.

„Rousseau und die Erneuerung der europäischen Kultur im 18. Jahrhundert.“ In: Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes, 22.Heft 1931, S. 5-16.

### **1932**

„Goethe und Frankreich.“ In: Forschungen und Fortschritte. Berlin 8/1932, S.108.

### **1933**

„Preußengeist und kalvinistisch-stoische Erziehung“, in: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, 23. Jg. 1933, S.215-242.

„Humor bei Molière.“ In: Micelânea de estudos en hora de Carolina Michaelis de Vasconcellos. Revista d. Univ. de Coimbra. Vo1.11, Coimbra 1933, S.457-475.

„Deutsche Bildung und französische Kultur“. In: Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins. Berlin 48/1933, S. 101-107.



## **1934**

Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933, Leipzig, 1934.

„Mittelalter und Renaissance in Dantes Commedia.“ In: Deutsches Dante-Jahrbuch. Weimar 7/1934. 8.188-238.

Ders./Mönch, Walter: England und der deutsche Geist. Englands Vermittlerrolle zwischen Antike und Deutschland. In: Geistige Arbeit, Nr. 24. Berlin und Leipzig 1/1934, S.3-4.

„Soll man noch Französisch lernen? Nähe und Ferne der deutschen und französischen Wesensart“. In: Kölnische Zeitung, Morgenblatt Nr. 547, 28.10. 1934.

## **1935**

„Der Rhythmus des deutschen Menschen und die Typenlehre Rutz“. In: Geistige Arbeit. Neue Folge der Minerva- Zeitschrift Nr. 18. Berlin 1935, S.7-8.

## **1936**

Hellas im Evangelium, Berlin 1936.

„Die Überlegenheit Jesu Christi über die jüdische und die griechische Geisteswelt. Sieben Darlegungen zu der Frage: Jesus und das Griechentum.“ In: Die Christliche Welt Nr.22, 50/1936.

Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin. Berlin 1936, S.7-9. Geleitwort.

## **1937**

„Portugal in der Welt“. In: Kölnische Zeitung 6.9.1937.

## **1940**

„Nicolai Hartmanns kritische Ontologie als Grundwissenschaft und ihre Bedeutung für die Geistesgeschichte“. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Heidelberg 28/1940, S.1-24.

## **1942**

„Goethe und die Ontologie von heute.“ In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Heidelberg 30/1942, S.229-257.

## **1944**

„Das Prinzip der geistigen Ordnung in der kastilianischen Literatur und Kunst“, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft Bd. 13, Magdeburg 1944, S. 69-84.

## **1947**

Hellas im Evangelium. Harnburg, 2.Auflage 1947.

## **Von Eduard Wechsler herausgegebene Schriftenreihen**

Wechsler, Eduard (Hg.): Denkform und Jugendreihe. Arbeiten aus dem romanischen und germanischen Kulturkreis:

Heft 1: Dr. Walter Mönch: Charles Nodier und die deutsche und englische Literatur. Eine Studie zur romantischen Denkform in Frankreich. Berlin 1931.

Heft 2: Dr. Gertrud Quack: Gabriel Monod: 1844-1912. Studien zu seinem Werden. Berlin 1931.

Heft 3: Dr. Erika Buttke: Balzak als Dichter des modernen Kapitalismus. Berlin 1932.

Heft 4: Dr. Hans Joachim Heimbecher: Victor Hugo und die Ideen der großen französischen Revolution. Berlin 1932.

Heft 5: Hans Rabow Dr. phil: Die 10 Schaffensjahre des Vauvenargues 1737-1747, dargestellt auf Grund seiner brieflichen und aphoristischen Aeußerungen. Berlin 1932.

Heft 6 (gleichzeitig Heft 29 der Reihe: Romanische Studien. Unter Mitwirkung der Herren Universitätsprofessoren: Ph. A. Becker, M. Friedwagner, A. Stimming, E. Wechsler, R. Zenker u.a. herausgegeben von Dr. Emil Ehering): Dr. Pius Schneider: Saint-Cyran und Augustinus im Kulturkreis von Port-Royal. Berlin 1932.

Heft 7 (Heft 30 der Romanischen Studien s.o.):  
Dr. Gerhard Hess: Alain (Emile Chartier) in der Reihe der französischen Moralisten. (Ein Beitrag zum Verständnis des jüngeren Frankreich) Berlin 1932.

Heft 8 (Heft 31 der Romanischen Studien s.o.):  
Dr. Karl Nitsche: Biographie und Kulturproblematik im gegenwärtigen Frankreich. Ein Beitrag zu dem Problem der Denkformen. Berlin 1932.

Heft 9 (Heft 32 der Romanischen Studien s.o.):  
Dr. Kurt Willner: Montchrestiens Tragödien und die stoische Lebensweisheit. Berlin 1932

Heft 10 (gleichzeitig Heft 128 der Reihe "Germanische Studien", unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren H. H. Borchardt, W. Brecht, G. Ehrismann, A. Götze, K. Helm, C. v. Kraus, H. Kindermann, S. v. Lempicki, F. Muncker +, H. Naumann, J. Petersen, R. Petsch, F. Ranke, G. Roethe +, E. Schröder, F. Schultz, Th. Siebs, W. Stammler, Ph. Strauch, R. Unger u.a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering):  
Dr. Karl Heinz Kube: Goethes Faust in französischer Auffassung und Bühnendarstellung. Berlin 1932.

Heft 11 (Heft 33 der Romanischen Studien): Dr. Bernhard Payr: Theophile Gautier und E.T.A. Hoffmann. Berlin 1932.

Heft 12 (Heft 34 der Romanischen Studien): Dr. Lotte Schreiber: Leben und Denken im Werk von Andre Gide. Berlin 1933.

Heft 13 (Heft 35 der Romanischen Studien): Walter Mönch: Frankreichs Dichtung von der Renaissance zur Gegenwart im Spiegel geistesgeschichtlicher Probleme. Berlin 1933.

Heft 14 (Heft 37 der Romanischen Studien): Dr. Bruno Rech: Grundbegriffe und Wertbegriff bei Michel de Montaigne. Berlin 1934.

Heft 15 nicht vorhanden.

Heft 16 (Heft 39 der Romanischen Studien): Dr. Kurt Wilhelm: Chevalier de Méré und sein Verhältnis zu Blaise Pascal. Berlin 1936.

Heft 17 (Heft 40 der Romanischen Studien): Dr. Walter Mönch: Die italienische Platonrenaissance und ihre Bedeutung für Frankreichs Literatur- und Geistesgeschichte (1450-1550). Berlin 1936.

Heft 18: Hildegard Fischer: Antoine Furetière (1619-1688). Ein französischer Literat des 17. Jahrhunderts. Versuch eines Beitrags zur Wesenskunde des französischen Menschen. Inaugural-Dissertation. Berlin 1936. Referent: Prof.Dr.Wechssler. Koreferenten: Prof. Dr. Gamillscheg, Prof.Dr.Schirmer.

Heft 19 und 20 nicht vorhanden.

Heft 21 (Heft 44 der Romanischen Studien): Günter Kummer: Das Nachwirken der antiken komischen Dichtung in den Werken von Rabelais. Inaugural-Dissertation. Berlin 1937. Berichterstatter: Prof.Dr.Eduard Wechssler, Prof. Dr. Stroux.

Heft 22 und 23 nicht vorhanden.

Heft 24: Charlotte Kimstedt: Frau von Charrière (1740-1805). Ihre Gedankenwelt und ihre Beziehungen zur französischen und deutschen Literatur. Inaugural-Dissertation. Gutachter: Prof. Dr. Wechssler, Prof. Dr. Petersen. Berlin 1938.

ders. (Hg.):

Marburger Beiträge zur Romanischen Philologie.

### **Rezensionen von Wechsslers Schriften**

v. Aster: Rez. Wechssler, Eduard. Esprit und Geist. In: Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur. Jena, Leipzig 50/1927, S. 156-161.

Bertaux, Félix: Rez. von „Esprit und Geist“, in: La Nouvelle Revue Française, 1 avril 1928, 15<sup>e</sup>année, n° 175, S. 563

Ders. : Rez.von „Esprit und Geist“, in: Revue D´Allemagne, Nr. 5, November 1927-Juni 1928, S. 466.

Bertrand, J.J.A.: „Par-dessus les Frontières“, in: Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes, mai 1928, S. 197.

Brand, Guido R.: Esprit und Geist. Anmerkungen zu einem Buch von Eduard Wechsler. In: Die Literatur. Stuttgart 6/1928, S. 511-513.

Jordan, Leo: Rez. Ed. Wechsler, W. Grabert, F.W. Schild, L'Esprit français. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. Braunschweig, Berlin, Hamburg 153/1928, S. 281-283.

Klapper, Joseph: Rez.: Eduard Wechsler. Wege zu Dante. In: Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht. Berlin, 22. Bd. 1923, S.304-305.

Klemperer, Victor: Rez. Wechsler, Ed., Grabert, W., Schild. F.W.: L'Esprit français. In: Deutsche Literaturzeitung, Berlin 46/1927, Sp. 2244-2250.

Ders.: Rez. Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. In: Deutsche Literaturzeitung, Berlin 46/1927, Sp. 2244-2250.

Ders.: Rez. Wechsler. Eduard: Esprit und Geist. In: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie Leipzig 3-4/1928, S.89-98.

Lepenies, Wolf: Aufstieg und Fall der Intellektuellen in Europa, Paris 1992.

Lerch, Eugen: Rez. Eduard Wechsler. Paul Verlaine (1844-96). In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft. Hrsg. v. Max Dessoir. Stuttgart 9/1914, S.453-455.

Ders.: Eduard Wechsler. In: Berliner Tageblatt Nr.492, 1. Beiblatt v. 18.10.1929.

Lichtenberger, Henri: Rezension von E. Wechsler, „Esprit und Geist“, in: L'Esprit International 2, 1928, S. 140.

Meyer, Richard M.: Rez. Eduard Wechsler. Weltanschauung und Kunstschaffen. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft. Hrsg. v. Max Dessoir. Stuttgart 9/1914, S. 582-583.

Morf, Heinrich: Wechsler. Eduard. Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Moliere und Victor Hugo. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 28/1912, S.434-435.

Ders.: Wechsler. Eduard. Das Kulturproblem des Minnesangs. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 22/1909, S.468-470.

Platz, Hermann: Zu Wechslers Erwiderung. In: Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 2/1929, S.129-131.

Pribilla, Max: „Von französischer und deutscher Wesensart“, in: Stimmen der Zeit, Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart, Bd. 116, 1928/29, S. 82

Rieder, Gustav: Rez. E.Wechsler. W.Grabert. F.W.Schild: L'Esprit français. In: Die Neueren Sprachen. Marburg 35/1927, S. 151-155.

Schwarz, Hermann: „Rezension von Wechsler, E., Giebt es Lautgesetze? Halle 1900“, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie 25, 1901, S. 246-252

Wolff, Max J.: Rez. Eduard Wechsler. Molière als Philosoph. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen, 27/1911, S.248-249.

Ders: Rez. Eduard Wechsler. Zum Problem des Komischen anlässlich Molières. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 31/1913, S.212-215.

## **10. Dokumente aus Archiven**

### **Akten in verschiedenen Berliner Archiven**

#### ***Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz***

**II.** Ministerium der geistlichen, Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten. Unterrichts-Abtheilung.  
Acta betreffend: das Seminar für romanische Philologie bei der Universität Berlin.  
76 V a. Sekt. 2 Tit Xte Abth. No.88, Bd. II,  
Januar 1913- September 1929.

#### ***Bundesarchiv***

**III.** Karteikarte aus dem Berlin Document Center, Seminar für romanische Philologien bei der Universität Berlin, W. 108, Wechsler, Eduard.

**IIa.** Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, Acta betreffend: das Seminar für romanische Philologie bei der Universität Berlin.  
R. 4901/1374, Xte Abt. No.88, Bd. III,  
Oktober 1929- ...1938.

**IV.** Kartei aller Hochschullehrer. -Meldungen der Hochschulen usw. zur Anlage der Kartei gem. Runderlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 13. Dezember 1934.  
R 21, 10.021, 1934-39, U,V,Wa-Weil, W 108.

#### ***Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung- Potsdamer Straße***

*Nachlass Suchier XVI/ Wechsler, Eduard*  
diverse Bfe und Karten zwischen 1892 und 1914

*Nachlass Brümmer*, Briefe II Biogr. III Wechsler, Eduard  
1 Bf. v. 25.9.1912

*Nachlass Breysig* Kasten 12/Wechsler, Eduard,  
4e Br. rn. U. Berlin 1932-1935  
1e Kt. rn. U. Berlin, o.Dat.

*Depot 7 Gerhart Rodenwaldt/* Eduard Wechsler 327  
1 Bf. v. 8.10.1928  
1 Einladungskarte von Wechsler an Rodenwaldt zu einer  
"Italienischen Recitation" am 11.7.1930

*Depot 7 Gerhart Rodenwaldt/* Eduard Wechsler 665  
1 Bf. an Wechsler v. 10.10.1928.

*Nachlass Karl Brugmann/*Eduard Wechsler  
2 Postkarten an A.Brandl 1. v. 2.V.1900  
2. v. 21.X.1900

*Nachlass Alois Brandl/* Eduard Wechsler, Reg. Darmstaedter, 2 b 1893 (46): Wechsler.  
1 Bf. v. 18.6.1919, B1.1-2

*Autogr. 1/1936*  
Eduard Wechsler an Adolf Linde  
20 Briefe Berlin-Schlachtensee 1932-44  
3 Postkarten 1.9.1933, 24.8.1939, 4.7.1942  
Todesanzeige \* Sontheim/Brenz 1949  
1 Ug BI. 1-32  
beigel.: Briefabschriften  
Kopie von Besprechung "Hellas im Evangelium" (v. Adolf Linde ,1936, "Büchertisch") BI.  
34+35.

*Autogr. 1/1937*  
Adolf Linde an Eduard Wechsler  
1. Abschr. Lübeck 2.4.1934  
2. " " 21.9.1936  
3 BI. T.u.H.

### ***IBERO-AMERIKANISCHES INSTITUT -Preussischer Kulturbesitz***

Alemania y el mundo ibero-americano -Alemanha e o mundo ibero-americano. Ibero-  
Amerikanisches Institut, Berlin C2, 1939.

Ibero-Amerikanisches Archiv. Hrsg. v. Ibero-Amerikanischen  
Institut Berlin. Direktor: General Wilhelm Faupel;  
Schriftleiter: Prof. Dr. Otto Quelle. Bonn und Berlin.  
Jg. 11924/26 (hier zunächst noch: "Zeitschrift des Ibero-  
Amerikanischen Forschungsinstituts der Universität Bonn")  
bis Jg. 181944.

***Humboldt-Universität zu Berlin –Universitätsarchiv***

**I.** Der Verwaltungs-Direktor bei der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Personal-Akten des ordentlichen Professors Dr. Eduard Wechsler. Anfangen April 1922 (durchgestrichen A.d.A.). Geschlossen UK PA W 68 Bd.I

1. Königliches Universitätskuratorium zu Halle a.S.  
ACTEN betreffend den Privatdozenten in der philologischen Fakultät Professor Dr. Wechsler.
2. Acta der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Betreffend: Sitzungs-Protokolle  
4.11.1915- 6.10.1920. Phil. Fak. 35, 211-213.

3. Acta der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.  
Betreffend: Anstellung von Professoren 1918-1919.  
Phil. Fak. 1468, 136-144, 303-308.

**Ia.** Der Verwaltungs-Direktor bei der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Personal-Akten des ordentlichen Professors Dr. Eduard Wechsler.  
UK PA W 68 Bd. III

**V.** Handels-Hochschule Berlin, Akte WHB 677.

**VI.** Akte der Wirtschaftshochschule bzw. Handelshochschule Berlin. Lehrkörper und Personalien: Wechsler, Eduard, Prof. Dr. Lehrbeauftr. 1927-32.

***Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz Handschriftenabteilung - Unter den Linden.***

Nachlass Suchier  
58 Briefe  
35 Karten  
1 Bf. an Frau Suchier.  
1892-1914.

Nachlass Harnack/ E. Wechsler  
2 Bfe 1921  
2 Photos von 1929.

Nachlass Tobler/E. Wechsler  
5 Bfe 1898-1909 (uniwersytet Jagiellonski, Krakow, Polen).

**Dokumente aus anderen Bibliotheken**

***Württembergische Landesbibliothek - Stuttgart***

Cod.hist. 2°890:  
Schmidt, Gustav: Abriss zur Geschichte der Familie Wechsler, Hamburg 1912.

### ***Universitäts- und Landesbibliothek Bonn***

- S 2614 (Nachlass E.R.Curtius) -1 Bf. von E.Wechsler v. 21.10.1923
- Rothacker I: Kasten Wa-We (Korrespondenznachlass Erich Rothacker 1888-1965) Fasz.3: Wechsler, Eduard, 1 Bf. v. 20.10.1937

### ***Universitätsbibliothek Marburg***

- Ms. 797/846 E. Wechsler an R. Otto. 1 Bi. 15.10.1936.
- Aus Ms. 862 E. Wechsler an D. Mahnke. 5 Bfe. (dav. 1 unvollständig), 1 Postkarte 1924-27 bzw. o.D.
- Verzeichnis des Personals und der Studirenden auf der Königlich preußischen Universität Marburg im Sommersemester 1901. Nebst Angabe ihrer Wohnungen. In: Universität Marburg, Verzeichnis der Vorlesungen, SS 1899-WS 1901/1902 (VIII C 1169a)

### ***Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen***

- Cod. Ms E.Schröder 1142 (2 Bfe) -1902
- Cod. Ms. W.Bauer 50 (Nr 39 und 40)
- Cod. Ms. E.R.Naumann 157

### ***Schiller-Nationalmuseum, Deutsches Literaturarchiv - Marbach***

- A: Hertz\* Familie Z 4641/1-9 - E.Wechsler an Katharina Hertz 1903-1910, 9 Bfe.
- A: Hulda Hofmiller 62.306p - E.Wechsler an Hulda Hofmiller, 1 Postkarte v. 31.8.1940, mit Beil. (3 Seiten "Lebensbeschreibung")
- Wechsler, Eduard an Cotta 1903-1910, 6 Bfe.
- Cotta an Wechsler 1903-1910, 8 Bfe.
- Cotta W.Hertz Fasz. (Dichter) - Hertz, Kitty an Wechsler, Eduard 13.7.1903

### ***Universitätsbibliothek Tübingen***

- 1 Bf. von Eduard Wechsler an Theodor Häring vom 10.2.1935

### ***Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau***

- Nachlass Alfred Bassermann IV B 1/2:  
1 Postkarte von Eduard Wechsler v.8.2.1928  
2 Briefentwürfe A. Bassermanns an E. Wechsler, 1. (1928?),2. 5.2.1928

### ***Hessische Landesbibliothek - Wiesbaden***

- Eduard Wechsler - Autographen, Hs. 351/352  
1 Postkarte an Prof. Dr. Paul Piur v. 16.9.1937  
1 Bf. an Harry Mayne (nicht Mayer?) v. 23.12.1909

### ***Landesarchiv Berlin***

- F Rep. 241 Acc. 638 Nr. 135- Vorlesungsankündigung Wechslers für das Sommer-Semester 1925

### ***Universitätsbibliothek München***

- Nachlass Hermann Paul, Korrespondenz Wechsler



1 Postkarte von Wechsler v. 28.IV.1900

1 Postkarte von Wechsler v. 15.V.1902

- Konrad Hofmann, Vorlesungsverzeichnisse der Ludwig-Maximilian-Universität München,  
Sign.: UAM, G-III-2, Bd.9

- Personalakte Konrad Hofmann, Sign.:UAM, E-II-467

### ***Universitätsarchiv Heidelberg***

Studentenakt von Eduard Wechsler.

### ***Universität Coimbra***

Nachlass von Carolina Michaëlis de Vasconcelos.

## 11. Literatur

Abret, Helga/ Michel Grunewald (Hg.): Visions allemandes de la France (1871-1914). Frankreich aus deutscher Sicht (1871-1914). Bern, Berlin, Frankfurt/M., New York, Paris, Wien 1995.

ALEMANIA Y EL MUNDO IBERO-AMERICANO, hg. vom Ibero-Amerikanischen Institut (IAI) Berlin ,1939, S.123-129.

Apelt, Walter: Die kulturkundliche Bewegung im Unterricht der neueren Sprachen in Deutschland in den Jahren 1886 bis 1945. Ein Irrweg deutscher Philologen, Berlin 1967.

Apelt; Walter: „Englandkunde – von der Realienkunde zur Kulturkunde“. In: Dithmer, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993, S. 136-142.

Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. Begründet von Ludwig Herrig, hrsg. von Alois Brandl und Oskar Schultz-Gora. Braunschweig/Berlin, 73.Jg.39.Bd. 1919, 74.Jg. 40.Bd. 1920.

Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen, Hrsg. v. Rudolf Sühnel, Harry Meier, Herbert Kalb. 133.Jg. 218.Bd. Berlin 1981.

Aschenberg, Heidi: Idealistische Philologie und Textanalyse. Zur Stilistik Leo Spitzers. Tübingen 1984.

Assmann, Aleida: Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee. Frankfurt a.M. 1993.

Bahner, Werner (Hg.): Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. Werner Krauss zum 60. Geburtstag. Festgabe von seinen Leipziger Kollegen und Schülern. Berlin 1961.

Baldensperger, F.: Rez. Ernst Robert Curtius. Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich. In: Revue Critique d'Histoire et de Littérature. Paris 1920, S. 10-12.

Bariéty, Jacques: Les Relations Franco-Allemandes après la Première Guerre Mondiale. 10 novembre 1918 – 10 janvier 1925 : De l'Exécution à la Négociation. Paris, 1977.

Barlösius, Eva: „Die Propheten und ihre Gefolgschaft. Lebensläufe und sozialstrukturelle Charakterisierung“, in: Wolbat, Klaus u. a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21.Oktober 2001 bis 10.März 2002., 2 Bde, 2001, S. 68.

Barner, Wilfried: Pioniere, Schulen, Pluralismus. Studien zu Geschichte und Theorie der Literaturwissenschaft. Tübingen 1997.

Barraclough, Geoffrey: „Das europäische Gleichgewicht und der neue Imperialismus“, in: Mann, Golo (Hg.), Propyläen Weltgeschichte, Eine Universalgeschichte, 8.Bd., Berlin/Frankfurt a. M./Wien, 1960, S.703-739.

- Baumgart, Peter (Hg.): Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs. Stuttgart 1980.
- Bausch, K.-R., Christ, H., Hüllen, W., Krumm, H.-J.: Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen 1991.
- Bausinger, Hermann: Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In: Der Deutschunterricht VI, 1987, S. 5-16.
- Becker, Carl Heinrich: Kulturpolitische Aufgaben des Reiches. Leipzig 1919.
- Beckmann, Friedhelm: Rez.: Heinrich Lausberg. Ernst Robert Curtius (1886-1956). Aus dem Nachlass herausgegeben und eingeleitet von Arnold Arens. Stuttgart 1993. In: Zeitschrift für Französische Sprache und Literatur, Bd.CVI Heft 3, Stuttgart 1996, S.332-336.
- Ders: Rez.: Frank-Rutger Hausmann. „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“: Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993. In: Zeitschrift für Französische Sprache und Literatur, Bd.CVII, Heft 1, Stuttgart 1997, S.84-88.
- Bem, Jeanne/Guyaux, André (Hg.): Ernst Robert Curtius et l'Idée d'Europe. Actes du Colloque de Mulhouse et Thann des 29, 30 et 31 janvier 1992. Paris 1995.
- Benda, Julien: Der Verrat der Intellektuellen, Frankfurt 1988.
- Benjamin, Walter: „André Gide und Deutschland. Gespräch mit dem Dichter“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 29.1.1928.
- Benoist-Méchin, Jacques : Soixante jours qui ébranlèrent l'Occident, Paris 1956.
- Ders. : De la défaite au désastre, 2 Bde., Paris 1984-1985.
- Benz, Wolfgang/ Graml, Hermann/ Weiß, Hermann (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1998.
- Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001.
- Bialas, Wolfgang/ Fuchs, Eckhardt (Hg.): Macht und Geist. Intellektuelle in der Zwischenkriegszeit, Leipzig 1995.
- Birken-Silverman, Gabriele: Ethnische Vorurteile unter semantischen und pragmatischen Aspekten. Die `Zigeuner' in Wörterbucheinträgen und im Pressediskurs. In: Zeitschrift für romanische Philologie Bd. 114, Heft 2. Tübingen 1998.
- Bock, Hans Manfred: „Tradition und Topik des populären Frankreich-Klischees in Deutschland 1925 bis 1955“, in: Francia 14, 1986, S.475-508.
- Ders.: „Deutsch-Französische Gesellschaften der Weimarer Zeit. Otto Grautoff - ein Wegbereiter im Geiste Stresemanns“. In: Dokumente, Bonn 45.Jg. 1989, S.226-231.

Ders.: „Die Politik des ‚Unpolitischen‘. Zu Ernst Robert Curtius’ Ort im politisch-intellektuellen Leben der Weimarer Republik“, in: Lendemains. Etudes comparées sur la France. Vergleichende Frankreichforschung, 1990, Nr. 59, S.16-62.

Ders./ Meyer-Kalkus, Reinhart/ Trebitsch, Michel (Hg.): Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, Bd.1, Paris 1993.

Ders.: „Ernst Robert Curtius und die Aporien des ‚unpolitischen‘ Intellektuellen.“ In: Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a. M. 1994, S.233-244.

Ders.: Wiederbeginn und Neuanfang – zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen 1949-1955. In: Lendemains 84, 21.Jahrgang 1996, S.58-66.

Ders.: Heimatlose Republikaner in der Weimarer Republik. Die Deutsche Liga für Menschenrechte (vormals Bund Neues Vaterland) in den deutsch-französischen Beziehungen. In: Lendemains 89, 23. Jahrgang 1998, S.68-102.

Ders. (Hg.): Projekt deutsch-französische Verständigung. Die Rolle der Zivilgesellschaft am Beispiel des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg. Opladen 1998.

Ders.: „Réapprendre l’Allemagne“. Félix Bertaux als Freund André Gides und der zeitgenössischen deutschen Literatur“, in: lendemains, Nr. 101/102, 2001, S. 144-166.

Ders. / Krebs, Gilbert (Hg.) : Echanges culturels et relations diplomatiques. Présences françaises à Berlin au temps de la République de Weimar. Paris, Asnières 2004.

Boden, Petra/Dainat, Holger (Hg.): Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20.Jahrhundert, Berlin 1997.

Body, Jacques: Giraudoux et l’Allemagne, Paris 1975.

Böhme, Gernot: „Anfänge der Leibphilosophie im 19.Jahrhundert“, in: : Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21.Oktober 2001 bis 10.März 2002., 2 Bde, 2001, S. 150.

Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur: Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a. M. 1996.

Bonnaud-Lamotte, Danielle: Intellectuel(s) des années 30. Entre le rêve et l’action, Paris 1990.

Bosquelle, Dominique: „Voyages et séjours de germanistes français en Allemagne dans les années trente“, in: Espagne, Michel/ Werner, Michael (Hg.), Les études germaniques en France (1900-1970), Paris 1994, S. 251-266.

Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag. 2 Bde. Rheinfelden 1982.

Bracher, Karl Dietrich/Funke, Manfred/Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): Die Weimarer Republik 1918-1933, Bonn 1988.

Bräutigam, Thomas: Hispanistik im Dritten Reich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Studie. Frankfurt a. M. 1997.

Breuer, Stefan: „Die `Konservative Revolution´ - Kritik eines Mythos“, in: Politische Vierteljahresschrift 31.Jg. 1990, Heft 4, S. 585-607.

Breysig, Kurt: „Die Geschichte der Einzelseele als Maßstab und Kerngeschehen der Menschheitsgeschichte“, in: Schule und Wissenschaft. Braunschweig, Berlin, Hamburg, 1.Jg. Oktober 1926 bis September 1927, S.329-340.

Briesemeister, Dietrich: „Landeskunde -Kulturkunde-Auslandskunde“, in: Henningsen, Bernd/ Schröder, Stephan Michael (Hg.): Vom Ende der Humboldt-Kosmen. Konturen der Kulturwissenschaft. Baden-Baden 1997, S.33-56.

Vom Bruch, Rüdiger/ Kaderas, Brigitte (Hg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen, Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002.

Ders.: Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung: Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914), Husum 1980.

Ders./ Hofmeister, Björn (Hg.): Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 8, Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871-1918, Stuttgart 2006.

Bruneau, Charles/ Schon, Peter M. (Hg.): Studia Romanica. Gedenkschrift für Eugen Lerch. Stuttgart 1955.

Buck, A.: „Die `Commedia´“, in: Gumbrecht, H.U./ Mölk, U. (Hg.): „Die italienische Literatur im Zeitalter Dantes und am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance“, GRLMA, X, 1, Heidelberg 1987, S.21-165.

Bühler, Johannes-Christoph v. : Die gesellschaftliche Konstruktion des Jugendalters. Zur Entstehung der Jugendforschung am Beginn des 20.Jahrhunderts. Weinheim 1990.

Busch, Alexander: Die Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten. Stuttgart 1959.

Büssgen, Antje: „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in: Schlich, Jutta: Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsreferat, Tübingen 2000, S. 161- 246.

Chaubet, François: „Les décades de Pontigny“, in: Lendemains. Etudes comparées sur la France, 1995, 78/79, S.157-166.

Christmann, Hans Helmut: „Eduard Wechsler“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts, Marburg 1977, S. 591-598.

Ders.: Ernst Robert Curtius und die deutschen Romanisten, Mainz, Stuttgart, Wiesbaden 1987.

Ders./ Hausmann, Frank-Rutger/ Briegel, Manfred (Hg.): Deutsche und österreichische Romanisten als Verfolgte des Nationalsozialismus. Tübingen 1989.

Ders.: „Frau und „Jüdin“ an der Universität. Die Romanistin Elise Richter (Wien 1865 - Theresienstadt 1943).“ In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse. Mainz 1980/2.

Coenen-Mennemeier, Brigitta: „Die französische Literatur im Brennglas der Stilanalyse. Leo Spitzer zum 90.Geburtstag“. In: Lendemains Nr.7-8, Juni 1977, S.165-179.

Croce, Benedetto: „Gibt es geistige Gegensätze zwischen den Völkern?“ In: Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe, Berlin 1.3.1928.

Curtius, Ernst Robert: « Le point de vue français ». In: Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 4/1931, S. 776-778.

Curtius, Ernst Robert: Literarische Kritik in Deutschland, Hamburg 1950.

Curtius, Ernst Robert: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich, Potsdam 1919.

Curtius, Ernst Robert: Literarische Kritik in Deutschland, Hamburg 1950.

Curtius, Ernst Robert: Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert, Bern 1952.

Cutinelli-Rèndina, Emanuele: „Benedetto Croce e l'edizione del proprio carteggio con Karl Vossler“. In: La Cultura 33. Bologna 2/1995, S. 307-321.

Dante Alighieri: Die göttliche Komödie. Deutsch von Karl Vossler. Zürich, 3. Aufl. 1953.

Delille, M. Manuela Gouveia: „Carolina Michaëlis de Vasconcelos (1851-1925) Uma Alemã, Mulher e Erudita, em Portugal“, Biblos LXI 1985.

Deutsch, Karl W.: Analyse internationaler Beziehungen. Konzeptionen und Probleme der Friedensforschung, Frankfurt a. M. 1968.

Deutschland-Frankreich, Ludwigsburger Beiträge zum Problem der deutsch-französischen Beziehungen, 3.Bd., hrsg. vom Deutsch-Französischen Institut Ludwigsburg, Stuttgart 1963.

Dibelius, Wilhelm: England. 2 Bde, Stuttgart und Berlin, 1.Auflage 1923, 6.Auflage 1931.

Dieckmann, Herbert/ Jane, M. (Hg.): Deutsch-französische Gespräche 1920-1950. La Correspondance de Ernst Robert Curtius avec André Gide, Charles Du Bos et Valéry Larbaud. Frankfurt a. M. 1980.

Dierlamm, Werner/Drost, Wolfgang (Hg.): Aus der französischen Kultur- und Geistesgeschichte. Festschrift zum 62. Geburtstag von Walter Mönch. Heidelberg 1971.

- Diller, Hans/ Schalk, Fritz: „Studien zur Periodisierung und zum Epochebegriff“. In: Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse. Mainz, Wiesbaden, Jahrgang 1972, Nr.4, S. 139-176.
- Dilthey, Wilhelm: „Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“, in: Frischeisen-Köhler, Max (Hg.): Weltanschauung. Philosophie und Religion. Berlin 1911, S. 3-54.
- Dithmar, Reinhard /Willer, Jörg (Hg.): Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Zur Entwicklung des Schulwesens in der Weimarer Republik. Darmstadt 1981.
- Dithmar, Reinhard (Hg.): Schule und Unterricht in der Endphase der Weimarer Republik. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993.
- Duhamel, Georges: Le livre de l'amertume, Paris 1983.
- Dülffer, Jost: „Deutschland als Kaiserreich (1871-1918)“, in: Rassow, Peter/ Vogt, Martin (Hg.): Deutsche Geschichte, Stuttgart 1987, S.469-567.
- Dudek, Peter: Jugend als Objekt der Wissenschaften. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich 1890-1933. Opladen 1990.
- Duvignaud, Jean: Arland, Paris 1962.
- Edmondson, Willis/House, Juliane: Einführung in die Sprachlehrforschung. Tübingen und Basel 1993.
- Elberfeld, Rolf: „Überlegungen zur Grundlegung `komparativer Philosophie““, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie, Nr.2, 1999, S. 128-156.
- Fischer, Fritz: Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild. Beiträge zur Bewältigung eines historischen Tabus. Düsseldorf 1977.
- Flitner, Andreas: Soziologische Jugendforschung. Darstellung und Kritik aus pädagogischer Sicht. Heidelberg 1963.
- Föllmer, Moritz/Graf, Rüdiger (Hg.): Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 2005.
- Freydaval, Louis: „Les conférences françaises de l'Institut des langues romanes de l'Université de Berlin“, in: Revue d'Allemagne, Nr. 9, Juli – Dezember 1928, S. 66.
- Friedmann, Wilhelm : Rez. Robert Ernst Curtius. Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich. In: Die Neueren Sprachen Bd.28/1921, H.8, S.368-371.
- Friedmann, Wilhelm: Die französische Literatur im XX. Jahrhundert. Ein Skizze, Leipzig 1914.
- Friedrich, H.: „Die Rechtsmetaphysik der göttlichen Komödie“, Frankfurt a. M. 1942.

- Frank, Horst Joachim: Geschichte des Deutschunterrichts. Von den Anfängen bis 1945, München 1973.
- Frischeisen-Köhler, Max (Hg.): Weltanschauung. Philosophie und Religion. Berlin 1911.
- Gadamer, Hans-Georg: Philosophische Lehrjahre. Eine Rückschau, Frankfurt a.M. 1977.
- Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a. M. 1994.
- Garcin, Jérôme: Pour Jean Prévost, Paris 1994.
- Geisler, Klaus: „Eduard Wechsler in memoriam“. In: Neuphilologische Zeitschrift. Berlin-Hannover 1949, S.60-62.
- Gide, André: Journal 1889-1939, Paris 1951.
- Giese, Gerhardt: Quellen zur deutschen Schulgeschichte seit 1800. Göttingen, Berlin, Frankfurt 1961.
- Genton, François (Hg.) : France-Allemagne. De Faust à l'Université de masse. Chroniques allemandes n°4, Grenoble 1995.
- Giesecke, Georg: „Ein Weihnachtsbüchertisch“. In: Velhagen und Klasings Monatshefte. Berlin, Bielefeld, Leipzig, Wien, 42.Jg.1.Bd.1927/28, S. 453-456.
- Gobineau, Graf J.U.: Die Bedeutung der Rasse im Leben der Völker. Einführung zu der unvollendet hinterlassenen „Rassenkunde Frankreichs“. München 1926.
- Ders.: Essai sur l'intégralité des races humaines. 2 volumes. Paris [ca.-1933] (-1940).
- Ders.: Der arische Mensch in Weltgeschichte und Weltkultur. Herkunft, Weg und Einfluß. Kampen auf Sylt 1935.
- Görtemaker, Manfred: Deutschland im 19.Jahrhundert. Entwicklungslinien, Schriftenreihe Bd. 274, Bonn 1996.
- Golther, Wolfgang: Geschichte der deutschen Litteratur I. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Stuttgart 1892.
- Grabert, Willy: „Das Problem des Führertums (Literaturbericht)“. In: Schule und Wissenschaft. Braunschweig, Berlin, Hamburg, 1.Jg. Oktober 1926 bis September 1927, S.358-368.
- Grant, Anthony P.: Rez. Hugo Schuchardt und die Gründungsphase der Diezstiftung: Stimmen in Briefen. Hg. von Jürgen Storost, Bonn 1992. In: Romanische Forschungen Bd. 109, Heft 1/1997, S.63-65.
- Green, Geoffrey: Literary criticism & the Structures of History - Erich Auerbach & Leo Spitzer. University of Nebraska Press, Lincoln & London 1982.



Gröber, Gustav: Grundriß der Romanischen Philologie, Bd. II, 1.Abt. Straßburg 1902.

Gross, Stefan: Ernst Robert Curtius und die deutsche Romanistik der zwanziger Jahre. Zum Problem nationaler Images in der Literaturwissenschaft. Aachener Beiträge zur Komparatistik, Bd.5. Bonn 1980.

Grunewald, Michel (Hg.): Le discours européen dans les revues allemandes (1871-1914). Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1871-1914). Bern; Berlin; Frankfurt/M.; New York; Paris; Wien 1996.

Gumbrecht, Hans Ulrich: „Karl Vosslers noble Einsamkeit. Über die Ambivalenzen der `Inneren Emigration““, in: Gaißler, Rainer/Popp, Wolfgang (Hg.): Wissenschaft und Nationalsozialismus. Eine Ringvorlesung der Universität-Gesamthochschule Siegen, Essen 1988, S. 275-298.

Ders.: „Pathos des irdischen Verlaufs´. Erich Auerbachs Alltag“, in: Boden, Petra/Dainat, Holger (Hg.): Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20.Jahrhundert, Berlin 1997, S. 157-172.

Ders.: Vom Leben und Sterben der großen Romanisten, München, Wien 2002.

Hardtwig, Wolfgang (Hg.): Politische Kultugeschichte der Zwischenkriegszeit 1918-1939, Göttingen 2005.

Ders. (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933, München 2007

Hartig, Paul: Lebenserinnerungen eines Neuphilologen. Aufgenommen in Berlin am 14.November 1980. Gesprächspartner: Werner Hüllen und Konrad Schröder. Augsburg 1981.

Hatzfeld, Helmut: „Neuere Aufgaben der romanischen Philologie“. In: Weinstock, H., Wilmanns, E., Schön, E. (Hg.): Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. Leipzig und Berlin 8/1932, S. 431-446.

Hausmann, Frank-Rutger: Bonner und Kölner Romanisten angesichts der nationalsozialistischen Machtergreifung im Jahr 1933: Zwei vergleichende Fallstudien“. In: Hausmann, Frank-Rutger (Hg.): Literatur in der Gesellschaft. Festschrift für Theo Buck zum 60. Geburtstag. Tübingen 1990, S. 269-285.

Ders. : „Aus dem Reich der seelischen Hungersnot“. Briefe und Dokumente zur Fachgeschichte der Romanistik im Dritten Reich. Würzburg 1993.

Ders. : „Fritz Schalk und die Romanistik in Köln von 1945 bis 1980“, in: Rosenberg, Rainer/Boden, Petra (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965. Fallstudien zu Institutionen, Debatten, Personen. Berlin 1997, S. 35-60.

Ders.: „Auch eine nationale Wissenschaft? Die deutsche Romanistik unter dem Nationalsozialismus“, 1. Teil. In: Krauss, Henning (Hg.): Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes. Heidelberg 22-1/2-1998, S.1-40.

Ders.: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945). Dresden 1998.

Ders.: „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen“. Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“, Frankfurt a. M. 2000.

Heiber, Helmut: Universität unterm Hakenkreuz. Teil II. Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen Bd. München, New Providence, London, Paris 1994.

Heintze, Horst/ Silzer, Erwin (Hg.): Im Dienste der Sprache. Festschrift für Victor Klemperer. Zum 75. Geburtstag am 9. Oktober 1956. Halle 1958.

Ders. : „Wie Klemperer Romanist wurde“. In: Grenzgänge Bd. III, 6/1996, S.100-109.

Heitmann, Klaus: Spiegelungen. Romanistische Beiträge zur Imagologie. Hrsg. von Gert Pinkernell und Oskar Roth. Heidelberg 1996.

Hempel, Wido (Hg.): Französische Literatur im Zeitalter der Aufklärung. Gedächtnisschrift für Fritz Schalk. Analecta Romanica, Heft 48, Frankfurt a. M.1983.

Hildebrand, Klaus: Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871-1945, Stuttgart 1995.

Ders.: Deutsche Außenpolitik 1871-1918, 3. überarb. und um einen Nachtrag erw. Aufl., München 2008.

Hildebrand, Rudolf: Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von deutscher Erziehung und Bildung überhaupt. 6. – 10. Tausend der Volksausgabe, Leipzig 1928.

Ders.: Geist. Tübingen 1966. [Unveränderter reprografischer Nachdruck der Ausgabe Halle an der Saale 1926.]

Hillen, Ursula: Wegbereiter der romanischen Philologie. Ph.A.Becker im Gespräch mit G. Gröber, J.Bédier und E.R.Curtius. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993.

Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „`Ein gigantischer Trödelladen´? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg. In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, S. 168-187.

Hoeges, Dirk: Emphatischer Humanismus. Ernst Robert Curtius, Ernst Troeltsch und Karl Mannheim: Von „Deutscher Geist in Gefahr“ zu „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter.“ In: Lange, Wolf-Dieter (Hg.): „In Ihnen begegnet sich das Abendland“. Bonner Vorträge zur Erinnerung an Ernst Robert Curtius. Bonn 1990, S.31-52.

- Hoeges, Dirk: *Kontroverse am Abgrund: Ernst Robert Curtius und Karl Mannheim*, Frankfurt 1994.
- Höhne, Roland A.: „Die deutsch-französischen Beziehungen im Spiegel der westdeutschen Presse 1974“. In: *Lendemains* Nr.1, April 1975, S.112-122.
- Huber, Wolfgang: „Die Verantwortung der Intellektuellen“. In: *Neue Sammlung. Zeitschrift für Gesellschaft und Erziehung* 23 (1983), S. 347.
- Hübinger, Gangolf: *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte*, Göttingen 2006.
- Hübner, Walter: „Galsworthys Dramen und die neuere politische Theorie. Ein Beitrag zur schulmäßigen Interpretation des Dichters.“ In: *Schule und Wissenschaft*. Braunschweig, Berlin, Hamburg, 1.Jg. Oktober 1926 bis September 1927, S. 17-31.
- Hürten, Heinz (Hg.): *Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung*, Bd. 9, Weimarer Republik und Drittes Reich 1918-1945, Stuttgart, 2007.
- Humboldt, Wilhelm: *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, Stuttgarter Ausgabe von 1967.
- Informationen zur politischen Bildung 109/110, *Die Weimarer Republik* 1992.
- Jordan, Iorgu: *Einführung in die Geschichte und Methoden der romanischen Sprachwissenschaft*. Berlin 1962.
- Jehle, Peter: *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat*. Hamburg 1996.
- Ders.: *Rez. Werner Krauss: Vor gefallenem Vorhang. Aufzeichnungen eines Kronzeugen des Jahrhunderts*. Hg. von Manfred Naumann, Frankfurt a. M. 1995. In: *Romanische Forschungen*. Frankfurt a. M. 109. Bd., Heft 1/1997, S.65-69.
- Jourdan, Henri: *Fichte und Maurras. Antwort an Hermann Platz*. In: *Deutsch-Französische Rundschau*. Berlin 2/1929, 8.131-134.
- Ders.: « *Esquisse pour un portrait. A la mémoire de Friedrich Gundolf* ». In: *Revue d'Allemagne*, No. 59, Paris 15 septembre 1932, S.753-757.
- Julliard, Jacques/Winock, Michel (Hg.): *Dictionnaire des intellectuels français: Les personnes, les lieux, les moments*, Paris 1996.
- Kaiser-El-Safti, Margret (Hg.): *Johann Friedrich Herbart. Lehrbuch zur Psychologie*. Würzburg 2003.
- Kerr, Alfred: „Ein Helfer deutscher Werte“, in: *Berliner Tageblatt und Handelszeitung*, Morgenausgabe, 1.2.1927, S. 3.
- Keryll, Jacques (Hg.): *Louis Massignon et ses contemporains*. Paris 1997.

Klein, Alexander: Die altfranzösischen Minnefragen. Inaugural- Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde. Referent: Prof. Dr. Eduard Wechssler. Marburg 1920.

Klemperer, Victor: Rez. E. R. Curtius: Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen. 73.Jg. 39. Bd. 1919, S.256-258.

Ders.: Zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen, 74.Jg. 40.Bd. 1920, S. 125-130.

Ders./ Lerch, Eugen (Hg.): Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6.September 1922. Heidelberg 1922.

Ders.: Die moderne französische Prosa. Studie und erläuterte Texte, Leipzig 1923.

Ders.: LTI, Leipzig 1975 (zuerst erschienen 1946).

Ders.: Victor Klemperer zum Gedenken. Von seinen Freunden und ihm selbst. Rudolstadt 1961.

Ders.: Das neue deutsche Frankreichbild (1914-1933). Ein historischer Überblick (Teil 1). In: Beiträge zur Romanischen Philologie. Berlin 1. Jg. 1961. S.17-61.

Klering, Lothar: „Abriss der Geschichte des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums“, in: Festschrift zum 300jährigen Jubiläum des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart 1986, S.58.

Kodalle, Klaus-M. (Hg.): Philosophie eines Unangepassten: Hans Leisegang, Würzburg 2003.

König, H./Kuhlmann, W./Schwabe, K.: Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997.

Köppen, Ulrich: „Die Entwicklung des Französisch-Schulunterrichts von 1871-1914.“ In: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977.

Krabbe, Wolfgang R.: „Die Lebensreformbewegung“, in: Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21.Oktober 2001 bis 10.März 2002., 2 Bde, 2001, S.26.

Kroymann, Maren/Ostermann, Dorothea: „Beitrag zur Untersuchung des Französischunterrichts von 1914-1945“, in: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975, Karlsruhe 1977, S.144-167.

Küchler, Walther: Romain Rolland – Henry Barbusse – Fritz von Unruh. Vier Vorträge, Würzburg 1919.

Küchler, Walther: „Die neueren Sprachen in der neuen Universität.“ In: Die Neueren Sprachen, Bd. XLI, H.4, Mai-Juni 1933, S.193-197.

Kurucz, Jenö: Struktur und Funktion der Intelligenz während der Weimarer Republik, Köln 1967.

Lachaise, Bernard : Yvon Delbos, biographie 1885-1956, Périgueux/Paris 1993.

Lacouture, Jean: François Mauriac, T.1 : Le Sondeur d'âmes (1885-1933), T.2 : Un citoyen du siècle (1933-1970), Paris 1980.

Lange, Wolf-Dieter (Hg.): „In Ihnen begegnet sich das Abendland“. Bonner Vorträge zur Erinnerung an Ernst Robert Curtius. Bonn 1990.

La Revue des Lettres Modernes. Charles Péguy 2 - les "Cahiers de la Quinzaine" - textes réunis par Simone Fraisse. Paris 1983.

Laurent, Sébastien: Daniel Halévy. Du libéralisme au traditionalisme. Biographie, Paris 2001.

Lebsanft, Franz: Rez. Peter Jehle: Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat. Hamburg 1996. In: Romanische Forschungen, 109. Band, Heft 1/1997, S.273-275.

Leenhardt, Jacques/Picht, Robert (Hg.): Esprit – Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen. München 1989.

Lehberger, Reiner: „Geschichte des Fremdsprachenunterrichts“, in: Bausch, K.-R., Christ, H., Hüllen, W., Krumm, H.-J.: Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen 1991, S. 475-480.

Leisegang, Hans: Denkformen. Berlin und Leipzig 1928.

Ders.: „Etat de nature“, in: Festschrift für Eduard Wechsler zum 19. Oktober 1929, Jena und Leipzig 1929, S. 92-110.

Ders.: „Eduard Wechsler zum 60.Geburtstag“, in: Berliner Tageblatt Nr. 492, 1.Beiblatt, 18.Oktober 1929.

Ders.: Denkformen. 2. neu bearbeitete Auflage, Berlin 1951.

Ders.: Die Gnosis. Stuttgart 1955.

Lerch, Eugen: Rez. Leo Spitzer. Über einige Wörter der Liebessprache. Vier Aufsätze. – Ders., Anti-Chamberlain. Betrachtungen eines Linguisten über Houston Stewart Chamberlains 'Kriegsaufsätze' und die Sprachbewertung im allgemeinen.- Ders., Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. In: Archiv 74. Jg. 140/1920, S.167-170.

Ders.: Rez. Leo Spitzer. Aufsätze zur romanischen Syntax und Stilistik. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen, 74. Jg. 140/1920, S.282-288.

Ders.: „Verständigung oder bloße Duldung?“ In: Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 4/1931, S. 855-857.

Lepenius, Wolf: „Nun scheiden sich die Geister“, in: DIE ZEIT, 1989, Nr.20, 68.

Lepsius, Rainer M.: Interessen, Ideen, Institutionen. Opladen 1990.

Lichtenberger, Henri: Das wissenschaftliche Schrifttum der französischen Deutschkunde. In: Deutsch-französische Monatshefte. Cahiers franco-allemands. 5.Jahrgang. Berlin und Karlsruhe 1/1938, S.22-29.

Lichtenberger, Henri: L'Allemagne moderne, son évolution. Paris 1907.

Lichtenberger, Henri: Richard Wagner als Dichter und Denker, 2.Aufl. 1913.

Linse, Ulrich: „Nietzsches Lebensphilosophie und die Lebensreform“, in: Wolbat, Klaus u.a. (Hg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe in Darmstadt vom 21.Oktober 2001 bis 10.März 2002., 2 Bde, 2001, S. 165.

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Hrsg. von Dr.Otto Behaghel und Dr.Fritz Neumann. Leipzig 48. Jg. 1927 und 49. Jg. 1928.

Maas, Utz: „Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand“. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse. Opladen 1984.

Malignon, Jean: Dictionnaire des Écrivains Français, 2 Bde, Paris 1971 und 1995.

Malkiel, Yakov: „Ernst Gamillscheg (1887-1971) und die Berliner Schule der Romanischen Sprachwissenschaft (1925-1945)“, in: Trabant, Jürgen (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Romanischen Philologie in Berlin, Berlin 1988.

Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen. Frankfurt a. M. 2001.

Margies, Dieter: Das höhere Schulwesen zwischen Reform und Restauration. Die Biographie Hans Richerts als Beitrag zur Bildungspolitik in der Weimarer Republik. Rheinstetten 1972.

Marmetschke, Katja: „Un tournant dans le rapprochement franco-allemand? La rencontre entre C.H. Becker, ministre de l'Éducation de Prusse, et Anatole de Monzie, ministre français de l'Instruction publique en septembre 1925 à Berlin », in : Bock, Hans Manfred/ Krebs, Gilbert (Hg.) : Echanges culturels et relations diplomatiques. Présences françaises à Berlin au temps de la République de Weimar. Paris, Asnières 2004, S. 35-50.

Merlio, Gilbert (Hg.): Ni gauche, ni droite: les chassés-croisés idéologiques des intellectuels français et allemands dans l'Entre-deux-guerres. Talence 1995.

Meyers Lexikonredaktion, in Zusammenarbeit mit Helmut M. Müller: Schlaglichter der Weltgeschichte, Bonn 1994.

Michaelis, Herbert/Schraepfer, Ernst (Hg.): Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte. Unter Mitwirkung von Dr. Günter Scheel. Berlin o.J., Bd.9, S.441-476.

Michalka, Wolfgang: „Deutsche Außenpolitik 1920-1933“. In: Bracher, Karl Dietrich/Funke, Manfred/Jacobsen, Hans-Adolf (Hg.): Die Weimarer Republik 1918-1933, Bonn 1988, S. 303-326.

Mihm, Emil: Die Krise der neusprachlichen Didaktik. Frankfurt a. M. 1972.

Möckel, Christian: Einführung in die transzendente Phänomenologie, München 1998.

Möller, Horst: „Friedrich Meinecke, Gustav Stresemann und Thomas Mann – drei Wege in die Weimarer Republik“, in: Wirsching, Andreas/Eder, Jürgen (Hg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008, S.257-274.

Ders.: Die unvollendete Demokratie, München 1997.

Mönch, Walter: Eduard Wechsler zum Gedächtnis (1869-1949). In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen. Braunschweig, Berlin, Hamburg, 102.Jg., 187/1950, S. 83-86.

Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch, Darmstadt 1972.

Mommsen, Wolfgang J.: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M.1990.

Ders.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1830-1933. Frankfurt a. M. 2000.

Müller, Helmut M.: Schlaglichter der deutschen Geschichte, Bonn 1996.

Müller, Sebastian F.: Die Höhere Schule Preußens in der Weimarer Republik. Zum Einfluß von Parteien, Verbänden und Verwaltung auf die Schul- und Lehrplanreform 1919-1925. Weinheim und Basel 1977.

Müller, Stefanie: Ernst Robert Curtius als journalistischer Autor (1918-1932). Auffassungen über Deutschland und Frankreich im Spiegel seiner publizistischen Tätigkeit, Dissertation, Veröffentlichung in Vorbereitung, Metz, Freiburg 2004.

Müller, Guido (Hg.): Carl Heinrich Becker. Internationale Wissenschaft und nationale Bildung. Ausgewählte Schriften. Frankfurt a. M. 1997.

Mullert, Werner: „Ein Studienaufenthalt in Madrid“. In: Die Neueren Sprachen Bd. 30/1922, H. 1/2, S.68-74.

Muret, Maurice: La littérature allemande pendant la guerre, Paris 1920.

Nagel, Rolf (Hg.): Briefe von Ernst Robert Curtius an Carl Schmitt (1921/22). In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen, 133. Jg., 218. Bd. 1981, S.1-15.

Nerlich, Michael: „Romanistik und Anti-Kommunismus“. In: Das Argument 72, 1972, S.276-313.

Ders.: „Frankreich. der unbekannte Nachbar.“ In: Lendemains, Nr.1, April 1975, S.2-17.

Ders.: „Lettre de contrebande für Werner Krauss.“ In: Lendemains Nr.2, August 1975, S.5-16.

Ders. (Hg.): Kritik der Frankreichforschung 1871-1975. Berlin 1977.

Ders.: Romanistik: „Von der wissenschaftlichen Kriegsmaschine gegen Frankreich zur komparatistischen Konsolidierung der Frankreichforschung.“ In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. Heidelberg 20/1996, H.1/2, S. 396-436.

Ders.: „Von der Vergangenheit eingeholt. Curtius oder Jauß - Das Musterfach Romanistik in der Krise?“ In: Frankfurter Rundschau 19.3.1996.

Ders.: `Curtius trahi par les siens. Annotations aux actes d'un colloque sur « le grand Européen cosmopolite »`. In: Romanische Forschungen 109. Band, Heft 1/1997, S.436-474.

Niedhardt, Gottfried: Die Außenpolitik der Weimarer Republik, 2., aktualisierte Auflage, München 2006.

Nietzsche, Friedrich Wilhelm : Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik, 1872.

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. 1.Bd. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990.

Oliveira Salazar: Das Werden eines neuen Staates. Reden und Dokumente. Mit einem Vorwort von Prof. G. Cordeiro Ramos. Geleitwort von Reichsminister Dr. Goebbels. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Portugiesischen von Dr. Joseph M. Piel und Dr. A. Eduard Beau. Essen 1938.

V.Oppeln-Bronikowski, Friedrich: Henri Lichtenberger. „Deutsche Vorträge eines französischen Gelehrten“, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Morgenausgabe, 28.1.1927, S. 2.

Ostermann, Theodor: Bibliographie der Schriften Karl Vosslers 1897-1951. In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 11/1950. München 1951, S.13-92.

Otto, Rudolf: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, 1917.

Paul, Hermann (Hg.): Grundriss der germanischen Philologie“, 2 Bde., 1891- 93.

Peyraube, Jean: Rez. Un livre sur l'Allemagne et la France: Hermann Platz: Deutschland und Frankreich. In: Revue d'Allemagne, No. 59, Paris 15 septembre 1932, S. 841-843.

Pierre-Quint, Léon: Marcel Proust. Sa vie, son oeuvre, Paris 1925.

Platz, Hermann: Von französischer Dekadenz und deutscher Barbarei. In: Deutsch-Französische Rundschau, Berlin 2/1929, S. 14-23.



Ders.: Geistige Kämpfe im modernen Frankreich, München 1922.

Ders.: „Zu Wechßlers Erwiderung“, in: Ebenda, Deutsch-französische Rundschau, Bd. 2, 1929, S. 131.

Ders.: Antwort an Henri Jourdan. In: Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 2/1929, S.134-135.

Poidevin, Raymond/ Bariéty, Jacques: Les relations franco-allemandes 1815-1975, Paris 1977.

Portugal in Vergangenheit und Gegenwart. Ausstellung der Portugiesischen Bibliotheken unter dem Protektorat der Portugiesischen Regierung. April 1939 in der Staatsbibliothek zu Berlin.

Raulet, Gérard: „Esprit/Geist“, in: Leenhardt, Jacques/Picht, Robert (Hg.): Esprit – Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen. München 1989, S. 148-159.

Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1.Bd. Berlin 1936, S. 48-69.

Ders.: „Eduard Wechsler als akademischer Lehrer“, in: Schnack, Ingeborg (Hg.): Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts, Marburg 1977, S.598-599.

Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin. Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Erster Band, Berlin 1936.

Revah, Louis-Albert: Julien Benda. Un misanthrope juif dans la France de Maurras, Paris 1991.

Rheinfelder, Hans: Nachruf auf Karl Vossler. In: Sitzungberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 11/1950. München 1951, S.5-12.

Richert, Hans: Die deutsche Bildungseinheit und die höhere Schule. Ein Buch von deutscher Nationalerziehung. Tübingen 1920.

Richert, Hans (Hg.): Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. Berlin 1925.

Richert, Hans: Die Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens. Denkschrift des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Berlin 1924.

Riegler, R.: Hugo Schuchardt als Lehrer. (Zu seinem 80. Geburtstage.) In: Die Neueren Sprachen Bd. 30/1922, H. 1/2, S.45-46.

- Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933. Stuttgart 1983.
- Rosenberg, Arthur (Hg.): Aristide Briand – Frankreich und Deutschland, Dresden 1928.
- Rosenberg, Alfred: Houston Stewart Chamberlain. München 1927.
- Ders.: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. München, 3. Auflage 1932.
- Ders.: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. München, 51.-52. Auflage 1935.
- Rothacker, Erich: Heitere Erinnerungen, Bonn 1963.
- Rülcker, Tobias: Der Neusprachenunterricht an höheren Schulen. Zur Geschichte und Kritik seiner Didaktik und Methodik. Frankfurt a. M. 1969.
- Sacquin, Michèle (Hg.) : Gabriel Marcel, BNF, Paris 1989.
- Sacquin, Michèle: Henri Gouhier, historien des philosophes français (1898-1994), BNF, Paris 2003.
- Schalk, Fritz: Das Ende des Dauerfranzosen. In: Weinstock, H.Wilmanns, E., Schön, E. (Hg.): Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. Leipzig und Berlin 8/1932, S. 51-69.
- Ders.: Einleitung in die Encyclopädie der französischen Aufklärung. München 1936.
- Ders.: Spanische Geisteswelt. Baden-Baden 1957.
- Ders. (Hg.): Ideen und Formen. Festschrift für Hugo Friedrich zum 24.XII.1964. Frankfurt a.M. 1965.
- Ders.: Exempla romanischer Wortgeschichte. Frankfurt a.M. 1966.
- Ders. (Hg.): Petrarca 1304-1374. Beiträge zu Werk und Wirkung. Frankfurt a. M. 1975.
- Scheel, Heinrich: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Gesellschaftswissenschaften. Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. In memoriam Werner Krauss. Hrsg. von. Berlin 1978, 5/G.
- Schildt, Gerhard: Die Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert, München 1996.
- Schmidt, Julius: Methodik des französischen Unterrichts. Supplementheft XII der Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. Jena und Leipzig 1928.
- Schmidt, Gustav: Abriss zur Geschichte der Familie Wechssler Im Auftrag von Eduard Wechssler, Hamburg 1912. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Cod.hist.2°890.
- Schnack, Ingeborg: Marburger Gelehrte in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts. Der Philipps-Universität Marburg zu ihrem 450jährigen Bestehen dargebracht von der Historischen Kommission für Hessen. Marburg 1977, S. 591-599.

Schneegans, Heinrich: Studium und Unterricht der romanischen Philologie. Heidelberg 1912.

Schön, Eduard: Sinn und Form einer Kulturkunde im französischen Unterricht. Leipzig 1925.

Schön, Eduard: „Französisch“. In: Weinstock, H., Wilmanns, E., Schön, E. (Hg.): Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. Leipzig und Berlin 8/1932, S. 108-112 und S. 377-380.

Ders. (Hg.): Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. Leipzig und Berlin 8/1932, S. 575-576.

Schücking, Levin L.: „Die Kulturkunde und die Universität“. In: Die Neueren Sprachen Bd. 35/1927, H.1, S.1-16.

Schultz-Gora, O. : Rez. K.Vossler. La Fontaine und sein Fabelwerk. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen 74. Jg. 40. Bd. 1920, S. 294-295.

Schwarz, Hermann: Das Ungegebene. Eine Religions- und Wertphilosophie. Tübingen 1921.

Ders.: Kant und wir. Gedächtnisrede. Greifswald 1924.

Ders.: „Die Überwindung des französischen Rationalismus und des englischen Empirismus durch Kant. Vortrag auf dem Berliner Neuphilologentag“, in: Neue Jahrbücher 1925, 4.Heft, S. 486-494.

Ders.: Einführung in Fichtes Reden an die deutsche Nation.(Pädagogisches Magazin. Heft 967), Langensalza 1925.

Ders.: Weltgewissen oder Vaterlandsgewissen? Langensalza 1926.

Ders.: Ethik der Vaterlandsliebe. Langensalza 1926.

Ders.: Gott. Jenseits von Theismus und Pantheismus. Berlin 1928.

Ders.: Rez. MaxWundt. Johann Gottlieb Fichte. In:Blätter für Deutsche Philosophie Berlin, Bd.2 1928/29, S.385-387.

Ders.: „Unterschiedliche Kulturauffassungen“, in: Festschrift für Eduard Wechssler zum 19. Oktober 1929, Jena und Leipzig 1929, S. 237-246.

Ders.: „Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung“, in: Blätter für deutsche Philosophie III, 4, 1930, S.383-403.

Ders.: Nationalsozialistische Weltanschauung, Berlin 1933.

Ders.: Zur philosophischen Grundlegung des Nationalsozialismus, Berlin 1936

Ders.: Grundzüge einer Geschichte der artdeutschen Philosophie. Berlin 1937.

- Scuria, Herbert: Die Dritte Front. Geistige Grundlagen des Propagandakrieges der Westmächte, Berlin 1940.
- Sdvižkov, Denis: Das Zeitalter der Intelligenz. Zur vergleichenden Geschichte der Gebildeten in Europa bis zum Ersten Weltkrieg, Berlin 2006.
- Seruya, Teresa: Aus Liebe nach Portugal. Carolina Michaelis war die erste Frau auf einem portugiesischen Lehrstuhl. In: DAAD Letter 1/98, S.17.
- Simon, Paul: „Probleme der Universität“. In: Gerber, Hans(Hg.): Die Universität. Stuttgart 1933, S.1-16.
- Sipriot, Pierre: Montherlant sans masque, Paris 1982 und 1990.
- Spitzer, Leo: Romanische Literaturstudien 1936-1956. Tübingen 1959.
- Spitzer, Leo: Studien zu Henri Barbusse, Bonn 1920.
- Ders.: L'état actuel des études romanes en Allemagne. In: Revue d'Allemagne No. 57, Paris 15 juillet 1932, S. 572-595.
- Spranger, Eduard: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 2. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Halle (Saale) 1921.
- Ders.: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 8.Auflage - unveränderter Neudruck der 5. vielfach verbesserten Auflage. Tübingen 1950.
- Sternhell, Zeev : Ni droite ni gauche, Paris 1983.
- Strohmeyer, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926.
- Ders./ Münch, R. Grabert, W. (Hg.): Der neue Unterricht in Einzelbildern. Braunschweig, Berlin, Hamburg 1928.
- Theis, Raimund: Auf der Suche nach dem besten Frankreich. Zum Briefwechsel von Ernst Robert Curtius mit Andre Gide und Charles Du Bos. Analecta Romanica Heft 49, Frankfurt am Main 1984.
- Thoma, Heinz: „Philosophie -Anthropologie -Erzählen. Der Roman als Instrument der Selbstaufklärung der Aufklärung.“ In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte. 21. Jahrgang, Heft 1/2, Heidelberg 1997, S.55-77.
- Toda, Michel : Henri Massis, un témoin de la droite intellectuelle, Paris 1987.
- Trabant, Jürgen : „Xenophobie als Unterrichtsfach“. In: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, S. 33-51.
- Ders.: (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Romanischen Philologie in Berlin, Berlin 1988.

Traverso, Paola: Gott behüte mich vor den Freunden. Wie Victor Klemperer durch seine Rezensenten vereinnahmt wird – Ein Nachtrag. In: DIE ZEIT Nr. 49, 28.11.1997, S.66.

Trier, Jost: Der Deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes, Heidelberg 1931.

Troeltsch, Ernst: Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte kulturphilosophische Aufsätze und Reden. Hrsg. von Hans Baron. Aalen 1966 (Neudruck der Ausgabe Tübingen 1925).

1290 – 1990. L'Université de Coimbra: Sept siècles d'une Université portugaise en Europe. Exposition historique, iconographique et bibliographique, 26 – 30 mars 1990, organisée par la délégation permanente du Portugal auprès de l'UNESCO et par les Archives de l'Université de Coimbra.

Valentin, Veit: Von französischer Dekadenz und deutscher Barbarei. Aussprache: Eine Gefahr für Frankreich. Deutsch-Französische Rundschau. Berlin 2/1929, S.125-127.

Vialon, Martin: „Erich Auerbach. Zu Leben und Werk des Marburger Romanisten in der Zeit des Faschismus“, in: Berns, Jörg Jochen (Hg.): Marburg-Bilder. Eine Ansichtssache. Zeugnisse aus fünf Jahrhunderten. Bd. II, Marburg 1996, S. 383-408.

Ders.: Erich Auerbachs Briefe an Martin Hellweg (1939-1950). Edition und historisch-philologischer Kommentar. Tübingen 1997.

Ders.: Bespr. Michael Nerlich (Hg.): Victor Klemperer – Romanist. Lendemains 21 (1996) 82/83, Sonderheft. Sybil Dümchen Verlag. Berlin. 222 S.; in: Zeitschrift für Germanistik VIII -1/1998, S.219-222.

Viëtor, Wilhelm: „Der Sprachunterricht muß umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage“, Heilbronn 1882, in: Hüllen, Werner (Hg.): Didaktik des Englischunterrichts, Darmstadt 1979, S.9-31.

Voretzsch, Karl: Philologie und Kulturkunde im neusprachlichen Unterricht an Schule und Universität. Halle 1926.

Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachphilosophische Untersuchung, Heidelberg 1904.

Ders.: Die Sprache als Schöpfung und Entwicklung. Eine theoretische Untersuchung mit praktischen Beispielen. Heidelberg 1905.

Ders.: Die mittellateinische Philologie. In: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, Sp. 783-790.

Ders.: Frankreichs Kultur und Sprache .Geschichte der französischen Schriftsprache von den Anfängen bis zur Gegenwart. Heidelberg 1929.

Ders.: Südliche Romania. München, Berlin 1940.

Ders.: Wesenszüge romanischer Sprache und Dichtung, München 1946.

Ders : Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist, Stuttgart 1948.

Ders.: Geist und Kultur in der Sprache. Erschienen in München 1960.

Vossler, Otto (Übertragung und Einleitung): Briefwechsel Benedetto Croce -Karl Vossler. Berlin und Frankfurt a.M. 1955.

Walch, Gérald: Poètes nouveaux, Paris 1924.

Wechsler, Edward: Freund Humor. Humoristische und satirische Dichtungen zum Vortrage in geselligen Kreisen, Stuttgart 1897.

Wechsler-Festschrift. Philologisch-Philosophische Studien: Festschrift für Eduard Wechsler zum 19. Oktober 1929 (Berliner Beiträge zur Romanischen Philologie, Band 1, hrsg. von E.Gamillscheg). Jena 1929.

Wehler, Hans-Ulrich (Hg.): Scheidewege der deutschen Geschichte. Von der Reformation bis zur Wende 1517-1989. München 1995.

Weidinger, Dorothea: Nation – Nationalismus – Nationale Identität, Bonn 1998.

Weinhandl, Ferdinand: Rez. Hermann Schwarz. Gott. Jenseits von Theismus und Pantheismus. In: Blätter für Deutsche Philosophie. Berlin, Bd.2 1928/29, S.390-392.

Weinreich, Otto: „Die humanistische Bildungsidee in Schule und Hochschule“. In: Gerber, Hans (Hg.): Die Universität. Stuttgart 1933, S.159-186.

Weinstock, Heinrich, Wilmanns, E., Schön, E. (Hg.): Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. Leipzig und Berlin, 8/1932.

Weiss, Louise: Mémoires d'une Européenne, 6 Bde, Payot, 1968-1976.

Wetz, Franz Josef: Edmund Husserl, Frankfurt a.M./New York 1995.

Wilhelm, Kurt: Eduard Wechsler zum 70.Geburtstag. In: Forschungen und Fortschritte. 15. Jg. Nr. 32/33. Berlin 1939, Sp. 404-405.

Wirsching, Andreas: Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft, München 2000.

Ders./Eder, Jürgen (Hg.): Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik. Politik, Literatur, Wissenschaft, Stuttgart 2008.

Wittwer, Wolfgang W.: Die sozialdemokratische Schulpolitik in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur politischen Schulgeschichte im Reich und in Preußen. Historische und Pädagogische Studien Bd. 12. Berlin 1980.

Wolf, Michaela: Hugo Schuchardt Nachlaß. Schlüssel zum Nachlaß des Romanisten Hugo Schuchardt (1842-1927). Graz 1993.

Wundt, Max: Fichte-Forschungen. Stuttgart 1929.

Ders.: „Der Sinn der Universität im deutschen Idealismus“. In: Gerber, Hans (Hg.): Die Universität. Stuttgart 1933, S.97-127.

Ders.: Die Wurzeln der deutschen Philosophie in Stamm und Rasse. Berlin 1944.

Zapp, Franz Josef /Schröder, Konrad: Deutsche Lehrpläne für den Fremdsprachenunterricht 1900-1970. Ein Lesebuch. Augsburg 1983.

## 12. Résumé

Le romaniste Eduard Wechsler (1869-1949), professeur à l'Université de Berlin de 1920 à 1937, est l'un des représentants les plus importants de la « science de la culture et de l'être profond » (Kultur- und Wesenskunde) de la France et des Français entre 1914 et 1933. Son objectif était une meilleure connaissance du voisin et à travers celui-ci, de soi-même, afin de repousser la prédominance française et de « gagner la guerre » de façon « retardée », au moins sur d'autres plans. Depuis 1977<sup>1882</sup> Wechsler a été beaucoup critiqué, entre autres pour ses idées « chauvines », « racistes » et pour la parenté de ses idées avec celles d'Adolf Hitler qui se serait simplement exprimé de façon encore « plus claire et plus brutale »<sup>1883</sup>.

Cependant, il n'existe aucune étude exhaustive sur sa vie et sur son œuvre – un fait qui pourrait s'expliquer notamment par la réticence générale des romanistes allemands après la deuxième guerre mondiale à s'occuper de l'histoire de leur matière, tout en pensant qu'il n'y aurait pas de relation directe entre la réflexion sur l'esprit d'autres peuples et le renouveau de la nation allemande.

Depuis, et jusqu'à aujourd'hui, un grand nombre d'études a été réalisé concernant l'histoire de la romanistique, les romanistes exilés et/ou poursuivis, d'autres personnages-clés et – venant du domaine des « Gesellschaftswissenschaften » – le rôle des intellectuels à l'époque concernée et leur responsabilité dans le déclin de la démocratie<sup>1884</sup>. Il est donc grand temps de traiter aussi d'Eduard Wechsler, personnage négligé sûrement aussi car peu aimé, mais néanmoins très influent en ce qui concerne, entre autres, l'image de la France qu'avaient les Allemands de l'époque : son livre centrale, « Esprit und Geist », l'incarnation de la « science de l'être profond » (Wesenskunde), faisait partie de la lecture obligatoire de plusieurs générations de professeurs de français, ce qui avait pour conséquence qu'une grande partie de la population allemande voyait la France à travers les yeux d'Eduard Wechsler<sup>1885</sup>.

De ce fait, l'objectif de cette thèse consiste à éclairer la vie et l'œuvre d'Eduard Wechsler en le plaçant dans le contexte historique et politique et dans la société de son époque ainsi que dans l'histoire des intellectuels et dans celle de la romanistique. A cette étude se rattachent

---

<sup>1882</sup> Nerlich, Michael (ed.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975, Karlsruhe 1977.

<sup>1883</sup> Kroymann, Maren/Ostermann, Dorothea: „Beitrag zur Untersuchung des Französischunterrichts von 1914-1945“, in: Nerlich, Michael (ed.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975, Karlsruhe 1977, p.148.

<sup>1884</sup> Büssgen, Antje: „Intellektuelle in der Weimarer Republik“, in: Schlich, Jutta: Intellektuelle im 20. Jahrhundert. Ein Forschungsreferat, Tübingen 2000, pp.161-246; Bock, Hans Manfred: „Die Politik des ‚Unpolitischen‘. Zu Ernst Robert Curtius' Ort im politisch-intellektuellen Leben der Weimarer Republik“, in: Lendemains. Etudes comparées sur la France. Vergleichende Frankreichforschung, 1990, Nr. 59, pp.16-62.

<sup>1885</sup> Klemperer, Victor: „Das neue deutsche Frankreichbild 1914-1933. Ein historischer Überblick“, in: Beiträge zur Romanischen Philologie, 1. Jg./1961, p.58.



aussi la question du contenu de l'image de la France propagée par Wechssler, la question de l'objectif de ses efforts de décrire sur 580 pages les caractéristiques des Allemands et des Français et – sujet indispensable – la question de sa véritable relation avec le national-socialisme.

L'étude présente nous conduit aux résultats suivants :

Eduard Wechssler a été fondamentalement marqué par son père qui, à la recherche du sens de sa propre vie, le familiarise très tôt avec le mouvement de la « Lebensreform ». Celle-ci représentait une sorte de protestation contre des structures considérées comme inhumaines et peu « naturelles », causées par l'industrialisation et l'urbanisation. A travers ce mouvement, Wechssler découvre, pour la première fois, des concepts philosophiques capitaux pour l'époque (Nietzsche). En même temps, il reçoit une éducation scolaire humaniste, de plus en plus fondée sur le rôle primordial de l'allemand en tant que matière qui permettrait le mieux d'unir la nation. Pendant ses études, il côtoie le « Tübinger Stift », une institution d'éducation pour théologiens protestants fondée en 1536, école également fréquentée par Hegel et Hölderlin. Il y reçoit d'après ses propres mots les valeurs fermes et durables pour sa future vie d'universitaire<sup>1886</sup>.

Dès 1905, Wechssler s'intéresse à la littérature française contemporaine, ce qui l'amène, en 1910, à proposer, à l'Université de Marburg, un cours sur Paul Verlaine. Ceci fait de lui un professeur très moderne, comme l'indique aussi le fait qu'un romaniste français s'étonne la même année « qu'on ait, en Allemagne, assez de temps à perdre pour traduire les écrits de ce méprisable alcoolique », en ajoutant, à l'adresse d'un étudiant de Wechssler, qu'il ne saurait « trop vous engager, puisque vous êtes étudiant en langues modernes, à choisir, comme sujet de vos études, de meilleurs auteurs »<sup>1887</sup>. En 1909, à l'âge de 40 ans, Wechssler devient professeur titulaire à Marburg, ce qui représente une carrière exceptionnelle, car l'âge moyen d'un « Ordinarius » était en général d'environ 54 ans et à Berlin en particulier, de presque 60 ans<sup>1888</sup>. Pendant la première guerre mondiale, Wechssler commence à montrer clairement son penchant vers « le grand tout » (das große Ganze), expression qui désigne la « synthèse » ou la « vérité » que grand nombre d'universitaires se plaignaient d'avoir perdue pendant la prédominance du positivisme au 19<sup>e</sup> et au début du 20<sup>e</sup> siècle. Cette tendance de Wechssler se révèle même dans le titre d'un cours magistral concernant « Die französische Dichtung in

---

<sup>1886</sup> Wechssler, Eduard: *Hellas im Evangelium*, Hamburg, 2. Aufl. 1946, p.10.

<sup>1887</sup> Wechssler, Eduard: *Paul Verlaine (1844-96). Seine Kunst und sein Glaube*, Marburg 1914, p.43.

<sup>1888</sup> Ringer, Fritz K.: *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*, Stuttgart 1983, p. 56.

ihren Hauptvertretern vom Rolandslied bis zur Gegenwart », proposé pendant un semestre intermédiaire de trois mois.

A Marburg, Wechsler fait la connaissance de l'angliciste Wilhelm Viëtor qui partage son avis que les langues modernes méritent davantage de reconnaissance. Ensemble, ils indiquent dans un livre dédié à leurs étudiants, qu'il s'agit de connaître la vie intellectuelle et la vision du monde (« Weltanschauung ») contemporaines, ainsi que les valeurs vitales essentielles des nations modernes<sup>1889</sup>.

En même temps, la pensée d'Eduard Wechsler est nationale et conservatrice, ce qui s'exprime notamment dans sa position révisionniste et revancharde envers la France et dans son rejet de la République de Weimar qui représente pour lui uniquement « le retour diminué et affaibli » d'un « bien germanique ancien »<sup>1890</sup>. Ainsi, il contribue à l'affaiblissement de la République et, en fin de compte, à son déclin. Dans l'ensemble, Wechsler réunit en lui-même tous les critères de l'intellectuel « apolitique » décrit p. ex. par Hans Manfred Bock<sup>1891</sup> et caractérisé par le fait qu'il poursuit des objectifs entièrement politiques, tout en se tenant à l'écart d'une participation directe à la vie politique selon les règles de la démocratie.

En 1920, Wechsler reçoit une offre de nomination à l'Université de Berlin. Il se distingue de son concurrent Karl Vossler par son livre « Die Franzosen und wir »<sup>1892</sup>, qui suggère au jury de voir en lui une personne particulièrement capable de s'acquitter des « devoirs de notre temps » qui comportent aussi, notamment à l'université de la capitale, des tâches de politique culturelle et éducative. Désormais, Wechsler occupe un poste prestigieux: Il est un professeur important dans une université importante – il fait partie des « meilleurs des meilleurs »<sup>1893</sup>. A Berlin, il commence à traiter de façon quasiment exclusive de la France et de l'Allemagne, « des Français » et « des Allemands ». A l'aide de la phénoménologie d'Edmund Husserl, il construit sa propre théorie, représentée de façon évidente par « Esprit und Geist » (1927).

De plus, Wechsler se révèle être un « éducateur du peuple » : il prône un enseignement efficace et pragmatique et publie régulièrement des articles, non seulement dans la presse spécialisée mais aussi dans les grands quotidiens, afin de rencontrer un public très varié. En

---

<sup>1889</sup> Wechsler, Eduard/ Viëtor, Wilhelm: Ratschläge für die Studierenden der romanischen und der englischen Philologie an der Universität Marburg. Marburg 1910, p. 5.

<sup>1890</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Bielefeld und Leipzig 1927, p.40.

<sup>1891</sup> Bock, Hans Manfred: „Ernst Robert Curtius und die Aporien des `unpolitischen´ Intellektuellen.“ In: Gangl, Manfred/Raulet, Gérard (Hg.): Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Frankfurt a. M. 1994, p.237.

<sup>1892</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915.

<sup>1893</sup> Rothacker, Erich: Heitere Erinnerungen, Bonn 1963, p. 96.

même temps, avec Grabert et Schild, il prépare un livre de lecture à usage scolaire<sup>1894</sup>, livre qui accompagne « Esprit und Geist », lui-même voué tout d'abord à la formation des professeurs. Fondé sur un concept de la nation trouvant ses origines théoriques au 19<sup>e</sup> siècle, Wechssler recherche le « génie allemand » (den deutschen Geist) en partant de la langue. Il évite d'ailleurs d'utiliser des mots étrangers qui sont pour lui des signes d'influences étrangères et qui peuvent en même temps être très mal compris et utilisés par les Allemands. Ainsi, il dit p.ex. « Eigenart » à la place de « Charakter » et il parle du « grand tout » pour désigner la « synthèse ».

Quand, en 1920, les intellectuels allemands commencèrent à se plaindre d'une « crise des sciences », Wechssler lui aussi constate « qu'il existe la conviction qu'on est en train de subir une sorte de crise de l'histoire de la littérature »<sup>1895</sup>. La critique générale porte surtout sur le positivisme dans les sciences qui aurait engendré une « perte d'âme » et « la tyrannie des sciences naturelles »<sup>1896</sup>. De surcroît, dans l'enseignement universitaire, Wechssler n'est pas le seul à déplorer l'écart grandissant entre les exigences scientifiques et la pratique professionnelle comme, p.ex., dans la formation des professeurs. D'après Wechssler, une université ne peut pas se contenter d'assurer uniquement des formations spécialisées. Celles-ci seraient bien sûr nécessaires mais n'auraient de la valeur seulement à partir du moment où elles seraient liées à l'acquisition des bases d'une éducation humaine universelle<sup>1897</sup>. Une « inter pénétration » d'une formation spécialisée et d'une éducation universelle pourrait démontrer que même « le problème scientifique le plus simple et le plus minime » ferait parti d'un tout et serait seulement « isolé artificiellement ». Il se manifeste ici le langage de la « synthèse » et le désir, chez Wechssler, de relier les « vérités isolées » pour ensuite retrouver la vérité entière et totale<sup>1898</sup>. A partir de là, le regard est à nouveau porté sur la compréhension de « l'ensemble » qui nécessite de « l'intuition ».

Ainsi, la subjectivité ne connaît plus de limites: le matériel accumulé est soumis à la « vision du monde » du chercheur. De cette façon, la notion même de « vision du monde » est examinée afin de trouver une position capable de produire une « totalité » ou

---

<sup>1894</sup> Wechssler, Eduard/Grabert, W./ Schild F.W. (Hg.): L'Esprit français. Ein Lesebuch zur Wesenskunde Frankreichs. Frankfurt a. M. 1926.

<sup>1895</sup> Wechssler, Eduard: „Die Bewertung des literarischen Kunstwerks“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. XXII, Oktober 1914, Heft 6, p. 353, Fußnote 1.

<sup>1896</sup> Ringer, Fritz K.: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 – 1933, Stuttgart 1983, p. 345.

<sup>1897</sup> Wechssler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, p.2.

<sup>1898</sup> Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866-1918. 1.Bd. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, p.581.

« intégralité » (Ganzheit) qui permettrait de donner un sens « à la chose la plus petite » en tant qu'élément d'un tout. Dans ce contexte, Wechsler se rapproche de Wilhelm Dilthey mais prend finalement ses distances par rapport à sa notion de « structure », car il pense lui-même que la vision du monde serait « innée et vécue »<sup>1899</sup>. Néanmoins, pour Wechsler, le mérite de Dilthey consiste à avoir revalorisé la métaphysique, qui était mal vue à l'époque du positivisme<sup>1900</sup>.

Au niveau de la politique éducative, la fin de la première guerre mondiale incite les responsables à réfléchir sur l'avenir de « l'école allemande » et de l'université. On se demande surtout si l'école a fait ses preuves ou si elle a échoué, et on vient à la conclusion qu'elle aurait donné de bons résultats tout en ayant négligé de façon considérable la formation de la conscience nationale. On reproche à l'enseignement des langues étrangères de ne pas avoir traité de contenus valables et d'en être resté à la forme, à l'extérieur, sans entrer « dans » les choses. Au lieu de cela, on prône maintenant une façon de travailler qualifiée de « kulturkundlich » qui mènerait à une compréhension des valeurs des autres peuples.<sup>1901</sup> En 1920, il est évident que dans un avenir proche, il ne s'agit pas de promouvoir la réconciliation des peuples dans les écoles. Tout au contraire : il faut mieux connaître l'adversaire pour pouvoir gagner la guerre, p. ex. au niveau économique. Dans cette situation, Hans Richert, homme politique au sein du ministère de l'Éducation et de la Culture et député du DVP (Deutsche Volkspartei) au Landtag prussien, présente en 1924/1925 une réforme du lycée. Richert pense que seule une « école allemande » qui mettrait d'avantage l'accent sur l'enseignement de l'allemand, peut garantir « l'unité intérieure » acquise au début de la guerre. En outre, il se réfère à Fichte qui voyait en une éducation nationale homogène la base de la création d'un État allemand uni.

On peut constater un grand nombre de parallèles entre Richert et Wechsler, au point que Klaus Geisler suggère que la partie française de la réforme du lycée serait l'œuvre de Wechsler<sup>1902</sup>. Ceci n'est pas prouvé, même s'il est possible de démontrer au moins une parenté des idées chez les deux hommes. Ainsi, tous deux ont suivi des cours chez Konrad

---

<sup>1899</sup>Wechsler, Eduard: Über die Beziehungen von Weltanschauung und Kunstschaffen im Hinblick auf Molière und Victor Hugo. Vortrag gehalten in der allgemeinen Sitzung der 51. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Posen am 5. Oktober 1911. Marburg 1911, p. 10.

<sup>1900</sup> Ibidem, p. 2.

<sup>1901</sup> Hinrichs, Peter /Kolboom, Ingo: „Ein gigantischer Trödelladen“? Zur Herausbildung der Landes- und Frankreichkunde vor dem Ersten Weltkrieg, in: Nerlich, Michael (Hg.): Kritik der Frankreichforschung: 1871-1975. Karlsruhe 1977, p. 172.

<sup>1902</sup> Geisler, Klaus: „Prof. Dr. Dr. h. c. Eduard Wechsler in memoriam“, in: Neuphilologische Zeitschrift, Berlin-Hannover 1949, pp.60-62.

Burdach à Halle ce qui aurait été d'une grande importance pour eux et les auraient marqués profondément.

Pourtant, Wechsler précise – tout comme Hans Strohmeyer – la terminologie de Richert. C'est là que se trouve un élément de radicalisation du principe de la « science de la culture » (Kulturkunde) défendue par Richert<sup>1903</sup>. Il s'agit des notions de « culture », d'« être profond » et « d'esprit/génie » (Kultur, Wesen, Geist): si, pour Richert, les trois notions désignent presque la même chose, Wechsler et Strohmeyer définissent désormais l'« être profond » comme « inné et hérité ». « L'être profond » et « le centre de l'être profond » (Wesensmitte) détermineraient, d'après Wechsler, le caractère national d'un peuple<sup>1904</sup>. Ainsi, on en arrive à la « science de l'être profond » (Wesenskunde) qui prend aussi en compte des considérations biologistes. Le principe central de cette « science » consiste à confronter son propre « être profond » (Wesen) à « l'être profond » étranger pour aboutir à une compréhension de son propre « être » ou « caractère » (Eigenart). Cette démarche a son origine chez Hegel qui avait dit, en 1809, que la langue permettrait en même temps de se lier d'amitié avec elle et de se retrouver soi-même<sup>1905</sup>.

Dans ce contexte, Strohmeyer explique que c'est surtout l'enseignement du français qui peut accomplir la tâche de renforcer la « conscience allemande ». « L'être profond français » serait tellement différent de celui de l'allemand qu'une discussion au niveau intellectuel serait toujours nécessaire<sup>1906</sup>. En fin de compte, l'enseignement des langues étrangères, et en particulier celui du français, étaient conçu et pratiqués comme un enseignement de xénophobie.

La critique contemporaine de cette « science de la culture et de l'être profond » se réfère surtout à des conceptions différentes – mais jamais opposées – sur la question de savoir en quoi consiste « l'homme idéal allemand » et dans quel esprit il faut enseigner le français dans les écoles et les universités, afin de s'acquitter du mieux possible de la fonction pédagogique nationale<sup>1907</sup>.

Ce qui constitue la « synthèse » pour l'intelligencia universitaire de la République de Weimar, constitue la dispute entre « positivisme » et « idéalisme » chez les romanistes : jusqu'au début du 20<sup>e</sup> siècle, les principes d'une science positiviste dominaient dans cette

---

<sup>1903</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, p.39.

<sup>1904</sup> Wechsler, Eduard: Esprit und Geist. Bielefeld und Leipzig 1927, p.25.

<sup>1905</sup> Trabant, Jürgen: „Xenophobie als Unterrichtsfach“, in: Dithmar, Reinhard/Willer, Jörg: Schule zwischen Kaiserreich und Faschismus. Darmstadt 1981, p.36.

<sup>1906</sup> Strohmeyer, Hans: Das neusprachliche Gymnasium. Braunschweig und Hamburg 1926, p.178.

<sup>1907</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, p.113 sqq.

discipline, fait fortement regretté, entre autres, par Karl Vossler (1904). Son livre, intitulé « Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft »<sup>1908</sup>, représente le tournant « vers l'intérieur » pris par une grande partie des romanistes allemands. Ainsi, il devient le fondateur de toute une école de romanistes<sup>1909</sup>. Dans ce livre, Vossler se réfère, entre autres, à Wechssler qui avait publié, en 1901, un article intitulé « Giebt es Lautgesetze? »<sup>1910</sup>. Wechssler y démontre l'existence de lois phonétiques<sup>1911</sup>. Vossler réplique qu'on ne peut pas, en philologie, croire – de façon positiviste – à l'existence de lois phonétiques et défendre, en philosophie, l'idéalisme critique<sup>1912</sup>. Aux yeux de Wechssler, ces deux positions ne s'excluent pas. Il apprécie ce « renoncement à soi-même consistant à concentrer la plus grande force dans le plus petit point »<sup>1913</sup> et il décrit cette méthode de travail comme importante et efficace, surtout en ce qui concerne les études faites sur le Moyen-Âge et la nécessité d'accumuler des données<sup>1914</sup>. Par contre, il faut ensuite y ajouter « l'envergure », la vue d'ensemble, qui permettrait de faire comprendre « la langue et la culture, l'enseignement divin et la musique, l'histoire et les mythes »<sup>1915</sup>.

De ce fait, la phénoménologie représente pour Wechssler la méthode idéale alliant harmonieusement des éléments positivistes aux éléments idéalistes<sup>1916</sup>. Cette méthode lui permet de combiner une « objectivité rigoureuse avec la liberté intellectuelle » et d'éclaircir aussi bien « les détails uniques que les choses générales et récurrentes »<sup>1917</sup>. Si, en 1925, Wechssler applique la « recherche phénoménologique de l'être profond » à la linguistique, il attire en même temps l'attention sur le fait que cette méthode pourrait être encore plus efficace pour l'analyse de la littérature et de la vie d'un écrivain<sup>1918</sup>. Il évoque donc le livre sur lequel il travaille à ce moment-là, « Esprit und Geist » (1927).

Jusqu'ici ont été décrites les conditions et influences majeures qui ont agi sur la réalisation d'« Esprit und Geist ». Les fondements de l'orientation de l'œuvre de Wechssler sont

<sup>1908</sup> Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, Heidelberg 1904, p.5.

<sup>1909</sup> Bott, Gerhard: Deutsche Frankreichkunde 1900-1933. Das Selbstverständnis der Romanistik und ihr bildungspolitischer Auftrag, 1.Bd. Rheinfelden 1982, p. 20.

<sup>1910</sup> Wechssler, Eduard: „Giebt es Lautgesetze?“, in: Forschungen zur Romanischen Philologie, Festgabe für Hermann Suchier zum 15.März 1900, pp. 349-538.

<sup>1911</sup> Ibidem, p. 527.

<sup>1912</sup> Vossler, Karl: Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, Heidelberg 1904, p.5.

<sup>1913</sup> Wechssler, Eduard: Wege zu Dante, Halle a. S. 1922, p.VII.

<sup>1914</sup> Ibidem.

<sup>1915</sup> Ibidem. Cf aussi Wechssler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, Bd. 2, Nr.1/1911, p. 3.

<sup>1916</sup> Wechssler, Eduard: „Phänomenologie und Philologie (im Anschluß an Edmund Husserl)“, in: Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, Bd. 1, Sucesores de Hernando, Madrid 1925, p.1, note de bas de page 1.

<sup>1917</sup> Ibidem, p. 2.

<sup>1918</sup> Ibidem, p. 13.

cependant posés déjà très tôt, comme l'indiquent la thèse de Wechssler, rédigée en 1893, et un article traitant des relations entre la littérature « romane » et la littérature « germanique »<sup>1919</sup>. L'objectif de Wechssler consiste, déjà ici, à séparer clairement les aptitudes des Français et des Allemands afin de prouver qu'il existe une vraie contribution entièrement germanique et que les Allemands n'ont pas seulement traduit des œuvres françaises. Ainsi, Wechssler constate à propos du livre de Golther traitant de l'histoire de la littérature allemande<sup>1920</sup>, que « l'influence française semble être prédominante »<sup>1921</sup>. Il résulte de cette constatation un sentiment d'infériorité chez Wechssler qui se manifeste, entre autres, par le fait qu'il se sent sans cesse obligé d'attirer l'attention sur les véritables capacités des Allemands. De plus, déjà ici, il compare les Français aux Allemands, notamment pour désapprouver tout ce qui est français. Même « l'être profond » est présent dans ce texte, sans que Wechssler utilise encore cette expression: à la place, il parle de « nature », p. ex. pour indiquer que les Allemands ont un « vrai tempérament de poètes » (wahre Dichternaturen). Les Français ne sont d'ailleurs, d'après Wechssler, que des « maîtres de la technique ». Les clichés exprimés dans cette article correspondent – de façon sélective et non systématique – à ceux qu'on retrouve, trente ans plus tard, dans « Esprit und Geist », un ouvrage qui est le résultat d'une série d'articles et de livres publiés par Wechssler.

L'analyse des écrits précédant « Esprit und Geist » montre comment la pensée de Wechssler s'élabore lentement et de quelle manière il essaye de répondre à la question centrale consistant à déterminer quels sont les facteurs qui définissent « la raison profonde » (der tiefe Urgrund), « le génie » (Geist) et « l'être le plus profond » (innerstes Wesen) qui se révèlent dans l'œuvre d'un écrivain. A cette fin, il consulte les ouvrages de Bergson et les rejette pour se tourner vers Dilthey et Husserl, sans pour autant vouloir être considéré comme l'un de leurs disciples. En 1914, Wechssler utilise pour la première fois la notion de « lien du sang » (Blutsverwandtschaft) pour expliquer que Verlaine était proche de « l'âme germanique » (deutsche Gemütsart) parce qu'il coulait dans ses veines du sang partiellement germanique. Ce n'est quand même pas pour cette raison que Wechssler s'intéresse à Verlaine. Ce qui l'intéresse beaucoup plus, c'est le fait que Verlaine est le modèle admiré de beaucoup

---

<sup>1919</sup>Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, pp. 382-416, „Germanisches in der altfranzösischen Dichtung 1891-96“, pp. 416-426 in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96.

<sup>1920</sup> Golther, Wolfgang: Geschichte der deutschen Litteratur I. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Stuttgart 1892.

<sup>1921</sup> Wechssler, Eduard: „Wechselbeziehungen zwischen den romanischen Litteraturen unter sich und romanischer und germanischer Litteratur“, „Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche“, in: Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie, IV. Bd., 2. Teil, 1895-96, p. 385.

de poètes allemands. Ceci représente, aux yeux de Wechsler, un danger considérable dans la mesure où Verlaine est un représentant de l'impressionnisme français et celui-ci menacerait « tout lien logique, moral et religieux de façon sérieuse »<sup>1922</sup>. Wechsler suggère, également pour la première fois, qu'il faut se méfier de certaines influences émanant du pays voisin, avertissement qui s'accroît après le début de la première guerre mondiale. En 1915, Wechsler se demande pourquoi et comment les Français ont cessé d'apprécier les Allemands<sup>1923</sup>. Il démontre ensuite que c'est à la fin du 19<sup>e</sup> siècle que serait né un nationalisme germanophobe, soutenu surtout par Maurice Barrès et Charles Maurras<sup>1924</sup>. Depuis, la République se serait approprié « l'idéal belliqueux » s'exprimant dans l'Action française fondée par Maurras<sup>1925</sup>. Enfin, depuis le début de la guerre, on se rendrait de plus en plus compte du fait que « le rêve » de « l'Allemagne rêveuse », image propagée par Madame de Staël, serait achevé. Dans ce contexte, Wechsler mentionne un phénomène auquel il s'intéressera pendant les décennies à venir : il décrit la pensée d'une « jeunesse » – plus tard il dira « génération » ou « communauté fondée sur l'âge » (Altersgemeinschaft) – comme réaction au vécu ou au non vécu antérieurs<sup>1926</sup>. Au sujet des Français, il distingue la « jeune France », « guerrière, royale et catholique », de la « France plus âgée », « pacifiste, républicaine et socialiste »<sup>1927</sup>. C'est avec la deuxième France que Wechsler sympathise. Il s'appuie sur les témoignages d'auteurs français sur les Français pour étayer ses avis qui ressemblent, de la sorte, à des énoncés objectifs, ce qui représente une des raisons pour lesquelles le livre a reçu beaucoup d'éloges de la part de Klemperer<sup>1928</sup>.

Pendant la première guerre mondiale, Wechsler continue de travailler sur le sujet des différences entre les Français et les Allemands en se référant, entre autres, à la « plus ancienne littérature sur la France » – à Jules César<sup>1929</sup>. En outre, on retrouve ici le facteur biologique, p.ex. quand Wechsler constate que « les Français » ont « hérité de leurs ancêtres » leur caractère « suffisant, vaniteux, ambitieux et légèrement débridé ». Wechsler essaye de plus en plus de définir les « valeurs et œuvres morales » des Allemands<sup>1930</sup> et formule la « méthode »

<sup>1922</sup> Wechsler, Eduard: Paul Verlaine (1844-1896). Seine Kunst und sein Glaube. Marburg 1914, p. 38 sqq.

<sup>1923</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915.

<sup>1924</sup> Ibidem, p. 61.

<sup>1925</sup> Ibidem, p. 69.

<sup>1926</sup> Ibidem, p. 43.

<sup>1927</sup> Ibidem, p. 74.

<sup>1928</sup> Klemperer, Victor: „Eduard Wechsler, Esprit und Geist“, in: Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, Nr. 3-4, März-April 1928, p. 89 sqq.

<sup>1929</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Volksart“, in: Deutsche Politik. 1.Jg. Weimar Januar/Juni 1916, p. 1042.

<sup>1930</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg 1916, p. 85.



destinée à aider la nation à retrouver son identité : elle doit prendre ses distances par rapport aux voisins pour pouvoir vivre enfin de sa propre façon. En même temps, Wechsler insiste, dès 1916, sur le fait que les Allemands et les Français sont « unis par un millénaire de travail commun tout en étant opposés les uns aux autres depuis toujours »<sup>1931</sup>, propos évoquant « Esprit und Geist ». D'après Wechsler, chacun doit désormais suivre son chemin « vers les hauteurs, là où les racines puissantes de sa force intérieure l'amènent »<sup>1932</sup>. Ainsi, les Allemands et les Français sont opposés les uns aux autres au sens dialectique de Hegel. En 1916 aussi, Wechsler prend conscience du fait que deux mots qui se ressemblent dans les deux langues ne désignent pas forcément la même chose<sup>1933</sup>, une idée qui se retrouve au début du premier chapitre d' « Esprit und Geist ». Le but de ce chemin « vers les hauteurs » n'est pourtant pas clair. Il n'est néanmoins pas exclu que Wechsler imagine un avenir du peuple allemand au sens de la « polis », de la ville souveraine du temps de la Grèce antique. Et c'est, sans le dire clairement, à cette époque, qu'il se réfère quand il dit que la République de Weimar ne représente qu'un « retour diminué et affaibli » d'un « bien germanique ancien »<sup>1934</sup>.

En 1917, Wechsler constate que les Français seraient imprégnés par un « hellénisme romain »<sup>1935</sup> et il recherche, à partir de 1918, d'autres preuves pour étayer ses affirmations. La même année, il remarque que les Français « ne sont pas les héritiers du génie de la Grèce antique (Althellas) comme ils le prétendent »<sup>1936</sup>. Si, d'après Wechsler, le Français monopolise « Athènes, Rome et Paris comme les trois centres de la formation du génie (Geist) européen », il le fait pour fonder là-dessus son droit de devenir le maître et le libérateur « de tous les autres peuples »<sup>1937</sup>. Dans ce contexte, Wechsler mentionne une autre source de son image de la France, Camille Jullian, le « plus jeune des historiens des Gaulois »<sup>1938</sup>.

Pourquoi « Hellas », la Grèce antique, joue un rôle primordial dans la pensée de Wechsler devient de plus en plus clair: s'il peut prouver que ce sont les Allemands qui seraient les « véritables héritiers » de cette époque située *avant* l'hellénisme, c'est, selon son raisonnement, à eux de prendre la direction de l'Europe. A part cela, la Grèce antique désigne,

---

<sup>1931</sup> Ibidem, p. 86.

<sup>1932</sup> Ibidem.

<sup>1933</sup> Ibidem.

<sup>1934</sup> Wechsler, Eduard: *Esprit und Geist*. Bielefeld und Leipzig 1927, p.40.

<sup>1935</sup> Wechsler, Eduard: „Französische Geistesart und ihre Formen“, in: *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*. Leipzig, Berlin 11/1917, p.1254.

<sup>1936</sup> Wechsler, Eduard: „Sind die Franzosen die echten Erben althellenischen Geistes?“ In: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*. Berlin 77/1918, p. 115.

<sup>1937</sup> Ibidem, p. 116.

<sup>1938</sup> Ibidem, p. 126.

pour Wechsler « l'École philologique des Hellènes » (Philologenschule der Hellenen) et surtout « l'École platonicienne » (platonische Schule) représentant « le grand tout ». Ici, on aurait compris que « les sciences séparées font partie d'un tout et qu'elles reçoivent leur véritable sens seulement dans ce tout et à travers une sagesse universelle ». De ce fait, les Hellènes auraient donné « le modèle éternel »<sup>1939</sup>. C'est pour cela que Platon, en tant que fondateur de l'idéalisme métaphysique, occupe une position centrale dans la pensée de Wechsler. Et pour la même raison, Wechsler prône l'idéalisme allemand en tant que renouveau de la pensée platonicienne (Hegel) et la phénoménologie de Husserl, fortement influencée par Platon.

En 1918, sur le front ouest, Wechsler s'adresse aux « guerriers qui se situent dehors » pour leur expliquer qu'ils sont en train de lutter pour « la cause allemande », pour « un peuple allemand en tant qu'unité intellectuelle et morale et non seulement nationale et économique »<sup>1940</sup>. De même, à son avis, ils doivent se rappeler leur « caractère allemand » (deutsche Art)<sup>1941</sup>. La « guerre des armes » est pour lui une nécessité ou fatalité qui provient de la « tension cachée dans les profondeurs »<sup>1942</sup> de l'esprit des peuples. Comme, en 1918, on avait aussi perdu « la guerre des mots et des pensées », il faut maintenant recourir à la phénoménologie qui permet, aux yeux de Wechsler, de comprendre le sens véritable, « l'être profond, le contenu » d'un mot ou d'un énoncé<sup>1943</sup>. On remarque à nouveau l'affinité personnelle de Wechsler avec le socialisme français qui inclut sa critique des injustices sociales dans la société française. A la fin de la guerre, il ratifie – suite logique ? – le programme d'une organisation intellectuelle de gauche, le « Rat geistiger Arbeiter ».

Une importance particulière est accordée à un contemporain d'Eckehart, le poète italien Dante Alighieri<sup>1944</sup>: celui-ci incarne, de manière idéale, « le tout » qui consiste en la restauration d'un ordre commandé par Dieu<sup>1945</sup>. Ainsi, la synthèse des Allemands et des Français devient « la volonté de Dieu ». La « tripartition » en « Inferno », « Purgatorio » et « Paradiso », présente dans la « Divine Comédie », servira, en 1927, de structure dans l'ouvrage « Esprit und Geist ».

---

<sup>1939</sup> Wechsler, Eduard: „Fachmäßige Schulung und akademische Bildung“, in: Marburger Akademische Rundschau, 2.Jg., Nr. 1, Marburg 4.11.1911, p.2.

<sup>1940</sup> Wechsler, Eduard: Deutsche und französische Kultur. Mannschaftsvorträge an der Westfront im Dezember 1917. Ein Gruß an die Kämpfer draußen. Marburg 1918, p. 6.

<sup>1941</sup> Ibidem, p. 42.

<sup>1942</sup> Wechsler, Eduard: Der Neuphilologe zu Felde in Frankreich. Marburg 1918, p. 4.

<sup>1943</sup> Ibidem, p. 5 sqq.

<sup>1944</sup> Wechsler, Eduard: „Der deutsche Dante. Gute Dante-Bücher aus dem Gedenkjahr“, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 30.12.1921.

<sup>1945</sup> Buck, A.: „Die Commedia“, in: Gumbrecht, H.U./ Mölk, U. (Hg.): „Die italienische Literatur im Zeitalter Dantes und am Übergang vom Mittelalter zur Renaissance“, GRLMA, X, 1, Heidelberg 1987, pp.21-165.

L'analyse de cet ouvrage le plus important de Wechssler conduit aux résultats suivants : les Français sont, de façon antithétique, totalement opposés aux Allemands qui sont les vrais héritiers de la Grèce antique. Les Allemands sont caractérisés de manière essentiellement positive, les Français de façon négative. Cependant, les Français eux aussi ont – indirectement – leurs racines dans l'« Hellas ». Si, par la suite, dans la logique de Wechssler, les deux suivent leur « impulsion intérieure » et gravissent le « chemin qui mène vers les hauteurs », ils se rencontrent forcément au sommet de la « montagne de la purification » (Läuterungsberg), ou bien, en d'autres termes, dans l'ancienne Grèce. Aux yeux de Wechssler, ils pourront vivre ici en paix. Néanmoins, le « reste » du livre est consacré à la description des différences entre les deux pays, définis comme incompatibles. L'image de la France, véhiculée par Wechssler, trouve ses origines essentiellement au 18<sup>e</sup> et 19<sup>e</sup> siècle. Kant, Goethe, Fichte, Ernst Moritz Arndt, Hegel, Schopenhauer, Leopold von Ranke et Nietzsche constituent des sources d'une grande importance. En pratique, et cela aussi mérite d'être mentionné, « Esprit und Geist » est utilisé en tant que référence dans le livre de Herbert Scurla, datant de 1940, « Die dritte Front »<sup>1946</sup>, qui traite du « front intellectuel » que l'Allemagne doit établir contre la « guerre de propagande » livrée par les puissances occidentales.

« Esprit und Geist » a connu des réactions multiples et très variées. Alors que les uns faisaient l'éloge de ce livre, d'autres le critiquaient de façon modérée. D'autres encore le rejetaient complètement. Cependant, on ne doutait pas de l'existence de « traits de caractère éternels » et la critique portait essentiellement sur la question de savoir si Wechssler avait choisi la bonne méthode ou si les Allemands/les Français étaient vraiment comme Wechssler les avait décrits.

A l'Université de Berlin, Wechssler organise, entre 1926 et 1934, des conférences françaises. Il invite des écrivains et des philosophes français pour tenir des discours, ce qui lui permet de montrer à un large public « l'être profond français », déjà décrit dans « Esprit und Geist ».

Au moment où l'apprentissage de la langue française n'est plus « à la mode » et où Wechssler ne peut plus rien pour la nation allemande en étudiant les Allemands et les Français, il devient, en 1936, directeur de l' »Institut für Portugal und Brasilien ». Cet institut est alors une fondation nouvelle. Il permet à Wechssler de se consacrer à une nouvelle activité qu'il avait préparée pendant les années précédentes. Selon Wechssler, l'institut est censé influencer « l'éducation du peuple et l'Etat » à travers les recherches qui y sont effectuées. Il

---

<sup>1946</sup> Scurla, Herbert: Die Dritte Front. Geistige Grundlagen des Propagandakrieges der Westmächte, Berlin 1940.

poursuit donc des fins politiques : comme précédemment par rapport à la France et à l'Allemagne, on recherche maintenant les « racines » de l'esprit portugais et brésilien afin de définir le « caractère et les droits du peuple portugais et brésilien »<sup>1947</sup>. En mettant l'accent sur le « caractère national portugais » et dans l'objectif de le « renforcer » de cette manière, on espère rejeter l'influence des alliés sur la société portugaise et sur l'Etat. En revanche, Wechsler ne parle pas de ressemblances éventuelles entre les Allemands et les Portugais – comme le fait d'ailleurs son ancien étudiant et assistant Bruno Rech<sup>1948</sup> –, il voit plutôt, sûrement pour des raisons tactiques, des ressemblances concernant « certaines notions », entre le « jeune » Portugal et l'Allemagne actuelle, comme p. ex. des organismes militaires, des organismes pour la jeunesse et la « Alegria pelo Trabalho (Kraft durch Freude) »<sup>1949</sup>. Wechsler arrête son activité à l'« Institut für Portugal und Brasilien » en 1939.

Concernant l'intérêt que Wechsler témoignait à la France, on peut distinguer trois phases : tout d'abord, dans le cadre de ses études sur le Moyen-Âge, il s'agit pour lui de trouver une « littérature nationale » allemande (autour de 1896). Lors de cette phase, on trouve les premiers signes de la future « science de la culture et de l'être profond ».

La deuxième phase, autour de 1914, ne représente donc pas de « nouveau départ ». Il s'agit plutôt d'un élargissement, d'une concrétisation et d'une précision de la première phase. Wechsler y formule l'état des relations intellectuelles franco-allemandes – p.ex. dans son livre « Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914 »<sup>1950</sup>. Wechsler ne manque pas d'expliquer les traits de caractère plus appréciables chez les Allemands que chez les Français. En même temps, il ne perd pas de vue l'amalgame des deux nations<sup>1951</sup> qui oblige la personne qui s'intéresse à l'avenir de l'Allemagne à s'intéresser aussi à la France. Seul l'objectif de l'enseignement du français doit changer: les enfants ne doivent p. ex. plus chanter des chansons nationales françaises parce qu'on court le danger qu'ils ressentent et comprennent trop ce que ressentent les Français<sup>1952</sup>. A la place, ils doivent apprendre à se différencier de tout ce qui n'est pas allemand<sup>1953</sup>. Si, pendant la première phase, Wechsler se demande, en quoi consiste la nation allemande et quels sont ses points

---

<sup>1947</sup> Ibidem.

<sup>1948</sup> Rech, Bruno: „Kulturelle und wirtschaftliche Probleme in Portugal und Brasilien“, in: Reden und Abhandlungen zur Eröffnung des Instituts für Portugal und Brasilien der Universität Berlin, Schriftenreihe des Instituts für Portugal und Brasilien der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1. Bd. Berlin 1936

<sup>1949</sup> Wechsler, Eduard: „Portugal in der Welt“, in: Kölnische Zeitung v. 6. September 1937.

<sup>1950</sup> Wechsler, Eduard: Die Franzosen und wir. Der Wandel in der Schätzung deutscher Eigenart 1871-1914. Jena 1915.

<sup>1951</sup> Wechsler, Eduard: „Deutschtum und Franzosentum“, in: Sonnenwendgruß ihren im Felde stehenden Kommilitonen am 21. Juni 1916 zugesandt von der Universität Marburg. Marburg an der Lahn 1916, p. 83 sqq.

<sup>1952</sup> Ibidem, p.85.

<sup>1953</sup> Ibidem, p.86.

forts par rapport à la nation voisine, il formule, pendant la deuxième phase, l'objectif concret de ces questions : elles doivent aider les Allemands à développer une nouvelle conscience d'eux-mêmes pour qu'ils deviennent capables de tenir tête au voisin français.

Enfin, la troisième phase concerne la période succédant à la défaite de la première guerre mondiale : les questions posées auparavant n'ont pas disparu, elles paraissent, au contraire, encore plus pesantes et menaçantes, impression causée, chez Wechsler, par le traité de Versailles ressenti comme « injuste ». Si, déjà avant la guerre, Wechsler avait pensé que les Allemands ne sont plus vraiment allemands, il est désormais convaincu que c'est exactement pour cette raison qu'ils ont perdu la guerre. Les Allemands ont alors une raison de plus de se tourner vers la France : il faut suivre les mouvements de « l'Esprit français » pour comprendre sa dynamique, dans le but de ne pas se faire absorber davantage par lui.

Concernant le lien entre Wechsler et le national-socialisme, il a été démontré antérieurement qu'il le considérait comme un pas nécessaire sur le « chemin vers les hauteurs » menant à une vie idéale dans l'esprit de l'ancienne Grèce. Par rapport à ces idées, il est fort probable que Wechsler ait été influencé – surtout en ce qui concerne l'élément national (*völkisch*) et mystique – par son ami, le théologien et philosophe Hermann Schwarz (1864-1951). Schwarz et Wechsler s'étaient rencontrés à Halle et sont restés liés d'amitié pendant plusieurs décennies, ce qui s'exprime, entre autres, par le fait que Schwarz participe à la publication en l'honneur des soixante ans de Wechsler<sup>1954</sup>. Les deux hommes suivent et commentent les travaux des autres et s'y réfèrent dans leur propre raisonnement. Ainsi, dans un article intitulé « Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung »<sup>1955</sup> de 1930, Schwarz tire ses exemples d'« Esprit und Geist ». En outre, dès 1901, il avait écrit une critique positive et approuvante sur l'article de Wechsler « Gibt es Lautgesetze? »<sup>1956</sup>. Wechsler en fait de même dans « Esprit und Geist », dans « Die Generation als Jugendreihe »<sup>1957</sup> et dans « Jugendreihen des deutschen Menschen »<sup>1958</sup>, un livre qu'il dédicace directement à Hermann Schwarz (« dem guten Kameraden der Hallenser Lehrjahre in Idee und Gemeinschaft »).

---

<sup>1954</sup> Schwarz, Hermann: „Unterschiedliche Kulturauffassungen“, in: Festschrift für Eduard Wechsler zum 19. Oktober 1929, Jena und Leipzig 1929.

<sup>1955</sup> Schwarz, Hermann: „Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung“, in: Blätter für deutsche Philosophie III, 4, 1930, pp. 383-403.

<sup>1956</sup> Schwarz, Hermann: „Rezension von Wechsler, E., Gibt es Lautgesetze? Halle 1900“, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie 25, 1901, pp. 246-252.

<sup>1957</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930.

<sup>1958</sup> Wechsler, Eduard: Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933, Leipzig, 1934, p. 7.

Chez Schwarz, Wechssler trouve la confirmation de ses propres avis sur Kant<sup>1959</sup>. En outre, d'après Wechssler, c'est grâce à Schwarz qu'a été expliqué, pour la première fois, le « caractère de notre mystique allemande » qui consiste à réaliser que « Dieu *devient* en nous à l'aide de la petite étincelle au fond de l'âme au moment où la volonté altruiste l'attise pour la porter vers l'action créatrice et l'œuvre sacrée »<sup>1960</sup>. Aussi, Schwarz aurait été le premier à démontrer la « valeur inestimable » d'Eckehart<sup>1961</sup>, mystique et scolastique allemand jouant un rôle très important dans l'œuvre de Wechssler, à qui on doit l'idée de l'existence d'une force mystérieuse créatrice dans « l'âme immortelle », « l'étincelle de l'âme ». Enfin, Schwarz est aussi un « véritable Allemand » ayant essayé, de façon magistrale, de « décrire la vision du monde d'un grand peuple », tentative qui n'aurait pas été possible en France<sup>1962</sup>. Wechssler se réfère ainsi de nouveau à l'article « Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung »<sup>1963</sup> où Schwarz cite, entre autres, Wechssler... Schwarz aurait traité aussi, dans beaucoup d'articles sur Fichte et Arndt, des idées de la jeune Allemagne actuelle, ce qui lui permettrait d'éditer ces articles dans un livre intitulé « Nationalsozialistische Weltanschauung »<sup>1964</sup>. Ici, il est important de savoir que Schwarz se proclamait « philosophe du national-socialisme ». Ses idées avaient essentiellement une origine nationale (völkisch) et mystique<sup>1965</sup>. De ce fait, il était aussi membre d'un mouvement qualifié de « neuheidnisch » (nouveau païen), comme on appelait les nouvelles formations religieuses du troisième Reich dans le langage ecclésiastique. C'est pour cette raison que Schwarz revient constamment à Eckehart et qu'il aperçoit dans le « national-socialisme » la « force de l'étincelle active, la dynamique vers l'unité du sang et de l'éternité qui se reproduit quand nous trouvons la volonté de nous réunir »<sup>1966</sup>. Schwarz est, à l'instar de Wechssler, porté par des idées revanchardes contre le traité de Versailles et revendique, à nouveau comme Wechssler, la prédominance allemande en Europe. En 1926, il constate que la « prise de conscience de la valeur de notre propre caractère » aurait notamment eu lieu parce que, d'après les vainqueurs de la guerre, cette valeur ne doit plus compter<sup>1967</sup>. On a ici une nette impression d'osmose

<sup>1959</sup> Wechssler, Eduard: *Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*, Bielefeld und Leipzig 1927, p.7. Cf. Schwarz, Hermann: *Kant und wir. Gedächtnisrede*. Greifswald 1924.

<sup>1960</sup> Wechssler, Eduard: *Esprit und Geist, Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen*, Bielefeld und Leipzig 1927, p. 217.

<sup>1961</sup> *Ibidem*, pp. 287, 395.

<sup>1962</sup> Wechssler, Eduard: *Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform*, Leipzig 1930, p. 197.

<sup>1963</sup> Schwarz, Hermann: „Deutsches Wesen und deutsche Weltanschauung“, in: *Blätter für deutsche Philosophie* III, 4, 1930, pp.383-403.

<sup>1964</sup> Schwarz, Hermann: *Nationalsozialistische Weltanschauung*, Berlin 1933.

<sup>1965</sup> *Ibidem*.

<sup>1966</sup> Schwarz, Hermann: *Zur philosophischen Grundlegung des Nationalsozialismus*, Berlin 1936, p. 24.

<sup>1967</sup> Schwarz, Hermann: *Weltgewissen oder Vaterlandsgewissen?* Langensalza 1926, p.50.

intellectuelle entre Wechssler et Schwarz. Cependant, alors que Schwarz considère le national-socialisme comme étant le nec plus ultra, ce n'est pas le cas chez Wechssler. Le national-socialisme reste, pour lui, un moyen pour atteindre un autre objectif, le « paradiso » qui n'est, par contre, pas précisé<sup>1968</sup>. La seule chose que l'on apprend, c'est que dans ce « tout » règnerait la paix. Schwarz est beaucoup plus belliqueux et ne prône pas seulement la prédominance intellectuelle des Allemands: Il est convaincu que les autres nations européennes restent pour toujours des nations « chicaneuses et égoïstes » et qu'elles se « calmeraient » uniquement « en face du sang et du fer ». C'est pour cela que « l'épée de l'arbitre doit à tout moment être tranchante et aiguisée » : « Une telle épée pourrait seulement être l'épée allemande »<sup>1969</sup>. Et pendant que Schwarz développe ses idées concernant le « socialisme de l'honneur des peuples », marqué par « l'expérience nationale » (völkisches Erleben) et « l'amour fraternel national » (völkische Bruderliebe)<sup>1970</sup>, Wechssler regrette, dès 1939, que sa propre pensée soit devenue « négligeable, sans effet, vaine » et se demande « si les hommes vont, un jour, retrouver l'humanité »<sup>1971</sup>.

Par la suite, à intervalles de deux ans, Wechssler écrit deux articles sur l'ontologie de Nicolai Hartmann<sup>1972</sup> et traite dans un dernier article « du principe de l'ordre intellectuel dans la littérature et l'art castillans »<sup>1973</sup>.

Enfin, un autre personnage requiert toute notre attention, c'est celui du philosophe Hans Leisegang (1890-1951) qui était surtout connu pour ses écrits sur la philosophie helléniste et sur la gnose<sup>1974</sup>. En 1928, Wechssler avait lu ses « Denkformen »<sup>1975</sup> et avait rencontré Leisegang lors d'une visite à Leipzig<sup>1976</sup>. Ensuite, en 1929, Leisegang rédige un article pour la

---

<sup>1968</sup> Wechssler avait prévu de publier une deuxième partie d'„Esprit und Geist“ traitant du „paradiso“. Selon Pierre Bertaux, lecteur chez Wechssler en 1927, le manuscrit aurait réellement existé. Pourtant il n'a jamais été publié. Cf. Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, p.133.

<sup>1969</sup> Ibidem, p. 51.

<sup>1970</sup> Schwarz, Hermann: Zur philosophischen Grundlegung des Nationalsozialismus, Berlin 1936, p. 30.

<sup>1971</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung: Wechssler, Eduard, Autogr. I/1936-16, Bl. 20, Wechssler an Adolf Linde v. 11. September 1939.

<sup>1972</sup> Wechssler, Eduard: „Nicolai Hartmanns kritische Ontologie als Grundwissenschaft und ihre Bedeutung für die Geistesgeschichte“, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 28.Jg./1940, pp. 1-24. Ders.: „Goethe und die Ontologie von heute“, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, 30.Jg./1942, pp. 229-257. Wechssler traite de ce sujet toujours dans le cadre des „Denkformen“, car „l'ontologie inhérente à la pensée de Leisegang“ est celle de Nicolai Hartmann. Cf. Drapatz, Christoph: „Die Wahrheit wird euch frei machen. Hans Leisengangs geistige Haltung“, in: Kodalle, Klaus-M. (Hg.): Philosophie eines Unangepassten: Hans Leisegang, Würzburg 2003, p. 88.

<sup>1973</sup> Wechssler, Eduard: „Das Prinzip der geistigen Ordnung in der kastilianischen Literatur und Kunst“, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft Bd. 13, Magdeburg 1944, pp. 69-84.

<sup>1974</sup> Vgl. zu Leisegang: Kodalle, Klaus-M. (Hg.): Philosophie eines Unangepassten: Hans Leisegang, Würzburg 2003.

<sup>1975</sup> Leisegang, Hans: Denkformen, Berlin und Leipzig 1928.

<sup>1976</sup> Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, p. IX.

publication en l'honneur des soixante ans de Wechssler<sup>1977</sup> résultant, d'après ses propres mots, d'une séance de cours dirigée par Wechssler au « Séminaire des langues romanes à Berlin ». A cette occasion, « nous avons analysé ensemble avec ses étudiants la manière de penser de Rousseau dans la 'Profession de foi du vicaire savoyard' »<sup>1978</sup>. Wechssler était profondément impressionné par Leisegang et convaincu qu'il agissait ici d'un savant très doué qui, avec les « Denkformen », venait d'accomplir une action d'une excellence singulière et d'une valeur fondamentale<sup>1979</sup>. Dans l'avant-propos, Leisegang explique que son livre est entièrement consacré à la « compréhension et au problème de la possibilité de comprendre le génie étranger » ce qui, en soi, devait retenir l'attention de Wechssler. En 1930, Wechssler décrit l'importance que Leisegang avait pour sa propre pensée. Très tôt, Wechssler aurait déjà fait deux « expériences fondamentales » : celle de la génération en tant que « porteuse de tout développement nouveau » et celle « de la façon de penser ou du monde des pensées à l'origine de l'affrontement entre jeunes et vieux ». Depuis trente ans, il essaierait de fonder l'histoire intellectuelle et littéraire sur cette notion de génération<sup>1980</sup>, comme on l'a vu aussi au cours de notre étude. La « notion décisive originelle » lui aurait pourtant fait défaut et il n'aurait pas encore trouvé la réponse à la question des « phénomènes et des motifs fondamentaux » autours desquels s'articulent les affrontements entre jeunes et vieux, ni la réponse à la question de savoir, si, là-dedans, il n'y aurait pas quelque chose de répétitif<sup>1981</sup>. Depuis Leisegang, on sait, aux yeux de Wechssler, qu'il existe quatre façons de penser valables pour toute l'humanité<sup>1982</sup> : la pensée « cosmique et organique » concernant la manière d'affronter le monde vivant, la pensée « éthique et personnelle » par rapport aux actions et aux obligations morales, la pensée « physique et mécanique » par rapport à l'être et à l'expérience physiques, et la pensée rationnelle et mathématique dans le monde exclusif des idées<sup>1983</sup>. La

<sup>1977</sup> Leisegang, Hans: „Etat de nature“, in: Festschrift für Eduard Wechssler zum 19. Oktober 1929, Jena und Leipzig 1929, pp. 92-110.

<sup>1978</sup> Ibidem, p. 92, note de bas de page 1.

<sup>1979</sup> Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, p. IX. Pierre Bertaux confirme ceci: „Je vais aussi parcourir les 'Denkformen' de Leisegang avant d'aller voir Wechssler qui en est begeistert, ja begeistert“. Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, p. 326.

<sup>1980</sup> Cf. p.ex. Wechssler, Eduard: „Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918“, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919, p. 487 sqq. et „Der Neuphilologe und die jüngste Literatur“, in: Die Neueren Sprachen, Bd. 28/1921, H. 9/10, p. 393. Vgl. auch Kapitel 4.1. der vorliegenden Arbeit.

<sup>1981</sup> Wechssler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, p. VIII.

<sup>1982</sup> Ibidem, p. IX.

<sup>1983</sup> Bertaux raconte un événement qu'il trouve lui-même „très amusant, très bien intentionné – évidemment un peu pavé de l'ours, mais si sympathique“: „Wechssler m'a parlé avec son feu habituel de son prochain ouvrage sur les générations [...] et sur les Denkformen, die kreisartige, die faustische, die fächerförmige, die logische, et il me faisait la démonstration en bondissant de sa chaise et en dressant le poing contre le ciel pour m'expliquer die faustische, strebende, kämpfende Denkform – die von Schiller – faisant des ronds dans l'air pour me faire



lutte de la « jeunesse » tournerait toujours autour d'une de ces « formes de pensée » qui promet, avant toutes les autres, de « mener vers l'unité et l'intégralité du monde »<sup>1984</sup>.

Leisegang aurait prouvé que « tout peuple et toute nouvelle jeunesse cherchent, poussés par un sentiment de manque, la patrie de leur âme ». C'est en cela que consiste, selon Wechsler, « la lutte des jeunesses » « au sein de l'Etat, du peuple et de l'humanité » et de manière toujours nouvelle et différente : « Unité et variété existent et naissent ainsi côte à côte ». Cependant, on ne saurait dire d'avance si cette lutte mène à « un progrès ou à un déclin, à la construction ou à la défaite ». Actuellement, l'objectif de Wechsler est tout d'abord de décrire et de distinguer « proprement » les « jeunesses successives » et leurs « mondes de pensées ». Toutefois, Wechsler ne fait que de reproduire les clichés déjà exprimés dans « Esprit und Geist » et dans d'autres articles<sup>1985</sup>. Il termine son livre en adressant un avertissement à la jeunesse qui devrait soigner, protéger et aimer, davantage que la vieille génération, l'Etat allemand dans « l'esprit allemand ». « Le génie de la jeunesse et la façon de penser » ne représenteraient pas une « fatalité », mais « la volonté de voir et d'accomplir le nécessaire pour que nous puissions vivre ». Le peuple lui-même serait la clé de cette évolution, « aucun Bismarck ne peut faire le travail pour lui ». L'essentiel consisterait néanmoins à savoir « où se trouvent les amis et les ennemis » pour que « le printemps règne dans l'Etat allemand »<sup>1986</sup>.

En 1934, Wechsler parle explicitement du national-socialisme. D'après lui et dans la logique de sa théorie des générations, le laps de temps entre « le roi Frédéric et Adolf Hitler » (1733-1933) représente, en dépit de tous les changements, « une unité vaste, forte et indissoluble ». L'objectif de son nouveau livre consiste alors à décrire cette unité. Le livre qui est précédé d'ailleurs par une devise tirée de « Mein Kampf »<sup>1987</sup>, s'achève par ses mots:

« Wir haben den Weg begonnen bei dem Preußenkönig Friedrich. Wir haben auf halbem Wege angehalten bei Otto von Bismarck. Wir haben ein gegenwärtiges Ziel erreicht bei Adolf Hitler, dem Kanzler des Dritten Reichs. Wir schließen mit Wunsch und Bitte an jene

---

comprendre comment pensent Héraclite et Goethe, etc.". Cf. Bertaux, Pierre: Un normalien à Berlin. Lettres franco-allemandes 1927-1933, PIA, Asnières 2001, p. 309.

<sup>1984</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, p. VIII, p. 3.

<sup>1985</sup> Wechsler, Eduard: „Das moderne Frankreich. Marburger Auslandsvorträge im Sommerhalbjahr 1918“, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. Leipzig, Berlin 13/1919.

<sup>1986</sup> Wechsler, Eduard: Die Generation als Jugendreihe und ihr Kampf um die Denkform, Leipzig 1930, p. VIII.

<sup>1987</sup> „Der Kampf, der heute tobt, geht um ganz große Ziele: eine Kultur kämpft um ihr Dasein, die Jahrtausende in sich verbindet und Griechen- und Germanentum gemeinsam umschließt.“ (Adolf Hitler, Mein Kampf, p.470).

unerschöpflich-schöpferische Macht, daß sie den Führer und unsere deutsche Volkheit mit eudaimonia, dem Schutzgeleit aller guten Geister, begnaden möge. »<sup>1988</sup>

A nouveau Wechsler laisse entendre que le national-socialisme ne représente pas de fin en soi mais « seulement » un pas sur le chemin de la « béatitude ». En même temps, il faut le dire clairement, Wechsler ne fait ici rien d'autre que de justifier l'existence – même passagère – du Troisième Reich et de le soutenir de cette manière. En faisant ceci, il va plus loin que beaucoup de ses collègues, mais pas aussi loin que Fritz Neubert qui participe directement à « l'engagement dans la guerre des lettres »<sup>1989</sup>.

La pensée de Wechsler est donc marquée par les éléments suivants majeurs : l'« Hellas » avec Platon, la mystique allemande (avec Eckehart) et l'idéalisme métaphysique. Tous les autres sujets que traite Wechsler, sont mis en rapport avec ces éléments, p.ex. dans un rapport d'opposition (la France) ou dans un rapport d'évolution (les générations). La pensée de Wechsler ne peut se comprendre que dans ce système de rapports. Ses idées sur les générations suggèrent d'ailleurs que les « valeurs d'un peuple » sont éternelles, car fondées dans « l'être profond » et qu'elles se répètent de manière cyclique, ce qui signifie qu'il ne peut pas y avoir de « perte de valeurs ». En même temps, la « crise » constatée par les intellectuels devient ainsi « prévisible ».

Sur la couverture de « Hellas im Evangelium », c'est ainsi que se termine notre analyse, Wechsler rappelle que « cet ouvrage représente plus qu'un livre extraordinaire écrit par un savant extraordinaire. Il est la racine de la somme de l'activité de toute une vie. Il est le sens et l'accomplissement de l'activité de cette vie à l'aide des méthodes et des résultats découverts par l'auteur »<sup>1990</sup>. Une ultime fois, on a l'impression que Wechsler pourrait être la victime d'une appréciation faussée de la réalité et que son succès en tant que jeune professeur titulaire lui serait finalement monté à la tête.

---

<sup>1988</sup> Wechsler, Eduard: „Jugendreihen des deutschen Menschen 1733-1933“, Leipzig 1934, p. 128. Dans „Hellas im Evangelium“ (Berlin 1936), Wechsler décèle ensuite, à la recherche des conditions historiques du christianisme, un lien entre l'antiquité et le christianisme en se servant de ses connaissances sur les „jeunesses“.

<sup>1989</sup> Cf. Hausmann, Frank-Rutger: „Deutsche Geisteswissenschaft“ im Zweiten Weltkrieg. Die „Aktion Ritterbusch“ (1940-1945), Dresden 1998.

<sup>1990</sup> Wechsler, Eduard: Hellas im Evangelium, Berlin 1936.